
Margrave.
Die seltsame Geschichte
eines schwarzen Magiers.

Zur gefl. Beachtung.

Im Verlag von Karl Rohm in Lorch (Württemberg) ist auch das Seitenstück zu dem schwarzen Magier „Margrave“ erschienen:

Zanoni,

Der Roman eines Rosenkreuzers,

in dem Bulwer ebenfalls die Möglichkeit und Wirksamkeit des Lebenselixiers bespricht, und zeigt, welche Aeußerungen ein solches Machtmittel im Leben eines guten und weisen Menschen hervorbringt. Eine ausführliche Besprechung dieses Buches befindet sich am Schluß als Anhang (Seite 640), (Preis M. 4.— brosch.; geb. M. 5.—).

Margrave.

Die seltsame Geschichte eines schwarzen Magiers.

Von
Eduard Bulwer-Lytton.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Dr. Karl Kolb.



Lorch (Württemberg.)
Druck und Verlag von Karl Rohm.
1913.



1. Kapitel.

Im Jahre 18— begann ich meine Praxis als Arzt in einer der reichsten von unseren großen englischen Städten, die ich nur mit dem Anfangsbuchstaben L—— bezeichnen will. Ich war noch jung, hatte mir aber schon einigen Ruf erworben durch ein wissenschaftliches Werk, das, wie ich glaube, noch jetzt in Betreff des behandelten Gegenstandes als eine Autorität gilt. Ich machte meine Studien in Edinburg und Paris und erwarb mir an diesen ausgezeichneten medizinischen Schulen den Beifall meines Lehrers in einem Grade, welcher den Ehrgeiz des Studenten wohl zu der Aussicht auf künftige Auszeichnung berechtigte. Nachdem ich Mitglied des Aerztekollegiums geworden, bereiste ich die Hauptstädte Europas, an deren ausgezeichnetste Praktiker ich mit Empfehlungsschreiben versehen war, sammelte mir aus den verschiedenen Theorien und Heilmethoden das Material, um die auf den Universitäten gelegten praktischen Grundlagen umfassend und vorurteilsfrei zu erweitern, und nahm mir vor, schließlich meinen Wohnsitz in London zu nehmen. Ehe ich jedoch meine wissenschaftliche Reise beendigt hatte, trat eines jener unerwarteten Ereignisse ein, welche so oft die selbständigen Entwürfe des Menschen vereiteln, und bewog mich, meinen Plan zu ändern. Als ich auf dem Weg nach dem nördlichen Italien durch Tirol kam, fand ich in einem kleinen, von ärztlicher Hilfe weit abgelegenen Wirtshaus einen englischen Reisenden, der an einer Lungenentzündung gefährlich erkrankt war. Ich widmete mich ihm Tag und Nacht, und so hatte ich, vielleicht mehr

infolge der sorgsamen Pflege, als der angewandten Arzneimittel, das Glück, ihn vollständig wieder hergestellt zu sehen. Der Reisende war selbst ein ausgezeichneter Arzt, Julius Faber, der sich beschieden hatte, seinen Geburtsort, die Provinzialstadt L——, zu seinem Wirkungskreis zu wählen, obschon er als denkender und origineller Patholog einen weitverbreiteten Ruf besaß, wie denn auch seine Schriften einen nicht unwichtigen Teil meiner Spezialstudien ausgemacht hatten. Er war im Begriff, mit erneuerter Kraft von einem kurzen Erholungsausflug wieder heimzukehren, als ihn die erwähnte Heimsuchung traf. Der Patient, der mir so zufällig in den Wurf kam, wurde der Gründer meines Glücks als Arzt. Er faßte eine warme Zuneigung zu mir, vielleicht um so mehr, weil er ein kinderloser Hagestolz war und der Neffe, auf den sein Reichtum übergehen sollte, nichts von dem Wunsche merken ließ, auch in die Mühen einzutreten, durch welche dieser Reichtum errungen worden. Ein Erbe für diesen war vorhanden; nach einem Nachfolger in jenen aber hatte er sich lange vergeblich umgesehen, und er setzte sich nun in den Kopf, denselben in mir gefunden zu haben. Ich mußte ihm beim Abschied versprechen, mit ihm einen regelmäßigen Briefwechsel zu unterhalten, und es stand nicht lange an, als er mir schrieb, welche Plane er zu meinen Gunsten vorhabe. Er sei alt, lautete sein Brief, die Praxis überbiete seine Kräfte, und er bedürfe einer Unterstützung; er könne es nicht über sich gewinnen, die Gesundheit seiner Patienten, die ihm wie Kinder nahe ständen, zu einem Gegenstand des Verkaufs zu machen, um so weniger, da er nach dem Geld nicht zu fragen habe; dagegen liege ihm sehr am Herzen, daß der Menschheit, welcher er gedient, und dem Ruf, den er erworben habe, durch die Wahl eines Nachfolgers kein Nachteil erwachse. Kurz, er machte mir den Vorschlag, ich solle ohne Weiteres nach L—— kommen und ihm in seiner Praxis an die Hand gehen, nach Ablauf von zwei Jahren aber dieselbe ganz übernehmen, da er nach dieser Frist sich vom Geschäft zurückzuziehen beabsichtige.

Ein so vorteilhafter Antrag bietet sich nicht oft einem jungen Mann dar, der im Begriff ist, in einen übersetzten Beruf einzutreten; und obschon mein Streben nicht so fast auf großen Erwerb, als auf Ruhm und Auszeichnung ging, so galt mir doch der Ruf des Arztes, der mir so großmütig die unschätzbaren Vorteile seiner langjährigen Erfahrung anbot und mich mit solcher Herzlichkeit in die Praxis einzuführen beabsichtigte, als Bürgschaft, daß ein Wohnsitz in der Hauptstadt nicht eben notwendig sei, um sich in die Reihen der Größen zu erheben, welche von der Nation gefeiert werden.

Ich begab mich also nach L——, und noch ehe die zwei Jahre meiner Geschäftsteilhaberschaft zu Ende waren, sah mein wohlwollender Freund, durch das Vertrauen, das ich gewann, und das meine eigenen Erwartungen weit überstieg, seine Wahl gerechtfertigt. Ich war gleich am Anfang so glücklich, einige Kuren zu erzielen, die zum Stadtgespräch wurden, und es fällt bei einem Arzt sehr ins Gewicht, wenn schon bei seinem ersten Auftreten einige bedenklich scheinende Fälle, die ein erfolgreiches Handeln zulassen, ihm das Vertrauen anbahnen, welches die Patienten meist nur der reiferen Erfahrung zu schenken pflegen. Zu dem raschen Aufschwung, den meine Laufbahn nahm, trugen wahrscheinlich auch einige andere Umstände bei, die mit meinem ärztlichen Wissen nichts zu schaffen hatten. Die Zufälligkeiten einer guten Herkunft und eines schönen Privatvermögens schützten mich vor dem Verdacht, daß ich ein medizinischer Abenteurer sei. Ich gehörte einer alten Familie, einem Zweig der ehedem mächtigen Grenzclans der Fenwicke, der seit vielen Generationen ein schönes Gut in der Nähe von Windermere besaß. Diese Besitzung war mit dem Antritt der Volljährigkeit auf mich, als den einzigen Sohn, übergegangen und von mir verkauft worden, um die Schulden meines Vaters abzutragen, welcher für seine Liebhaberei, Altertümer zu sammeln, große Summen aufgewendet hatte. Der Rest des Erlöses sicherte mir, abgesehen von dem Ertrag meiner Praxis, eine be-

scheidene Unabhängigkeit, und da ich gesetzlich nicht verpflichtet war, die Verbindlichkeiten meines Vaters zu tilgen, so gewann ich durch mein Verhalten den Ruf der Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit, welcher in England das Publikum stets günstig stimmt für die Erfolge, die man durch Talent oder Betriebsamkeit erwirbt. Man gestand mir vielleicht Geschicklichkeit in meinem Beruf um so bereitwilliger zu, weil ich auch die medizinischen Hilfswissenschaften mit Eifer betrieben hatte, mit einem Wort, ich befand mich in der Lage, in der Gesellschaft eine Stellung einzunehmen, die meinem ärztlichen Ruf zu Hilfe kam und großenteils den Neid zum Schweigen brachte, welcher den Erfolg gewöhnlich verbittert und bisweilen sogar hindert.

Doktor Faber zog sich der Uebereinkunft gemäß nach Ablauf von zwei Jahren von der Praxis zurück. Er blieb nicht im Lande, sondern machte, da er noch eine rüstige Gesundheit und einen forschbegierigen Geist besaß, viele Reisen, während welcher wir anfangs einen fleißigen Briefwechsel unterhielten, der jedoch im Lauf der Zeit flauer wurde und endlich ganz und gar stockte.

Der größte Teil der Praxis, welche sich mein Vorgänger in einer dreißigjährigen Wirksamkeit gesammelt hatte, ging auf mich über. Mein Hauptrival war ein Doktor Lloyd, ein wohlwollender, heißblütiger Mann, — nicht ohne Genie, wenn von Genie die Rede sein kann, wo das Urteil fehlt und nicht ohne Wissen, dem es freilich an Gründlichkeit gebrach; einer von jenen begabten, aber flüchtigen Männern, welche nicht fähig sind, dem Beruf, dem sie sich widmen, die volle Kraft und Glut ihres Geistes zuzuwenden. Derartige Personen verfallen gewöhnlich bald in eine mechanische Routine, weil in der Uebung des Berufs, den sie zum Aushängschild machen, ihre Phantasie stets zu verlockenderen Gegenständen hingezogen wird. Sie sind daher als Fachmänner selten kühn oder erfinderisch, obschon sie diese Eigenschaften außer ihrem Beruf bisweilen sogar im Uebermaß zeigen; taucht aber in Letzterem etwa eine Neuigkeit auf, so

sind sie geeignet, dieselbe mit einem Starrsinn zu pflegen und mit einer Leidenschaftlichkeit an ihr festzuhalten, wie sie der ruhige, forschende Geist nicht kennt, welcher die neuen Ideen mit besonnenem nüchternem Blicke prüft, um sie bei Seite zu legen, teilweise zu verwenden oder ganz sich anzueignen, je nachdem er sie durch den vergleichenden Versuch bestätigt oder als unstichhaltig erfindet.

Doktor Lloyd hatte sich als gelehrter Naturforscher einen Ruf gewonnen, lang, ehe ihm der eines leidlichen Praktikers zugestanden worden war. Trotz seiner von Haus aus dürftigen Verhältnisse hatte er es sich von Jugend auf angelegen sein lassen, ein zoologisches Kabinet zusammenzubringen, nicht aus lebenden, sondern zum Glück für den Beschauer nur aus ausgestopften und einbalsamierten Tieren. Aus dem Gesagten wird man erkennen, daß Doktor Lloyds frühere Laufbahn eben keine glänzende war; in späteren Jahren aber hatte er sich in das ärztliche Ansehen eher hineingealtert als gearbeitet, welches die Zeit einer durchaus achtbaren Persönlichkeit zu verschaffen pflegt, die man allgemein gern hat und die zu beneiden sich niemand veranlaßt sieht.

Nun gab es in L—— zwei geschiedene gesellschaftliche Kreise — den der reichen Kauf- und Gewerbsleute und den einer kleinen Anzahl privilegierter Familien, welche den sogenannten Abteiberg, einen von den Märkten und dem Gewühl des geschäftlichen Verkehrs abgesonderten Stadtteil, bewohnten. Diese stolzen Areopagiten übten über die Frauen und Töchter der niederen Klasse, welcher mit Ausnahme des Abteiberges alle Stadtangehörigen ihren Wohlstand verdankten, denselben geheimnisvollen Einfluß aus, den man unter ähnlichen Verhältnissen in allen großen und kleinen Städten wahrnehmen kann.

Der Abteiberg war nicht reich, aber mächtig, da er seine Hilfsquellen in allen Arten von Gönnerschaft geltend machte. Er hatte seine eigene Putzmacherin, seine eigene Modewarenhandlung, seinen eigenen Konditor, Schlächter, Bäcker und

Spezereihändler, und der Schutz des Abteiberges war wie der, den der Hof in seinen Titeln erteilt, weniger einträglich an sich, als vielmehr eine feierliche Beglaubigung allgemeinen Verdienstes. Die Läden, welchen er seine Kundschaft zuwandte, gehörten nicht zu den wohlfeilsten und durchweg vielleicht nicht einmal zu den besten, waren aber jedenfalls imponierend, indem die Eigentümer sich anständig pomphaft, die diensttuenden Personen sich mit hochmütiger Höflichkeit benahmen, ganz so, als ob sie zum Staatsdienst gehörten und das Recht hätten, stolz herabzusehen auf Diejenigen, von denen sie lebten. Die Damen der um den Berg herliegenden unteren Stadt betraten diese Läden mit einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu und verließen sie wieder mit einer Art von Stolz; denn sie wußten jetzt, was bei dem Berg Beifall fand. Sie hatten Einkäufe gemacht, gerade, wie sie der Berg machte, und es ist schon etwas im Leben, wenn man sich der Ueberzeugung erfreuen kann, das Rechte getan zu haben, mag sie auch noch so teuer erkauft worden sein. Der Abteiberg pflegte unter anderem seine Gönnerschaft auch auf den Arzt auszudehnen, obschon diese Gewohnheit in den letzten Jahren von meines Vorgängers Praxis etwas außer Brauch gekommen war. Seine Ueberlegenheit über alle anderen Aerzte der Stadt stand so unbestritten fest, daß der Berg, welcher gelegentlich auch den physischen Gebrechen der geringeren Sterblichen unterworfen war, doch den Ehrenpunkt nicht so weit trieb, das Leben selbst für ihn einzusetzen, obschon Doktor Faber, weil er den städtischen Kranken- und Armenhäusern vorstand, vorzugsweise nur der Doktor der unteren Stadt hieß. Da die untere Stadt einen der berühmtesten Aerzte Englands besaß, so entschloß sich der Abteiberg großmütig, ihn nicht durch einen Nebenbuhler zu erdrücken, sondern ließ sich in Gnaden von ihm den Puls fühlen.

Als mein Vorgänger abtrat, gab ich der anmaßenden Hoffnung Raum, der Berg werde fortfahren, sich seines normalen Rechts an einen besonderen Arzt zu begeben, und

mir dieselbe großmütige Gunst zu teil werden lassen, die er dem Manne erwiesen, welcher mich für würdig erklärt hatte, ihm in seinen Ehren nachzufolgen. Ich besaß für diese Vermessenheit um so mehr einen Entschuldigungsgrund, weil mir der Berg bereits eine ziemliche Anzahl seiner Patienten zu besuchen gestattete, mir manches Verbindliche über die hohe Achtbarkeit der Familie Fenwick gesagt, und mich hin und wieder zum Dinner und sehr häufig zum Tee eingeladen hatte.

Doch mein Dünkel erlitt einen gewaltigen Stoß. Der Abteiberg erklärte, daß die Zeit gekommen sei, das eingeschlafene Privilegium wieder ins Leben zu rufen — er mußte einen Doktor nach eigener Wahl haben, einen Doktor, dem man wohl gestatten konnte, aus Beweggründen der Menschenliebe oder des Erwerbs die Unterstadt zu besuchen, der aber seine besondere Lehenstreue gegen den Abteiberg nachdrücklichst dadurch bekundete, daß er in dessen ehrwürdigem Banne seine Wohnung nahm. Fräulein Brabazon, eine Dame von ungewissem Alter, aber unzweifelhaftem Stammbaum, mit einem kleinen Vermögen und einer großen Nase — sie erklärte dieselbe scherzhaft für einen Beweis ihrer Abkunft von Humphrey, dem Herzog von Gloucester — wurde beauftragt, ohne dem Berg durch einen offenen Antrag eine Blöße zu geben, mich diplomatisch auszuholen, ob ich geneigt sei, ein auf der Höhe des Berges gelegenes großes altertümliches Herrenhaus zu beziehen, welches der Sage nach vor Jahrhunderten von den Aebten bewohnt und daher vom Volk noch immer das Abthaus genannt wurde; wenn ich mich dazu entschließen könne, werde der Berg an mich denken.

„Es ist allerdings ein großes Haus für einen unverheirateten Mann“, bemerkte Fräulein Brabazon offen und fügte dann mit einem Seitenblick von beunruhigender Süßigkeit bei: „aber wenn Doktor Fenwick seine wahre Stellung, wie sichs für seine alte Familie ziemt, unter uns eingenommen hat, so braucht er nicht lange vereinzelt zu leben, wofern es ihm nicht selbst darum zu tun ist.“

Ich entgegnete mit größerer Derbheit, als durch den Anlaß gerechtfertigt wurde, daß ich vorderhand nicht daran denke, meine Wohnung zu verändern, und wenn der Berg mich brauche, so solle er nach mir schicken.

Zwei Tage nachher mietete sich Doktor Lloyd in dem Abthause ein, und eine Woche später war er der erklärte Arzt des Berges. Die Wahl erhielt den Ausschlag durch den Machtspruch einer großen Dame, welche unter dem Namen und Titel einer Frau Oberst Poynß auf der heiligen Höhe als Alleinherrscherin gebot.

„Doktor Fenwick", sagte diese Dame, „ist wohl ein geschickter junger Mann und aus einem guten Hause, aber dabei doch sehr eingebildet, und der Berg kann erwarten, daß man sich nach ihm richte. Dazu kennen wir ihn noch nicht lange, und der Widerstand gegen neue Ankömmlinge, überhaupt gegen alles Neue, Hüte und Romane ausgenommen, ist eines von den wichtigsten Banden, um alte Gesellschaften zusammen zu halten. Doktor Lloyd hat deshalb auf meinen Rat hin das Abthaus gemietet; der Aufwand dafür würde jedoch seine Mittel übersteigen, wenn sichs der Berg nicht zur Ehrensache machte, das in seine Protektion gelegte Vertrauen zu rechtfertigen. Ich versicherte ihm, daß alle meine Freunde in Krankheitsfällen ihn berufen würden, und wer sich dazu zählt, wird mein Wort nicht Lügen strafen. Was der Berg tut, findet bei vielen von dem gemeinen Volk da drunten Nachahmung. Die Sache kann also als abgetan betrachtet werden." Und sie war abgetan.

Doktor Lloyd, dem in solcher Weise an die Hand gegangen wurde, dehnte den Kreis seiner Besuche bald über die Grenzen des Berges aus, der für den Arzt freilich kein Goldberg war, und teilte sich mit mir, obschon verhältnismäßig nur schwach, in die einträglichere Praxis der unteren Stadt. Ich hatte keine Ursache, ihm seinen Erfolg zu mißgönnen, und tat es auch nicht; doch war nach meinen Ansichten von der Heilkunst seine Diagnose nur oberflächlich und seine Receptur veraltet. Wenn wir mit einander ein

Consilium hatten, konnten wir uns selten über die Behandlungsweise verständigen. Ohne Zweifel meinte er, ich müsse vor seinen Jahren Respekt haben; aber ich hielt es mit dem Satz, an den junge Aerzte glauben, obschon die alten ihn für eine Abgeschmacktheit erklären, daß in Beziehung auf die Wissenschaft die Jungen in Wirklichkeit die Aelteren seien, so fern ihre Schule schon sie in die neuesten Erfahrungen einweihte, während die alten Aerzte an den Lehrsätzen festhalten, in welchen sie unterrichtet wurden, als die Welt noch einige Jahrzehnte weniger zählte.

Inzwischen breitete sich mein Ruf rasch auch über den Bereich meines Wohnorts aus, und mein Rat wurde sogar von Kranken aus der Hauptstadt eingeholt. Der Ehrgeiz, der mir schon in früher Jugend meine Laufbahn vorgezeichnet und mir alle ihre Mühen versüßt hatte — der Ehrgeiz, einen Rang und Namen unter den großen Aerzten einzunehmen, denen die Menschheit eine dankbare, wenn auch prunklose Anerkennung zollt, sah ein ebenes Feld und ein sicheres Ziel vor sich.

Ich weiß nicht, ob ein weit vor der gewöhnlichen Zeit errungener Erfolg, wie ich ihn erreicht hatte, dazu diente, den Hauptzug in meiner moralischen Organisation, den wissenschaftlichen Stolz zu steigern; jedenfalls glaubte ich darin eine Berechtigung dafür zu finden.

Bei aller Milde und Zartheit gegen die meiner Sorge vertrauten Leidenden, da dies zu den notwendigen Erfordernissen meines Berufes gehörte, war ich doch unduldsam gegen jeden Widerspruch von Seite meiner Amtsgenossen oder überhaupt derjenigen, die in der öffentlichen Meinung gegen meine Lieblingstheorien ankämpften.

Meine medizinischen Grundsätze richteten sich streng nach den Regeln der induktiven Logik. Mein Glaubensbekenntnis war ein starrer Materialismus. Ich hatte eine sehr geringe Meinung von der geistigen Begabung Derjenigen, welche gläubig hinnahmen, was sich nicht durch den Verstand erklären ließ, wie denn auch „gesunder Menschenverstand“

meine Lieblingsphrase war. Gegen kühne Entdeckungen hatte ich allerdings kein Vorurteil, da sie weiterer Forschung einen Spielraum öffneten; aber ich verwarf jede Hypothese als eitel, wenn sich nicht der Probierstein der Erfahrung an sie anlegen ließ.

Auf medizinischem Feld war ich ein Schüler Broussai's, auf metaphysischem ein Schüler Condillac's gewesen. Ich glaubte mit diesem Philosophen, daß wir „all unser Wissen der Natur verdanken, daß wir im Anfang uns nur aus ihren Lehren unterrichten können, und daß die ganze Kunst der Spekulation nur in der Fortsetzung dessen, was sie uns zu beginnen genötigt hat, bestehe“. Da ich die Naturphilosophie von den Dogmen der Offenbarung gesondert hielt, so kam ich nie mit den letzteren in Konflikt; aber ich behauptete, daß aus ersterer ein richtiger Denker nie das Vorhandensein der Seele in der Eigenschaft eines dritten Prinzips, das etwas anderes sei, als der Geist und der Körper, abzuleiten vermöge. Daß der Mensch durch ein Wunder wieder lebendig werden könne, sei eine Frage des Glaubens, nicht aber des Verstandes. Den Glauben überließ ich der Religion und verbannte ihn aus der Philosophie. Wie konnte man mit einer Bündigkeit, welche auch die Logik der Philosophie befriedigte, definiren, was wieder lebendig werden sollte? Der Leib? Wir wissen, daß er im Grabe ruht, bis der Zersetzungsprozeß seine Elemente in andere stoffliche Formen übergeführt hat. Der Geist? Aber er war so klar das Resultat der körperlichen Organisation, wie die Musik der Harfe das des instrumentalen Mechanismus. Teilt doch der Geist die Hinfälligkeit des Leibes im hohen Alter, und in der vollen Kraft der Jugend kann eine plötzliche Beschädigung des Gehirns die Denkkraft eines Plato oder Shakespeare vernichten. Aber das dritte Prinzip — die Seele, dieses Etwas, das im Körper wohnt, sollte dieses fortleben können? Wo barg es sich außerhalb des Baues? Mußten nicht die Philosophen, wenn sie es zu definiren suchten, seine Natur und seine Tätigkeiten mit denen des

Geistes vermischen? Konnten sie es auf das bloße moralische Gefühl zurückführen, das so wandelbar ist, je nach Erziehung, Umständen und Leibesbeschaffenheit? Und selbst dieses kann bei den tugendhaftesten Menschen aufgehoben werden durch ein Fieber. Dies waren die Ansichten, mit denen ich mich trug in der Zeit, von der ich jetzt spreche. Sie hatten allerdings nichts Bestechendes und entbehrten auch des Verdienstes der Originalität; aber ich hielt sie mit einer Anhänglichkeit und Hartnäckigkeit fest, als wären sie tröstliche Wahrheiten und ich ihr Entdecker gewesen. Gegen Diejenigen, welche entgegengesetzte Lehren verteidigten, benahm ich mich unduldsam, indem ich sie für Schwachköpfe oder für Heuchler erklärte. Wenn ich daher die Laufbahn, die mir mein Ehrgeiz voraussagte, vollendet, mich zum Gründer einer neuen pathologischen Schule aufgeschwungen und meine Säße in akademische Vorlesungen zusammengefaßt hätte, so würde ich zuverlässig eine, wenn auch schwache, Autorität weiter für die Sekten abgegeben haben, welche die Interessen der Menschen auf das Leben beschränken, das mit dem Grabe zum Abschluß kommt.

Vielleicht fand auch das, was ich meinen wissenschaftlichen Stolz nannte, mehr Nahrung, als ich zuzugestehen geneigt gewesen wäre, in jenem Selbstvertrauen, das so gern aus einem ungewöhnlichen Grad von physischer Kraft erwächst. Von Natur war ich mit der Muskulatur eines Athleten begabt. Unter den mutigen Jünglingen des nördlichen Athens hatte ich mich durch Proben von Behendigkeit und Kraft ausgezeichnet. Meine geistigen Arbeiten und die Sorge, welche von einer gewissenhaften Ausübung des ärztlichen Berufs unzertrennlich ist, ließen mich zwar des Lebens nicht so recht froh werden, hatten aber doch meine seltene körperliche Gesundheit in keiner Weise geschwächt. Ich ging durch die Menge mit dem festen Tritt und dem stolz erhobenen Haupte eines der geharnischten Ritter des Altertums, der sich in seiner eisernen Hülle ganzen Haufen gewachsen fühlte. So trug das Gefühl der geistigen sowohl als der

körperlichen Kraft und die Gewohnheit, Andern Hilfe zu bringen, während ich selbst keiner Hilfe benötigt war, dazu bei, meinen Willen gewalttätig und meine Meinungen anmaßend zu machen. Diese Mängel taten mir in meinem Beruf allerdings keinen Abtrag, sondern dienten, da sie von einem ruhigen Wesen und von jener Art Würde im Auftreten begleitet waren, welche die Livree der Selbstachtung ist, im Gegenteil dazu, mir Achtung zu schaffen und Vertrauen einzuflößen.

---

2. Kapitel.

Ich war ungefähr sechs Jahre in L—— gewesen, als ich plötzlich in eine Kontroverse mit Doktor Lloyd verwickelt wurde. Dieser unglückliche Mann beging in dem Augenblicke, als seine ärztlichen Erfolge in der Glanzhöhe zu stehen schienen, die Unklugheit, sich nicht nur für einen begeisterten Anhänger des Mesmerismus als einer Heilpotenz, sondern auch als einen eifrigen Gläubigen an die Wirklichkeit des somnambulen Hellsehens als einer unschätzbaren Gabe zu erklären, die gewissen begünstigten Organisationen verliehen sei. Solchen Lehren setzte ich eifrigen Widerspruch entgegen, vielleicht mit um so größerer Heftigkeit, weil Doktor Lloyd einen Beweis für das Vorhandensein der Seele und der Unabhängigkeit des Geistes vom Körper daraus ableitete und auf seinen Sätzen einen Bau von physiologischen Phantasien aufführte, welche, wenn er als wesenhaft nachzuweisen gewesen wäre, allen metaphysischen Sätzen, auf welche eine als solche anerkannte Philosophie einzugehen bereit ist, eine andere Grundlage gegeben hätte.

Doktor Lloyd hatte ungefähr zwei Jahre, ehe er ein Schüler nicht so fast von Mesmer, als vielmehr von Puysegur wurde (letzterer war, wie ich glaube, der erste, welcher kühn das Vorhandensein des Hellsehens behauptete, in das Mesmer noch wenig Vertrauen setzte), seine viel jüngere Frau, die er zärtlich liebte, durch den Tod verloren. Dieser Verlust,

welcher ihn in der Hoffnung auf eine Welt jenseits Trost suchen hieß, war vielleicht Ursache gewesen, ihn für die Erscheinung, in welcher er neue Beweise für ein rein geistiges Fortbestehen sah, gläubiger zu machen. Wenn ich mich freilich in der Bestreitung der Ansichten eines anderen Physiologen auf den ehrlichen Kampf beschränkt hätte, wie er der wissenschaftlichen Kontroverse ziemt, wenn sie nur die Wahrheit sich zum Ziel setzt, so läge mir jetzt nicht ob, mich auf meine ehrliche Ueberzeugung, für die ich meine guten Gründe zu haben glaubte, zu berufen; als er mich aber mit gutmütiger Herablassung als einen viel jüngeren Mann, welcher Erscheinungen ableugne, von denen er nichts verstehe, einlud, seinen Sitzungen anzuwohnen und Zeuge seiner Kuren zu sein, fühlte sich meine Eigenliebe verletzt, und ich glaubte die Erklärung abgeben zu müssen, daß sein Hokuspokus eine zu grobe Versündigung an dem gesunden Menschenverstande sei, um überhaupt eine Untersuchung zu verdienen. Ich verfaßte daher über den Gegenstand eine kleine Flugschrift, in welcher ich alle Waffen benützte, welche die Ironie von der Verachtung borgen kann. Doktor Lloyd antwortete darauf; da er aber in der Feder nicht sehr gewandt war, so schadete ihm seine Erwiderung vielleicht mehr als sein Angriff. Ich hatte inzwischen über den moralischen Charakter seiner gefeiertsten Hellseherinnen einige Umfrage gehalten und glaubte genug erfahren zu haben, um sie als abgefeimte Betrügerinnen, ihn selbst aber als das betörte Opfer ihres Betrugs bezeichnen zu dürfen.

Die untere Stadt trat, mit wenigen Ausnahmen, bald auf meine Seite. Der Berg schien anfangs geneigt zu sein, sich um seinen gekränkten Arzt zu scharen und den Streit zu einer Parteifrage zu machen, in welcher er schwer den Kürzeren gezogen haben würde, als plötzlich dieselbe gebietende Dame, welche dem Doktor Lloyd die Gunst der Höhe verschaffte, sich gegen ihn erklärte und den Sonnenschein der Huld in Ungnade umwandelte.

„Doktor Lloyd ist ein liebenswürdiger Mann,“ sagte

die Königin des Berges, „aber in Betreff dieses Gegenstandes entschieden verrückt. Verrückte Dichter verdanken vielleicht dieser Eigenschaft ihren höhern Wert, aber an einem Doktor wird sie gefährlich. Er hatte dem Festhalten am alten Herkommen den Beifall des Berges zu danken; nun er aber demselben untreu geworden ist und überspannte revolutionäre Theorien einführen will, hat er Verrat geübt an den Grundsätzen, welche der Berg als seine gesellschaftlichen Fundamente anerkennt. Doktor Fenwick ist als der Kämpe dieser Grundsätze aufgetreten, und der Berg ist daher verpflichtet, ihn zu unterstützen. So; die Frage ist abgemacht."

Und sie war abgemacht.

Von dem Augenblick an, als Frau Oberst Poyntz ihren Korpsbefehl erlassen hatte, war Doktor Lloyd vernichtet. Mit seinem Ruf ging seine Praxis zu Grunde. Kummer und Verdruß zogen meinem Gegner einen Schlaganfall zu, der ihn lähmte und unserem Streit ein Ende machte. Ein unbekannter Doktor Jones, der Doktor Lloyds Schüler und besonderer Schützling gewesen, trat zwar als Kandidat für die Zungen und Pulse des Berges auf, erhielt aber wenig Ermutigung. Der Berg suspendierte aufs Neue sein Wahlrecht und berief mich einfach, ohne von meiner Seite eine spezielle Bewerbung zu verlangen, so oft seine Gesundheit außer dem des von Haus zu Haus laufenden Apothekers noch eines anderen Rates bedurfte. Ich wurde aufs Neue bisweilen zu einem Diner und sehr oft zum Tee eingeladen. Und abermals gab mir Fräulein Brabazon mit einem Seitenblick zu verstehen, daß die Schuld nicht an ihr liege, wenn ich noch unverheiratet sei.

Ich hatte den wissenschaftlichen Hader, dem ich einen so ausgezeichneten Triumph verdankte, fast vergessen, als ich in einer Winternacht aus dem Schlaf geweckt wurde. Doktor Lloyd war einige Stunden vorher von einem zweiten Schlaganfall betroffen worden und hatte, als er wieder zu sich kam, ungestüm das Verlangen ausgedrückt, den Rival,

durch den er so schweren Schaden erlitten, zu beraten. Ich kleidete mich hastig an und eilte nach seinem Hause.

Eine bitter kalte Februarsnacht — unten grauer Duft und oben ein melancholischer, gespenstisch aussehender Mond. Ich hatte den Abteiberg vermittelst einer finsteren, steilen, zwischen hohen Mauern hinführenden Gasse zu ersteigen. Das stattliche Tor stand weit offen, und ich trat in den Garten, der das alte Abthaus umgab. An dem Ende eines kurzen Fahrwegs trat das düstere Gebäude aus den laublosen Baumskeletten hervor; das Mondlicht ruhte hell und kalt auf den vorspringenden Giebeln und den hohen Schornsteinen. Eine alte Magd empfing mich an der Haustüre und führte mich, ohne ein Wort zu sprechen, durch eine lange, niedrige Flur und eine traurige Eichentreppe hinan nach einem breiten Vorplatz, wo sie einen Augenblick horchend stehen blieb. Die Flur, das Stiegenhaus und der Vorplatz — alles war angefüllt mit toten Exemplaren aus der wilden Welt, in deren Sammlung der Naturforscher den Stolz seines Lebens gesetzt hatte. Dicht neben mir sperrte eine scheußliche Riesen=schlange ihren Rachen auf; ihre unteren Leibesringe wurden, da sie auf dem unteren Boden auflagen, von den Wind=ungen der massiven Treppe verborgen. An dem dunklen Wandgetäfel waren Glaskästen mit seltsamen, unheimlichen Mumien befestigt, welche von dem durch die Fensterscheiben scheinenden Mond und dem Kerzenlicht in der Hand der alten Frauensperson nur unvollkommen beleuchtet wurden. Letztere wandte sich jetzt gegen mich, winkte mir, ihr zu folgen und ging voran durch einen finsteren Gang, in wel=chem Reihen von riesigen Vögeln, der Ibis, der Geier und der ungeheure Condor mit dem falschen Leben ihrer wilden Augen mich anglotzten.

Ich trat in das Krankenzimmer, und der erste Blick belehrte mich, daß hier meine Kunst machtlos war.

Die Kinder des Leidenden standen um das Bette her, das älteste dem Anschein nach etwa vierzehn=, das jüngste vierjährig; ein kleines Mädchen, das einzig weibliche Kind,

hielt den Hals ihres Vaters umschlungen, drückte ihr Gesicht an seine Brust und erfüllte das sonst totenstille Gemach mit ihrem lauten Schluchzen.

Als ich über die Schwelle trat, erhob Doktor Lloyd sein Antlitz, das über das weinende Kind niedergebeugt gewesen, und in dem Blick, mit dem er mich empfing, lag ein Ausdruck unheimlicher Freude, den ich mir nicht zu deuten wußte. Als ich langsam und leise an seine Seite trat, drückte er seine Lippen auf die langen blonden Flechten, die wirr auf seine Brust niederfielen, bedeutete der zu seinen Häupten stehenden Wartfrau durch einen Wink, das Kind fortzunehmen, und wies dann mit einer Stimme, die weit klarer war, als ich sie von einem Mann erwartet hätte, dessen Stirne das unverkennbare Siegel des Todes trug, die Magd und die übrigen Kinder an, das Zimmer zu verlassen. Seinem Befehl wurde schmerzvoll, aber schweigend Folge geleistet; nur das kleine Mädchen fuhr, als die Wärterin es entfernte, fort zu schluchzen, als wolle ihm das Herz brechen.

Ich war auf keine so ergreifende Szene vorbereitet; sie schnitt mir tief in die Seele. Meine Augen folgten voll Wehmut den Kindern, die sobald Waisen sein sollten, während eines um das andere hinausging in den kalten dunklen Gang mit den blutlosen Formen einer stummen Tierwelt, die vor dem Sterbegemach eines Menschen in unheimlichen Reihen aufgepflanzt war. Und als die letzte Kindergestalt verschwand und die Türe mit einem scharfen Einschnappen der Klinke sich schloß, wanderten meine Blicke noch unstät im Zimmer umher, ehe ich es über mich gewinnen konnte, sie auf die zusammengebrochene Gestalt zu heften, neben der ich jetzt stand in der vollen Glorie der Leibeskraft, die den Stolz meines Geistes genährt hatte.

In dem Moment, der meine wehmütige Umschau in Anspruch nahm, prägte sich das ganze Aussehen des Platzes mit unvertilglichen Zügen für das ganze Leben meiner Erinnerung ein. Durch das hohe, weitherabreichende Fenster

das hälftig von einem dünnen vergilbten Vorhang verhüllt wurde, strömte das Mondlicht herein und gab mit seinem weißen Schein dem Boden das Aussehen eines großen Bahrtuches, das bis zu den Schatten unter dem Sterbebette hinreichte. Die Decke war niedrig und wurde es noch mehr — durch das vorspringende starke Balkenwerk, das man mit der erhobenen Hand erreichen konnte. Und die hohe ablaufende Kerze neben dem Bett und das Flackern des Feuers, das sich durch das neu zugelegte Brennmaterial arbeitete, warfen mit einem zitternden schwarzen Rauch, der sich wie eine zürnende Wolke ausnahm, ihren Widerschein unmittelbar über meinem Haupt an die Decke.

Plötzlich faßte die linke Hand des Sterbenden (seine rechte war bereits gelähmt) meinen Arm und zog mich näher und näher heran, bis seine Lippen fast mein Ohr berührten. Und mit einer bald festen, bald zischenden oder fast versagenden Stimme sprach er wie folgt:

„Ich habe Sie rufen lassen, damit Sie Ihr eigenes Werk betrachten können. Sie haben einen tötlichen Schlag auf mein Leben geführt in einem Augenblick, als es für meine Kinder und den Dienst der Menschheit vom höchsten Wert war. Hätte ich noch einige Jahre länger gelebt, so wären sie genug herangewachsen gewesen, um nicht den Versuchungen des Mangels ausgesetzt oder auf die Barmherzigkeit von Fremden angewiesen zu sein. Ihnen haben sie es zu danken, daß sie mittellose Waisen sind. Von Krankheiten heimgesuchte Nebenmenschen, an denen Ihr Arzneischatz Sie im Stich ließ, kamen sie zu mir um Hülfe und fanden sie. Wirkung der Einbildung, sagen Sie. Aber was liegt daran, wenn ich der Einbildung eine Richtung anwies, daß sie heilend wirken mußte? Sie haben durch Ihre Hohnreden den Unglücklichen die letzte Aussicht des Lebens geraubt — sie werden ohne Trost dem Grab entgegen gehen. Haben Sie geglaubt, ich sei im Irrtum? Und doch wußten Sie, wie mein Streben nur der Wahrheit galt. Sie haben gegen Ihren Amtsbruder

tötliche Arznei und eine vergiftete Sonde gebraucht. Sehen Sie mich an. Sind Sie zufrieden mit Ihrem Werk?“

Ich suchte mich zurückzuziehen und meinen Arm dem Griff des Sterbenden zu entwinden; aber es ging nicht ohne Gewalt, und diese anzuwenden wäre eine Unmenschlichkeit gewesen. Seine Lippen näherten sich meinem Ohr noch mehr.

„Hochmütiger Tor, rühmen Sie sich nicht, daß Ihr satirisches Talent der Wissenschaft gedient habe. Die Wissenschaft ist mild gegen alle, welche an die Hypothese den Prüfstein des Versuchs anlegen wollen. Sie sind von dem Stoff, aus dem die Inquisitoren geschaffen waren, und schreien über Entweihung der Wahrheit, wenn man Ihre Dogmen in Zweifel zieht. Mit seichter Anmaßung haben Sie den Gebieten der Natur ihre Grenzen angewiesen, und wo Ihr Sehvermögen erlahmt, sagen Sie: „Hier muß die Natur aufhören.“ Mit der Bigotterie, welche zu der Anmaßung auch das Verbrechen fügt, würden Sie den Entdecker steinigen, der ihre Karte mit neuen Gebieten bereichert und Ihre willkührlichen Grenzen umstößt. Aber wahrlich die Vergeltung wird nicht ausbleiben. In denselben Räumen, die Sie kennen zu lernen verschmäht haben, werden Sie irr und unstät umhertasten. Ha, ich sehe sie bereits — schon sammeln sich die zischelnden Gespenster um Sie!“

Die Stimme versagte ihm plötzlich und sein Auge wurde starr; seine Hand erlahmte und er fiel auf sein Kissen zurück. Ich schlich mich aus dem Zimmer und traf draußen auf der Flur die Wartfrau und die alte Magd. Die Kinder waren zum Glück nicht da; aber aus einem nahen Zimmer hörte ich das Schluchzen des Mädchens.

Ich flüsterte der Wärterin hastig zu, daß Alles vorbei sei, ging wieder unter dem Rachen der Abgottschlange vorbei, und gelangte hinaus in die dunkle Gasse zwischen den toten Mauern, fort durch die gespenstischen Straßen hin, im geisterhaften Mondlicht, bis ich meine einsame Wohnung erreichte.

---

3. Kapitel.

Es stund lange an bis ich den Eindruck abschütteln konnte, den die Worte und der Blick dieses sterbenden Mannes auf mich gemacht hatten.

Nicht, daß mir mein Gewissen etwas vorwarf. Was hatte ich getan? Eine Sache an den Pranger gestellt, welche den meisten verständigen Menschen, mögen sie nun Aerzte sein oder nicht, als eines von jenen Blendwerken erscheint, durch welche die Marktschreierei aus der Wundersucht der Unwissenheit Vorteil zieht. War ich zu tadeln, wenn ich mich weigerte, die angeblichen Kräfte, welche an die Fabeln aus dem Zauberland erinnern, mit der ernsten Achtung zu behandeln, auf welche die legitimen Entdeckungen der Wissenschaft Anspruch haben? Konnte der Akademiker sich seiner Würde so begeben, daß er sich zu einer Untersuchung herabließ, ob eine schlafende Sibylle im Stande sei, in einem ihr auf den Rücken gelegten Buch zu lesen oder mir in L— — zu sagen, was in diesem Augenblick ein unter den Antipoden verweilender Freund treibe?

Mochte Doktor Lloyd immerhin ein ehrenwerter und ehrlicher Mann sein, welcher aufrichtig an die Ueberspanntheiten glaubte, für die er von anderen den gleichen Glauben forderte — kommt es nicht jeden Tag vor, daß ehrliche Leute Gegenstände des Spottes werden, wenn sie sich durch einen Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand lächerlich machen? Konnte ich voraussehen, daß eine Satire, die so sehr am Platze war, eine so tödliche Wunde schlagen würde? War ich ein Unmensch, weil mein besiegter Gegner eine krankhafte Empfindlichkeit besaß? Mein Gewissen machte mir daher keine Vorwürfe, und das Publikum erwies sich nicht strenger, als mein Gewissen. Das Publikum hatte sich bei dem Kampfe auf meine Seite gestellt, erfuhr nichts von der Anklage, die mein Gegner auf dem Sterbebette gegen mich erhob, und wußte nur, daß ich ihm in seinen letzten Augenblicken beigestanden hatte; es sah mich

hinter der Bahre hergehen, die ihn zu Grabe trug, bewunderte die Achtung, die ich seinem Andenken zollte, indem ich ihm ein einfaches Monument mit einer Inschrift setzen ließ, in welcher ich seiner unbestreitbaren Menschenfreundlichkeit und seinem rechtschaffenen Charakter Gerechtigkeit widerfahren ließ, und rühmte vor Allem den Eifer, in dem ich eine Kollekte für seine Waisen betrieb, und meinen Edelmut, weil ich als Erster einen Beitrag unterzeichnet hatte, der in Anbetracht meiner Mittel groß genannt werden konnte.

Ich beschränkte allerdings meine Unterstützung nicht auf die unterzeichnete Summe; denn das Schluchzen des armen Mädchens zitterte noch immer in meinem Herzen nach. Da ihr Schmerz größer gewesen war, als der ihrer Brüder, so standen ihr vielleicht auch schwerere Prüfungen bevor, wenn einmal die Zeit kam, daß sie sich selbst durchs Leben eine Bahn brechen mußte. Ich legte daher mit einer Vorsicht, welche die Gabe nicht bis auf mich zurück verfolgen ließ, eine Summe für sie an, die bis zu ihrem heiratsfähigen Alter anwachsen sollte und ihr dann als eine kleine Mitgift dienen konnte; blieb sie aber ledig, so hatte sie wenigstens ein Einkommen, das sie über die Versuchungen der völligen Armut erhob und sie vor dem bitteren Joch dienstbarer Abhängigkeit bewahrte.

Daß Doktor Lloyd in solcher Dürftigkeit gestorben war, überraschte anfangs allgemein, denn er hatte in den letzten paar Jahren schöne Einnahmen gehabt und stets ein sehr eingezogenes Leben geführt. Doch unmittelbar vor dem Beginn unseres Streites hatte er sich bewegen lassen, den Bruder seiner verstorbenen Frau, der als untergeordneter Associé bei einem Londoner Bankgeschäft beteiligt war, dadurch zu unterstützen, daß er ihm alle seine Ersparnisse anvertraute. Der Mensch war ein schlechter Bursche, der nicht nur diese, sondern auch noch weitere Summen veruntreute und landesflüchtig wurde. Dasselbe Zartgefühl gegen das Andenken seiner verstorbenen Gattin, welches Doktor Lloyd um sein Vermögen brachte, bewog ihn auch, über die Ur-

sache des Verlustes Stillschweigen zu beobachten, und es war erst den Ordnern seines Nachlasses vorbehalten, den Verrat des Schwagers zu entdecken, welchen der arme Mann großmütig vor weiterer Schande schützen wollte.

Der Bürgermeister von L———, ein reicher, von Gemeingeist beseelter Kaufmann, brachte das Kabinett an sich, das Doktor Lloyd in seinem Eifer für die Naturgeschichte gesammelt hatte, und die daraus erlöste Summe nebst dem Ertrag der Kollekte reichte nicht nur zu, alle Schulden des Hingeschiedenen zu tilgen, sondern auch seinen Waisen die Wohltat einer Erziehung zu sichern, damit die Knaben wenigstens gehörig ausgerüstet sich beteiligen konnten an dem Spiel, in welchem die Geschicklichkeit eine höhere Bedeutung hat als der Zufall und Fortuna sich so wenig blind erweist, daß wir bei jeder Umwälzung des Rads die Wahrnehmung machen, wie Reichtum und Ehre fortfliegen aus den Fingern der Unwissenheit und Trägheit, um von der entschlossenen Faust der Arbeit und des Wissens aufgegriffen zu werden.

Inzwischen nahm ein entfernter Verwandter auf dem Land die Obhut über die Waisen auf sich; sie verschwanden von dem Schauplatz und die Fluten des Geschäftslebens wogten bald über den Platz hin, welchen der Verstorbene eingenommen hatte in den Gedanken seiner Mitbürger.

Eine Person in L———, und nur diese einzige, schien den Groll zu teilen und geerbt zu haben, den der arme Arzt auf seinem Sterbebette gegen mich ausströmen ließ. Sie hieß Vigors und war ein entfernter Verwandter des Hingeschiedenen, ein Mann von wenig wissenschaftlicher Bildung, aber schätzbaren Fähigkeiten, welcher in meinem Streit mit Doktor Lloyd die hervorragendste Rolle unter dessen Parteigängern gespielt hatte. Er besaß jenen Einfluß, welchen die Welt bereitwillig einem tüchtigen Mann einräumt, wenn er mit seinen Fähigkeiten einen ernsten Charakter und eine strenge Moralität verbindet. Seine Hauptliebhaberei war, über andere zu richten, und er konnte

dieselbe um so mehr betätigen, da er Friedensrichter war, wohl einer der eifrigsten und strengsten, die L— — je gehabt hatte.

Vigors zog anfangs mit großer Bitterkeit gegen mich los, indem er mich beschuldigte, ich habe durch die lieblose und unedle Härte, mit welcher ich, wie er sagte, die vorurteilsfreie Prüfung einer einfachen Tatsache behandelte, seinen Freund nicht nur zu Grunde gerichtet, sondern auch unter den Boden gebracht. Da er jedoch für seine Anklagen keine Sympathieen fand, so ließ er klüglicherweise davon ab, indem er sich, wenn er meinen Namen rühmlich nennen hörte, damit begnügte, feierlich den Kopf zu schütteln und einen oder den anderen orakelhaften Satz, zum Beispiel: „Die Zeit wird's lehren;“ „Ende gut, Alles gut usw.“ hinzuwerfen. Vigors unterhielt übrigens nur wenigen geselligen Verkehr mit der Bürgerschaft. Er nannte sich selbst einen eingezogen lebenden Mann, war aber in Wirklichkeit eine sehr unumgängliche steife Person, die sehr viel auf sich selber hielt. Seiner Meinung nach fand die Würde seiner Stellung bei den Kaufleuten der unteren Stadt und seine geistige Ueberlegenheit bei den Ausschließlichen des Berges nicht die gebührende Anerkennung. Seine Besuche beschränkten sich daher hauptsächlich auf die Häuser der benachbarten Squire, denen er wegen seiner amtlichen Stellung und seines förmlichen Aeußeren als eines von jenen Orakeln imponierte, durch die man sich gern in Respekt erhalten läßt, wenn derselbe nicht allzu oft beansprucht wird. Und obgleich er dreimal in der Woche sein Haus öffnete, war es doch nur wenigen Auserlesenen zugänglich, die er zuerst abfütterte, dann aber mit Vorträgen über die Lehre vom Leben traktierte. Die Elektrobiologie war natürlich eine Hauptunterhaltung für einen Mann, der an keinem Gespräch Gefallen fand, wenn er nicht Andere mit seinem Willen beherrschen konnte. Er lud daher nur solche Personen zu Tisch, die sein Blick zu einer völligen Verleugnung ihrer Sinne zu zwingen vermochte, so daß sie ihm dienst-

willig gehorchten, wenn er von ihnen verlangte, sie sollen Ochsenfleisch für Lammfleisch, oder Branntwein für Kaffee erklären; auch konnten sie sich diese Illusion wohl gefallen lassen, solange wenigstens nicht nur in der Idee, sondern auch in Wirklichkeit das Ochsenfleisch und der Branntwein, das Lammfleisch und der Kaffee vorhanden war. Ich kam also in den Häusern, in denen ich gelegentlich meine Abende zubrachte, nicht oft mit Vigors zusammen, und seine gehässigen Reden wirkten auf mich nur wie der Wind, den man von dem geborgenen Stübchen aus auf dem Feld draußen sausen hört. Wenn wir uns zufällig auf der Straße begegneten, so blickte er mit der Mine des Grolls zu mir auf (er war nämlich ein kleiner Mann, der auf den Zehen einherging), während ich meinerseits von der Höhe meiner Statur auf das unwirsche Männlein ein leutseliges Lächeln erhabener Gleichgültigkeit niederfallen ließ.

---

4. Kapitel.

Ich hatte nun das Alter erreicht, in welchem der ehrgeizige Mann, wohlgefällig hinblickend auf seine Erfolge in der äußeren Welt, die unbefriedigte Sehnsucht des Herzens fühlt, die ihm die Heimat als öde erscheinen läßt. Ich beschloß zu heiraten, und sah mich nach einer Frau um. Bisher hatte ich der Leidenschaft der Liebe keinen Zutritt gestattet, ja von früher Jugend an auf sie sogar mit einer Art stolzer Verachtung als auf eine Krankheit niedergeschaut, die aus weibischem Müßigang sproßt und aus einer überreizten Einbildungskraft ihre Nahrung zieht.

Ich dachte mir meine künftige Frau als eine vernünftige Gefährtin, als eine liebevolle, zuverlässige Freundin. Keine Heiratsplane konnten weniger romantisch und mehr nüchtern verständig sein als die, mit welchen ich mich trug. Meine Ansprüche waren durchaus nicht anmaßend, da ich weder auf Vermögen noch auf hohe Familienverbindungen sehen wollte. Mein Ehrgeiz galt ausschließlich meinem Beruf und

konnte in keiner titelreichen Verwandtschaft, in keiner reichen Mitgift einen Vorschub finden. In der Schönheit sah ich gleichfalls kein Haupterfordernis; auch verlangte ich von einer Frau nicht die vielseitige Bildung, die an der Vorsteherin einer höheren Mädchenschule wünschenswert sein mag.

Sobald ich mit mir darüber einig war, daß es Zeit sei, eine Gefährtin zu suchen, meinte ich, es werde nicht schwer halten, eine Wahl zu treffen, die meine Vernunft billigen könne. Aber es verging Tag um Tag, Woche um Woche, und obgleich es in den Familien, die ich besuchte, viele junge Damen gab, deren Eigenschaften meinen Anforderungen mehr als entsprachen und von denen ich mir schmeichelte, daß sie meine Bewerbung nicht zurückweisen würden, so fand ich doch keine darunter, deren lebenslänglicher Gesellschaft ich nicht die Einsamkeit, die mir so lästig erschien, bei Weitem vorgezogen hätte.

Eines Abends kehrte ich von dem Besuch eines armen kranken Mädchens zurück, das ich unentgeltlich behandelte und deren Zustand mehr Nachdenken erforderte, als der irgend eines anderen Patienten auf meiner Liste; denn obgleich man sie in dem Spital aufgegeben hatte und sie heimgekommen war, um bei den Ihrigen zu sterben, so fühlte sie doch die Ueberzeugung, daß ich sie werde retten können, wie sie denn auch unter meiner Pflege sich zu bessern schien. An jenem Abend, es war am fünfzehnten Mai, machte ich unwillkürlich vor dem Tore des Hauses Halt, das Doktor Lloyd bewohnt hatte. Es war seit dem Tode desselben nicht wieder vermietet worden, da der Eigentümer seine Ansprüche zu hoch stellte und Scheu oder Stolz die reichern Gewerbsleute das Heiligtum des Berges zu meiden bewog. Das Gartentor stand weit offen, gerade so wie in jener Winternacht, als ich dem Sterbenden den letzten Besuch machte. Die Erinnerung an jenes Sterbebette trat lebhaft vor meine Seele, und die phantastische Drohung des Hinscheidenden dröhnte aufs Neue in meinen Ohren. Ein unwiderstehlicher Drang, den ich mir nicht erklären konnte und auch jetzt noch nicht zu erklären

weiß — gerade das Widerspiel von dem, der uns gewöhnlich veranlaßt, von einer Stelle fortzueilen, welche peinliche Erinnerungen in uns weckt — bewog mich, durch das offene Tor hineinzutreten auf den vernachlässigten, mit Gras bewachsenen Weg und das Haus, das ich nur im Düstern jener Winternacht und im melancholischen Licht des Mondes näher gesehen, jetzt in der Beleuchtung der untergehenden Frühlingssonne zu betrachten. Als ich des Hauses mit seinen dunkelroten Backsteinen und seiner teilweisen Epheuüberkleidung ansichtig wurde, bemerkte ich, daß es nicht länger unbewohnt war. Ich sah hinter den offenen Fenstern Gestalten sich hin und her bewegen; ein beladener Möbelwagen stand vor der Haustüre, und ein Diener in Livrée überwachte das Abladen der Gerätschaften. Augenscheinlich war eben eine Familie im Einzug begriffen. Ich fühlte mich etwas beschämt über meine Aufdringlichkeit und wollte mich rasch wieder entfernen, hatte jedoch kaum einige Schritte zurückgelegt, als ich Vigors an der Seite einer Dame von mittlerem Alters in der Nähe des Gartentors bemerkte, während ich zugleich eines Pfads durch das Gesträuch und an dessen Ende eines aus dem Garten führenden Pförtchens ansichtig wurde. Ich mochte der Dame, die ich für die neue Mietsfrau hielt, nicht begegnen, um nicht eine linkische Entschuldigung wegen Betretung fremden Gutes anbringen zu müssen, noch weniger aber dem Herrn Vigors dessen verächtlichem Blick ich mich nicht aussetzen wollte, wenn er mich in einer Lage sah, die meinem Stolz als schief und würdelos erschien. So schlug ich unwillkürlich den Seitenpfad ein, auf dem ich unbemerkt zu entkommen hoffte. Ich hatte ungefähr die Hälfte des Wegs zwischen dem Haus und dem Pförtchen zurückgelegt, als nach der linken Seite hin das Gesträuch plötzlich aufhörte und mich einen von unregelmäßigen Trümmern, eines alten Backsteinbaues umgebenen kreisfrömigen freien Platz überschauen ließ, der teilweise mit Farnen, Schlingpflanzen, Unkraut und wilden Blumen überwachsen war; und in der Mitte des Kreises befand sich ein Brunnen, oder

vielmehr eine Cysterne, über der auf schwarzen verwitterten normännischen Säulen ein gotisches Schutzdach aufwärts strebte. Eine hohe Tränenweide überhing diese unverkennbare Reliquie der alten Abtei. Der Platz, der so plötzlich zwischen dem zarten Grün des jungen Gesträuchs auftauchte, hatte in seinem altertümlichen Aussehen einen gewissen romantischen, sagenhaften Charakter. Doch war es nicht das verfallene Gemäuer oder das gotische Brunnendach, was meinen Fußtritt fesselte und mein Auge bannte.

Inmitten der melancholischen Trümmer saß eine einsame menschliche Gestalt.

Die Gestalt war so schmächtig, das Antlitz so jugendlich, daß ich bei dem ersten Blick vor mich hin murmelte: „Welch ein liebliches Kind!“ Aber als mein Auge länger auf ihr haftete, erkannte ich in der aufwärts gekehrten gedankenvollen Stirne, in dem holden ernsten Ausdruck des Gesichts und in den runden Formen des feinen Bau's die unbeschreibliche Würde der Jungfrau.

Auf ihrem Schoß lag ein Buch und zu ihren Füßen ein Körbchen, gefüllt mit Veilchen und Blumen, die augenscheinlich von den die Trümmer überwuchernden Pflanzen herrührten. Hinter ihr fielen wie ein grüner Wasserfall in Bogen die Zweige der Weide bis zu dem Rasen nieder, an dem Gipfel im freundlichen Widerschein der untergehenden Sonne helle Tinten zeigend, die immer tiefer wurden, je mehr sie sich der Erde näherten.

Sie beachtete mich nicht, sah mich nicht. Ihre Augen hafteten an dem Horizont, wo er die Scheidelinie bildete zwischen den Baumwipfeln, den Ruinen und dem endlosen Blau des Himmels — so angelegentlich, daß ich mechanisch mich umwandte, um der Richtung ihres Blickes zu folgen. Es war, als warte sie darauf, daß irgend ein vertrautes Zeichen aus den Tiefen des Aeters auftauche, oder als wolle sie vor jeder anderen Person das erste Blinken eines Sternes auffassen.

Die Vögel ließen aus den Zweigen so furchtlos auf den

Rasen sich neben ihr nieder, daß einer davon sogar an den Blumen in dem Körbchen zu ihren Füßen pickte. Es gibt ein herrliches deutsches Gedicht, das ich in meiner Jugend gelesen habe, „das Mädchen aus der Fremde“ betitelt, welches einige Ausleger als eine Allegorie auf den Frühling, andere als eine solche auf die Dichtkunst deuten; mir kam es aber vor, als ob jene schönen Verse auf sie gedichtet worden seien. In der Tat hätte ein Dichter oder Maler in ihr ein teures Bild dieser beiden die Erde verschönernden Genien erkennen können, welche äußerlich die Sinne bezaubern, zugleich aber in uns Gedanken, wenn nicht gerade der Trauer, aber doch der Trauer verwandt, erwecken.

Ich hörte jetzt hinter mir einen Tritt und eine Stimme, in welcher ich die des Herrn Vigors erkannte. Der Zauber, der mich gebannt hatte, war gebrochen, und ich eilte verwirrt fort und auf das Pförtchen zu, das mich vermittelst einer kleinen abwärtsgehenden Treppe auf die Straße hinaus führte. Und da lag das Alltagsleben wieder vor mir. Auf der anderen Seite Häuser, Läden, Kirchtürme, und nach einigen weiteren Schritten das Straßengewühl! Wie unendlich fern und doch wie nah liegt der Welt, in der wir sind und uns bewegen, das Feenland der Romantik, das selbst aus der harten Scholle vor uns auftaucht, wenn sich die Liebe an unsere Seite stiehlt, und wieder in demselben harten Schooß versinkt, sobald lächelnd oder seufzend die Liebe von uns Abschied nimmt!

Fünftes Kapitel.

Und am Abend vorher hatte ich auf Vigors mit erhabener Gleichgültigkeit herabgesehen! Welche Wichtigkeit gewann er jetzt in meinen Augen! Die Dame, an deren Seite ich ihn gesehen, war ohne Zweifel die neue Bewohnerin des Hauses, welches augenscheinlich auch dem jungen Mädchen, das einen so wunderbaren Eindruck auf mein Herz gemacht hatte, zur Heimat diente. Vermutlich war

das Verhältnis der Frauenzimmer zu einander das einer Mutter und einer Tochter. Vigors, welcher der Freund der einen, vielleicht ein Verwandter von beiden war, konnte sie gegen mich einnehmen — konnte — da sprang ich plötzlich auf und ließ den Faden der Vermutungen fallen, denn unmittelbar vor mir, auf dem Tisch, neben welchem ich mich nach dem Eintritt in mein Zimmer niedergesetzt hatte, lag eine Einladungskarte:

Frau Poyntz

zu Hause,

Dienstag den 15. Mai.

Morgens.

Frau Poyntz — Frau Oberst Poyntz! die Königin des Berges! Da, in ihrem Hause, konnte ich zuverlässig Alles erfahren über die neuen Ankömmlinge, welche sich nicht ohne ihre Genehmigung in ihrem Gebiet hätten niederlassen dürfen.

Ich wechselte hastig meinen Anzug und stieg mit klopfendem Herzen den ehrfurchtgebietenden Berg hinan.

Ich benutzte dazu nicht die Gasse, welche nach dem Abthaus führt (dieses alte Gebäude stand nämlich einsam in einem Garten und ein wenig abseits von der geräumigen Fläche auf dem Hügel, auf welcher die Gesellschaft des Berges zusammengedrängt wohnte), sondern der breiten Straße mit ihren Gaslampen. Die bedeutenderen Läden waren noch nicht geschlossen, und die Flut des Geschäftslebens zog sich nur langsam zurück aus den noch immer bewegten Stadtteilen nach dem freien Platz, in welchem die vier Hauptstraßen zusammenliefen und der die Grenze der unteren Stadt bildete. Ein mächtiger dunkler Bogen, den man nur das Mönchstor nannte, bewachte an einer Ecke des freien Platzes den Zugang zu dem Abteiberg; hatte man diesen hinter sich, so fühlte man mit einemmal, daß man sich in einer aus den alten Zeiten stammenden Stadt befand. Der gepflasterte Weg war schmal und uneben,

und über den kleinen Läden sprangen die oberen Stockwerke der Häuser hervor, die gelegentlich wunderliche arabeskenartige Stuckverzierungen zeigten. Die kurze, aber steile und stark gekrümmte Ansteigung führte nach der alten Abteikirche, die stolz in der Mitte eines weiten Vierecks lag, und um letzteres her standen die finsteren vornehmen Wohnungen der Areopagiten des Bergs. Noch vornehmer aber und weniger finster als die übrigen — denn man sah Lichter an den Fenstern und Blumen auf dem Balkon — nahm sich, nach beiden Seiten hin mit einer angebauten Gartenmauer versehen, die Wohnung der Frau Oberst Poyntz aus.

Als ich in den Salon trat, hörte ich die Stimme der Wirtin — es war eine klare, entschiedene, metallisch und glockenartig klingende Stimme — die Worte sprechen: „Wer sich im Abthaus eingemietet hat? das will ich Ihnen sagen.“

Sechstes Kapitel.

Frau Poyntz saß auf dem Sofa, zu ihrer Rechten die wohlbeleibte Frau Bruce, die Enkelin eines schottischen Lords, und links von ihr das magere Fräulein Brabazon, die Nichte eines irischen Baronets. Die übrigen Gäste hatten sich, zum Teil sitzend, meist aber stehend, um sie her gruppiert, und nur zwei alte Herren machten hievon eine Ausnahme, indem sie sich mit Herrn Oberst Poyntz in die Nähe des Whisttisches hielten und daselbst zur Vervollständigung ihrer Partie auf einen vierten Herrn warteten, der jedoch in diesem Augenblick sich nicht von dem Zauberkreis losmachen konnte, welchen die Neugierde, dieser mächtigste von allen sozialen Dämonen, um die Wirtin gesammelt hatte.

„Wer sich im Abthaus eingemietet hat? Das will ich Ihnen sagen. — Ah, Doktor Fenwick! Freut mich, Sie zu sehen. Sie wissen, daß das Abthaus endlich Bewohner

gefunden hat? Und Sie, Fräulein Brabazon, fragen, wer sich darin einmietete. Ich will es Ihnen sagen — eine besondere Freundin von mir.“

„So? Ach Gott,“ versetzte Fräulein Brabazon mit einer etwas verwirrten Miene, „ich hoffe, daß ich doch nichts gesprochen habe, was —“

„Meine Gefühle verletzen könnte? Nein, nicht im Geringsten. Sie sagten, Ihr Onkel, Sir Phelim, habe bei einem Kutschenmacher Namens Ashleigh arbeiten lassen, und Ashleigh sei ein sehr ungewöhnlicher Name, Ashley dagegen sehr häufig; damit deuteten Sie den schrecklichen Argwohn an, daß die Frau Asheigh, welche den Berg bezogen hat, die Witwe eines Kutschenmachers sein könnte. Ich will Sie in dieser Beziehung beruhigen — es ist nicht so; sie ist die Witwe des Gilbert Ashleigh von Kirby Hall.“

„Gilbert Ashleigh,“ ließ sich einer der Gäste, ein Hagestolz vernehmen, der von seinen Eltern für die Kirche bestimmt wurde, aber wie der arme Goldsmith nicht gut genug für dieselbe zu sein meinte — ein Irrtum allzu großer Bescheidenheit, sofern er zu einem sehr harmlosen Geschöpf herangereift war. „Gilbert Asheigh. Ich war mit ihm in Oxfort — ein Stipendiat des Christchurchkollegiums. Ein recht hübscher Mann — ochste sehr —“

„Ochste — was ist dies? — Ah, studierte. Das hat er sein ganzes Leben lang getan. Er heiratete jung — die Anna Chaloner; wir sind mit einander aufgewachsen und heirateten in dem nämlichen Jahr. Sie bezogen Kirby Hall — ein hübscher Platz, aber langweilig. Poyntz und ich waren einmal über Weihnachten dort. Ashleigh war ganz bezaubert, wenn er sprach, kam aber nicht oft dazu. Anna dagegen schwatzte viel, aber nur alltägliches Zeug. Kein Wunder, das arme Ding war so glücklich. Poyntz und ich brachten nur diese einzige Weihnachten dort zu. Die Freundschaft ist lang, aber das Leben kurz. Gilbert Ashleigh hat es in der Tat recht kurz gemacht, denn er

starb im siebenten Jahr seiner Ehe und hinterließ ein einziges Kind, ein Mädchen. Seitdem bin ich nie mehr auf Weihnachten nach Kirby Hall gekommen, obschon ich es hin und wieder auf einen Tag besuchte und mein bestes tat, um Anna aufzuheitern. Das arme Geschöpf war nicht mehr so redselig. Sie lebte nur ihrem Kind, das jetzt zu einem schönen achtzehnjährigen Mädchen herangewachsen ist — solche Augen, ganz die ihres Vaters — das reinste Dunkelblau — selten; ein süßes Wesen, aber zart — ich will nicht hoffen schwindsüchtig, aber zart; still — fehlt am Leben. Meine Hanna ist ganz hingerissen von ihr. Hanna hat Leben genug für zwei."

„Ist Fräulein Ashleigh die Erbin von Kirby Hall?" fragte Frau Bruce, die einen unverheirateten Sohn hatte.

„Nein. Kirby Hall fiel an Ashleigh Sumner, den männlichen Erben, ein Geschwisterkind. Und das glücklichste von allen Geschwisterkindern! Gilberts Schwester, eine Prunkdame (in der Tat nichts als Prunk), wußte es einzuleiten, daß ihr Vetter, Sir Walter Ashleigh Houghton, das Haupt der Familie Ashleigh, sie heiratete — dies war ganz der rechte Mann, um ihrem Prunk als Reflektor zu dienen. Er starb vor Jahren und hinterließ einen einzigen Sohn, Sir James, der letzten Winter durch einen Sturz vom Pferd ums Leben kam. Und da war wieder Ashleigh Sumner der gesetzmäßige männliche Erbe. Während der Minderjährigkeit dieses glücklichen jungen Menschen hatte Frau Ashleigh von seinem Vormund Kirby Hall gemietet. Jetzt ist er majorenn und dies der Grund, warum sie abzog. Lilian Ashleigh erhält indes doch ein recht schönes Vermögen und mag deshalb unter uns gentilen armen Leuten wohl als eine Erbin gelten. Will man noch mehr wissen?"

Sprach das magere Fräulein Brabazon, das seine dünne Figur benützte, um in aller Welt Angelegenheiten hineinzuschlüpfen: „Eine sehr interessante Mitteilung. Aber was führte Frau Ashleigh hieher?"

Antwortete Frau Oberst Poyntz mit der militärischen Freimütigkeit, mit welcher sie ihre Gesellschaft sowohl bei guter Laune, als im Respekt erhielt;

„Warum sind wir alle hierhergekommen? Kann mir dies jemand sagen?“

Es trat ein tiefes Schweigen ein, das die Wirtin selbst zuerst wieder unterbrach.

„Niemand von den Anwesenden weiß zu sagen, was uns herführte. Aber ich kann Ihnen mitteilen, warum Frau Ashleigh kam. Unser Nachbar, Herr Vigors ist ein entfernter Verwandter des verstorbenen Gilbert Ashleigh, einer von dessen Testamentsvollstreckern und der Vormund des gesetzmäßigen Erben. Vor zehn Tagen besuchte mich Herr Vigors zum erstenmal wieder, seit ich's für meine Pflicht gehalten hatte, ihm über die seltsamen Ueberspanntheiten unseres armen lieben Freundes Doktor Lloyd meine Meinung zu sagen. Nachdem er eben da, wo Sie jetzt sitzen, Doktor Fenwick, Platz genommen hatte, begann er mit einer Grabesstimme, indem er zugleich zwei Finger ausstreckte — so — als sei ich eine von den (wie nennt man sie doch?), die einschlafen, wenn man sie's heißt: ‚Madam, Sie kennen die Frau Ashleigh? Sie korrespondieren mit ihr?‘ ‚Ja, Herr Vigors; ist dies ein Verbrechen? Sie machen eine Miene, daß ich dies fast befürchte.‘ ‚Kein Verbrechen, Madam,‘ versetzte der Mann ganz ernst. ‚Frau Ashleigh ist eine Dame von sehr liebenswürdigem Wesen, und Sie sind eine Frau von männlichem Verstand.‘“

Es fand ein allgemeines Kichern statt. Frau Oberst Poyntz stillte es mit einem Blick strenger Ueberraschung.

„Was ist da zu lachen? Alle Frauen wären gerne Männer, wenn sie könnten. Wenn mein Verstand männlich ist, um so besser für mich. Ich danke Herrn Vigors für sein sehr schönes Kompliment, und er fuhr dann fort, zu sagen, ‚obschon Frau Ashleigh in einigen Wochen Kirby Hall zu verlassen habe, scheine sie doch nicht schlüssig werden zu können, wohin sie ziehen solle; da sei ihm einge-

fallen, daß es unpassend sei, Fräulein Ashleigh, die vermöge ihres Alters nun schon Anspruch habe, ein wenig von der Welt zu sehen, länger auf dem Land zu begraben, wobei jedoch in Betracht komme, daß sie bei ihrer stillen Gemütsart einen Widerwillen gegen die Zerstreuungen Londons hege. Zwischen der Abgeschiedenheit des Landlebens und dem Lärm der Hauptstadt halte die Gesellschaft des Berges eine glückliche Mittelstraße ein. Es werde ihn freuen, meine Ansicht darüber zu hören. Er habe es verschoben, mich zu befragen, weil er gestehen müsse, daß er glaube, ich habe mich unfreundlich gegen seinen betrauerten Freund Doktor Lloyd benommen; aber jetzt befinde er sich in einer etwas unangenehmen Lage. Sein Mündel, der junge Sumner, habe sich klüglicherweise entschlossen, zu seinem Landsitz lieber Kirby Hall als den viel größeren Houghtonpark zu wählen, der ihm so plötzlich als Erbe zugefallen, weil er für letzteren eine Einrichtung brauchen würde, die abgesehen von dem Aufwand einem so jungen unverheirateten Mann nur eine Last wäre. Er, Vigors, habe sich gegen seinen Mündel verpflichtet, dafür zu sorgen, daß er Kirby Hall an einem bestimmten Tag beziehen könne, aber Frau Ashleigh scheine sich nicht rühren zu wollen und werde nicht mit sich einig, wohin sie gehen solle. So falle ihm nun die leidige Aufgabe zu, die Witwe und das Kind seines alten Freundes drängen zu müssen. Es sei tausend Schade, daß Frau Ashleigh so unschlüssig sei; Zeit zur Vorbereitung habe sie genug gehabt. Ein Wort von meiner Seite werde jetzt eine Wohltat für sie sein und zu dem wünschenswerten Erfolg führen. Das Abthaus sei frei und von einem so ausgedehnten Garten umgeben, daß die Damen das Land nicht vermissen würden. Es habe sich wohl auch ein anderer Liebhaber gezeigt, aber —' ‚Kein Wort weiter', rief ich; ‚o Niemand als meine liebe alte Freundin Anna Ashleigh soll das Abthaus haben. Diese Frage wäre abgetan.' Ich entließ Herrn Vigors, bestellte meinen Wagen — das heißt Barkers gelbe Droschke mit seinen besten Pferden — und fuhr noch am nämlichen Tag nach Kirby

Hall, das zwar in einem anderen County aber nur fünfundzwanzig Meilen von hier liegt. Dort blieb ich über Nacht. Am andern Morgen um neun Uhr hatte ich Frau Ashleighs Einwilligung gegen das Versprechen, ihr alle Mühe zu ersparen, kam zurück, ließ den Hauseigentümer rufen und schloß den Mietvertrag mit ihm ab; dann beauftragte ich Forbes, seine Möbelwagen nach Kirby Hall zu schicken und zuvörderst die Betten herüber zu führen. Gestern Abend langte mit ihrem eigenen Bett auch Anna Ashleigh an, und ich habe ihr schon heute Morgen einen Besuch gemacht. Der Platz gefällt ihr, ebenso auch ihrer Tochter Lilian. Ich lud sie auf heute abend zu mir ein, um die beiden Damen der Gesellschaft vorstellen zu können; aber Frau Ashleigh lehnte es ab, weil sie zu müde sei. Die letzte Möbelfuhre sollte heute eintreffen, und obschon die liebe Frau einen so unschlüssigen Charakter hat, so ist sie doch nicht untätig. Freilich wird sie heute nicht blos das Angeben, wo die Tische und Stühle hingestellt werden sollen, so abgemattet haben. Herr Vigors ist ihr den ganzen Tag an die Hand gegangen und war dabei — ich habe hier ihr Billet — wie lauten doch die Worte? ohne Zweifel ‚sehr gewalttätig und tyrannisch‘, — nein, ‚sehr gütig und aufmerksam‘ — andere Ausdrücke zwar, in der Anwendung auf Herrn Vigors aber von gleicher Bedeutung.

„Am nächsten Montag — bis dahin müssen wir sie im Frieden lassen — machen wir alle bei den neuen Ankömmlingen unsern Besuch. Der Berg weiß, was er sich schuldig ist, und kann nicht einem Herrn Vigors, der nicht zu den Unsrigen gehört, wie achtbar er sonst auch sein mag, den gehörigen Empfang von Personen übertragen, denen sein Schoß Schutz gewähren soll. Der Berg kann nicht durch einen Stellvertreter gütig und aufmerksam, gewalttätig oder tyrannisch sein. Sie sind für den Familienkreis Neugeborenen gleich zu achten, gegen die sich der Berg nicht als gleichgültiger Pate benehmen darf, wie er denn überhaupt gegen Alle die Gefühle einer Mutter oder Stiefmutter hegt,

je nach dem der Fall ist. Wo er sagt, ‚dies kann keines von meinen Kinder sein,‘ tritt er in der Tat als Stiefmutter auf; in Allen aber, welche ich seinen Armen übergab, hat er, wie ich stolz behaupten darf, bisher nur wertvolle Bekanntschaften gefunden und ist ihnen eine Mutter gewesen. Und nun, mein lieber Herr Sloman, gehen Sie an Ihre Whistpartie, Poynß ist ungeduldig, obschon er's nicht merken lassen will. Fräulein Brabazon, wollen Sie so gefällig sein, uns auf dem Piano etwas zu spielen? etwas Heiteres, aber nicht allzu lärmend — Herr Leopold Smithe wird Ihnen die Blätter umwenden. Frau Bruce, Ihr Lieblingsspiel Einundzwanzig mit vier neuen Rekruten. Doktor Fenwick, Ihnen geht es wie mir; Sie spielen nicht Karten und machen sich nichts aus der Musik. Setzen Sie sich zu mir und sprechen Sie etwas oder nichts, wie Sie wollen, während ich stricke.“

Nachdem die übrigen Gäste in solcher Weise teils am Spieltisch, teils anderweitig untergebracht waren, nahm ich neben der Frau Oberst in einer Fensternische Platz, in welcher man, da der Abend für einen Maitag ungewöhnlich warm war, das Fenster offen lassen konnte. Meine nächste Nachbarin also hatte Lilian als Kind gekannt, und von ihr wußte ich, mit welchem Namen ich das Bild bezeichnen durfte, das meine Gedanken bereits wie ein Heiligtum umfing. Sie konnte mir so viel sagen, was ich noch zu wissen wünschte. Aber wie sollte ich den Gegenstand zur Sprache bringen, ohne merken zu lassen, welch' hohes Interesse er für mich hatte? Wie sehr ich auch zu sprechen verlangte, fühlte ich doch meine Zunge gebunden; ich ließ einen unruhigen Blick nach dem Gesicht neben mir hingleiten und fühlte tief die vom Berg längst voll Ehrfurcht anerkannte Wahrheit, daß Frau Oberst Poynß eine sehr überlegene Frau, eine gewaltige Persönlichkeit war.

Und da saß sie und strickte, — rasch und mit sicherer Hand: eine Frau in den Vierzigen, mit bronziertem blassem Teint, bronziertem braunem Haar, das stark gelockt und hinten kurz geschnitten war (ein schönes Haar für einen Mann);

Lippen, die geschlossen eine unbeugsame Entschiedenheit zeigten, beim Sprechen aber geläufig leichten Humor und Alles treffenden feinen Witz entströmen ließen; Augen von rötlicher Nußfarbe, scharf, aber ruhig-achtsame, durchbohrende, furchtlose Augen; im Ganzen ein schönes Gesicht, das für einen Mann sogar sehr schön gewesen wäre; Profil scharf bestimmt, klar geschnitten und in der Ruhe mit einem Ausdruck, dem einer Sphinx ähnlich; ein kräftiger, nicht allzu massenhafter Körper von Mittelgröße, aber mit einer Haltung und Gebärdung, daß sie fast als schlank erschien; eigentümlich weiße, feste Hände, die eine kräftige Gesundheit verrieten, und auf ihrer Oberfläche keine Ader wahrnehmen ließen.

Da saß sie in ihr Stricken vertieft und ich an ihrer Seite, bald nach ihr selbst, bald nach ihrer Arbeit hinblickend mit der unbestimmten Vorstellung, daß die Fäden in dem Strang meines eigenen Liebes- oder Lebensgewebes rasch durch diese lautlosen Finger glitten. Und in der Tat, selbst in dem überspanntesten Romangewebe wird sicherlich eine der Parzen durch einen unpoetischen weiblichen Charakter „die sociale Bestimmung“ vertreten, die so wenig zur Romantik paßt, als diese weltliche Königin des Berges.

---

7. Kapitel.

Ich habe eine Skizze von dem äußeren weiblichen Menschen der Frau Oberst Poynz gegeben; der innere war ein Geheimnis, so tief wie das der Sphinx, mit welcher ihre Züge Aehnlichkeit hatten. Aber zwischen das Aeußere und das Innere schiebt sich ein drittes, das conventionelle Weib ein, so wie es in seiner ganzen Wesenheit vor der Welt erscheint — stets verschleiert, bisweilen maskiert.

Die feine Welt von London soll den Titel „Frau oder Mrs. Oberst“ nicht anerkennen. Wenn dies wahr ist, so hat sie augenscheinlich Unrecht, denn es gibt in der ganzen Welt keine feinere Gesellschaft, als auf dem Abteiberg, und diese war der Ansicht, daß ihre Sauveränin ein ebenso gutes

Anrecht an den Titel „Frau Oberst“ habe, wie die Königin von England an den einer „allergnädigsten Herrin“. Allerdings bediente sich Frau Poyntz dieses Rechtes nie selbst, und ihr Titel erschien eben so wenig auf ihren Visitenkarten, als man die Bezeichnung „allergnädigste Herrin“ auf den Einladungskarten liest, welche der Oberhofmeister oder Oberkammerherr auf Befehl ihrer Majestät ausgibt; denn sie trug sich nicht mit einer abergläubischen Verehrung des Titelwesens. Zwei zu dem hohen Adel des Reichs gehörige Damen, die mit ihr ziemlich nahe verwandt waren, pflegten ihr jährlich einen Besuch von zwei oder drei Tagen zu machen, und der Berg betrachtete dies als eine ehrende Anerkennung, die seiner eigenen Erhabenheit bezeigt wurde. Frau Poyntz schien darin keine ihr selbst erwiesene Ehre zu erkennen, so fern sie sich nie dieser Besuche rühmte, ihre vornehmen Verwandten nie zur Schau ausstellte und sich auch in Beziehung auf ihren Empfang nicht viel in Ungelegenheit versetzte. Ihre Lebensweise war frei von allem Prunk. Sie genoß den Vorteil, daß sie um einige hundert Pfund Jahreseinkommen reicher war, als jeder andere Bewohner des Bergs, verwendete aber das Mehr ihrer Hilfsquellen nicht zu einer neiderregenden Schaustellung einer überlegenen Pracht. Als weise Souveränin widmete sie die Einkünfte ihrer Schatzkammer dem Wohl ihrer Untertanen und nicht der Eitelkeit eines selbstsüchtigen Großtuns. Da auf dem Berge Niemand Equipage hatte, so verzichtete auch sie darauf. Sie gab häufig Gesellschaft, aber es ging sehr einfach dabei her, obschon sie den Berg, wenn sie ihm zweimal in der Woche ihren Salon öffnete, so angenehm zu unterhalten wußte, daß er sich bei ihr ganz heimisch fühlte. Die gereichten Erfrischungen waren von der Art, wie sie die ärmste von ihren Ehrendamen bieten konnte, nur hielt sie dabei auf vorzügliche Qualität — den besten Tee, die beste Limonade, die besten Kuchen. Ihre Gemächer hatten einen Anstrich von Behaglichkeit, der ihnen eigen war; denn man merkte ihnen sogleich, daß sie gewohnt waren, Gäste zu empfangen, und zwar freundlich zu empfangen:

überall eine angenehme Wärme, eine gute Beleuchtung, und die Kartentische und das Piano so aufgestellt, daß sie Spiel und Musik einladend machten. An den Wänden bemerkte man einige alte Familienporträte und drei oder vier Oelbilder, die sich nicht übel ausnahmen und auch von Wert sein sollten — zwei Watteau, ein Canaletti und ein Weenix; dazu eine Reihe von Fauteuils und Divans, alle mit lebhaft rotgrundigem Zitz überzogen. Die Anordnung der Möbel im Allgemeinen zeigte eine unbeschreiblich sorglose Eleganz. Sie selbst war studiert einfach in ihrer Kleidung und trug namentlich weniger Juwelen und Schmuck als irgend eine verheiratete Dame des Berges; doch hörte ich von solchen, die sich auf die Sache verstanden, daß man sie nie in einem Anzuge sah, welcher noch der Mode des vorigen Jahres angehörte. Sie hielt in dieser Beziehung gleichen Schritt mit der Zeit, jedoch mit einer nüchternen Zurückhaltung, als wollte sie sagen, „ich gehe mit der Mode, so weit sie mir zusagt, und werde mich nie zu ihrer Sklavin machen.“ Kurz, Frau Oberst Poyntz war bisweilen rauh, bisweilen derb, stets männlich, und doch gewissermaßen nur männlich in einer weiblichen Weise; dagegen verfiel sie bei ihrer Freiheit von aller Ziererei nie ins Gemeine. Unmöglich konnte man in Abrede ziehen, daß sie durch und durch eine feine Bildung besaß, und sie durfte sich daher Manches erlauben, was an anderen Frauen als ein Vergeben ihrer Würde angesehen worden wäre. So war sie sehr geschickt im Nachmachen der Leute, eine Eigenschaft, welche dem Scherz einer gebildeten Dame nicht sonderlich ansteht; aber wenn sie dieses Talent übte, tat sie es mit einem so ruhigen Ernst oder einem so königlichen guten Humor, daß man nicht umhin konnte, zu sagen: „Welche köstliche Unterhaltungsgabe besitzt nicht die liebe Frau Oberst!“ Und wie sie vorzugsweise die gebildete Frau war, so behauptete ihr Gatte, der männliche Oberst, dieselbe Stellung unter den Herren; er benahm sich zwar etwas scheu, aber nicht kalt, ließ sich nicht gerne aus seiner gewohnten Ordnung bringen und begnügte sich, in

seinem eigenen Hause die Null zu sein. Wenn die Frau Oberst es aufs Sorgsamste darauf angelegt hätte, es ihrem Gatten behaglich zu machen, so wäre nichts dafür geeigneter gewesen, als die Art, wie sie ihn mit Freunden umgab und sie ihm zu gehöriger Zeit wieder abnahm. Oberst Poyntz (wir meinen den Herrn) hatte in seiner Jugend wirklich Pulver gerochen, sich aber schon vor Jahren, bald nach seiner Verehlichung, vom Dienst zurückgezogen. Er war der jüngere Bruder eines der ersten Landedelleute in dem County, hatte das Haus, das er bewohnte, nebst einigem wertvollen Grundeigentum in und um L—— von einem Onkel geerbt, galt als ein guter Landwirt und erfreute sich einer großen Popularität in der unteren Stadt, obschon er sich nie mit ihren Angelegenheiten befaßte. Er war sehr pünktlich in seinem Anzug von schmächtiger, jugendlicher Gestalt und setzte seinem jugendlichen Aussehen durch eine dicke jugendliche Perücke die Krone auf. Seine Lektüre beschränkte sich auf die Zeitungen und das meteorologische Journal, welch' letzteres ihm den Ruf des witterungskundigsten Mannes in ganz L—— erwarb. Seine zweite Liebhaberei, die geistige Anstregung forderte, war — das Whist. Hierin brachte er es allerdings nicht zu einem so hohen Ruf, vielleicht weil die Feinheiten dieses Spiels eine seltenere Vereinigung von intellektuellen Vermögen beanspruchen, als das Errathen des Fallens oder Steigens im Wetterglas. Im Uebrigen war der Oberst (der männliche), welcher trotz seines schmächtigen jugendlichen Aussehens eine ziemliche Reihe von Jahren mehr zählte, als seine Gattin, ein bewundernswürdiger Adjutant des kommandierenden Generals, der Frau Oberst, und sie hätte keinen anderen finden können, der so gehorsam, so ergeben oder stolzer auf sein ausgezeichnetes Oberhaupt gewesen wäre.

Wenn ich die Frau Oberst Poyntz als die Königin des Berges bezeichnet habe, so muß ich bitten, mich nicht falsch zu verstehen. Sie war keine konstitutionelle Fürstin sondern herrschte als ein absoluter Monarch. Alle ihre Proklamationen hatten die Kraft von Gesetzen.

Ein solches Uebergewicht konnte natürlich nur durch beträchtliche Talente errungen werden, die es auch festzuhalten wußten. Bei all ihrer schnellfertigen, gebieterischen Freimütigkeit wußte sie mit äußerst feinem Takt Unterschiede zu machen. Mochte sie sich höflich oder barsch benehmen, so wußte sie dabei stets die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Natürlich mußte, wie bei allen weiblichen Souveränen, ihre Kenntnis der Gesellschaft im Allgemeinen nur beschränkt sein; aber sie schien die menschliche Natur vermöge einer inneren Anschauung zu erfassen und benützte diese Gabe im Dienst ihres speziellen Ehrgeizes, um die Herrschaft über sie zu gewinnen. Wäre sie plötzlich als eine Wildfremde in die Londoner Welt versetzt worden, so zweifle ich nicht, sie würde sich bald in die auserlesensten Kreise Bahn gebrochen und dann ihre Stellung selbst gegen eine Herzogin behauptet haben.

Ich habe gesagt, daß sie sich frei von aller Ziererei hielt. Dies gehörte wohl mit zu den Ursachen, daß sie das Scepter führte über eine Gesellschaft, in welcher jedes andere weibliche Mitglied eher Etwas scheinen, als sein wollte.

Wenn wir indes Frau Oberst Poyntz von Affektation und Unnatur freisprechen, wollen wir ihr doch nicht den Charakter einfacher Natürlichkeit beilegen; denn in allen ihren Reden und Handlungen sprach sich Haltung, System, Plan aus. Sie konnte eine höchst wertvolle Freundin, aber auch eine sehr gefährliche Feindin sein, obschon ich glaube, daß sie sowohl in der Liebe als im Haß nur selten die Schranken der Mäßigung überschritt. Alles war Politik — eine Politik, mit derjenigen eines großen Parteihauptes verwandt, welches entschlossen ist, die Personen, welche irgend eine Staatsrücksicht zu begünstigen empfiehlt, zu erheben, die aber, welche wieder aus Staatsrücksicht zu demütigen oder zu vernichten sind, drunten zu halten.

Seit meinem Streit mit Doktor Lloyd hatte diese Dame mich stets mit ihrem wohlwollendsten Gesicht beehrt. Und sie zeigte wirklich eine bewundernswürdige Gewandtheit in der Art, wie sie, während sie mich Andern als eine orakel-

hafte Autorität vorstellte, das Orakel selbst ihrem Willen zu unterwerfen suchte.

Sie pflegte in einer gewissen mütterlichen Weise mit mir umzugehen, als nehme sie den wärmsten Anteil an meiner Wohlfahrt, meinem Glück und meinem Ruf. Und so zeigte sie in jedem Kompliment, in jedem scheinbaren Beweis von Achtung die überlegene Würde einer Person, welche aus der Verantwortlichkeit ihrer Stellung die Pflicht ableitet, das strebende Verdienst zu ermutigen. Daher kam es auch, daß ich trotz des Stolzes, der mich glauben machte, ich bedürfe keiner hilfreichen Hand, um vorwärts zu kommen oder mir durch die Welt Bahn zu brechen, mich nie des Gedankens entschlagen konnte, Frau Oberst Poynz spiele in einer geheimnisvollen Weise meine Patronin.

Wir mochten ungefähr fünf Minuten in so tiefem Schweigen, als befänden wir uns in der Höhle des Trophonius, neben einander gesessen haben, als Frau Poynz, ohne von ihrer Arbeit aufzusehen, plötzlich anhub:

„Ich denke an Sie, Doktor Fenwick. Und Sie — Sie denken an eine andere Dame. Undankbarer Mann!“

„Ihre Beschuldigung ist ungerecht! Gerade mein Schweigen sollte Ihnen sagen, wie sehr meine Gedanken mit Ihnen und dem zauberhaften Gewebe beschäftigt sind, das unter Ihrer Hand sich in Maschen verstrickt, welche den Blick verwirren und die Aufmerksamkeit bannen.“

Frau Poynz sah einen Moment zu mir auf — ein einziger Blick aus dem rötlichen Nußbraun ihres Auges — und sagte:

„Bin ich wirklich der Gegenstand Ihrer Gedanken gewesen? Sprechen Sie die Wahrheit.“

„Die reine Wahrheit — ja.“

„Das ist seltsam. Wer mag es wohl sein?“

„Wer es sein mag? Was meinen Sie damit?“

„Wenn Sie an mich dachten, so geschah es in Verbindung mit einer andern Person — mit einer Person meines Geschlechtes. Das arme liebe Fräulein Brabazon ist es jedenfalls nicht. Aber wer sonst?“

Und wieder der Blick aus dem rötlich braunen Auge. Ich fühlte, daß unter seinem Einfluß meine Wangen erröteten.

„Bst!“ fuhr sie, ihre Stimme dämpfend, fort. „Sie sind verliebt!“

„Verliebt — ich?“ Erlauben Sie mir zu fragen wie Sie auf diesen Gedanken kommen?“

„Die Zeichen sind unverkennbar. Seit ich Sie zum letztenmal gesehen, hat sich Ihr Wesen, sogar der Ausdruck Ihres Gesichtes verändert. Ihr Benehmen ist in der Regel ruhig und beobachtend, jetzt aber unruhig und zerstreut. Ihr sonst stolzer und heiterer Gesichtsausdruck ist jetzt gedrückt und demütig. Sie haben etwas auf dem Herzen. Angst um Ihren Ruf kann es nicht sein, da dieser wohlbegründet ist — eben so wenig Sorge um Ihr Auskommen, denn dies haben Sie reichlich; auch beunruhigt Sie sicherlich keiner von Ihren Patienten, da Sie sonst schwerlich hier wären. Aber um ein beängstigendes Gefühl handelt sich's, das nichts mit Ihrem Beruf, desto mehr aber mit Ihrem Herzen zu schaffen hat und demselben neu ist.“

Ich war erstaunt und blickte sie fast mit Scheu an, suchte aber meine Verwirrung unter einem erzwungenen Lachen zu verbergen.

„Tiefe Beobachterin! Wie Sie so fein zu zergliedern verstehen. Sie haben mich überzeugt, daß ich verliebt sein muß, obschon ich vorher selbst keine Ahnung davon hatte. Aber wenn ich den Gegenstand erraten soll, so bin ich in der gleichen Verlegenheit wie Sie und stelle ebenfalls die Frage: ‚Wer mag es wohl sein?‘“

„Sei es wer es will,“ versetzte Frau Poynt, die während meiner Erwiderung im Stricken inne gehalten hatte, jetzt aber ihr Geschäft sehr langsam und sorgfältig wieder aufnahm, als stehe die Tätigkeit ihrer Hände mit der ihres Geistes in Verbindung. „Sei es wer es will, bei Ihnen ist die Liebe eine ernste Angelegenheit, wie für uns alle die Ehe, mag sie mit oder ohne Liebe geschlossen werden. Nicht jedes hübsche Mädchen würde für Allen Fenwick passen.“

„Ach, wo ist wohl das hübsche Mädchen, für das Allen Fenwick passen würde?“

„Bst! Sie sollten über die ärgerliche Eitelkeit, nach einem Kompliment zu angeln, erhaben sein. Ja; Sie sind in einem Alter und in einer Stellung, welche es für Sie rätlich machen, zu heiraten. Ich gebe meine Zustimmung dazu,“ fügte sie bei und lächelte dabei wie im Scherz, obschon ein leichtes Nicken ihres Kopfes anzudeuten schien, daß sie es im Ernst meine. Das Stricken ging jetzt entschiedener und rascher. „Aber ich kann noch immer nicht auf die Person kommen. Nein, es ist Schade, Allen Fenwick“ (so oft Frau Poyntz meinen Taufnamen nannte, nahm sie ihre majestätische mütterliche Haltung an) — „es ist Schade, daß Sie bei Ihrer Herkunft, Ihrer Tatkraft, Ihrer Beharrlichkeit und Ihren Talenten — lassen Sie mich hinzufügen, bei Ihrem vorteilhaften Aeußeren und Benehmen, — nicht eine Laufbahn wählten, die Ihnen ansehnlichere Glücksgüter und einen größeren Ruf einbringen könnte, als es der glänzendste Erfolg einer ärztlichen Landpraxis vermag. Doch gerade diese Ihre Wahl sichert Ihnen mein Interesse, da ich sie mit meiner eigenen vergleichen möchte. Ein kleiner Kreis, aber die Erste darin. Freilich wäre ich ein Mann oder mein lieber Oberst der Mann gewesen, den Frauenkunst um eine Stufe höher auf der metaphorischen Leiter zu erheben vermocht hätte, die nicht die Engelsleiter ist, dann — was dann? Gleichviel. Ich bin zufrieden. Hanna soll die Erbin meines Ehrgeizes sein. Finden Sie Hanna nicht schön?“

„Wie mögen Sie nur so fragen!“ antwortete ich mit unbekümmerter Natürlichkeit.

„Ich bin über ihre Zukunft mit mir im Reinen,“ nahm Frau Poyntz wieder auf, indem sie mit Festigkeit eine frische Nadel einsteckte. „Sie wird einen reichbegüterten Landedelmann heiraten, der in's Parlament tritt; dann kann sie sein Emporkommen zu ihrer Sorge machen, wie ich für die Gemächlichkeit des Obersten sorge. Hat er Geist, so wird sie ihm zu einem Ministerposten behilflich sein; hat er's nicht,

so wird sein Reichtum sie zu einer Persönlichkeit machen und ihm als dem Gatten einer Persönlichkeit Bedeutung geben. Und nun Sie sehen, daß meine Verheiratungsplane nicht auf Sie abzielen, Allen Fenwick, dürften Sie es wohl für der Mühe wert halten, mir Vertrauen zu schenken. Vielleicht kann ich Ihnen nützlich sein — "

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meinen Dank ausdrücken soll; aber vorderhand habe ich noch nichts zu vertrauen."

Während ich so sprach, fielen meine Blicke auf das offene Fenster, neben dem ich saß. Es war eine schöne milde Nacht und der Mond glänzte in seiner vollen Pracht. Drunten in einiger Entfernung breitete sich die Stadt aus mit ihrem Lichtermeer; der vorliegende Raum zeigte hier ein weites Viereck, in dessen Mitte einsam die mächtige alte Kirche stand, und dort die Gärten und die zerstreuten Land- und Herrenhäuser, welche die Seiten des Berges bedeckten. Nach einer kurzen Pause begann ich wieder:

„Ist nicht jenes Gebäude mit den drei Giebeln das Abthaus, des armen Docktor Lloyd frühere Wohnung?"

Ich warf die Frage abgebrochen hin, als wünschte ich der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. Meine Wirtin hielt in ihrem Stricken inne, erhob sich halb und sah durch das Fenster.

„Ja. Aber welche liebliche Nacht! Wie kommt es doch, daß der Mond Dinge, welche im Sonnenlicht nur Gegensätze bilden, in solche Harmonie bringt? Jener stattliche Kirchturm, grau von tausendjährigem Alter — und diese ordinären Ziegeldächer und Schornsteine, so rot und rauh wie von gestern; im Mondschein aber schmilzt beides zu einem unzertrennlichen Zauber zusammen."

Während dieser Worte hatte meine Wirtin ihren Sitz verlassen und war mit dem Strickzeug in der Hand auf den Balkon hinaus getreten. Es geschah nicht oft, daß Frau Poynz sich herabließ, der „Sentimentalität," wie sie es nannte, Zutritt in den Lauf ihrer körnig praktischen und weltlichen Unterhaltung zu gestatten, kam aber doch bisweilen vor, und

so oft dies der Fall war, machte sie den Eindruck eines viel zu umfassenden Geistes auf mich, um der Empfindsamkeit nicht ein Plätzchen im Leben einzuräumen, obschon sie dieselbe, ich möchte sagen mit jener Mischung von Leutseligkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher etwa eine hochgeborne Schönheit dem Genius eines hinreißenden armen Dichters Gehör schenkt, dabei aber seine Anmaßung im Zaum hält. auf bescheidene Schranken zu verweisen wußte. Ihre Blicke schweiften einige Minuten mit sichtlichem Genuß über die Landschaft hin; als sie aber endlich auf den drei Giebeln des Abthauses haften blieben, gewann ihr Antlitz wieder etwas von der Härte, die ihrem entschiedenen Charakter angehörte. Ihre Finger nahmen mechanisch aufs Neue die Strickerei auf, und sie sagte in dem klaren Metallton ihrer Stimme:

„Erraten Sie wohl, warum ich mir so viel Mühe gab, Herrn Vigors zu verbinden und Frau Ashleigh dort unterzubringen?“

„Sie haben uns bereits mit einer ausführlichen Darlegung Ihrer Gründe beehrt.“

„Ich nannte wohl einige, aber nicht den Hauptgrund. Wer es wie ich auf sich nimmt, Andere zu leiten, muß in Beziehung auf die zu übende Herrschaft, mag diese einem Königreich oder einem Dorf gelten, von einem Prinzip ausgehen und unverbrüchlich an demselben festhalten. Das Prinzip nun, das am besten für den Berg paßt, ist die Wahrung des Herkommens. Wir haben nicht viel Geld und, entre nous, auch nicht viel Rang. Unsere Politik muß also das Herkommen zu einer Macht erheben, welchem das Geld sich zu unterwerfen hat, und vor dem der Rang sich zurückzieht. Kurz vor dem Besuch, den mir Herr Vigors machte, hatte ich erfahren, daß Lady Sara Bellasis sich mit dem Gedanken trage, das Abthaus zu mieten. London wirft scheele Blicke auf sie; eine Landstadt aber wird sie schonender beurteilen. Die Tochter eines Grafen mit einem schönen Einkommen und einem schauerlichen Namen, die mit den

feinsten Sitten die schlimmste Sittlichkeit verbindet, würde eine traurige Verwüstung unter dem Herkommen angerichtet haben. Ich sehe im Geist, wie die blühendsten von unseren alten Fräulein der gnädigen Dame und dem Champagner zu Ehren dem Tee und der Frau Poyntz untreu geworden wären. Der Berg war nie in so dringlicher Gefahr. Ehe ich das Haus der Lady Sara Bellasis überlassen hätte, würde ich lieber selbst es gemietet und mit Eulen bestockt haben.

„In diesem kritischen Augenblick kam mir Frau Ashleigh sehr gelegen. Lady Sara ist ausgestochen, das Herkommen gewahrt und somit diese Frage abgetan."

„Und macht es Ihnen nicht ein Vergnügen, eine Jugendfreundin in Ihrer Nähe zu haben?"

Frau Poyntz schlug ihre Augen voll zu mir auf.

„Kennen Sie Frau Ashleigh?"

„Nein."

„Sie hat viele gute Eigenschaften und wenig Ideen — eine alltäglich schwache Frau, wie ich eine alltäglich starke bin. Aber auch solche schwache Frauen können liebenswürdig sein. Ihr Gatte, ein Mann von hohem Geist und gelehrter Bildung, schenkte ihr sein ganzes Herz — ein Herz, das man einen wertvollen Besitz nennen konnte: aber er war nicht ehrgeizig und verachtete die Welt."

„Ich glaube von Ihnen gehört zu haben, daß Ihre Tochter dem Fräulein Ashleigh sehr zugetan sei — hat ihr Charakter Aehnlichkeit mit dem ihrer Mutter?"

Ich fürchtete, bei dieser Frage wieder dem spähenden Blick der Frau Oberst zu begegnen; aber sie sah diesmal nicht von ihrer Arbeit auf.

„Nein. Lilian ist nichts weniger als ein alltägliches Wesen."

„Sie haben ihre Gesundheit als zart bezeichnet und Ihre Hoffnung ausgedrückt, daß sie nicht schwindsüchtig sein möge. Sollte ein ernstlicher Grund vorhanden sein, eine konstitutionelle Anlage für diese Krankheit zu befürchten, die in ihrem Alter die sorgsamste Ueberwachung nötig hätte?"

„Ich denke nicht. Wenn sie sterben sollte — Doktor Fenwick, was ist Ihnen?“

Das Bild, welches die Worte dieser Frau mir vorführten hatte einen so erschreckenden Eindruck auf mich gemacht, daß ich auffuhr, als sei ich selbst aufs Leben getroffen worden.

„Ich bitte um Verzeihung,“ versetzte ich stotternd, indem ich meine Hand gegen das Herz drückte; „ein plötzlicher Krampf hier — es ist jetzt vorüber. Sie sagten, daß — daß ——“

„Ich wollte sagen ——“ Frau Poyntz legte dabei ihre Hand leicht auf die meinige. „Ich wollte sagen, wenn Lilian Ashleigh stürbe, so würde ich weniger um sie trauern, als um Jemand anders, dem die Erdendinge näher am Herzen liegen. Ich glaube übrigens, es ist kein Grund zu der Besorgnis vorhanden, welche meine Worte so unabsichtlich in Ihnen wach gerufen haben. Ihre Mutter ist sehr aufmerksam und wird sobald Lilian etwas fehlt sich nach ärztlichem Rat umsehen. Herr Vigors empfiehlt ihr dann natürlich den Doktor Jones.“

Mit diesen Worten, die mir in die Seele drangen, schloß die Unterhaltung und Frau Poyntz kehrte in den Salon zurück.

Verwirrt und entrüstet blieb ich noch einige Minuten auf dem Balkon. Mit welcher vollendeten List hatte sich diese schlaue Diplomatin in mein Geheimnis eingeschlichen! Daß sie besser als ich selbst in meinem Herzen gelesen, war aus dem mit dem Widerhaken „Doktor Jones“ versehenen partischen Pfeil zu entnehmen, den sie im Rückzug über ihre Schultern mir zugeschleudert hatte. Es war vielleicht nur die gewöhnliche schnelle Auffassung des weiblichen Geistes, wenn sie von dem ersten Augenblick an, nachdem sie mich an ihre Seite gelockt, das „Etwas“ entdeckte, das mir auf der Seele lag; aber mit nicht gewöhnlicher Schlauheit hatte sie ihre ganze Unterhaltung danach eingerichtet, um diesem Etwas auf den Grund zu kommen, und ihr Diejenige zu verraten, mit der es zusammenhing. Zu welchem Zweck? Was kümmerte sie's? Welchen Beweggrund konnte sie dafür haben außer der bloßen Befriedigung ihrer Neugierde? Vielleicht dachte

sie anfangs, ich habe mich von der prunkenden Schönheit ihrer Tochter fesseln lassen, und daher die halb freundliche, halb cynische Freimütigkeit, mit welcher sie die ehrgeizigen Pläne zugestand, mit denen sie sich in Betreff der Verheiratung dieser jungen Dame trug. Durch mein Benehmen überzeugt, daß ich in dieser Richtung keine anmaßenden Hoffnungen hegte, leitete sie in ihrem weiteren Nachspüren ohne Zweifel nur jenes Vergnügen an der Uebung der Schärfe des eigenen Verstandes, das Intriganten und Politiker zu einer Tätigkeit spornt, welche sonst in dem Gegenstand keine entsprechende Verlockung fände; und außerdem war ja die herrschende Leidenschaft dieser kleinen Souveränin die Macht. Wenn nun Wissen wirklich Macht ist, so gibt es kein besseres Mittel, sie über einen widerspenstigen Untertan zu üben, als wenn man dadurch einen Halt an seinem Herzen gewinnt, daß man das Geheimnis desselben ablauscht.

Aber, „Geheimnis!“ Sollte es wirklich dahin gekommen sein? War es möglich, daß die bloße Betrachtung eines nie zuvor gesehenen menschlichen Antlitzes die ganze Haltung meines Lebens stören konnte — einer Fremden, von deren Geist und Charakter ich nichts wußte, und deren Stimme ich nicht einmal gehört hatte? Nur aus dem unerträglichen Schmerz, der mein Innerstes zerriß bei den abgebrochenen und sorglos hingeworfenen Worten: „Wenn sie sterben sollte,“ ersah ich, wie ganz anders die Welt mir erscheinen müßte, wenn ich wirklich in ihr dieses Antlitz nicht mehr sehen durfte. Ja, auch mir selbst war es jetzt kein Geheimnis mehr — ich liebte! Und gleich Allen, auf welche sich die Liebe herabläßt, bald sanft, langsam und mit dem leichten Flügelschlag, welcher die Ringeltaube in ihr Nest führt, bald mit dem schnellen, mächtigen Niederschwung des Adlers nach seinem, keinem Argwohn Raum gebenden Felsenhorst, glaubte ich, daß Niemand je zuvor geliebt habe wie ich, und daß eine solche Liebe ein abnormes Wunder sei, nur für mich und ich für sie geschaffen. Mein Geist kam unmerklich von seinen wilderen und stürmischeren Gedanken ab, als meine Blicke

auf den Dachspitzen von Lilians Haus und dem Silberschimmer der vom Mond erhellten Weide ruhten, unter welchen ich sie in den rosigen Himmel hatte hinausschauen sehen.

---

8. Kapitel.

Als ich in den Salon zurückkehrte, war die Gesellschaft augenscheinlich in Begriff, aufzubrechen. Diejenigen, welche sich um das Klavier gruppiert hatten, standen jetzt um den Erfrischungstisch, und die Kartenspieler, welche ihre Sitze verlassen, berechneten ihren Gewinn oder Verlust. Während ich nach meinem Hut suchte, den ich verlegt hatte, machte sich ein alter Herr, der am Gesichtsschmerz litt (der stolzeste und ärmste von allen Hidalgos des Berges), schüchtern an meine Seite. Er konnte das Honorar für ärztlichen Rat nicht erschwingen; aber der Schmerz hatte seinen Stolz gedemütigt, und ich sah auf den ersten Blick, daß er sich aus dem gesellschaftlichen Verkehr einen Vorteil zu erschleichen und unentgeltlich zu einem ärztlichen Rat zu kommen beabsichtigte. Der alte Mann erblickte den Hut vor mir, bückte sich danach, nahm ihn auf und bot ihn mir mit einer der alten Schule entstammenden Verbeugung dar, während er mit der andern Hand krampfhaft seine Wange drückte und seine Augen in stummer Bitte den meinigen begegneten. Der Instinkt des Berufes machte sich auch hier geltend. Ich konnte niemand leiden sehen, ohne in dem Wunsche, Abhilfe zu leisten, alles Andere zu vergessen.

„Sie haben Schmerz,“ sagte ich in sanftem Tone. „Setzen Sie sich und geben Sie mir eine Beschreibung. Ich bin allerdings nicht als Arzt hier; aber betrachten Sie mich als einen Freund, der gern doktert und etwas von der Sache versteht.“

Wir nahmen etwas abseits von den übrigen Gästen Platz, und nach einigen Fragen und Antworten erkannte ich mit Vergnügen, daß sein Gesichtsschmerz nicht zu den

schwerheilbaren Formen dieser peinlichen Neuralgie gehörte. Ich war in der Behandlung ähnlicher Leiden, für die ich ein fast spezifisches schmerzstillendes Mittel entdeckt hatte, besonders glücklich. Ich schrieb auf ein Blatt meines Taschenbuchs ein Rezept, von dessen Wirksamkeit ich mir den besten Erfolg versprach, und als ich es herausriß und dem Kranken übergab, bemerkte ich bei zufälligem Aufschauen, daß das rötlich braune Auge meiner Wirtin mit einem milderen und wohlwollenderen Ausdruck auf mir haftete, als gewöhnlich in dem kalten, durchdringenden Glanz desselben zu bemerken war. In demselben Moment wurde jedoch ihre Aufmerksamkeit durch einen Diener in Anspruch genommen, der mit einem Billet eingetreten war und den ich in halblautem Tone die Worte: „Von Frau Ashleigh," sprechen hörte.

Sie öffnete das Billet, las es hastig und wies den Diener an, vor der Türe draußen zu warten. Dann begab sie sich nach ihrem Schreibtisch, der sich in der Nähe der Stelle befand, wo ich eben stand, unterstützte ihr Gesicht mit der Hand und schien nachzudenken. Dies hielt nicht lange an. Sie wandte den Kopf um und winkte zu meiner großen Ueberraschung mich herbei. Ich näherte mich ihr.

„Nehmen Sie Platz," flüsterte sie, „und kehren Sie jenen Leuten, die uns ohne Zweifel beobachten, den Rücken zu. Lesen Sie dies."

Sie drückte mir das Billet, das sie eben erhalten hatte, in die Hand; es enthielt nur einige Worte folgenden Inhalts:

„Meine liebe Margarethe!"

„Ich weiß mir nicht zu helfen. Seit ich Ihnen vor ein paar Stunden geschrieben habe, ist Lilian plötzlich und wie ich fürchte, sehr ernstlich erkrankt. Welchen Arzt soll ich berufen? Geben Sie meinem Diener den Namen und die Adresse.

A. A."

Ich sprang von meinem Sitz auf.

„Halt!" sagte Frau Poyntz. „Würde es Ihnen sehr leid tun, wenn ich den Bedienten zu Doktor Jones schickte?"

„Ach, Madame, Sie sind grausam. Was habe ich getan, daß Sie meine Feindin werden?“

„Feindin? Nein. Sie haben eben einem von meinen Freunden einen Liebesdienst erwiesen. In dieser Welt voll Toren muß der Geist sich mit dem Geist verbinden. Nein, ich bin nicht ihre Feindin; aber sie haben mich noch nicht um meine Freundschaft gebeten.“

Sie übergab mir ein Billet, das sie während ihres Sprechens geschrieben hatte.

„Empfangen Sie hier Ihre Beglaubigung. Wenn Grund zur Unruhe vorhanden sein sollte, oder ich nützlich werden kann, so lassen Sie michs wissen.“ Sie nahm Ihre unterbrochene Arbeit, aber mit zögernden unsicheren Fingern wieder auf und fügte bei: „So weit also wäre dies bereinigt. Nein, keinen Dank; es ist noch nicht viel, was ich als abgemacht betrachten kann.“

---

9. Kapitel.

Einige Minuten später befand ich mich wieder einmal auf dem zu dem alten Giebelhaus gehörigen Grunde. Der Bediente, der mir voranging, brachte mich vermittelst der Treppe und des Pförtchens, da dies der kürzeste Weg war, dahin. So kam ich denn wieder an den kreisförmigen freien Platz und an dem Klosterbrunnen vorbei. Der Rasen, die Bäume und die Ruinen, Alles war von dem klaren Mondlicht beleuchtet.

Und jetzt befand ich mich in dem Hause. Der Diener trug das Billet, daß ich mitgebracht hatte, hinauf, kehrte nach einigen Minuten zurück und führte mich nach einem oberen Corridor, wo ich von Frau Ashleigh empfangen wurde. Ich begann zuerst zu sprechen.

„Ihre Tochter — ist — doch hoffentlich nicht ernstlich erkrankt? Was hat sie angewandelt?“

„Bst!“ sagte sie leise, „Wollen Sie einen Augenblick hier hereinkommen.“

Sie ging durch eine Türe rechts. Ich folgte ihr, und als sie das Licht, das sie in der Hand hielt, auf den Tisch setzte, sah ich mich mit einem inneren Schauder um — ich befand mich in dem Zimmer, in welchem Doktor Lloyd gestorben war. Von einem Irrtum konnte nicht die Rede sein. Die Möbel waren anders, und es stand auch kein Bett in dem Gemach; aber das Aussehen, die Oertlichkeit, die Lage des hohen Fensters, das jetzt weit offen stand und durch das die Mondbeleuchtung heute viel milder einfiel, als in jener traurigen Winternacht, das an der niederen Decke vorspringende schwere Gebälk — Alles dies war meiner Erinnerung lebhaft eingeprägt. Der Stuhl, nach welchem Frau Ashleigh mich hinwinkte, befand sich an derselben Stelle, wo ich zu den Häupten des sterbenden Mannes gestanden hatte.

Ich schrak zurück. Nein; hier konnte ich nicht Platz nehmen. Ich stützte mich daher auf den Kaminsims, während Frau Ashleigh mir das Anliegen ihres Kindes erzählte.

Sie sagte, Lilian sei am Tage vorher, dem Tage ihrer Ankunft, ungewöhnlich heiter und wohl gewesen; das alte Haus und der Garten habe ihr sehr gefallen, namentlich aber der Teil bei dem Mönchsbrunnen, wo sie ihre Tochter heute Abend verlassen habe, um gemeinschaftlich mit Herrn Vigors in der Stadt einige Einkäufe zu machen. Als sie mit diesem Herrn wieder zurückkehrte, habe sie Lilian an dem alten Platz wieder aufgesucht und schon damals mit mütterlichem Auge an ihr eine Veränderung wahrgenommen, die sie erschreckte. Das Mädchen war sehr blaß und benahm sich gleichgiltig und niedergeschlagen, wollte aber nicht unwohl sein. Nach dem Hause zurückgekehrt, setzte sie sich in dem Zimmer, in welchem wir uns eben befanden — „meine Tochter wünscht," fügte Frau Ashleigh bei, „daß es zu ihrem Morgen- oder Lesezimmer eingerichtet werden möchte, da sie eine große Freundin vom Lesen ist und wir es nicht als Schlafgemach benützen wollten. Ich ließ sie hier und begab mich mit Herrn Vigors nach dem unteren

Salon. Er entfernte sich bald und ich blieb noch fast eine Stunde dort, um in Betreff der Aufstellung der Möbel, die eben von unserer alten Wohnung her angelangt waren, die nötigen Weisungen zu erteilen. Dann begab ich mich wieder zu meiner Tochter hinauf, fand sie aber zu meinem großen Schrecken leblos in ihrem Sessel. Sie war ohnmächtig geworden."

Hier unterbrach ich Frau Ashleigh mit der Frage, ob Fräulein Ashleigh solchen Ohnmachtsanfällen schon öfters ausgesetzt gewesen sei.

„Nein, nein. Als sie wieder zu sich kam, war sie verwirrt und mochte nicht reden. Ich brachte sie zu Bett, und da sie in einen sanften Schlaf verfiel, bruhigte ich mich wieder, indem ich den Vorfall bloß für eine vorübergehende Wirkung der mit dem Umzug verbundenen Aufregung oder der Ausdünstungen hielt, welche sie unter den Trümmern bei dem Mönchsbrunnen eingeatmet hatte."

„Sehr möglich. In dieser Jahreszeit ist die Stunde des Sonnenuntergangs zarten Naturen nicht zuträglich. Fahren Sie fort."

„Vor ungefähr drei Viertelstunden erwachte sie mit einem lauten Schrei, und seitdem befindet sie sich in einem Zustand großer Aufregung, in dem sie in einem fort weint und auf keine von meinen Fragen Antwort gibt. Doch scheint sie nicht irre, eher hysterisch, wie wirs nennen, zu sein."

Sie werden mir jetzt erlauben, sie zu sehen. Trösten Sie sich — nach Allem, was Sie mir mitgeteilt haben, ist kein Grund zu ernsten Besorgnissen vorhanden."

---

10. Kapitel.

Für den rechten Arzt ist das Krankenzimmer ein Heiligtum. An seiner Schwelle weichen alle mehr menschlichen Leidenschaften aus seinem Herzen, und die Liebe würde hier eine Entweihung sein. Selbst der Gram, der Anderen ge-

stattet ist, muß zurücktreten. Nichts hat hier Zutritt, als — der ruhige Verstand. Wer den scharfen, ruhigen Blick der Wissenschaft sich trüben läßt, ist für seinen Beruf verdorben. Alter oder Tugend, Schönheit oder Mißgestalt, Unschuld oder Laster vermischen ihre Unterschiede in der einen gemeinschaftlichen Eigenschaft — dem menschlichen Leiden, das sich um menschliche Hülfe umsieht.

Wehe dem Haushalt, welcher sein Vertrauen einem Arzt schenkt, dem die Obliegenheiten seiner glorreichen Kunst nicht eine heilige Gewissenssache sind! Ehrfurchtsvoll wie in einem Tempel stand ich in dem Gemach der Jungfrau. Als die Mutter ihre Hand in die meinige legte und ich ihren Puls fühlte, bemerkte ich kein rascheres Klopfen meines eigenen Herzens. Festen Blickes betrachtete ich ihr Antlitz, das sich um so schöner ausnahm in der Glut, welche die zarte Farbe ihrer jugendlichen Wange vertiefte, und in dem Glanz, welcher aus den unsteten dunkelblauen Augen leuchtete. Sie achtete anfangs nicht auf mich und schien mich gar nicht zu bemerken, sondern murmelte Worte vor sich hin, die ich nicht verstehen konnte.

Als ich sie endlich in dem gedämpften, beruhigenden Ton, welchen der Arzt am Krankenbett lernt, anredete, veränderte sich plötzlich der Ausdruck ihres Gesichtes; sie fuhr mit der nicht von meinem untersuchenden Finger festgehaltenen Hand über die Stirne, wandte sich um und sah mich lang und in unverkennbarer Ueberraschung an, die indes keine unangenehme zu sein schien; sie wußte nämlich nichts von der Scheu, mit der man einen Fremden zu empfangen pflegt, sondern nahm sich eher wie das den Sinnen nicht trauende Staunen aus, wenn man einem unerwarteten Freund begegnet. Zugleich schien sich eine gewisse Besorgnis, eine Art Furcht darein zu mischen; — ihre Hand zitterte und ihre Stimme bebte, als sie sagte:

„Ist es möglich — ist es wirklich möglich? Wache ich? Wer ist dies, Mutter?“

„Nur ein freundlicher Besuch, der Doktor Fenwick, den

uns Frau Poyntz geschickt hat; denn ich bin um Deinetwillen unruhig gewesen, mein Herz. Wie ist es Dir jetzt?"

„Besser. Wunderbar besser."

Sie nahm ihre Hand sanft aus der meinigen zurück und wandte sich mit unwillkürlicher bescheidener Scheu gegen ihre Mutter, die sie zu sich herzog, so daß mir ihre Gestalt verborgen wurde.

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß kein Delirium, sondern höchstens die leichte vorübergehende fieberige Aufregung vorhanden war, welche bei sehr sensiblen Constitutionen oft einen plötzlichen nervösen Anfall begleitet, verließ ich leise das Zimmer, kehrte aber nicht in das zurück, in welchem Doktor Jones gestorben war, sondern ging nach dem unterem Besuchzimmer hinunter, um daselbst etwas aufzuschreiben. Der Bediente war bereits mit dem Rezept in die Apotheke abgegangen, als Frau Ashleigh mir nachkam.

„Sie scheint sich zum Wunder schnell wieder zu erholen; ihre Stirne fühlt sich ganz kühl an, und sie ist wieder bei vollem Bewußtsein. Doch weiß sie keine Auskunft zu geben über ihren Anfall und kann sich weder die Ohnmacht, noch die Aufregung erklären, mit der sie aus ihrem Schlaf erwachte."

„Die Erklärung von beidem dürfte nahe genug liegen. In dem Zimmer, das sie zuerst betrat und in dem sie ohnmächtig wurde, stand das Fenster offen, und die Seiten desselben sind mit Kletterpflanzen überkleidet, die in voller Blüte stehen. Fräulein Ashleigh hat dadurch, daß sie müde und aufgeregt längere Zeit sich dem starken Abendtau aussetzte, die Disposition, auf solche Ausdünstungen anzusprechen, gesteigert. Der Schlaf, in welchem sie nach der Ohnmachtanwandlung verfiel, konnte nicht der einer natürlichen Ruhe sein, weil die Natur, die bei so jungen Personen besonders tätig ist, bemüht war, den störenden Einfluß wieder auszugleichen — ein Bestreben, das ihr auch nahezu gelungen ist. Was von mir verordnet wurde, ist bestimmt, das, was die Natur noch zu tun hat, ein wenig zu unterstützen und zu

beschleunigen, so daß Ihre Tochter ohne Zweifel in ein paar Tagen vollkommen wieder hergestellt sein wird. Ich empfehle nur noch, ihr ans Herz zu legen, daß sie sich sorgfältig vor der feuchten Abendluft im Freien in Acht nehme und auch das Zimmer, in welchem sie den Anfall erlitt, meide; denn man hat häufig bemerkt, daß sich bei nervösen Constitutionen ohne erkennbare Ursache nervöse Anwandlungen gerne an dem Platz wiederholen, wo die erste stattgefunden hat. Sie täten wohl am besten, dieses Gemach, wenigstens für einige Wochen, ganz zu schließen, Wachholderholz darin zu verbrennen, es frisch tünchen und tapezieren zu lassen, und Chlorräucherungen darin vorzunehmen. Sie wissen vielleicht nicht, daß Doktor Lloyd nach längerer Krankheit darin gestorben ist. Erlauben Sie mir, zu warten, bis Ihr Diener mit der Arznei zurückkommt, und gestatten Sie mir in der Zwischenzeit einige Fragen. Sie sagen, Fräulein Ashleigh habe nie zuvor einen Ohnmachtanfall gehabt. Ich sehe wohl, sie ist nicht, was man eine kräftige Natur nennt; aber hat sie nie an einer Krankheit gelitten, welche sie beunruhigte!“

„Nie.“

„Ist sie nicht öfterem Schnupfen oder Husten, Affektionen der Brust oder der Lungen ausgesetzt?“

„Gewiß nicht. Gleichwohl habe ich gefürchtet, sie möchte eine Anlage zur Schwindsucht haben. Sind Sie auch dieser Meinung? Ihre Fragen erschrecken mich.“

„Ich glaube nicht, daß es so weit ist; aber eh’ ich ein bestimmtes Gutachten abgebe, muß ich noch eine weitere Frage stellen. Sie sagen, Sie befürchten eine Anlage zur Schwindsucht. Ist diese Krankheit in Ihrer Familie öfters vorgekommen? Sie kann natürlich kein Erbstück von Ihnen sein — aber vielleicht vom Vater her?“

„Ihr Vater starb jung,“ versetzte Frau Ashleigh mit bewegter Stimme, „aber an einer Gehirnkrankheit, welche, wie die Aerzte sagen, vom zu vielen Studiren herrührte.“

„Genug, meine liebe Frau. Was Sie sagen, bekräftigt mich in dem Glauben, daß die Constitution ihrer Tochter gerade das Gegenteil von derjenigen ist, in welcher die Keime der Schwindsucht zu schlummern pflegen. Ihre Körperbeschaffenheit scheint mir von jener edleren Art zu sein, die um ihrer nervösen Empfänglichkeit willen wohl zart, aber auch schwunghaft ist und sich eben so schnell wieder erholt, als sie leicht einer Störung ausgesetzt ist.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen für diesen Trost, Doktor Fenwick. Sie nehmen mir eine Last vom Herzen. Denn ich weiß, Herr Vigors hält Lilian für schwindsüchtig, und auch Frau Poynß hat mich hin und wieder durch Winke in derselben Richtung erschreckt. Was Sie von nervöser Empfänglichkeit sagen, verstehe ich freilich nicht ganz. Meine Tochter ist nicht, was man gewöhnlich nervös nennt. Sie hat ein merkwürdig ruhiges Temperament.“

„Wenn sie auch nicht leicht erregbar ist, sollte sie um deswillen für Eindrücke unzugänglich sein? Dinge, die vielleicht ihr Temperament unbehelligt lassen, können doch möglicherweise drückend auf ihr Gemüt wirken. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich genug ausdrücke.“

„Ja, ich denke, ich verstehe den Unterschied, den Sie machen, aber ich weiß nicht, ob er hieher paßt. Für die meisten Dinge, die auf das Gemüt wirken, ist sie nicht empfänglicher, als andere Mädchen, vielleicht sogar weniger. Doch gibt es einige Dinge, die einen großen Eindruck auf sie machen.“

„Die wären?“

„Sie wird mehr als irgend eine andere mir bekannte Person bewegt von Gegenständen aus der äußeren Natur, von einer schönen Landschaft, von ländlichen Klängen, von Musik und von den Büchern, die sie liest, selbst wenn es keine dichterischen Werke sind. Sie artet vielleicht in allen diesen Stücken ihrem armen Vater nach, nur in einer noch ausgeprägteren Weise — wenigstens fällt es mir an ihr mehr auf; denn er war sehr schweigsam und zurückhaltend.

Wohl möglich, daß diese Eigentümlichkeiten Nahrung gefunden haben in der Abgeschiedenheit, in der sie erzogen wurde. Hauptsächlich in der Absicht, sie mehr anderen Mädchen ihres Alters ähnlich zu machen, bewog mich meine Freundin, Frau Poynß, hieher zu kommen. Lilian ging bereitwillig auf diesen Wechsel ein; aber vor dem Gedanken an London schrack sie zurück, obschon mir dieser Platz lieber gewesen wäre. Auch ihr armer Vater konnte London nicht ausstehen."

„Fräulein Ashleigh ist also eine große Freundin vom Lesen?"

„Ja, aber noch mehr vom Brüten. Sie kann stundenlang ohne Buch oder Arbeit allein dasitzen und hat dann das Aussehen einer Träumenden. So war sie von früher Kindheit an. Sie pflegte mir dann zu erzählen, was sie vor sich heraufbeschworen hatte. Sie konnte sagen, sie habe allerlei gesehen — enschieden gesehen — zum Beispiel herrliche Landschaften, die weit von der Erde ablagen, Blumen und Bäume, welche nicht waren, wie die unsrigen. Als sie älter wurde, mißfiel mir dieses träumerische Gerede; ich schalt sie und erklärte ihr, wenn Andere sie so sprechen hörten, würde man sie nicht blos für eine Närrin, sondern auch für eine Lügnerin halten. Sie hat es deshalb in den letzten Jahren nicht mehr gewagt, mir zu erzählen, was ihr in solchen träumerischen Momenten ihre Einbildungskraft vorführt; aber das Brüten selbst macht gleichwohl fort. Teilen Sie wohl die Ansicht der Frau Poynß, welche meint, dieses Wesen werde sich im Umgang mit heiteren jungen Leuten verlieren?"

„Gewiß," versetzte ich ehrlich, obschon mir dabei ein Stich der Eifersucht durch die Seele ging. „Doch da kommt die Arznei. Wollen Sie ihr dieselbe hinaufbringen und eine halbe Stunde oder so an ihrer Seite bleiben? Ich denke, daß sie binnen dieser Frist einschlafen wird, und will daher hier warten, bis Sie zurückkommen. O, ich kann

mich mit den Zeitungen oder mit den Büchern auf Ihrem Tisch unterhalten. Noch eine Vorsicht! Lassen Sie keine Blumen in Fräulein Ashleighs Schlafzimmer. Ich glaube, ich habe einen heimtückischen Rosenstock am Fenster stehen sehen. Wenn dies der Fall ist, so verbannen Sie ihn."

Als ich allein war, sah ich mich in dem Zimmer um, in welchem ich — o der Freude! — mich jetzt als einen berechtigten Gast betrachten konnte. Ich berührte die Bücher, die Lilian in der Hand gehabt haben mußte, und in den Möbeln, deren hastige Anordnung noch nicht das Aussehen einer wohnlichen Heimat trug, erblickte ich jedenfalls Gegenstände, die ihr Geist mit der Geschichte ihres jungen Lebens in Verbindung zu bringen gewöhnt war. Die Harfe — sie mußte die ihrige sein — eben so die Schärpe mit den bei den Mädchen so beliebten Farben, rein weiß und blaß blau — das Vogelkäfig und das elfenbeinerne Arbeitetui mit seinen Gerätschaften, die zu zierlich waren für den Gebrauch — Alles erzählte mir von ihr.

Es war ein seliges, berauschendes Träumen, aus dem ich durch die Rückkehr der Frau Ashleigh geweckt wurde.

Lilian schlief ruhig. Ich hatte keinen Vorwand, länger zu verweilen.

„Ich verlasse Sie hoffentlich vollkommen beruhigt," sagte ich. „Sie werden mir erlauben, morgen Nachmittag wieder vorzusprechen?"

„O ja; ich werde Ihnen dankbar sein."

Frau Ashleigh streckte ihre Hand aus, während ich mich der Türe näherte.

Gibt es wohl einen Arzt, der nicht zuweilen gefühlt hätte, wie das ceremoniöse Honorar ihn hinaus wirft aus dem Garten reiner Menschenliebe auf den gemeinen Geldmarkt — ihn auszuschließen scheint aus dem Bann gleicher Freundschaft und ihm zuruft: „Ja ich verdanke Dir Gesundheit und Leben. Gott befohlen. Da, Sie sind bezahlt." Bei einer armen Person wäre ich nicht in Verlegenheit gekommen; aber Frau Ashleigh war wohlhabend, und ein

Abweichen von dem gewöhnlichen Brauch wäre eine Ungebühr gewesen. Aber selbst wenn die Ablehnung die Verurteilung, Lilian nie wieder zu sehen, zu Folge gehabt hätte, so hätte ich doch das Gold ihrer Mutter nicht annehmen können. Ich tat daher, als bemerke ich die ausgestreckte Hand nicht, und beschleunigte meine Schritte.

„So halten Sie doch noch ein wenig, Doktor Fenwick."

„Nein, Madame, nein, Fräulein Ashleigh würde auch ohne mich sich schnell wieder erholt haben. Wenn mein Beistand wirklich nötig ist, dann — — aber verhüte der Himmel, daß je diese Zeit komme. Wir können morgen weiter über sie sprechen."

Ich war fort — jetzt drunten im Garten unter den duftigen Blumen, jetzt in der Gasse zwischen den hohen Wänden, jetzt in der verlassenen Straße, über die sich das Mondlicht ausgoß wie in jener Winternacht, als ich der Kammer des Todes enteilte. Aber die Straßen nahmen sich nicht mehr unheimlich aus, und der Mond war nicht die Hekate, diese traurige Göttin der Scheu und der Gespenster, sondern die einfache holde Königin des Sternenhimmels, zu deren süßem Antlitz die Liebenden aufblickten, seit sie sich (wenn die Vermutung der Astronomen richtig ist) von der Erde trennte, um aus der Ferne die Flut ihrer Meere zu regeln, wie ja auch die Liebe, wenn sie ihren Gegenstand entrückt sieht, noch immer das Herz beherrscht, das, einem geheimnisvollen Gesetz folgend, sehnsüchtig sich ihr zuwendet.

---

11. Kapitel.

Mit welchem erhöhten Wohlwollen schenkte ich am andern Morgen den Patienten Gehör, die ich besuchte. Das ganze menschliche Geschlecht erschien mir in einem liebenswürdigeren Lichte, und ich sehnte mich, auf alle einige Strahlen der glorreichen Hoffnung auszugießen, die in meinem Herzen aufgegangen war. Mein erster Besuch auf

meinem Berufsgange galt der armen jungen Frau, von der ich am Abend zuvor zurückkam, als jener Drang, der mir jetzt als ein Zug des Schicksals erschien, mich nach dem Garten lockte, in dem ich Lilian zuerst erblickte. Wie sehr fühlte ich mich dieser Leidenden verpflichtet, denn ohne sie hätte ich das teure Wesen nicht so bald kennen gelernt.

Der Bruder der Kranken, ein Polizeibediensteter, der von seinem Gehalt eine verwittwete Mutter und diese Schwester unterstützte, empfing mich an der Schwelle der Wohnung.

Oh, Herr, sie ist heute viel besser — fast ganz frei von Schmerzen. Wird sie jetzt davon kommen? Darf ich hoffen?"

„Wenn meine Behandlung so gut angeschlagen hat, wie Sie sagen, und sie wirklich darunter besser geworden ist, so werde ich wohl Genesung versprechen können. Aber ich muß sie zuerst sehen."

Die Kranke war in der Tat wunderbar gebessert. Ich fühlte, daß meine Kunst einen hohen Triumph errungen hatte, aber an jenem Tage konnte selbst der geistige Stolz nicht aufkommen in der Ueberfülle des Gefühls, das so fest in meinem Herzen aufgeblüht war.

Als ich auf dem Rückweg wieder die Schwelle überschritt, lächelte ich dem Bruder zu, der noch immer außen wartete.

„Eure Schwester ist gerettet, Waby. Sie braucht jetzt hauptsächlich Wein und leichte nahrhafte Kost. Beides sollt Ihr jeden Tag aus meinem Haus erhalten, wenn Ihr daselbst vorsprechen wollt."

„Gott segne Sie, Herr Doktor. Wenn ich Ihnen je in irgend Etwas dienen kann — —"

Er konnte nicht weiter — die Zunge versagte ihm.

Der arme Polizeidiener mir — Allen Fenwick — dienen! Mir, dem kein König einen Dienst leisten konnte! Was verlangte ich von der Erde weiter als Ruhm und Lilians Herz? Throne und Brod kann der Mensch mit

Beihülfe Anderer erringen. Ruhm und ein Frauenherz gewinnt der Mann nur selbst.

So schritt ich fröhlich den Berg hinan, durch das eiserne Tor in den Feengrund hinein und blieb vor Lilians Wohnung stehen.

Der Bediente schien, als er die Türe öffnete, etwas verwirrt zu sein. Er ließ mich nicht zum Wort kommen, sondern sagte hastig:

„Nicht zu Haus, Herr Doktor. Ein Billet für Sie."

Ich drehte das Billet mechanisch in meiner Hand. Die Worte hatten mich betäubt.

„Nicht zu Haus? Fräulein Ashleigh kann doch keinen Ausgang gemacht haben. Wie befindet sie sich?

„Besser, Herr; ich danke."

Ich konnte das Billet noch immer nicht öffnen. Meine Blicke schweiften sehnsüchtig nach den Fenstern hinauf, und hinter einem derselben — dem des Besuchzimmers — bemerkte ich das finstere Gesicht meines Feindes Vigors. Die Glut des Zornes überflog mein Gesicht; ich ahnte, daß ich entlassen war, und mit erhobenem Haupt und festen Schritts ging ich von hinnen.

Ehe ich das Tor hinter mir hatte und mich in der Gasse befand, öffnete ich das Billet. Es begann förmlich, „Frau Ashleigh vermeldet Ihnen ihr Compliment," und dankte mir in höflichen Ausdrücken für den am Abend zuvor geleisteten Dienst; sie wollte mich nicht mit der Wiederholung meines Besuches bemühen und schloß ein Honorar in doppeltem Betrag, als üblich war, bei. Ich schleuderte das Geld wie ein Schlange, die mich gestochen, über die hohe Mauer zurück und riß das Papier in Fetzen. Nachdem ich in dieser unnützen Weise meine Wut ausgelassen hatte, trat an ihre Stelle bittere Bekümmernis. Am Eingang der Gasse machte ich Halt, denn ich scheute mich vor dem Menschengewühl in der Straße. Noch mehr aber waren mir heute die Krankenbesuche zuwider, da mir das Leben plötzlich in eine Wüste umgewandelt zu sein schien.

Ich setzte mich an dem Weg auf eine Bank nieder und bedeckte mein niedergeschlagenes Gesicht mit den zitternden Händen. Da schlug der Schall von Schritten an mein Ohr, und wie ich aufsah, bemerkte ich, daß Doktor Jones, augenscheinlich von dem Abthaus her, rasch die Gasse herunter kam. Er mußte zu derselben Zeit dort gewesen sein, als ich vorsprach. Ich war also nicht bloß entlassen, sondern durch einen Andern ersetzt. Ich erhob mich, noch ehe er die Stelle erreichte, wo ich saß, ging meines Wegs nach der Stadt und machte meine Runde; aber meine Aufmerksamkeit war nicht mehr so zart, meine Kunst nicht mehr so von der Glut des Wohlwollens erwärmt, wie dies meine ärmeren Patienten am Morgen gefunden hatten.

Ich habe gesagt, wie der Arzt das Krankenzimmer betreten müsse — „als ein ruhiger Verstand!“ Aber wenn das Herz ein Schlag betroffen hat, so leidet dieser mit. Ich fürchte, daß an jenem Tag mein ruhiger Verstand nicht viel wert war. Bichat teilt in seinem berühmten Buch vom Leben und vom Tod das Leben in zwei Kategorien, in ein tierisches und in ein organisches. Der Verstand des Menschen, der im Gehirn seinen Mittelpunkt hat, gehört dem organischen Leben an; seine Leidenschaften mit ihrem Sitz im Herzen und den Eingeweiden entstammen dem organischen. Ach, sollten wirklich die edelsten Leidenschaften, durch die allein wir uns zu dem sittlichen Gebiet des Schönen und Erhabenen aufschwingen, nur in dem Leben wurzeln, das sogar die Pflanze mit uns teilt? Und soll das organische Leben, das wir mit der vegetabilischen Natur gemein haben, jenes, das im Gehirn sein Zentrum findet, oder das wir mit jedem Wesen teilen, wie engelartig es auch sein oder in welchem entfernten Stern es weilen mag, wofern ihm der Schöpfer nur das Vermögen des Denkens verliehen hat, trüben, hemmen, zeitweilig aufheben oder gar vernichten können?

12. Kapitel.

Da fiel mir plötzlich Frau Poynß ein. Sie mußte ich besuchen. Nachdem ich meine Runde gemacht, begab ich mich nach ihrem Hause. Aber der Tag war schon weit vorgeschritten, und der Diener bedeutete mir höflich, daß Frau Poynß bei Tisch sitze. Ich konnte nur meine Karte dort lassen mit der Bemerkung, daß ich ihr am andern Tag meine Aufwartung machen wolle. Noch am nämlichen Abend erhielt ich von ihr ein Billet folgenden Inhalts:

„Mein lieber Doktor Fenwick!

„Ich bedaure sehr, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, Sie morgen zu sehen. Poynß und ich machen einen Besuch bei seinem Bruder, der am andern Ende des Countys wohnt; wir treten den Ausflug schon früh an und werden einige Tage ausbleiben. Es tut mir leid, hören zu müssen, daß Frau Ashleigh sich von Herrn Vigors hat beschwatzen lassen, wegen Lilian den Doktor Jones zu Rat zu ziehen. Vigors und Jones haben die arme Mutter eingeschüchtert und bestehen darauf, daß eine Anlage zur Schwindsucht vorhanden sei. Unglücklicher Weise scheinen Sie den Fall sehr leicht genommen zu haben. Einige Aerzte erwerben sich Praxis, wie manche Prediger ihre Kirchen füllen — durch eine geschickte Berufung auf den Schrecken. Sie brauchen keine Patienten, wohl aber Doktor Jones. Und zuletzt ist's vielleicht besser so, wie es ist.

„Die Ihrige u. s. w.

M. Poynß.“

Zu meinem selbstsüchtigen Gram kam nun auch die Angst um Lilian. Ich hatte viel mehr Kranke an falscher Behandlung auf Schwindsucht, als an der Schwindsucht selbst sterben sehen. Und Doktor Jones war ein geldsüchtiger verschmitzter armseliger Mensch, der sich recht gut auf die menschlichen Schwächen, aber nicht sonderlich auf die Behandlung der menschlichen Krankheiten verstand. Meine Besorgnisse sollten sich bald bestätigen. Einige Tage

nachher hörte ich von Fräulein Brabazon, daß Lilian ernstlich krank sei und das Zimmer hüten müsse; Frau Ashleigh habe diesen Umstand als Entschuldigung benützt, um die Erwiderung der Besuche, welche ihr vom Berg aus zugeströmt waren, zu verschieben. Fräulein Brabazon hatte mit Doktor Jones gesprochen, der den Kopf schüttelte und den Fall für ernstlich erklärte; aber er hoffe Wunder von der Zeit und sorgfältiger Pflege (seiner Zeit und seiner Pflege)!

Wie verstohlen schlich ich in der Stille der Nacht den Berg hinan und schaute hinauf nach den Fenstern des alten düsteren Hauses — nach Einem Fenster, hinter welchem ein trübes trauriges Licht, das Licht eines Krankenzimmers brannte!

Endlich kam Frau Poyntz wieder zurück. Ich besuchte sie, nachdem ich mich zuvor gut auf die Politik einstudirt hatte, welche ich gegen diese Machthaberin einzuhalten gedachte, um in ihr eine Verbündete zu gewinnen. Es war klar, daß ich durch Bemäntelung und halbes Vertrauen den Scharfblick dieses feinen Verstandes nicht täuschen konnte, wohl aber die Geneigtheit eines so herrschsüchtigen und entschiedenen Charakters verscherzen mußte. Die Klugheit riet mir daher zu voller Offenheit, wie denn überhaupt ein solcher Schritt meiner Natur am besten zusagte und meiner Ehre am angemessensten war.

Glücklicherweise fand ich Frau Poyntz allein. Ich ergriff die Hand, die sie mir etwas kalt hinbot, mit meinen beiden und begann mit dem Ernst unterdrückter Bewegung:

„Sie warfen bei meinem letzten Besuch die Bemerkung hin, ich habe Sie noch nicht gebeten, meine Freundin zu sein. Ich bitte, lassen Sie mir ihre volle Nachsicht zu Teil werden und mir wenigstens ihren Rat zu gut kommen, wenn Sie nicht geneigt sein sollten, mir hilfreich an die Hand zu gehen.“

Ich teilte ihr nun rasch und in Kürze mit, wie ich Lilian zum erstenmal gesehen und welchen wunderbaren Eindruck dieser erste Anblick auf mich geübt hatte.

„Der Wechsel, den er in mir hervorbrachte, ist Ihnen nicht entgangen,“ fuhr ich fort. „Sie ahnten die Ursache, ehe sie mir selbst klar war, ahnten sie, als ich an Ihrer Seite saß und mir Gedanken darüber machte, ob es mir nicht durch Ihre Vermittlung möglich werden könnte, das Antlitz, das mir keine Ruhe ließ, in der Freiheit des gesellschaftlichen Verkehrs wieder zu sehen. Sie wissen, was sich seitdem zugetragen hat. Fräulein Ashleigh ist krank, und ich bin überzeugt, daß ihr Zustand völlig unrichtig beurteilt wird. Die Sorge, die Angst um sie läßt kein anderes Gefühl mehr in mir aufkommen. Aber ich bin es mir, ich bin es Allen schuldig, Ihnen auf die Gefahr hin, eher vor Ihnen lächerlich zu werden, als mir Ihren Verweis zuzuziehen, offen aufrichtig und geradezu das Gefühl einzugestehen, das meine Ursache so peinlich macht, obschon es von einer Beschaffenheit ist, daß es vielleicht kaum einem romantisch träumerischen Jüngling nachgesehen werden kann, bei einem Mann von meinen Jahren und meinem nüchternen Beruf aber als unverzeihlich erscheint. Ich sage, ich bin dieses Geständnis mir, Ihnen und Frau Ashleigh schuldig, weil mir die Ehre das Höchste im Leben ist. Und wenn Sie, die Sie Frau Ashleigh so nahe stehen und wohl von ihren Wünschen und Planen in Betreff der Zukunft ihrer Tochter mehr oder weniger unterrichtet sind, dem Glauben Raum geben, diese Plane zielen auf ein weit ehrgeizigeres Los ab, als ich Fräulein Ashleigh zu bieten im Stande wäre, so helfen Sie Herrn Vigors, mich aus jenem Haus auszuschließen, und mir, eine anmaßende träumerische Leidenschaft zu unterdrücken. Liebe und Hoffnung halten mein Herz gefangen, und ich darf nicht mehr über jene Schwelle treten, wenn diese Liebe, diese Hoffnung Sünde und Verrat an dem Gegenstand derselben wäre. Ich könnte wohl Miß Ashleigh wieder zu ihrer Gesundheit verhelfen, und ihre Dankbarkeit wäre vielleicht — — doch ich kann nicht fortfahren. Einer solchen Gefahr darf weder ich noch sie ausgesetzt werden, wenn ihre Mutter Absichten

hegt, die weit über einen Schwiegersohn wie ich hinausgehen. Und ich bin um so mehr verpflichtet, Alles dies zu erwägen, so lange es noch Zeit ist, weil ich aus Ihrem Munde weiß, daß Fräulein Ashleigh ein Vermögen besitzt, das sie hier sogar als eine Erbin erscheinen läßt. Auch hat sich aus gewissen Worten, die Sie hinwarfen, mir die Ueberzeugung aufgedrungen, daß aller Ruhm, den mir meine Kunst zu verschaffen vermag, nicht im Stande ist, mir jene Aussichten auf gesellschaftliche Macht und Größe aufzuschließen, die sich Berufsarten darbieten, welche in meinen Augen an sich weniger edel sind. Im Uebrigen ist Ihnen bekannt, daß meine Herkunft als hinreichend achtbar erscheinen würde, um selbst die ahnenstolzeste Familie in einer Verbindung einer ihrer Angehörigen mit mir keine Mesalliance sehen zu lassen, wenn ich mein Erbgut beibehalten und die Laufbahn vermieden hätte, die mich der Menschheit nützlich macht. Aber ich will zugeben, daß man, wenn man einen Beruf wie den meinigen oder überhaupt einen anderen als den des Kriegs- oder Staatsdienstes wählt, seinen Stammbaum als einen ausgetilgten oder toten Buchstaben vor der Türe liegen lassen muß. Alle Menschen, hochgeborene oder niedrige, treten als Gleiche ein auf dem Kampfplatz, in welchem der Mensch Hilfe begehrt von dem Menschen, der selbst etwas aus sich gemacht hat; für sie sind ihre toten Vorfahren eitel Staub. Deshalb bescheide ich mich, aus meiner Herkunft Ansprüche abzuleiten. Ich bin nur Arzt in einer Landstadt, dessen Stellung dieselbe wäre, wenn er einen Schuhflicker zum Vater gehabt hätte. Aber das Gold bewahrt sein Recht durch alle Stände. Der Bemittelte ist über den Verdacht erhaben, der an dem gierigen Haschen nach Geld haftet. Mein durch meine Ersparnisse vergrößertes Privatvermögen reicht zu, meiner Frau ein größeres Leibgeding zu sichern, als mancher reiche Squire zu bieten vermag. Ich brauche kein Vermögen von meinem Weib; hat sie es, so bleibt es ihr Eigentum. Entschuldigen Sie, daß ich in diese gemeinen

Einzelheiten eingegangen bin. Ich habe mich hoffentlich verständlich genug ausgedrückt?"

„Vollkommen," versetzte die Königin des Berges, die mich ruhig, aufmerksam und ohne Unterbrechung angehört hatte. „Vollkommen. Und Sie haben wohlgetan, daß Sie sich mir mit einer so edlen Offenheit anvertrauten. Aber ehe ich weiter spreche, erlauben Sie mir die Fragen, was würden Sie in Betreff Lilians raten, im Fall man von Ihrer Behandlung nichts wissen will? Sie haben kein Vertrauen zu Doktor Jones — ich auch nicht; zudem rechtfertigt ein Billet, das ich heute von Anna Ashleigh erhalten habe und in dem ich um einen Besuch gebeten werde, ihre Besorgnis. Glauben Sie noch immer, daß keine Anlage zur Schwindsucht vorhanden ist?"

„Ich bin davon fest überzeugt. Die kurze Anschauung, die mir gestattet war, läßt mir ihren Zustand als einen sehr einfachen erscheinen, der eben nicht ungewöhnlich ist. Für den Fall aber, daß meine eigene Kunst, was sie nun wert sein mag, abgelehnt wird, möchte ich dringlichst empfehlen, daß Frau Ashleigh ohne Säumen mit ihrer Tochter nach London ziehe und eine von jenen hochgestellten Autoritäten um Rat frage, vor denen meine eigene Ansicht und Erfahrung zurückstehen muß; diesem mag sie dann Folge leisten."

Frau Poyntz beschattete einige Momente ihre Augen mit der Hand und schien mit sich zu Rat zu gehen; dann sagte sie mit dem ihr eigenen halb ernsten, halb spöttischen Lächeln:

„In einer gewöhnlicheren Angelegenheit würden Sie mich längst auf Ihrer Seite haben. Daß Herr Vigors sich vermessen konnte, meine Empfehlung an einen Bewohner des Bergs zu vereiteln, ist ein Akt der Empörung, der meinen Vorrechten zu nahe tritt. Aber ich unterdrücke meinen Unwillen über einen so ungewöhnlichen Schimpf teilweise aus Aerger über Sie, aber noch mehr, wie ich glaube, weil Sie mir wert sind."

„Ich begreife. Sie entdeckten das Geheimnis meines Herzens und wußten, daß Frau Ashleigh für ihre Tochter auf etwas Höheres abhebt, als auf einen Arzt in einer Provinzialstadt.“

„Kann ich — oder können Sie wissen, ob der Tochter selbst eine solche Stellung genehm wäre, oder daß ihrer Einwilligung nicht später die Reue folgte?“

„Halten Sie mich nicht für den eitelsten der Menschen, wenn ich Ihnen sage, wie es mir ums Herz ist. Ich kann nicht glauben, daß ein Gefühl, welches so ganz im Widerspruch steht mit meinem Verstand, das meines Wissens in meinen geistigen Gewohnheiten keine Begünstigung findet und das nicht einmal in den Träumen des Jünglings einen Anhalt hat, so fern der Wissensdurst keinen Gedanken an Liebe aufkommen ließ, mich so sehr hätte zu seinem Sklaven machen können, wenn ich nicht innerlich der Ueberzeugung Raum geben dürfte, Fräulein Ashleigs Herz sei frei und ich im Stande, es zu gewinnen und festzuhalten. Sie fragen wohl, aus was ich diese Ueberzeugung schöpfe; aber ich vermag Ihnen eben so wenig zu sagen, warum ich glaube, daß sie mich lieben könne, als ich Ihnen den Grund anzugeben im Stande bin, warum ich sie liebe.“

„Ich bin von der Welt — weltlich. Aber ich bin auch frauenhaft, wenn ich mir auch nichts daraus mache, dafür angesehen zu sein. Und obschon das, was ich Ihnen jetzt sage, vom weltlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, der helle Unsinn ist, liegt ihm doch vom frauenhaften Standpunkt aus eine gesunde Logik zu Grund. Doch Sie können Lilian nicht so gut kennen, wie ich. Ihre Natur bildet zu der ihrigen einen schroffen Gegensatz. Ich glaube nicht, daß sie eine passende Frau für Sie abgeben wird. Sie ist das reinste, unschuldigste Wesen, das man sich nur denken kann, aber stets in den siebenten Himmel verzückt. Dasselbe bemerke ich freilich eben jetzt auch an Ihnen; aber doch ist bei Ihnen zugleich ein unwiderstehliches Hingezogenwerden nach der festen Erde vorhanden, das seine Rechte behaupten

wird, wenn die Flitterwochen vorüber sind. Ich glaube nicht, daß ihr zwei mit einander in Harmonie bleiben werdet. Von Seiten Lilians ist mir ein Sympathisieren mit Ihnen höchst unwahrscheinlich, und ich bin überzeugt, daß auch Ihre Sympathie für Sie in dem ganzen langweiligen Lauf des Alltaglebens nicht Stand halten wird. Und deshalb war es mir sowohl um Ihrer als um des Mädchens willen nicht unangenehm, als ich erfuhr, daß Doktor Jones an Ihre Stelle getreten sei. Um aber Ihre Offenheit zu erwidern, erteile ich Ihnen eben so offen den Rat — gehen Sie nicht mehr in dieses Haus. Besiegen Sie Ihr Gefühl, Ihre Einbildung, Ihre Leidenschaft, oder wie sie es nennen wollen. Und Frau Ashleigh will ich raten, Lilian nach London zu nehmen. Ist jetzt die Sache abgemacht?"

Ich konnte nicht sprechen. Ich bedeckte mein Gesicht mit den Händen — Elend, Elend, Verödung!

Ich weiß nicht, wie lange ich schweigend so dastand, vielleicht viele Minuten. Endlich fühlte ich eine Hand kalt und fest, aber nicht unsanft auf der meinigen, und eine klare, volle, doch nicht entmutigende Stimme sprach zu mir:

„Lassen Sie mich über diese Unterredung weiter nachdenken und die Bedeutung von alle dem, was Ihr Gefühl so tief in Anspruch nimmt, reiflich in Erwägung ziehen. Die Interessen des Lebens sind nicht das einzige, was ziehen muß. Das Herz liegt nicht immer mit den Interessen in der gleichen Wagschale, sondern gibt oft in der anderen den Ausschlag. Ich habe manchen weisen Mann, noch viel öfter aber törichte Weiber sagen hören, es sei besser, unglücklich zu sein mit einer Person, die man liebt, als glücklich mit einer, die man nicht liebt. Sind Sie auch dieser Meinung?"

„Jeder Gedanke meines Gehirns, jeder Puls meines Herzens sagt Ja dazu."

Nach dieser Antwort sind alle weiteren Fragen unnütz. Sie sollen morgen weiter von mir hören. Ich werde dann

Anna und Lilian gesehen und wohl auch beide Schalen der Wage geprüft haben. Das Herz hier, Allen Fenwick, scheint sehr schwer ins Gewicht zu fallen. Gehen Sie jetzt. Ich höre Fußtritte auf der Treppe. Poyntz bringt mir einige freundliche Schwatzbasen, und dieses Klatschvolk spionirt gerne."

Ich fuhr mit der Hand über die tränenlosen Augen (wie hätten Tränen mir Erleichterung schaffen können in meinem Kummer?) und ging, ohne ein Wort zu erwidern, nach der Treppe, wo ich Oberst Poyntz und dem alten Manne begegnete, den mein Rezept von seinem Gesichtsschmerz befreit hatte. Der Mann pfiff eine heitere Arie, die vielleicht von dem Spielplatz seiner Knabenzeit herstammte. Als ich an ihm vorbeiglitt, ergoß er sich in Dankesbezeugungen, und es fehlte wenig, daß er mich umarmt hätte. Ich faßte seine frohen Segenswünsche als ein gutes Omen auf und nahm es mit mir hinaus ins helle Sonnenlicht. Einsam — einsam. Sollte ich es immer bleiben?

---

13. Kapitel.

Ich hatte am andern Tag den letzten der mich im Haus besuchenden Patienten abgefertigt und wollte eben in meinen Wagen steigen, um meine Runde durch die Stadt anzutreten, als mir ein zusammengedrehtes Billet eingehändigt wurde, das nur folgende Worte enthielt:

„Kommen Sie heute, so bald Sie können zu mir.

M. Poyntz."

Einige Minuten nachher befand ich mich in dem Besuchzimmer der Schreiberin.

„Ich diene meinen Freunden nicht halb, Allen Fenwick," sagte sie. „Keinen Dank; ich folge dabei nur einem Grundsatz, den ich mir vorgezeichnet habe. Ich war gestern Abend bei den Ashleighs. Lilian ist jedenfalls sehr verändert, sehr

schwach und wie ich fürchte, schwer krank; auch glaube ich, daß sie von Doktor Jones sehr ungeschickt behandelt wird. Ich fühlte, daß es meine Pflicht war, auf einer Aenderung des Arztes zu bestehen; aber es gab noch etwas zu überlegen, ehe entschieden werden konnte, wer den abtretenden ersetzen sollte. Als Ihre Vertraute, mußte ich die Bedenken des Ehrenpunktes, die Sie hegen, berücksichtigen. Ich konnte natürlich Frau Ashleigh nicht rund heraus sagen: „Doktor Fenwick ist ein Verehrer Ihrer Tochter; haben Sie gegen ihn als Schwiegersohn etwas einzuwenden?“ Das Geheimnis, das Sie mir vertrauten, durfte nicht berührt werden; doch bin ich in Einklang mit meiner früheren Ansicht gleichwohl zu der Ueberzeugung gelangt, daß Anna Ashleigh, die nicht zu den Weltdamen gehört, frei ist von dem Ehrgeiz, mit dem sich eine Weltdame in Beziehung auf eine Tochter tragen würde, die neben einem schönen Gesicht ein schönes Vermögen besitzt. Das Glück ihres Kindes geht ihr über Alles, und ihre Hauptangst drängt sich in dem Gedanken zusammen, daß es sterben könnte. Sie wird nie einer Neigung ihrer Tochter entgegentreten, und wenn ihre Neigung einem Manne gilt, der ihr das Leben gerettet hat, so glaube ich, daß ihm dankbar das Herz der Mutter wie das des Kindes zufliegen wird. Sofern also die Bedenken der Ehre in Frage kommen, wäre hier nichts zu fürchten.“

Vor Freude strahlend sprang ich von meinem Sitz auf. Frau Poyntz aber fuhr trocken fort:

„Sie tun sich etwas zu gut auf Ihren gesunden Menschenverstand, und an diesen will ich einige Worte des Rates richten, die vielleicht Ihrer Romantik nicht willkommen sind. Ich habe bereits gegen Sie bemerkt, ich glaube nicht, daß Sie und Lilian auf die Dauer für einander passen, und eine reifliche Erwägung bekräftigt mich in dieser Ansicht. Sehen Sie mich nicht so ungläubig und so traurig an, sondern hören Sie mich vielmehr und nehmen Sie sich in Acht. Fragen Sie sich selbst als ein Mann, dessen Tage

einem anstrengenden Beruf gewidmet sind, dessen Ehrgeiz nur in dem Erfolg seiner Anstrengungen Befriedigung findet und dessen Geist in dem Ringen nach Erfolg lebt und webt — fragen Sie sich, welche Art Frau zu gewinnen Sie gesucht haben würden, wenn nicht diese plötzliche Bestrickung von einem bezaubernden Gesicht Ihr ruhiges Urteil über den Haufen geworfen und Ihre früheren Pläne und Entschlüsse vernichtet hätten. Sicherlich ein Wesen, in welchem Ihr Herz hätte ruhen können und durch das Ihre Gedanken nicht aus dem Kanal abgeleitet worden wären, der denselben durch Ihren Beruf angewiesen ist — mit einem Wort, eine heitere, ruhige Gefährtin für die Stunden, die Sie frei von der Behelligung Ihres Dienstes in einer trauten Heimstätte zubringen möchten. Ist es nicht so?"

„Sie geben den Gedanken Ausdruck mit denen ich mich trug, als ich eine Verheiratung in Erwägung nahm. Aber sollte in Lilian etwas liegen, was geeignet wäre, das von Ihnen entworfene Bild zu verzerren?"

„Haben Sie an Lilian etwas bemerkt, was dem Bild auch nur einigermaßen entspricht? Erstlich sollte die Gattin eines jungen Arztes nicht seine beständige Patientin sein. Je mehr er sie liebt, und je mehr sie seine Liebe verdient, desto mehr wird ihm ihr Zustand auf allen seinen Wegen und Stegen zu schaffen machen. Kehrt er nach Haus zurück, so findet er keine Erholung, denn in der Heimat erwartet ihn der Patient, der ihm am meisten am Herzen liegt und um den ihn die Sorge fast verzehrt."

„Aber gütiger Himmel, warum denken Sie sich Lilian als eine ewige Patientin? Die Heilkraft der Jugend ist unberechenbar. Und — —"

„Erlauben Sie mir, Sie zu unterbrechen; ich kann mich auf keinen Disput mit einem verliebten Arzt einlassen. Ich will diesen Streitpunkt aufgeben und einfach an meiner Ueberzeugung festhalten, daß in Lilians Constitution etwas liegt, was Sie verwirren, quälen, und allen Ihren Bemühungen Trotz bieten wird. Eben so war es bei ihrem

Vater, dem sie im Gesicht wie im Charakter gleicht. Man hat nie an ihm Symtome einer ernsten Krankheit bemerkt. Seine äußere Gestalt war wie die von Lilian, ein Muster von Ebenmaß, nur, wie die ihrige, gar zu zart; aber, wenn er sich anscheinend in bester Gesundheit befand, konnte eine leichte Verstimmung der Nerven ihn beunruhigend krank machen. Ich war überzeugt, daß er kein hohes Alter erreichen würde; und so war es auch.“

„Ja, aber Frau Ashleigh sagte mir, er sei an einem Hirnfieber gestorben, das er sich durch allzu vieles Studiren zuzog. Das weibliche Geschlecht überreizt das Gehirn selten in dieser Weise. In meiner ganzen Praxis ist es mir nie vorgekommen, daß ein Frauenzimmer in Folge reiner geistiger Anstrengung gestorben wäre.“

„In Folge von rein geistiger Anstrengung — ich will dies wohl glauben — aber doch vielleicht manche in Folge von Aufregung des Herzens? Ah, das geben Sie mir zu. Ich weiß nichts von Nerven, vermute aber, wenn sie zu fein gewoben sind für die alltägliche Nutzung des Lebens, daß das Resultat für das Leben so ziemlich das gleiche ist, mögen sie nun auf das Gehirn oder auf das Herz wirken. Und dies ist's, was ich meine, wenn ich sage, daß Sie und Lilian nicht zusammen passen. Bis jetzt ist sie ein bloßes Kind gewesen; ihre Natur war unentwickelt, und die Liebe kam deshalb bei ihr noch nicht in Frage. Sie können meinen, ihr Herz gewonnen zu haben, und Sie glauben, sie habe es Ihnen geschenkt, und doch sind vielleicht ihr beide in einer Täuschung befangen. Wenn heut zu Tag noch Feen herniederstiegen, um ihre Sprößlinge mit denen der Sterblichen auszutauschen, und wenn nicht die volkstümliche Sage einen solchen Feenwechselbalg als ein häßliches bösartiges Geschöpf schilderte, dem nichts von der Anmut seiner Eltern inwohnt, so möchte ich fast argwöhnen, daß Lilian dieser Elfennachkommenschaft angehöre. Sie scheint nie auf Erden heimisch zu sein, und ich glaube nicht, daß

sie je mit einem prosaischen Erdenlos zufrieden sein wird. Ich teile Ihnen dies in Zeiten mit, damit Sie sich vorsehen mögen. Jetzt können Sie noch beobachten und sich besinnen; ich spreche daher nicht weiter über die Sache. Ich erteile wohl gerne Rat, mag ihn aber nicht wegwerfen."

Sie schwieg jetzt und schickte sich an, den auf den Tisch liegenden Hut aufzusetzen und ihr Cape umzunehmen. Ihre Worte waren eisig in meine Seele gefallen, noch mehr aber der schlaue harte Blick und das derbe Wesen, womit sie denselben begleitet hatte. Aber das Eis schmolz schnell wieder in der Glut meines Herzens, als sie sich abermals an mich wandte und sagte:

„Natürlich erraten Sie aus dieser Einleitung, daß Sie Gefahr laufen? Frau Ashleigh wünscht über Lilian Ihre Ansicht zu hören, und ich bin Willens, Sie aufs Neue dort einzuführen."

„O meine Freundin, meine teure Freundin, wie kann ich es Ihnen je vergelten!"

Ich ergriff ihre Hand, ihre weiße feste Hand und erhob sie zu meinen Lippen, Sie aber zog sie hastig zurück, legte sie sanft auf meine Schulter und sprach mit weicher Stimme:

„Armer Allen, wie wenig kennt die Welt uns beide. Aber wie wenig kennen wir vielleicht uns selbst. Kommen Sie — Sie haben Ihren Wagen bei sich? Das ist recht; wir müssen den Doktor Jones öffentlich und mit all unserem Prunk abtun."

In dem Wagen unterrichtete mich Frau Poyntz von dem Inhalt ihres Gesprächs mit Frau Ashleigh, dem ich meine Wiedereinführung in dem Abthaus verdankte. Vigors hatte am Morgen nach meinem ersten Besuch sich dort eingefunden und große Unzufriedenheit darüber bezeigt, daß ich berufen worden war. Er verbreitete sich über mein schmähliches Benehmen gegen Doktor Lloyd, einem Verwandten von ihm, und da er selbst ein entfernter Ver-

wandter von dem verstorbenen Gilbert Ashleigh war, so bemühte er sich, den Gekränkten seiner Zuhörerin als einen Angehörigen der Familie ihres seligen Gatten zu charakterisieren und es ihr zur Ehrensache zu machen, in dem Streit Partei gegen den Beleidiger zu nehmen. Er sprach von mir als von einem Ungläubigen, der „angesteckt sei von den französischen Grundsätzen,“ als einen vorschnellen und anmaßlichen Arzt, und bekundete seine Freiheit von Anmaßung und Uebereilung damit, daß er rundweg erklärte, meine Behandlung müsse eine falsche sein. Vor der Uebersiedelung der Frau Ashleigh nach L — — hatte er ihr für die angeblichen Phänomene des Mesmerismus Interesse einzuflösen gewußt und auch eine von dem armen Doktor Lloyd sehr geschätzte Hellseherin über Lilians Zustand befragt, diese aber denselben als eine Anlage zur Schwindsucht erklärt. Vigors beredete nun Frau Ashleigh, selbst mit ihm zu der Hellseherin zu gehen, und bewaffnete sich zu diesem Zwecke mit einer Locke von Lilians Haar und einem Handschuh, den sie getragen hatte, als Medien des magnetischen Rapports.

Die Hellseherin war eine von denjenigen, die ich öffentlich als Betrügerin gebrandmarkt hatte, und nahm natürlich dafür an mir Rache. Als Vigors sie feierlich aufforderte, „sich nach Doktor Fenwick umzusehen und zu forschen, ob sein Einfluß ein wohltätiger sei auf das Subjekt,“ geriet die Sibylle in eine heftige Aufregung und sagte, „wenn sie uns beieinander sehe, seien wir in eine schwarze Wolke eingehüllt; dies deute auf Betrübnis und schlimme Folgen; unser Rapport sei antagonistisch.“ Vigors forderte sie dann auf, mein Bild zu entlassen und das des Doktors Jones heraufzubeschwören. Die Somnambule wurde nun ruhiger und sagte: „Doktor Jones werde wohltun, wenn er sich von höheren Lichtern leiten lasse, als von seiner eigenen Geschicklichkeit, und täglich über die zu wählenden Heilmittel sie zu Rate ziehe. Das beste Mittel sei der Mesmeris-

mus; aber seit Doktor Lloyds Tod kenne sie Niemand, der mit Rücksicht auf die Individualität der Patientin eine zureichende Begabung besitze.“ Kurz, sie machte Eindruck auf Frau Ashleigh und setzte sie dermaßen in Angst, daß sie in aller Eile zurückkehrte, den Doktor Jones berief und mich entließ.

„Ich hätte Frau Ashleigh mehr gesunden Menschenverstand zugetraut,“ sagte ich. „Sie sprach vernünftig genug, als ich dort war.“

„An gesundem Verstand im alltäglichen Sinn fehlt es ihr durchaus nicht,“ versetzte Frau Poyntz; „aber sie läßt sich leicht verleiten und einschüchtern, wo die Liebe zu ihrer Tochter ins Spiel kommt. Daher gelang es auch Vigors so gut, sie zu überreden, und der Somnambule, ihr Angst zu machen, und ich hatte denselben leichten Stand, durch Ueberredung und Einschüchterung beiden entgegenzuarbeiten. Mir stand augenscheinlich die Erfahrung zur Seite, da Lilian unter der Behandlung des Doktor Jones entschieden schlechter geworden war. Die Haupthindernisse Ihrer Wiederberufung, die ich zu überwinden hatte, bestanden erstlich in der Furcht der Frau Ashleigh, Herr Vigors, den Freund und Verwandten von Lilians Vater, zu kränken, und dann in dem Gefühl der Scham, Sie wieder zu sich einzuladen, nachdem man Sie mit so geringer Achtung behandelt hatte. Doch ich nahm diese beiden Schwierigkeiten auf mich. Ich bringe Sie nach dem Haus, lasse Sie dort und gehe dann zu Herrn Vigors, um ihm zu sagen, daß das Geschehene von mir ausgegangen sei und von ihm nicht wieder vereitelt werden dürfe; damit ist diese Sache abgetan. Ueberhaupt würde ich, selbst wenn Sie nicht dabei in Frage kämen, nicht dulden, daß Vigors diese Mummereien von Hellsehen und Mesmerismus in den Bann des Berges wieder einführt. Ich habe einen Mann wie Doktor Lloyd, den ich wirklich liebte, nicht vernichtet, um an seine Stelle einen Doktor Jones treten zu sehen, den ich verachte. Ja

wohl da — Hellseherei auf dem Abteiberg! Ich habe schon an dem früheren Spektakel genug.“

„Sie haben vollkommen Recht. Ihr scharfer Verstand ließ Sie sogleich die Abgeschmacktheit der ganzen Geschichte, den Trug des Mesmerismus und die Unmöglichkeit des Hellsehens erkennen.“

„Nein, mein scharfer Verstand hat nichts dergleichen getan. Ich weiß nicht, ob das Magnetisieren ein Betrug oder das Hellsehen eine Unmöglichkeit ist. Aber soviel weiß ich, daß der Berg in großer Gefahr schwebte. Junge Frauenzimmer, die sich von Herren in Schlaf streichen lassen und behaupten, daß ihr Wille nichts vermöge gegen einen solchen Zauber — das ist ja höchst unsittlich und entsetzlich! Fräulein Brabazon begann zu prophezeihen und Herr Leopold Smithe sein Dienstmädchen, das Doktor Lloyd für sehr begabt erklärt hatte, über die Geheimnisse ihrer Bekannten auszufragen. Als ich dies bemerkte, sagte ich: ‚Der Berg wird demoralisiert; der Berg macht sich lächerlich; der Berg muß gerettet werden.‘ Ich machte Doktor Lloyd als Freundin Vorstellungen; aber er blieb verstockt. Da vernichtete ich ihn als einen Feind — nicht als den meinigen, sondern als den des Staates. Ich opferte meinen eifrigsten Verehrer dem Besten Roms. Nun wissen Sie, warum ich auf Ihre Seite trat. Nicht weil ich mir eine Meinung über die Wahrheit oder Falschheit von Doktor Lloyds Versicherungen gebildet hatte, sondern weil ich entschieden mit mir darüber im Reinen war, daß seine Ansichten, mochten sie nun wahr oder falsch sein, auf dem Berg nicht geduldet werden durften. Und so Allen Fenwick, war diese Sache abgetan.“

Zu jeder andern Zeit hätte mich vielleicht die Entdeckung, daß mich diese hohe Herrin nicht als einen Kämpen für die Wahrheit, sondern nur als Werkzeug ihrer Politik mit ihrer Gunst beehrt hatte, ein wenig gedemütigt und mir das Gewissen geweckt, daß ich einen Mitforscher auf dem Gebiet der Wissenschaft, welchem sein guter Glaube

höher stand, als selbst sein persönliches Interesse, opfern half und ihn den Göttinnen überlieferte, mit denen die Wissenschaft stets im Krieg lebt — den durch das Herkommen geheiligten Vorurteilen einer Clique. Doch in jenem Augenblick machten die Worte, die ich hörte, keinen merklichen Eindruck auf meinen Geist. Die Giebel des Abthauses waren sichtbar über dem Epheu und den Fliederbäumen — und im nächsten Moment hielt mein Wagen vor der Türe.

---

14. Kapitel.

Frau Ashleigh empfing uns in dem Besuchzimmer. Ihr Benehmen gegen mich war anfangs verlegen und scheu; aber meine Begleiterin teilte ihrer sanfteren Freundin bald etwas von ihrer eigenen glücklichen Unbefangenheit mit. Nach einem kurzen Gespräch begaben wir alle drei uns zu Lilian, für die ein kleines Gemach im Erdgeschoß zum Lesezimmer eingerichtet worden war. Ich bemerkte mit Vergnügen, daß man mein Verbot der Totenstube respektirt hatte.

Sie ruhte auf dem Sopha in der Nähe des Fensters, das jedoch ängstlich geschlossen war; die Jalousieen und Vorhänge ließen keinen Blick von dem Licht des schönen Maitags einfallen; auf dem Herd brannte ein großes Feuer, und die Luft des Zimmers war die eines Treibhauses — kurz ich fand das ganze unvernünftige, veraltete System angewendet, mit dem man so oft die der Schwindsucht Verdächtigen in die wirkliche Schwindsucht hineinpflegt. Sie bemerkte uns nicht, als wir leise eintraten; ihre Augen hafteten matt auf dem Boden, und nur mit Mühe konnte ich den Ruf des Staunens unterdrücken, der mir bei ihrem Anblick auf die Lippen stieg. Sie hatte sich in den wenigen Tagen sehr verändert, und über ihr Antlitz war ein Ausdruck tiefer Schwermut ausgegossen. Als sie sich aber bei

dem Ton unserer Tritte langsam umwandte und ihre Augen den meinigen begegneten, überflog ein rasches Rot ihre schmächtigen Wangen, und sie richtete sich halb auf, sank aber sogleich wieder zurück, wie wenn schon diese leichte Anstrengung sie erschöpft hätte. Sie atmete schwer und hatte einen dumpfen hohlen Husten. War es möglich, daß ich wirklich im Irrtum gewesen, und daß ich in diesem Husten das warnende Trauergeläute des schlimmsten Feindes jugendlicher Leben vernahm?

Ich setzte mich neben sie und veranlaßte sie zu einem Gespräch über gleichgültige Dinge — das Wetter, den Garten und das Vogelkäfig, das vor ihr auf dem Tische stand. Ihre anfangs schwache und leise Stimme wurde allmälig kräftiger und auf ihrem Antlitz begann ein kindlich unschuldiges Lächeln zu spielen. Nein, ich hatte mich nicht getäuscht. Dies war nicht das lymphatische, abgespannte Temperament, in dessen Boden die Schwindsucht ihre beste Nahrung findet; auch war kein hektischer Puls, kein übereiltes Verzehren der Lebensflamme vorhanden. Gelassen und ruhig verfolgte ich meine Beobachtungen, stellte Fragen und setzte das Stethoskop an; und als ich mein Gesicht den ängstlichen Blicken der Mutter zuwandte, sprach es für mich, denn sie eilte auf mich zu, faßte meine Hand und rief mit tränenfeuchtem Auge:

„Sie lächeln! Sie finden keinen Grund zur Furcht?“

„Zur Furcht! — nein, gewiß nicht. Meinen Sie nicht auch, daß Sie bald wieder wohl sein werden, Fräulein Ashleigh?“

„Ja“, versetzte sie mit einem holdem Lachen, „es wird jetzt rasch zur Besserung gehen. Aber darf ich nicht das Fenster öffnen — nicht in den Garten hinausgehen? Ich sehne mich nach frischer Luft.“

„O nein, mein Herz,“ rief Frau Ashleigh; „so lang der Ostwind anhält, nicht. Doktor Jones hat es aufs Strengste verboten — was sagen Sie dazu, Doktor Fenwick?“

„Wollen Sie sich auf meinen Arm stützen und ein wenig im Zimmer herumgehen, Fräulein Ashleigh?“ entgegnete ich. „Wir werden dann sehen, inwieweit wir gegen die Anordnung des Doktors Jones ungehorsam sein dürfen.“

Sie erhob sich mit einiger Anstrengung; aber es kam kein Husten. Anfangs war ihr Auftreten matt; aber es wurde schon nach wenigen Augenblicken leichter und elastischer.

„Lassen wir sie hinaus,“ sagte ich zu Frau Ashleigh. „Wir haben eben keinen Ostwind. Und während wir fort sind, lassen Sie gefälligst dieses Feuer fortschaffen, das nur für Weihnachten paßt.“

„Aber —“

„Kein Aber. Ein schlechter Doktor, der nicht despotisch an der Erfüllung seiner Anordnungen festhält.“

So wurde denn der Strohhut und der Mantel herbeigeschafft, in welchen Lilian sich mit unnötiger Sorgfalt einhüllte; dann begaben wir uns insgesamt nach dem Garten. Unwillkürlich wurde der Weg nach dem Mönchsbrunnen eingeschlagen, und Lilian schien bei jedem Schritt unter dem Einfluß der kräftigenden Luft und der mäßigen Sonnenwärme mehr aufzuleben. Sie machten bei dem Brunnen Halt.

„Sie fühlen keine Müdigkeit, Miß Ashleigh?“

„Nein.“

„Aber Ihr Antlitz scheint verändert; es ist trauriger geworden.“

„Nicht trauriger.“

„Trauriger wenigstens, als zu der Zeit, in der ich es zum erstenmal sah — wie Sie dort saßen.“

Ich sprach dies flüsternd. Ich fühlte ihre auf meinem Arm liegende Hand zittern.

„Sie sahen mich hier sitzen?“

„Ja, und ich will Ihnen ein andermal sagen, wie dies kam.“

Lilian erhob ihre Augen zu mir, und ich bemerkte darin denselben Ausdruck der Überraschung, wie bei meinem

ersten Besuch — jener scheinbar nicht unangenehmen, aber doch scheuen Ueberraschung, die ich mir nicht zu deuten wußte.

Wir kehrten bald wieder in das Haus zurück.

Frau Ashleigh bedeutete mir durch ein Zeichen, ihr nach dem Besuchzimmer zu folgen, und ließ Frau Poynß bei Lilian.

„Was sagen Sie jetzt?“ fragte sie mit bebender Stimme.

„Lassen Sie mich die Ordination des Doktor Jones sehen. Ich danke Ihnen. Ja, ich dachte mirs. Meine liebe Frau, der Irrtum besteht darin, daß man die Natur, statt sie zu kräftigen, herunterzustimmen suchte und statt der erregenden Mittel betäubende anwandte. Die vorzüglichsten Erregungsmittel aber, die keine unangenehmen Gegenwirkungen nach sich ziehen, sind Luft und Licht. Versprechen Sie mir, daß Sie mich eine Woche gewähren lassen, und allen meinen Vorschriften unbedingt Folge leisten wollen?“

„Ich verspreche es; aber dieser Husten — ist er ihnen nicht aufgefallen?“

„Ja. Das Nervensystem ist furchtbar heruntergestimmt, und nervöse Erschöpfung trügt ungemein — ahmt Beschwerden aller Art nach, die mit ihr in gar keinem Zusammenhange stehen. Der Husten wird bald verschwinden. Aber entschuldigen Sie eine Frage: Frau Poynß sagt mir, Sie haben eine Hellseherin wegen Ihrer Tochter zu Rate gezogen. Weiß Fräulein Ashleigh davon?“

„Nein; ich habe ihr nichts gesagt.“

„Dies ist mir lieb. Und ums Himmels willen, suchen Sie alles aus dem Wege zu räumen, was ihre Gedanken solchen Dingen zuführen könnte. Halten Sie namentlich die Patientin davon ab, daß sie sich mit was immer für einer Krankheit beschäftige, die man irrtümlicherweise ihr zuschreiben mag. Unsere Organisation ist darnach eingerichtet, daß wir selbst dem gesundesten Teil unseres Körpers unsere Aufmerksamkeit nicht in anhaltender Weise zuwenden können, ohne in demselben krankhafte Empfindungen wahr-

zunehmen. Fixieren Sie Ihre Aufmerksamkeit nur eine halbe Stunde auf Ihren kleinen Finger, und noch vor Ablauf derselben werden Sie in dem Finger Unruhe und wahrscheinlich sogar Schmerz spüren. Wie gefährlich also ist es für ein Mädchen von solchem Alter, in welchem die Einbildungskraft so vorzugsweise tätig ist, wenn man sie auf den Glauben bringt, sie leide an einer tötlichen Krankheit, namentlich da es zu den Eigentümlichkeiten der Jugend gehört, weit ergebungsvoller, ja sogar mit einer gewissen Selbstgefälligkeit an einen frühen Tod zu denken, als dies bei reiferen Jahren der Fall ist. Pflanzen Sie einem phantasiereichen Mädchen, das von der Anlage zur Schwindsucht so frei ist, wie Sie oder ich, die Vorstellung ein, daß es dem Grabe entgegengehe, so vergiften Sie wenigstens seine Konstitution, wenn es auch nicht wirklich an der Schwindsucht stirbt. Hoffnung ist das naturgemäßeste Kräftigungsmittel der Jugend, und man stört den ganzen Ernährungsprozeß, wenn man die Hoffnung raubt. Sobald das gegenwärtige Unwohlsein Ihrer Tochter vorüber ist, so verbannen Sie die ängstliche Sorgfalt, durch welche sie auf den Glauben gebracht wird, ihr Zustand sei besorglicher, als der von anderen Mädchen ihres Alters. Bringen Sie Fräulein Ashleigh fleißig in die frische Luft, die belebender als irgend etwas anderes wirkt; sie muß bei offenen Fenstern schlafen und mit der Sonne aus den Federn sein. Die Natur wird mehr für sie tun, als sich mit allen unseren Arzneien erzielen läßt. Sie haben bisher die Natur gefürchtet; jetzt vertrauen Sie ihr."

Frau Poynz trat jetzt ein, und da ich schon während meines Gesprächs das Rezept aufgeschrieben und einige allgemeine Verhaltungsmaßregeln gegeben hatte, so schloß ich jetzt meinen Rat mit einer Berufung an diese mächtige Beschützerin.

„Meine liebe Madame, ich bedarf für den vorliegenden Fall Ihrer Unterstützung und erbitte sie mir daher. Fräu-

lein Ashleigh sollte nicht bloß auf die Gesellschaft ihrer Mutter beschränkt bleiben. Eine Abwechslung in den Gesichtern wirkt oft ebenso heilsam, wie ein Luftwechsel. Wenn Sie heute abend Zeit hätten, Fräulein Ashleigh ein paar Stündchen zu widmen und mit Ihrem gewohnten heiteren Wesen sie zu unterhalten —"

„Anna," unterbrach mich Frau Poynß, „ich will um halbacht zum Tee herkommen und mein Strickzeug mitbringen. Vielleicht kommt Dr. Fenwik auch, wenn Sie ihn darum bitten. Er kann leidlich unterhaltend sein, wenn er will."

„Ich fürchte, das hieße seine Güte über Gebühr in Anspruch nehmen," versetzte Frau Ashleigh; „doch würde ich ihm in der Tat sehr dankbar sein, wenn er uns ein Stündchen von seiner Zeit schenken wollte."

Ich murmelte eine Zustimmung, wobei ich mir Mühe gab, sie nicht allzufreudig erscheinen zu lassen.

„Dies wäre also abgetan," sagte Frau Poynß. „Und nun will ich zu Herrn Vigors gehen und seiner weiteren Einmischung vorbeugen."

„Aber ich bitte, Margaret, beleidigen Sie ihn nicht — er ist ein Verwandter meines armen lieben Gilbert und so wunderlich. Ich weiß in der Tat nicht, wie Sies angreifen können, um —"

„Ihn uns vom Hals zu schaffen? Seien Sie unbesorgt, denn ich weiß mit Allem und Allen fertig zu werden," sagte Frau Poynß derb heraus.

Dann küßte sie ihre Freundin auf die Stirne, nickte mir gnädig zu und machte unter Ablehnung meines Wagens mit ihrem gewöhnlichen raschen, entschiedenen Schritt den kurzen Weg nach der Stadt zu Fuß.

Frau Ashleigh näherte sich mir schüchtern, und wieder machte die Hand die verschämte Bewegung, als wolle sie mir das verhaßte Honorar reichen.

„Halt!" sagte ich. „Dies ist ein Fall, der die sorg-

samste Ueberwachung fordert. Ich muß so oft herkommen können, daß ich als der geldgierigste Arzt erscheinen müßte, wenn jeder meiner Besuche zu einer Guinee berechnet würde. Lassen Sie mich die Kur, bei der mein wissenschaftlicher Stolz beteiligt ist, ruhig vollenden. Und wenn Sie erst unter allen jungen Damen des Berges keine sehen, die frischer, hoffnungsvoller und lebenskräftiger aussieht, als die Patientin, die Sie meiner Obhut anvertrauen — nun ja, dann mag es Zeit sein, das Honorar zu reichen und mich zu entlassen. Nicht doch; ich muß Sie an unsere Freundin, Frau Poynß, verweisen. Die Sache wurde so mit ihr abgemacht, ehe sie mich hierher brachte, um den Doktor Jones zu ersetzen.“

Damit enteilte ich.

---

15. Kapitel.

In weniger als einer Woche konnte Lilian als eine Genesende betrachtet werden, und noch vor Ablauf von vierzehn Tagen hatte sie ihre gewöhnliche Gesundheit wieder gewonnen: ja, Frau Ashleigh behauptete sogar, ihre Tochter habe nie so heiter und so gut ausgesehen. Zu dem Abthaus war ich in ein familiäres Verhältnis getreten, und ich brachte fast alle meine Abende daselbst zu. Ich hatte auch das Reiten empfohlen und Frau Ashleigh ihrer Tochter ein schönes und ruhiges Pferd gekauft, wenn daher das Wetter nicht zu ungünstig war, so machte Lilian täglich mit Oberst Poynß, einem ausgezeichneten Reiter, und häufig auch mit Fräulein Hanna Poynß und anderen jungen Damen einen Ausritt. Gewöhnlich war ich mit den Obliegenheiten meines Dienstes zeitig genug fertig, um mich den Heimkehrenden anzuschließen. So machten wir dann offen und im Beisein der Mutter unschuldige Bestellungen, indem sie mir zum Voraus mitteilte, in welche Richtung der Ausflug gehen sollte, und ich versprach, wenn es mir

mein Beruf gestatte, der Gesellschaft entgegenzukommen. Auf meinen Rat öffnete Frau Ashleigh jetzt jeden Abend ihr Haus einigen benachbarten Familien, und Lilian gewöhnte sich dadurch an den Umgang mit jungen Personen von ihrem Alter. Musik, Tanz und unschuldige Spiele belebten das alte Haus, und der Berg erkannte dankbar gegen Frau Poyntz an, daß „die Ashleighs in der Tat eine große Erwerbung seien.“

Aber mein Glück war nicht ungestört. Indem ich frei von aller Selbstsucht Lilian mit Anderen umgab, fühlte ich die Qual jener Eifersucht, die untrennbar ist von den ersten Stadien der Liebe, so lang der Liebhaber noch kein Anrecht an die Zuversicht genommen hat, die nur aus dem Bewußtsein, geliebt zu werden, hervorgeht.

Bei diesen gesellschaftlichen Partieen hielt ich mich stets fern von Lilian. Ich sah sie umschwärmt von lebensfrohen jungen Bewunderern, die durch ihre Schönheit und ihr Vermögen angezogen wurden; ihr holdes Angesicht erglühte in der Aufregung des Tanzes, an dem ich mich sowohl um der Würde meines Standes willen, als wegen meiner Jahre nie beteiligte, und ihr liebliches musikalisches Lachen, so entzückend es für das Ohr klang, schnitt mir in die Seele, als wolle es meine ernste Persönlichkeit und meine anmaßenden Träume verhöhnen. Doch nein; plötzlich konnte sie scheu ihre Augen abwenden von ihrer Umgebung und verstohlen nach dem Winkel hinblicken, in dem ich saß, als vermißten sie mich; und wenn dann ihr Blick dem meinigen begegnete, milderte sich seine Glut, ehe sie ihn wieder abwandte, während die Farbe ihrer Wange tiefer wurde und ihre Lippen ein ganz anderes Lächeln überflog, als das war, das sie Anderen zu Teil werden ließ. Und dann — ja, dann verschwand alle Eifersucht und Trauer, und ich fühlte den Stolz, welchen der Glaube, daß man geliebt ist, einflößt.

Wie adelt und erhebt den Mann der Gedanke, daß das Urbild von Schönheit und Anmut, welches von den

Horen bewillkommt und von den Grazien geschmückt aus dem Meer der Schöpfung auftaucht, aus den Millionen gerade ihn auserlas, wenn in jener göttlicheren Periode seiner geheimnisvollen Leidenschaft vorher unbestimmte und flüchtige Ideen von Vollkommenheit und Reinheit in der einen jungfräulichen Gestalt körperhaft geworden sind. Mag auch die spätere Erfahrung die Verblendung des Sterblichen bloßstellen, der ein Gebilde aus Erde wie er selbst für eine Tochter des Himmels hält, so hat doch selbst diese Täuschung für eine Weile etwas Großes. Wohl sind es die Sinne, welche es später ins Irdische herabziehen und entweihen; aber anfangs ziehen sie sich scheu und ehrerbietig vor dem Zauberbild in den Schatten zurück. Das Beste und Edelste im Menschen, das lange schlummernd in ihm gelegen, hat sich himmelwärts geschwungen, um zu begrüßen und zu heiligen, was ihm als des Lebens schönster Traum von dem Himmlischen erscheint. Nimm dem Bild der Liebe die Schwingen, und der Gott entweicht aus der Gestalt.

Wenn mich daher auch auf Augenblicke eifersüchtiger Zweifel quälte, so reichten andererseits Augenblicke wieder zu, mich in ein Meer des Entzückens zu versenken. Gleichwohl bedrückte mich eine Unruhe, die zwar weniger peinlich, dafür aber um so anhaltender war.

Trotz der Wiedergenesung Lilians von dem Unwohlsein, um dessen willen zunächst sie meiner Sorge anvertraut worden war, blieb ich doch über seine Ursachen und wahre Beschaffenheit im Unklaren. Gegen ihre Mutter erklärte ich die Sache mit der bequemen Phrase „nervös,“ die aber mich keineswegs befriedigen konnte. In dem Ausdruck ihres Gesichts und in der Beschaffenheit ihres Pulses machte sich noch immer zeitweilig, ohne daß ich eine Ursache wahrnehmen oder mir denken konnte, eine plötzliche Veränderung bemerklich. Ihr Auge wurde starr, das Rot wich, und ihr Puls schlug schwächer und schwächer, bis man ihn zuletzt kaum mehr fühlte. Und doch deutete kein objektives Symptom auf eine Herzkrankheit, in denen man gelegent-

lich ein solches Sinken der Lebensenergie wahrnimmt. Die Veränderung konnte einige Minuten anhalten, während welcher das Bewußtsein geschwunden zu sein schien; wenigstens sprach sie nicht und achtete auch nicht auf das, was man ihr sagte. Gleichwohl lag in dem Ausdruck ihres Antlitzes kein leidender Zug, sondern eher eine wunderbare Heiterkeit, die ihre Schönheit noch schöner, ihre Jugend noch jugendlicher erscheinen ließ; und wenn diese unechte oder teilweise Ohnmacht vorüber war, erholte sie sich rasch ohne alle Anstrengung und ohne daß sie fühlte, unwohl gewesen zu sein, indem sie eher nach dem Anfall eine erfrischte Lebenskräftigkeit, wie etwa nach dem Schlaf, empfand. Uebrigens war sie im Ganzen fröhlicher und heiterer, als ich nach der früheren Schilderung ihrer Mutter mir je versprochen hatte. Sie ging mit der besten Laune auf die Scherze des sie umgebenden jungen Volkes ein, wußte augenscheinlich die sinnigen Seiten des Lebens rasch aufzugreifen, war kindlich dankbar für Alles, was man ihr Liebes erwies, und hatte eben so eine kindliche Freude an den Kleinigkeiten, an denen nur ein reiner, einfacher Sinn Geschmack findet. Aber wenn sich's im Gespräch um ernstere, tieferes Interesse beanspruchende Gegenstände handelte, wurde auch sie ernst, und es konnte bisweilen ein Reichtum von Beredsamkeit ihren Lippen entströmen, wie mir dies bei solcher Jugend noch nie vorgekommen war, so zwar, daß ich anfangs mit staunendem Schweigen, bald aber mit mißbilligender Unruhe zuhörte. Die Gedanken, denen sie dann Ausdruck lieh, schienen mir zu phantastisch, zu träumerisch und mehr die Ausschreitungen einer wilden, obgleich schönen Einbildungskraft zu sein. Bei solchen Gelegenheiten suchte ich den Phantasien, mit denen mein Verstand nicht sympathisiren konnte und deren Gehenlassen ich als für die normalen Funktionen des Gehirns nachteilig betrachtete, Einhalt zu tun, ihnen eine nüchterne Wendung zu geben und sie zu zerstreuen.

Wenn ich so bisweilen mit einem frostigen Satz, bisweilen mit einem halbsarkastischen Lachen die Ergüsse, die so frei und musikalisch hervorquollen wie das Lied eines Waldvogels, abzudämmen suchte, pflegte sie mit einer Art schmerzlicher Klage mich anzusehen; oft wandte sie sich auch mit einem Seufzer oder mit einem überfliegenden Schauer ab. Nur in dieser Weise tat sie ihr Mißfallen kund; sonst war sie immer lieblich und schmiegsam. Wenn ich dann nach der Wahrnehmung, daß ich ihr wehe getan, um Verzeihung bat, so tat sie ihrerseits demütig dasselbe gegen mich und verherrlichte die Versöhnung mit ihrem engelgleichen Lächeln. Ich hatte bisher noch nicht gewagt, mit ihr von Liebe zu sprechen, und blickte stets nur auf sie wie der Gefangene durch das Gitter seines Kerkers auf die Blumen und die Sterne draußen, während er vor sich hinmurmelt: „Wann wird sich die Türe vor mir auftun?“

---

16. Kapitel.

Vigors durfte seinem Zorn nicht Raum geben, als ihm unsere schöne Abgesandte die Mitteilung machte, daß ich in dem Abthause den Doktor Jones eben so schnell, als er mich, wieder verdrängt habe. Da Frau Poyntz die ganze Verantwortlichkeit für diesen Wechsel auf sich nahm, so wagte er es nicht, ihr ins Gesicht über denselben loszuziehen; denn der Vollstrecker der Gesetze hatte in seinem Inneren einen gewaltigen Respekt vor der herrschsüchtigen Wahrerin des Herkommens, wie ja selbst die begründetste Autorität Scheu trägt vor der öffentlichen Meinung, wie launenhaft sie auch sein mag.

Gegen die sanfte Frau Ashleigh dagegen sprach sich der Unwille des Friedensrichters entschiedener aus. Er stellte seine Besuche ein, und als sie in einem langen, abbittenden Briefe versuchte, seinen Zorn zu beschwichtigen

und ihn für ihr Haus zurückzugewinnen, antwortete er mit einem fein ausgearbeiteten Sendschreiben, in welchem der Predigtton mit dem der Satire wechselte. Er begann damit, daß er das Ablehnen ihrer Einladungen mit dem Wert, den die Zeit für ihn habe, und mit seinen eingezogenen Gewohnheiten entschuldigte; obgleich er nun stets bereit sei, Zeit und eigene Bequemlichkeit zum Opfer zu bringen, wo er damit etwas Gutes stiften könne, habe er doch gegen sich selbst und gegen die Menschheit die Verpflichtung, dies zu unterlassen, wo sein Rat kein Gehör finde und seine Ansicht mißachtet werde. Er deutete in Kürze, aber nicht mit Hast, auf die Achtung hin, mit welcher ihr verstorbener Gatte sich von seinem Urteil habe leiten lassen, und welche Vorteile demselben daraus erwachsen seien. Diesem Respekt des Gatten hielt er den Schimpf gegenüber, welchen ihm die Witwe angetan und der es ihm nicht möglich mache, die Folgen davon zu verhindern. Er vermesse sich nicht zu sagen, welche Pflichten Weltfrauen gegen hingeschiedene Gatten beobachten zu müssen glauben mögen; aber selbst Weltfrauen erkennen in der Regel die Ansprüche lebender Kinder an und handeln nicht leichtsinnig, wo sich's um die Interessen, geschweige, wo sich's um das Leben derselben handle. Was den Doktor Jones betreffe, so setze er (Vigors) volles Vertrauen in seine Geschicklichkeit. Frau Ashleigh möge selbst beurteilen, ob Frau Poyntz eine eben so gute Autorität über medizinisches Wissen sei, als ihr ohne Zweifel in Betreff der Halstücher und Bänder zugestanden werde müsse. Doktor Jones sei ein vorsichtiger bescheidener Mann, der nichts wissen wolle von den hohlen Prahlereien, mit denen Charlatane unverständiges Volk in ihr Netz locken; Doktor Jones habe übrigens im Vertrauen ihm mitgeteilt, obgleich Lilians Fall von einer Beschaffenheit sei, die keine übereilten Experimente zulasse, so dürfe man doch auf einen guten Ausgang zählen, wenn sein kluges Verfahren beibehalten

werde. Was die Folgen einer anderen Methode sein mögen, wolle Doktor Jones nicht sagen, denn er sei ein zu hochsinniger Mann, um sein Mißtrauen zu äußern gegen einen Nebenbuhler, der sich hinter eine Schürze gesteckt habe, um ihn zu verdrängen. Aber er (Vigors) lebe der festen Ueberzeugung und könnte dafür zuverlässige Quellen angeben (vermutlich die orakelhafte Allwissenheit seiner Hellseherinnen), daß eine Zeit kommen müsse, in welcher das arme Fräulein selbst auf der Entlassung des Doktor Fenwick bestehen und diese Person vielen, die ihn jetzt bewundern und ihm das ehrerbietigste Vertrauen schenken, in einem ganz anderen Licht erscheinen werde. Sei es einmal so weit, so werde er (Vigors) vielleicht wieder von Nutzen sein; bis dahin aber solle, obgleich er es ablehnen müsse, das vertrauliche Verhältnis zu dem Abthaus wieder aufzunehmen oder nutzlose zeremoniöse Besuche zu machen, seine Teilnahme für die Tochter seines alten Freundes ungemindert bleiben, ja aus Mitleid sogar in erhöhtem Maß ihr zufallen, wie er denn auch stillschweigend sein Augenmerk nicht von ihr abwenden wolle; und wann immer ihm etwas einfalle, was zu ihrem Wohle diene, so werde er sich durch die Geringschätzung, mit der man sein Urteil behandle, nicht abschrecken lassen, Frau Ashleigh zu besuchen, an ihr Mutterherz zu sprechen und ihr vorzustellen, was zum Besten ihres Kindes diene; er gebe es ihr dann wie jetzt auf's Gewissen, seinen Rat, der, wie er ohne Eitelkeit sagen könne, einiges Gewicht habe bei Personen, welche einen Unterschied zu machen wissen zwischen gediegenem Wert und prahlerischer Anmaßung, anzunehmen oder zu verwerfen.

Frau Ashleigh gehörte zu den durchaus weiblichen Naturen, die sich instinktartig auf Andere stützen. Ihr schüchternes liebevolles Wesen war voll Mißtrauen zu sich selbst, weshalb sie Anderen vertrauen mußte. Die Schilderung der Frau Poyntz, welche sie als „alltäglich schwach“ bezeichnete, ließ ihr nicht Gerechtigkeit widerfahren; denn ob-

schon man sie schwach nennen mußte, lag auch in dieser Schwäche nicht gerade eine Alltäglichkeit, da sie eine Herzensgüte und eine Zartheit des Charakters besaß, auf welche dieses herabwürdigende Beiwort nicht paßte. Gab man ihr eine Richtschnur, so hielt Niemand mit mehr Beharrlichkeit an ihr fest. Kein Hauswesen, selbst das der Frau Poynß nicht, war so gut geordnet. Das alte Abthaus hatte sein ursprügliches altertümliches Düster gegen den milden Charakter einer edlen Ruhe umgetauscht. Alle Dienstboten wären für ihre Frau durchs Feuer gegangen, und es machte ihnen Freude, ihr zu Gefallen zu handeln. In ihrem ganzen Haus griff Alles ineinander, wie in einem Uhrwerk, und um die Dame her verbreitete sich Behaglichkeit gleich dem Sonnenlicht, das sich über einen geschützten Platz ergießt. Es war an sich schon ein Ausruhen von „zehrenden Sorgen," wenn man ihr nur in das liebe Gesicht schaute oder dem einfachen Geplauder zuhörte, das in gleichförmigem, langsamem, einlullendem Tonfall ihren harmlosen Lippen entströmte. Sie machte auf den Geist denselben Eindruck, wie die grüne Farbe auf das Auge. In Allem, was sich auf das alltägliche Leben bezog, erwies sie sich äußerst verständig, und sie hatte nicht nötig, sich bei anderen Rats zu erholen, da im Gegenteil auf diesem Felde auch die Klügste noch von ihr lernen konnte. Aber sobald irgend etwas, wie unbedeutend es auch sein mochte, ihren gewohnten Tageslauf irrte, verließ sie ihre Zuversicht und sie bedurfte eines Vertrauten, eines Ratgebers, der aus ihr machen konnte, was er wollte. Sobald sie daher in Vigors den Führer, an den sie sich in Notfällen zu wenden gewöhnt, verloren hatte, wandte sie sich zuerst in ihrer Hülflosigkeit an Frau Poynß und später mit um so größerer Dringlichkeit an mich, da eine Frau von solchem Charakter sich nie ganz zufrieden geben kann, wenn ihr nicht der Rat eines Mannes zur Seite steht. Und wo einmal dem Arzt gegenüber eine über die Förmlichkeit der Kranken-

besuche hinausgehende Vertraulichkeit hergestellt ist, nimmt das Zutrauen zu ihm rasch und ohne Furcht zu als natürliche Folge der Sympathie, welche sich gemeinsam mit der des übrigen Haushalts dem einen Gegenstand der Sorge zuwendet, und man ist bereit, seinem beobachtenden teilnehmenden Blick auch die verborgensten Winkel seines Heimwesens aufzuschließen. So hatte mir Frau Ashleigh auch den Brief des Herrn Vigors gezeigt, dabei aber vergessen, daß ich nicht ihren liebenswürdigen Charakter besaß, und mich um Rat gefragt, wie sie es angreifen solle, um den Freund und Verwandten des verlornen Gatten wieder zu begütigen. Dieser Charakter bekleidete ihn mit einer Würde, zu dem ihr sanfter, versöhnlicher Blick nur ehrerbietig aufsah. In seinem Brief ärgerte mich vielleicht weniger der Ton beleidigender Verdächtigung gegen mich, als die Anmaßung, mit welcher dieser unberufene Eindringling gegen eine Mutter von der Notwendigkeit seiner eigenen vormundschaftlichen Hut über ein unter ihrer Pflege stehendes Kind sprach; ich unterdrückte jedoch meinen Unmut und entwarf eine meiner Meinung nach würdevolle und versöhnliche Antwort, in welcher ich mich aller Erörterungen enthielt und Frau Ashleigh sagen ließ, sie werde ihm zu jeder Zeit mit Vergnügen Gehör schenken und jeden Rat, den ihr ein so geschätzter Freund ihres Gatten in Betreff der Wohlfahrt ihrer Tochter zu erteilen so gütig sei, mit Achtung entgegennehmen.

Ungefähr einen Monat von der Zeit meiner Wiedereinführung in das Abthaus an war aller Verkehr mit Vigors unterbrochen gewesen; eines Nachmittags aber begegnete ich ihm unerwartet auf meinem Weg nach dem Abthaus an dem Eingang in die dunkle Gasse. Mit dem ersten Blick auf sein ungewöhnlich finsteres Gesicht erkannte ich, daß er von den Ashleighs herkam; neben den düstern, drohenden Falten seiner Stirne war ein Zug höhnischen Triumphes nicht zu verkennen. Ich fühlte, daß ihm irgend

ein Anschlag gegen mich gelungen sein mußte, und beschleunigte mit ahnungsvollem Bangen meine Schritte.

Frau Ashleigh war allein; sie saß vor dem Haus unter einer hohen Ceder, die in der Mitte des sonnigen Hofs ein natürliches Laubendach bildete. Als ich an ihrer Seite Platz nahm, bemerkte ich, daß sie sich in sichtlicher Verlegenheit befand.

„Ich hoffe“, begann ich, indem ich ein Lächeln zu erzwingen suchte, „Herr Vigors hat Ihnen nicht gesagt, daß ich meine Patientin liefere oder daß sie schlechter aussehe, als unter der Behandlung des Doktor Jones?“

„Nein“, versetzte sie. „Er gestand mit Freuden ein, daß Lilian sehr zugelegt und daß er mit Vergnügen vernommen habe, sie sei auch recht heiter geworden, indem sie Ausritte mache und sogar tanze — dies war gar freundlich von ihm, denn er mißbilligt das Tanzen aus Grundsatz.“

„Dennoch bemerke ich, daß er etwas gesagt haben muß, was Ihnen nicht angenehm ist; und wenn ich mir aus dem Gesicht, mit dem er mir in der Gasse begegnete, ein Urteil bilden darf, so muß ich wohl vermuten, daß der Zweck seines Besuchs darauf hinauslief, dem Vertrauen Eintrag zu tun, das Sie mir zu schenken so freundlich sind.“

„Ich versichere Ihnen, daß dies nicht der Fall ist; er hat weder gegen mich noch gegen Lilian Ihren Namen erwähnt. Er benahm sich so freundlich, wie nur je, ganz wie in alten Zeiten. Sein Herz ist gut, und er war meinem seligen Gatten so zugetan.“

„Wissen Sie von Herrn Ashleigh, daß er eine besonders hohe Meinung von Herrn Vigors hatte?“

„Ich kann dies nicht gerade behaupten, denn mein lieber Gilbert sprach nie mit mir über ihn, wie er denn überhaupt ein sehr schweigsamer Mann war. Aber er hatte einen Widerwillen gegen alle Unruhe, gegen alle weltlichen Angelegenheiten — und Herr Vigors nahm sich um die Verwaltung seines Gutes an, prüfte die Wirschaftsbücher

und ging ihm bei einem Prozeß, den er von seinem Vater geerbt hatte, an die Hand. Seinen Vater hatte dieser Rechtsstreit unter den Boden gebracht, und ich weiß nicht, was wir ohne Herrn Vigors hätten anfangen sollen. Ich bin deshalb recht froh, daß er mir verziehen hat.“

„Hm! Wo ist Fräulein Ashleigh? Im Haus drinnen?“

„Nein, irgendwo im Garten. Aber mein lieber Doktor Fenwick, Sie müssen mich nicht schon verlassen. Sie sind so gar, gar teilnahmsvoll, und es ist mir, als sehe ich einen alten Freund in Ihnen. Es ist etwas vorgefallen, was mich ganz aus meiner Fassung bringt.“

Sie sprach dies in kleinlautem, mattem Tone und schloß dabei ihre Augen, als sei es nicht blos mit ihrer Fassung, sondern sogar mit ihr selbst aus.

„Das Gefühl der Freundschaft, dessen Sie erwähnen, ist wechselseitig,“ versetzte ich, „und auf meiner Seite von dem der wärmsten Dankbarkeit begleitet. Ich stehe allein und einsam, habe weder Eltern, noch nahe Verwandte und kannte seit Doktor Fabers Abgang niemand in dieser Stadt, mit dem ich mich in einen traulichen Verkehr einlassen mochte, bis ich mit Ihnen in Berührung kam. Sie haben mir gütig Zutritt gestattet zu Ihrem Herd, und Ihnen verdanke ich, was mir während meines selbständigen Lebens stets fremd blieb — einen Blick in das Glück der Häuslichkeit, jenen Zauber, jene Ruhe für das Auge, das Herz und den Geist, welche man nur in einem Heimwesen fühlt, das durch die Anmut des Frauenantlitzes erheitert wird. So sind denn meine Gefühle gegen Sie und die Ihrigen in der Tat die eines alten Freundes, und bei jedem besonderen Akt des Vertrauens, den Sie mir erweisen, wird es mir, als sei ich nicht mehr der einsame, freund- und und heimatlose Mensch.“

Frau Ashleigh schien durch diese Worte, die mir aus dem Herzen quollen, sehr bewegt zu werden; nachdem sie mit einfacher, ungekünstelter Wärme darauf geantwortet

hatte, erhob sie sich, nahm meinen Arm, und wir gingen langsam eine Weile in dem Hof auf und ab.

„Sie wissen vielleicht, daß mein seliger Gatte eine Schwester hinterließ, die Lady Haughton, welche jetzt auch, wie ich, eine Witwe ist.“

„Ich erinnere mich, daß mir Frau Poynz sagte, Sie hätten noch eine Schwägerin; aber den Namen Lady Haughton höre ich zum erstenmal. Was ist mit ihr?“

„Herr Vigors hat mir einen Brief von ihr gebracht, und dies ists, was mich so außer Fassung setzte. Ich glaube wohl, daß Sie mich nie von der Lady Haugthon sprechen hörten, und muß zu meiner Schande gestehen, ich hatte fast vergessen, daß sie noch lebt. Sie ist viele Jahre älter, als mein Mann war, und von ganz anderem Charakter. Seit unserer Heirat hat sie ihn nur ein einzigesmal besucht und mir bei jener Gelegenheit sehr wehe getan, weil sie ihn als einen Bücherwurm lächerlich machte. Auch ihn verdroß es, daß sie ein wenig auf mich herabsah als auf ein Geschöpf ohne Feuer und Welt, worin sie auch Recht hatte. Nach dem Tod des armen Gilbert schrieb sie mir einen kalten, gefühllosen Kondolenzbrief, und seit ich verwitwet bin, habe ich bis auf den heutigen Tag nie mehr etwas von ihr gehört. Im Grund ist sie aber doch die Schwester und zwar die ältere Schwester meines seligen Mannes, Lilians Tante, und Herr Vigors hat wohl Recht, wenn er sagt: ‚Pflicht ist Pflicht.‘“

Hätte Frau Ashleigh gesagt, Pflicht sei Qual, so hätte sie diesen Satz nicht mit einer traurigeren, trostloseren Ergebung aussprechen können.

„Und worin besteht die Pflichterfüllung, welche Ihnen Herr Vigors gegen diese Dame ans Herz legt?“

„Ach Gott, wie schnell Sie alles auffassen! Sie haben vollkommen richtig geraten; aber ich denke, Sie werden mit Herrn Vigors einverstanden sein. Ich habe freilich keine Wahl und muß mich darein fügen.“

„Meine schnelle Auffassung läßt mich hier im Stich. In was fügen? Ich bitte, erklären Sie sich näher.“

„Meine arme Schwägerin hat vor sechs Monaten ihren einzigen Sohn, Sir James, verloren. Herr Vigors sagt, er sei ein prächtiger junger Mann gewesen, auf den jede Mutter hätte stolz sein können; ich hörte freilich von ihm, daß er ein Wildfang sei. Herr Vigors dagegen meinte, er sei im Begriff gewesen, umzukehren, und habe eine von seiner Mutter für ihn ausgewählte Dame heiraten wollen, als er unglücklicherweise bei einem Kirchturmrennen mitritt und dabei, da er nicht ganz nüchtern war, den Hals brach. Dies war natürlich für Lady Haugthon ein schwerer Schlag. Sie hat sich nach Brigthon zurückgezogen und schrieb von dort aus den Brief an mich, den mir Herr Vigors überbrachte. Er will heute wieder zu ihr gehen.“

„Zu Lady Haughton? Wie, und er ist vorher bei ihr gewesen? Er steht zu dieser Dame auf einem ebenso vertrauten Fuß, wie früher zu ihrem Bruder?“

„Nein; aber sie haben lang mit einander korrespondirt. Ihre Mitgift steht auf dem Kirbyeigentum, und zu Gilbert's Lebzeiten wurde ihr nichts davon ausbezahlt. Ein kleiner Teil des Guts ging an Sir James, und Ashleigh Summer, der gesetzliche Erbe des bei weitem größeren Anteils, wünschte während seiner Minderjährigkeit unter der Vormundschaft des Herrn Vigors auch den kleineren zu erwerben. Da nun das Heiratgut der Lady Haughton darauf steht, so war ihre Einwilligung eben so nötig, wie die ihres Sohnes. Es gab da viel zu unterhandeln, und seit dem Ableben des Sir James ist Herr Vigors häufig nach dem Haughtonschen Gut gekommen, weil die Angelegenheit zwischen ihr und der Lady noch immer nicht abgewickelt ist. So hat er sie auch in Brigthon besucht. Mit einem Wort, die arme Lady Haughton wünscht, daß ich mit Lilian zu ihr auf Besuch komme. Dies ist nun freilich gar nicht nach meinem Sinne. Aber Sie haben letzthin gesagt, während der größten

Hitze des Sommers dürfte die Seeluft meiner Tochter gut bekommen, und sie scheint mir jetzt wohl genug zu sein für eine Luftveränderung. Was denken Sie davon?“

„Ihre Gesundheit wäre allerdings kein Hindernis; nur ist Brighton nicht gerade der Platz, den ich für den Sommer empfehlen möchte. Es fehlt an Schatten und ist dort viel heißer, als in L— —.“

„Ja; aber Lady Haughton hat leider diesen Einwurf vorausgesehen und deshalb in der Nähe der See einige Meilen von Brighton einen Witwensitz gemietet. Die Gegend ist wohl beholzt, gilt als kühl und gesund und liegt in der Nähe des St. Leonhardwaldes. Kurz, ich habe ihr geschrieben, daß wir kommen wollen. Und dies wird auch geschehen müssen, wenn nicht Sie es entschieden verbieten.“

„Wann gedenken Sie abzureisen?“

„Am nächsten Montag. Herr Vigors bestand darauf, daß ich den Tag festsetze. Ach, wenn Sie nur wüßten, wie schwer mich das Ziehen ankommt, wenn ich einmal fest sitze; uud ich habe eine eigentliche Angst vor Lady Haughton — sie ist so hoch und so satirisch. Aber Herr Vigors sagt, das arme Geschöpf habe sich sehr verändert. Ich würde Ihnen ihren Brief zeigen, wenn ich ihn nicht einige Minuten vor Ihrer Ankunft der Margaret — Frau Poyntz — hinüber geschickt hätte; sie kennt die Lady Haughton. Magaret kennt überhaupt Jedermann. Und wir werden wohl für den armen Sir James Trauer anlegen müssen — Margaret kann sie dann für uns auswählen, denn ich weiß wahrhaftig nicht, in welcher Ausdehnung man von uns die Trauer erwarten wird. Ich hätte es schon früher tun sollen — des armen Gilbert Neffe — aber ich bin so gedankenlos, und ich hatte ihn nie gesehen. Und — — oh, dies ist recht freundlich! Margaret selbst — meine liebe Margaret!“

Wir hatten uns in unserem Hin- und Hergehen eben von dem Hause abgewandt, als Frau Poynß unmittelbar vor uns stand.

„Sie haben also wirklich die Einladung angenommen, Anna, und schon auf den nächsten Montag?“

„Ja. War es nicht recht?“

„Was sagt Doktor Fenwick dazu? Kann man Lilian gehen lassen?“

Wenn ich ehrlich sein wollte, konnte ich keine Einwendung erheben; aber das Herz wurde mir bleischwer, als ich antwortete:

„Fräulein Ashleigh bedarf nun keiner ärztlichen Pflege mehr; aber bei ihrer Kur hat mehr als die Hälfte davon abgehangen, daß man darauf Bedacht nahm, sie stets heiteren Geistes zu erhalten. Sie wird vielleicht den gemütlichen Umgang mit Ihrer Tochter und andern jungen Damen ihres Alters vermissen. Ein schwermütiges Haus, noch schwermütiger gemacht durch einen frischen Todesfall, ohne andere Gäste — eine Wirtin, die ihr fremd ist und vor der selbst Frau Ashleigh sich zu fürchten scheint — dies sind Zugaben, welche dem Arzt, wenn er über einen Ortswechsel befragt ist, eben nicht als wünschenswert erscheinen können. Wenn ich von der Seeluft sprach, die Fräulein Ashleigh gut bekommen dürfte, so dachte ich dabei an unsere nördlichen Küsten und an eine spätere Jahreszeit, in der ich einige Wochen abkommen und nach ihr sehen kann. Auch die Reise wäre kürzer und weniger ermüdend — die Luft belebender.“

„Ohne Zweifel wäre das besser,“ bemerkte Frau Poyntz trocken; „aber was die Einwendungen betrifft, die Sie gegen den Besuch bei Lady Haughton vorbringen, so sind sie unbegründet. Ihr Haus ist nicht schwermütig; auch kommen noch andere Gäste hin, und es wird Lilian am Umgang mit jungen Leuten ihres Alters, Damen sowohl als Herren, nicht fehlen.“

Es lag etwas Unheilverkündendens, etwas Mitleidiges in dem Blick, den Frau Poyntz bei dem Schluß ihrer Rede auf mich warf, obschon dieser an sich schon ausreichte, die

Besorgnisse eines Liebenden zu wecken. Lilian weit weg von mir, in dem Haus einer weltlichen Modedame — denn so dachte ich mir die Lady Haughton — nicht nur von jungen Damen, sondern auch von jungen Herren, von Bewunderern umgeben, die ohne Zweifel einen höheren Rang und eine blendendere Außenseite hatten, als die, welche bisher mit ihr in Berührung gekommen waren! Ich schloß meine Augen, und es kostete mich Mühe, ein Aechzen zu unterdrücken.

„Meine liebe Anna, gestatten Sie mir, mich zu überzeugen, ob Doktor Fenwick wirklich zu dieser Reise seine Zustimmung gibt. Er wird mir sagen, was er vielleicht gegen Sie nicht aussprechen will. Entschuldigen Sie dadaher, wenn ich ihn auf einige Minuten bei Seite nehme. Ich treffe Sie wieder hier unter der Ceder.“

Frau Poyntz legte ihren Arm in den meinigen und zog mich, ohne die Antwort ihrer Freundin abzuwarten, nach einem abgeschiedeneren Gartenweg. Sobald Frau Ashleigh uns nicht mehr sehen und hören konnte, begann sie:

„Sie haben jetzt Lilian Ashleigh näher kennen gelernt. Wünschen Sie noch immer, sie als Frau heimzuführen?“

„Noch immer? Ach! die Glut meines Verlangens steht im Verhältnis zu der Furcht, die mich erfüllt, sie könnte jetzt, wie meinen Blicken, so auch meinem Leben entrissen werden!“

„Sagt Ihr Verstand ja zu der Wahl Ihres Herzens? Besinnen Sie sich vorher, eh' Sie mir antworten.“

„Der selbstsüchtige Verstand, den ich besaß, eh' ich sie kennen lernte, würde allerdings die Wahl nicht bestätigen, aber der edlere, der sich jetzt allem meinem Denken zu Grunde legt, billigt und unterstützt die Stimme meines Herzens. Nein, nein, lächeln Sie nicht so spöttisch — es ist nicht die Stimme einer blinden, selbstsüchtigen Leidenschaft. Erlauben Sie mir, mich gegen Sie zu erklären, wenn ich es kann. Ich gebe Ihnen zu, Lilians Charakter

ist noch unentwickelt. Ich gebe ihnen zu, daß aus der kindlichen Frische und Unschuld Ihres Wesens bisweilen etwas Seltsames, etwas Geheimnisvolles auftaucht, dem ich noch nicht auf den Grund gekommen bin. Aber ich habe die Gewißheit, daß ihr Geist so gesund organisiert ist, wie ihr Herz, und daß unter günstigen Verhältnissen beide zu der glücklichen Harmonie sich vereinigen werden, welche die weibliche Vollkommenheit herstellt. Aber eben deshalb, weil sie auf Jahre hinein, vielleicht für immer, einer sorgfältigeren und sinnigeren Behandlung bedarf, als weniger leicht erregbare Naturen, billigt mein Urteil meine Wahl. Was zu ihrem Besten dient, muß auch zu dem meinigen dienen. Und wer würde besorgter über ihr wachen, als ich?“

„Haben Sie schon mit Lilian von Ihrer Liebe gesprochen?“

„O nein — wie sollte ich?“

„Und dennoch glauben Sie, daß Ihre Neigung erwidert werde?“

„Ich glaubte es einmal — jetzt zweifle ich, obschon nicht ohne Hoffnung. Aber warum quälen Sie mich mit diesen Fragen? Ahnen nicht auch Sie, ich dürfte sie durch diesen Besuch für immer verlieren?“

„Wenn Sie dies fürchten, so sagen Sies ihr; vielleicht kann ihre Antwort Sie beruhigen.“

„Wie, jetzt schon, während sie mich kaum einen Monat kennt? Setze ich durch eine solche Übereilung nicht alles aufs Spiel?“

„Die Liebe rechnet nicht nach dem Kalender; bei wie vielen Mädchen wird sie nicht in dem Augenblick geboren, in welchem sie erfahren, daß sie geliebt sind? Alle Weisen sagen uns, daß der entwischte Augenblick unwiderruflich ist. Wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich fühlen, daß ein Moment naht, der nicht ungenützt entweichen darf. Ich habe genug gesagt. Kehren wir zu Frau Ashleigh zurück.“

„Halt — sagen Sie mir zuerst, was der Brief der Lady

Haughton enthält, daß Sie mir diesen Rat erteilen, der mich zugleich mit Entzücken und mit Schrecken erfüllt.“

„Jetzt nicht — später vielleicht — jetzt nicht. Wenn Sie Lilian allein sprechen wollen, so gehen Sie nach dem alten Mönchsbrunnen; ich sah sie dort sitzen, als ich auf das Haus zuging.“

„Noch ein Wort — nur noch ein einziges. Beantworten Sie mir die Frage offen, denn es handelt sich dabei um einen Ehrenpunkt. Glauben Sie noch immer, Frau Ashleigh werde meine Bewerbung um ihre Tochter nicht mißbilligen?“

„Im gegenwärtigen Augenblick kann ich noch mit Ja antworten — ob ichs in einer Woche könnte, weiß ich nicht.“

Sie ging mit ihrem raschen, aber abgemessenen Schritt durch den schattigen Gartenweg nach dem Hof zurück, und ich sah ihr hellgraues Gewand unter den Zweigen der Ceder verschwinden. Dann unterbrach ich hastig die unschlüssige, ängstliche Spannung, in der ich vergeblich meine Gedanken zu zergliedern, meine Zweifel zu lösen uud meinen Willen zu konzentrieren suchte, und ging in anderer Richtung auf die Einfassung zu, welche den Trümmergrund umgab — zuerst jetzt seitlich an dessen hoher Terrasse hin mit der vollen Aussicht auf die benachbarte Stadt, die von meinem Paradies nur durch die unter den epheuüberwachsenen Böschungen hinziehende geräuschvolle Straße getrennt war, dann aber hinter dem schirmenden Laubwerk eines üppigen Juni, das plötzlich die geschäftige Welt der Menschen von meinen Blicken ausschloß.

Endlich tauchte der zauberhaft freie Platz mit seinem Saum von spanischem Flieder, Rosen und Geisblatt aus dem Grunde auf; und dort bei dem grauen Denkmal einer entschwundenen ritterlichen Zeit wurde meinen unstät umherwandernden Augen Halt geboten, durch das fesselnde Bild, in dem für mich alle Blüte und Jugend der Erde verkörpert war.

Da stand sie mitten in der Vergangenheit, im Hintergrund die Trümmer von Mauern, die der Mensch errichtet hatte, um sich abzusperren von den Leidenschaften, und verschloß unter den gesenkten Lidern das Geheimnis, dessen Kunde ich mir von der endlosen Zukunft ersehnte.

Ach, welche Ironie lag nicht in dem großartigen Wort, diesem wilden Kriegsgeschrei der Welt — Freiheit! Wer hätte nicht in seinem Leben eine Periode gekannt — eine so feierliche Periode, daß ihre Schatten ins ganze spätere Leben hineinragen, — in welcher ein menschliches Wesen über ihn eine zwingendere und absolutere Gewalt übte, als diejenige ist, welche der sklavische Orient in den Symbolen des Diadems und Scepters anbetet? Welcher Helmbusch flatterte je so hoch, daß er sich nicht beugte vor der Hand, die erheben oder erniedrigen konnte? Welches Herz schlug furchtlos genug, daß es nicht zitterte bei dem Gedanken an das Wort, das ihm die Tore des Entzückens oder der Verzweiflung aufschloß? Nur dasjenige Leben, das sich selbst genügt, ist frei; wir begeben uns desselben, wenn wir lieben.

---

17. Kapitel.

Wie ich es aussprach? In welchen Worten sich mein Herz aufschloß? Ich erinnere mich dessen nicht mehr. Alles war wie ein Traum, der auf eine ruhelose, fiebrige Nacht folgt und entschwindet, so bald sich die Augen auftun für den Frieden eines wolkenlosen Himmels und die Luft einer goldenen Sonne. In der Tat schien mir auf Erden ein neuer Morgen anzubrechen, als ich aus einem lebenslangen Gestern erwachte — ihre teure Hand in der meinigen, ihr holdes Antlitz an meine Brust sich anschmiegend.

Und dann das melodische Schweigen, in das kein hörbarer Laut von außen sich mischte, im Innern aber eine besänftigende himmlische Musik, als ob unser ganzes, mit dem All in Harmonie getretenes Wesen aus seiner glücklichen

Tiefe einstimme in die Hymne, zu der sich der Sterne Chor vereinigt!

In diesem Schweigen schienen unsere zwei Herzen sich wechselseitig zu verständigen, einander näher und näher zu rücken und mit geheimnisvoller Eintracht in dem feierlichen Bund zu verschmelzen, der hinfort nicht mehr gelöst werden sollte.

Endlich begann ich mit leiser Stimme:

„Und hier war es, an dieser Stelle, daß ich Sie zum erstenmal sah — hier, daß ich zum erstenmal erfuhr, welche Macht der Zauber eines Menschenantlitzes besitzt, um unsere Welt zu ändern und unsere Zukunft zu beherrschen!“

Lilian fragte mich dann schüchtern und ohne die Augen zu erheben, wie ich sie gesehen habe, indem sie mich zugleich daran erinnerte, ich habe ihr schon früher versprochen, es ihr zu sagen, ohne daß ich Wort gehalten hätte.

Und dann erzählte ich ihr von dem seltsamen Drang, der mich in den Garten führte, und von dem Zufall, der mich bewog, die Richtung nach dem freien Platz einzuschlagen; wie ihre Gestalt plötzlich, bestrahlt von dem rosigen Rot der untergehenden Sonne, vor mir aufgetaucht und wie sehnsüchtig mein Auge dem stummen Blick gefolgt sei, den sie in den fernen Himmel versenkte.

Während ich sprach, drückte ihre Hand krampfhaft die meinige; sie erhob ihr Antlitz von meiner Brust und sah mich mit ängstlicher Angelegentlichkeit an. Dieser Blick! Schon zweimal war er mir durch die Seele gegangen und hatte mich verwirrt.

„In diesem Blick liegt etwas, o meine Lilian, was mir sagt, daß Ihnen etwas beklemmend auf der Seele liegt — Sie möchten es mir vertrauen und scheuen davor zurück. Sehen Sie, ich studiere bereits in dem schönen Buch, dessen Siegel gelöst ist; aber Sie müssen mir noch helfen, seine Sprache zu übersetzen.“

„Wenn ich Scheu trage, es Ihnen zu vertrauen, so

geschieht es nur deshalb, weil ich fürchte, ich kann mich nicht so ausdrücken, daß ich verstanden werde, oder daß man mir Glauben schenkt. Doch Sie haben ein Recht, die Geheimnisse des Lebens kennen zu lernen, das Sie mit dem Ihrigen verketten wollen. Sie müssen aber Ihr Gesicht von mir abwenden; ein tadelnder Blick, ein ungläubiges Lächeln würde mir — o Sie können sich nicht denken wie eiskalt durch die Seele gehen, wenn ich von dem spreche, was für mich eine so ernste, so seltsam feierliche Sache ist.“

Ich wandte mein Gesicht ab, und ihre Stimme wurde fester, als sie nach einer kurzen Pause fortfuhr.

„So weit meine Erinnerung in meine Kindheit zurückreicht, entsinne ich mich, daß es Augenblicke gegeben hat, in welchen ein dünner Nebelschleier zwischen meine Augen und die umgebenden Dinge zu treten schien. Der Nebel verdichtete sich, bis er das Aussehen einer von den weißen flockigen Wolken hatte, die sich am Horizont sammeln, wenn die Luft noch ruhig aber schon der Wind im Anzug ist. Dann ging dieser Dunst oder Schleier plötzlich auseinander nach Art der Wolken und ließ mich in den blauen Himmel schauen.“

„Fahren Sie fort,“ sagte ich sanft, da sie hier innehielt.

Sie nahm ihre Rede in einem hastigeren Tempo wieder auf.

„In dieser Oeffnung zeigen sich mir seltsame Bilder wie in einem Gesicht. In meiner Kindheit waren es namentlich Landschaften von wunderbarer Schönheit. Ich konnte damals nur eine matte Schilderung davon geben und vermöchte auch jetzt nicht zu beschreiben, da sie meiner Erinnerung entschwunden sind. Meine liebe Mutter schmälte mich, wenn ich ihr erzählte, was ich sah, und so prägten sich die Gestalten, von denen ich nicht weiter sprechen durfte, meinem Gedächtnis nicht ein. Als ich heranwuchs, wurde diese Art Gesicht, wenn ich es so nennen darf, seltener und noch weniger deutlich. Ich sah wohl noch den dünnen Schleier niederfallen, sich zur blassen Wolke bilden und auseinandergehen; doch was sich mir dann zeigte, war meist vergessen, wenn ich wieder aus

einem Schlaf erwachend zu mir kam. Bisweilen aber konnte ich mich sehr lebhaft und vollständig wieder erinnern. Ich sah hin und wieder das Antlitz meines heimgegangenen Vaters und vernahm wohl auch seine Stimme, gerade so wie mir beides aus früher Jugend vorschwebte, als er mich, wenn er nachdachte und studierte, stundenlang neben sich ruhen ließ und ich mich so glücklich fühlte, wenn ich still in seiner Nähe sein konnte; denn ich liebte ihn — ach, und wie — und ich erinnere mich seiner noch so deutlich, obgleich ich nur sechs Jahre alt war als er starb. In neuerer Zeit, namentlich während der letzten paar Monate, erscheinen mir die Bilder zukünftiger Dinge in dem freien Raum so deutlich wie in einem Spiegel. So sah ich einige Wochen eh' ich hierher kam und eh' ich noch etwas von diesem Platz wußte, deutlich das alte Abthaus, jene Bäume dort, diesen Rasen, den moosbewachsenen gotischen Brunnen, und an das Gesicht knüpfte sich der Eindruck, daß auf dem Schauplatz vor mir in meinem alten kindlichen Leben eine ernste Veränderung vor sich gehen werde. Als ich nun hieher kam und die Bilder meiner Vision wieder erkannte, faßte ich für den Ort eine Vorliebe, die freilich nicht frei war von einer gewissen Scheu: er hatte ein gewaltiges, die Sinne verwirrendes Interresse für mich, wie man es etwa unter dem Einfluß eines Schicksals fühlt, in das man einen prophetischen Blick tun durfte. Und an jenem Abend, als Sie mich zum erstenmal sahen und ich hier saß —"

„Ja, Lilian, an jenem Abend — —?"

„Sah ich auch Sie, aber nicht körperlich, sondern nur in meinem Gesicht — dort, weit in den Tiefen des Raumes — und — und mein Herz fühlte eine Unruhe, wie nie zuvor; und unfern von Ihrem Bild sah ich aus der Wolke das Antlitz meines Vaters herauswachsen, und ich hörte seine Stimme, nicht mit meinem Ohr, sondern in meinem Herzen, wie sie mir zuflüsterte — —"

„Was flüsterte sie, Lilian?"

„Diese Worte — nur diese — ‚Ihr werdet einander nötig haben.‘ Dann aber erhob sich zwischen meinen aufwärts gerichteten Augen und den zwei Gestalten, die sie vor sich hatten, von der Erde aufsteigend und den Himmel verdunkelnd, plötzlich ein trüber wellenförmig sich ausbreitender Dunst, der sich wie zu einer ungeheuren Schlange ringelte, nichts bestimmtes an ihrer Gestalt, als eine grelle scharf abgegrenzte Oberfläche, ein Blitzen aus zwei schrecklich leuchtenden Augen und ein jugendliches Haupt, ähnlich dem der Medusa, welches sich schneller, als ich einen Atem aufzuziehen vermochte, in einen grinsenden Totenschädel umwandelte. In meinem Schrecken beugte ich den Kopf, und als ich ihn wieder aufrichtete, war das Gesicht verschwunden. Der Schrecken aber wich nicht, selbst als mich der Arm meiner Mutter umschlang und ich ihre Stimme hörte. Und als ich dann im Haus drinnen allein war, wurde die Erinnerung an das, was ich gesehen hatte — an jene Augen — jenes Gesicht — jenen Schädel — immer mächtiger, bis ich zuletzt ohnmächtig zusammensank. Von da an weiß ich nichts mehr bis zu meinem Wiedererwachen. Als ich meine Augen aufschlug, sah ich Sie an meiner Seite, verwundert wohl, aber nicht erschreckt, sondern vielmehr mit einem Gefühl der Freude, des Schutzes und der Hoffnung. Allerdings mischte sich ein Schatten von Furcht und Scheu darein,als ich das Gesicht erkannte, das aus dem Himmel auf mich niederschaute, während mir die Stimme meines Vater unmittelbar, eh' der schwarze Dunst aufstieg, zuflüsterte: ‚Ihr werdet einander nötig haben.‘ Und nun — und nun — werden Sie mich weniger lieben, seit Sie ein Geheimniß in meinem Dasein kennen, das ich noch niemand geoffenbart habe und das ich mir selbst nicht zu deuten weiß? Ach so spotten Sie wenigstens nicht — und sagen Sie nicht, daß Sie mir nicht glauben. Nein, halten Sie sich nicht länger abgewandt; ich bitte Sie jetzt, mir ins Auge zu sehen. So; nun mögen Sie mir, eh' unsere Hände sich wieder vereinigen können, sagen, daß

Sie mich nicht als eine Lügnerin verachten oder als eine Irrsinnige bemitleiden."

„Stille — stille!" versetzte ich, sie an meine Brust ziehend. Ueber Alles, was Sie mir erzählen, wollen wir später sprechen. Die Wagschalen der Wissenschaft haben keine Gewichte, die fein genug wären für die Sommerfäden einer reinen jungfräulichen Phantasie. Genug für mich — für uns beide — wenn aus allen solchen Truggebilden nur eine Wahrheit hervorbricht, die zu Ihnen, liebliches Kind, aus dem Himmel niedertönt und auch auf Erden zu mir, dem rauhern Manne spricht. Ja, jeder Puls dieses Herzens, das in gläubigem Vertrauen Ihnen entgegenschlägt, wiederholt die Worte — jetzt und fortan durchs ganze Leben bis in den Tod — Jedes bedarf des Andern — ich Deiner — ich Deiner! meine Lilian — meine Lilian!"

---

18. Kapitel.

Ungeachtet der Versicherung, die mir Frau Poyntz gegeben hatte, näherte ich mich doch nicht ohne unruhige Besorgnisse dem Cedernbaum, unter welchem Frau Ashleigh noch immer, die Freundin an ihrer Seite, saß. Ich blickte auf das holde Wesen nieder, dessen Arm in dem meinigen ruhte. Sie war so jung, so ungemein lieblich und mit allen den Gaben der Geburt und des Vermögens ausgestattet, durch welche Habsucht und Ehrgeiz nur um so mehr unter das Joch der Jugend und Schönheit gebeugt wird, so daß es mir vorkam, als habe ich mich versündigt an dem, was eine Mutter mit Recht als ihr natürliches Los betrachtet.

„Ach, wenn Ihre Mutter unseren Bund nicht billigte!" sagte ich stotternd.

Lilian lehnte sich etwas weniger leicht auf meinen Arm.

„Wenn ich dies fürchtete", versetzte sie mit holdem Erröten, „würde ich mich so an Ihrer Seite befinden?"

Wir bogen die dunklen Zweige der Ceder zurück.

Lilian ließ mich los, küßte Frau Ashleigh auf die Wange, nahm neben ihr auf dem Rasen Platz und legte ihr Haupt in den mütterlichen Schoß. Ich betrachtete die Königin des Berges, deren scharfes Auge über mich hinflog. Auf ihrem Antlitz schien sich für einen Moment ein Ausdruck des Schmerzes oder der Mißbilligung kundzugeben; doch dies war schnell vorüber. Dagegen lag eben sowohl eine gewisse Ironie, als ein Triumpf oder eine Beglückwünschung in dem halben Lächeln, mit welchem sie ihren Sitz verließ, und in dem Ton, mit welchem sie mir beim Vorüberhuschen nach dem freieren Raum zuflüsterte: „So, dies wäre also abgetan."

Frau Ashleigh sah mich wohlwollend an; dann erhob sie das Antlitz ihrer Tochter von ihrem Schoß und flüsterte: „Lilian." Lilians Lippen bewegten sich, aber ich vernahm ihre Antwort nicht. Die Mutter hatte sie verstanden. Sie nahm Lilians Hand, legte sie einfach in die meinige und sagte:

„Wie sie wählt, wähle auch ich; wen sie liebt, der ist auch mir teuer."

---

19. Kapitel.

Von jenem Abend an bis zu dem Tag, an welchem Frau Ashleigh und Lilian den gefürchteten Besuch antraten, verbrachte ich alle die Zeit, welche mir mein Besuch frei ließ, in ihrem Hause; und während dieser wenigen Tage, der glücklichsten, die ich je erlebt hatte, war es mir, als hätte ein Umgang von Jahren mich nicht vertrauter machen können mit der Zartheit von Lilians Wesen; ihr reiner Sinn erfüllte mich mit der tiefsten Ehrfurcht, und ihre Anmut verstrickte mich immer tiefer in die Bande der Liebe. Ich konnte nur einen einzigen Fehler an ihr entdecken, machte mir aber selbst Vorwürfe darüber, daß er mir als ein Mangel vorkam. Wir sehen Viele, welche die untergeordneten Pflichten des Lebens vernachlässigen und denen die wachsame, überlegende Fürsorge für Andere abgeht;

gewöhnlich ist die Ursache davon ein leichter Sinn oder Selbstsucht. Allerdings wurzelte keine von diesen Eigenschaften in Lilians Charakter; aber doch lag in ihrem täglichen Treiben etwas von dieser Vernachlässigung, etwas von diesem Mangel an sinniger Sorglichkeit. Sie liebte ihre Mutter aufs Zärtlichste; aber doch fiel es ihr nie ein, ihr in den kleinen Haushaltungsgeschäften an die Hand zu gehen, welche für Frau Ashleigh so wichtig waren. Sie besaß ein Herz voll Zartgefühl und Mitleid für die Armen und Leidenden; aber doch gab es auf dem Berg manche junge Dame, die ihren wohlwollenden Sinn werktätiger bekundete, im Besuch kranker Armen zum Beispiel oder durch Unterweisung ihrer Kinder in den Kinderschulen. Ich lebte der Überzeugung, daß ihre Liebe zu mir wahr und innig sei; sie war augenscheinlich frei von allem Ehrgeiz, und ohne Zweifel wäre sie fähig gewesen, sich zufrieden und ohne Widerrede in Alles zu finden, was die Welt Opfer und Entbehrung nennt — dennoch traute ich ihr nicht zu, daß sie tätigen Anteil nehmen werde an den Mühseligkeiten des gewöhnlichen Lebens, und hätte nie auf sie den traulichen und so bezeichnenden Ausdruck „Gehilfin“ anwenden mögen. Ich muß mich noch jetzt tadeln, wenn die Rüge dieses Mangels (wofern es ein Mangel ist) in der — wie soll ich sagen? — praktischen Routine für unser gemeines, positives menschliches Dasein meiner Feder entwischt. Und ohne Zweifel war es dies, was Frau Poyntz zu dem harten Urteil über meine Wahl bestimmte. Aber der erkältende Schatten ihres bezaubernden Wesens war nicht der Reflex einer trägen, unliebenswürdigen Selbstsucht, sondern nur die Folge jenes Sichvertiefens in das eigene innere Leben, das durch ihre träumerischen Gewohnheiten genährt worden. Ich enthielt mich vorsichtig jeder Anspielung auf die visionären Trugbilder, die sie mir als wirkliche Eindrücke ihres Geistes, wo nicht ihrer Sinne, vertraut hatte. Alles, was meiner Ansicht nach den Hauch des Aberglaubens trug,

war mir unangenehm; das Sichhingeben an Phantasieen aber, die nicht in dem abgemessenen und wohlbetretenen Pfad einer gesunden Einbildungskraft lagen, wirkte noch stärker auf mich — es erschreckte mich an ihr. Auch ermutigte ich mit keiner Silbe ihre Überzeugungen, von denen ich mir sagen mußte, es sei vorderhand noch zu früh, ihnen mit Vernunftgründen entgegenzutreten, unter allen Umständen aber grausam, sie lächerlich zu machen. Fühlte ich mich doch überzeugt, daß die Nebel, die ihren natürlich hellen Geist umgaben und in einer einsamen, dem Brüten anheimgegebenen Kindheit entquollen waren, sich von selbst in dem vollen Tageslicht des ehelichen Lebens legen würden. Es schien sie schmerzlich zu berühren, wenn sie sah, mit welcher Absichtlichkeit ich einem Gegenstand aus dem Wege ging, der ihren Gedanken so teuer war. Sie machte ein- oder zweimal einen schüchternen Versuch, darauf zurückzukommen, aber meine ernsten Blicke genügten, ihr Einhalt zu tun. Bei diesen Gelegenheiten kam es vor, daß sie sich von mir abwandte und mich verließ; doch kehrte sie bald wieder zurück. Das süße Herz konnte keinen Schatten zwischen sich und dem Gegenstand seiner Liebe ertragen. Laut Uebereinkunft sollte unsere Verlobung vorderhand zwischen uns und Frau Poyntz ein Geheimnis bleiben und erst nach der Rückkehr von Frau Ashleigh und Lilian, die nach einigen Wochen stattfinden sollte, veröffentlicht werden. Unsere Vermählung war auf den Herbst, eine Zeit bestimmt, in welcher der gewöhnlich schwache Krankenstand mir kurze Ferien gestattete.

So kam der Abschied — ein Abschied, wie er zwischen Liebenden gewöhnlich ist. Ich fühlte nichts von jenen eifersüchtigen Besorgnissen, die mich vor unserer Verlobung schon bei dem Gedanken an eine Trennung zittern gemacht und vor meiner Einbildungskraft unwiderstehliche Nebenbuhler heraufbeschworen hatten. Gleichwohl sah ich sie nicht ohne schwere, düstere Gedanken von hinnen ziehen. Die Erde hatte ihre Herrlichkeit, das Leben seine Wonne verloren.

20. Kapitel.

Während der geschäftigen Jahre meiner Berufslaufbahn hatte ich immer noch Muße erübrigt, um wissenschaftliche Abhandlungen niederzuschreiben, die mehr oder weniger Aufsehen erregten. Eine davon unter dem Titel „das Lebensprinzip, sein Verbrauch und sein Ersatz“ fand auch unter dem nicht ärztlichen Publikum einen ausgedehnten Leserkreis. Die genannte Schrift enthielt die Ergebnisse gewisser, damals in der Chemie noch neuer Versuche, aus denen ich für die Ernährung des menschlichen Organismus Folgerungen nach denselben Grundsätzen zog, auf die Liebig die Kräftigung eines ausgenützten Bodens baut; das heißt: ich schlug vor, dem Leib als wesentliche Elemente der Ernährung die Stoffe wieder zu geben, die er durch seine Tätigkeit verbraucht oder durch Zufälligkeiten verloren hat — mit anderen Worten, ich forderte den speziellen Nährapparat, respektive die Kräftigung, deren der individuelle Organismus konstitutionell bedarf, und eine Neutralisierung und Ausgleichung des im Uebermuß Vorhandenen — eine Theorie, auf welche in neuester Zeit einige vielberufene Aerzte sich mit ausgezeichnetem Erfolg gestützt haben. Ich legte auf diese Arbeiten, da sie eben flüchtig waren und nur Andeutungen, keine durchgearbeiteten Sätze enthielten, keinen Wert, da während der letzten zwei Jahre mich ein Werk von weit umfassenderem Umfang, ein von höherem Ehrgeiz eingegebenes Unternehmen beschäftigte, von dem ich mir den nachhaltigen Ruf eines streng wissenschaftlichen, nicht auf Vorgänger bauenden Physiologen versprach. Ich wollte nämlich das organische Leben nach dem Vorgang des deutschen Johannes Müller in ähnlicher umfassender Uebersichtlichkeit beleuchten — leider nur ein schwaches Trachten, die Gedankentiefe und Gelehrsamkeit eines großen Geistes zu erreichen, welcher die Spekulation erhaben macht und sich weit aufschwingt über den Gang der gewöhnlichen Reflexion. Damals wurde ich freilich getragen von dem Gewicht meines

Thema's, und ich bewunderte meine Leistung, weil ich die Arbeit mit Liebe besorgte. Während der Aufregung des letzten Monats war dieses Geschäft völlig bei Seite gelegt worden; nun aber Lilian fort war, nahm ich es allen Ernstes wieder auf als die einzige Tätigkeit, die Reiz und Macht genug besaß, mich den Verlust, die schmerzliche Leere, weniger empfinden zu lassen.

An dem Abend nach ihrer Abreise nahm ich mein Manuskript wieder vor, das ich in dem Anfang eines Kapitels über „Erkenntnis, von den Sinnen abgeleitet" abgebrochen hatte. Da meine Ueberzeugungen über diesen Gegenstand sich auf die wohlbekannten Sätze Locke's und Condillac's gegen angeborene Vorstellungen und auf die Spekulationen gründete, durch welche Hume die Verbindung der Empfindung zu einer allgemeinen Vorstellung auf einen bloß der Gewohnheit entspringenden Impuls zurückführt, so schickte ich mich zu einer Verwahrung gegen das gefährliche Zugeständnis an die Sentimentalität oder den Mysticismus einer Pseudophilosophie an, indem ich Widerspruch erhob gegen die Lehre, welche bei den meisten unserer neueren Physiologen Beifall findet und dem Wesen nach von den ausgezeichnetsten deutschen Metaphysikern angenommen, obschon ihrer positiven Form nach feiner aufgefaßt worden ist — ich meine die Lehre, welcher Müller selbst in folgenden Worten Ausdruck gab:

„Daß es angeborene Vorstellungen geben kann, läßt sich nicht im mindesten bezweifeln, indem dafür tatsächliche Beweise vorhanden sind. Alle die Vorstellungen der Tiere, welche aus dem Instinkt hervorgehen, sind angeboren und unmittelbar. Es vergegenwärtigt sich etwas der Seele, der Wunsch, etwas zu erreichen, was zu gleicher Zeit gegeben ist. Das neugeborene Lamm, das Fohlen hat solche angeborene Vorstellungen, durch die es bewogen wird, der Mutter zu folgen und an ihrer Zitze zu saugen. Trifft dies

nicht einigermaßen auch bei den intellektuellen Vorstellungen des Menschen zu?“*)

Auf diese Frage antwortete ich mit einem entrüsteten „Nein“. Ein „Ja“ würde meinen Glauben an den Materialismus in den Wind zerstreut haben. Ich schrieb rasch und mit Eifer fort, definierte die Eigentümlichkeiten und steckte die Grenzen der Naturgesetze ab, über die meiner Meinung nach selbst kein Gott hinausgreifen konnte. So klemperte und lötete ich in den Kettengliedern meiner Flicklogik Dogma an Dogma, bis aus meinen Blättern zu meinem großen Wohlgefallen der intellektuelle Mensch als das reine Gebild seiner materiellen Sinne herausgewachsen war; aus ihnen allein ging der Geist oder die sogenannte Seele hervor und zog Nahrung aus ihnen; durch sie wurde die Tätigkeit bedingt, und mit der sich bewegenden Maschine ging auch der Geist unter. Seltsam, daß zu derselben Zeit, in welcher meine Liebe für Lilian mich hätte lehren können, es gäbe in der Tiefe der Gefühle Geheimnisse, welche meine Analyse der Vorstellungen nicht zu lösen vermochte, ich allem Geistigen so starrsinnig entgegenzutreten im Stande war. Seltsam, daß ich zu einer Zeit, nachdem kurz vorher mich der Gedanke an den zeitlichen Verlust eines Wesens, das ich nur einen Monat kannte, so tief erschüttert hatte, so selbstgefällig hinsitzen konnte, um den Beweis zu führen, daß ich nach den Gesetzen der Natur, denen meine Leidenschaft untertan war, für die Ewigkeit das Glück verlieren müsse, welches ich für meine Lebenszeit gewonnen zu haben hoffte. Doch wie sehr verschieden ist nicht das Benehmen des Menschen von seinen Theorieen. Betrachten wir den Dichter, der im Waldesschatten Oden an die Geliebte dichtet, und folgen wir ihm hinaus in die wirkliche Welt, in der für ihn nie eine Geliebte gelebt hat!**) Sieh den ernsten Mann der Wissen-

*) Müller, Handbuch der Physiologie, 2. Teil.

**) Cowley, der so schöne Liebesgedichte schrieb, soll nur ein einziges Mal wirklich verliebt gewesen sein, aber nie den Mut gehabt haben, dem Gegenstand seiner Leidenschaft seine Gefühle zu gestehen. — Johnson's Leben der Dichter: Cowley.

schaft, wie abgeschlossen er sich in seine leidenschaftslosen Probleme vertieft, und folge ihm dann dahin, wo sein Hirn ausruht von der Arbeit und das Herz seinen Sabbat findet — welches Kind ist so zärtlich, so schmiegsam, so weich?

Aber ich hatte zu meiner großen Befriedigung bewiesen, daß der Dichter und der Gelehrte weiter nichts ist als Staub, sobald sein Puls zu schlagen aufgehört hat. Und nach diesem trostreichen Schluß hielt meine Feder inne.

Plötzlich hörte ich deutlich neben mir einen Seufzer — einen mitleidigen, wehmütigen Seufzer. Der Laut war unverkennbar. Ich fuhr von meinem Sitz auf, sah mich um und war erstaunt, daß ich nirgends ein lebendes Wesen entdecken konnte. Die Fenster waren geschlossen — draußen lautlose Nacht. Das Seufzen konnte also nicht vom Wind herrühren. Aber was war dort — in der dunklen Ecke des Zimmers? Ein silbernes Weiß, unbestimmt die Umrisse einer menschlichen Gestalt zeigend, die zurückwich, undeutlicher wurde und mit einemmal verschwunden war! Ich weiß nicht warum — denn ich konnte kein Gesicht, keine bestimmte Form, sondern nur im Allgemeinen einen farbenlosen Umriß unterscheiden — ich weiß nicht, warum, aber ich rief laut hinaus: „Lilian! Lilian!“ Meine Stimme hallte seltsam in meinem Ohr wieder. Ich hielt inne, lächelte und errötete ob meiner Torheit. „So habe auch ich erfahren, was Aberglauben ist,“ murmelte ich vor mich hin. „Da habe ich denn ein selbsterlebtes Geschichtchen, dergleichen Müller uns unverholen mitteilt, wenn er von den Illusionen spricht, die bei geschlossenen Augen vor ihn hintraten — ein Geschichtchen, das ich anführen kann, wenn ich an das Kapitel: Von dem Sinnentrug, den Hallucinationen und den Gespenstererscheinungen komme.“ Ich kehrte zu meinem Manuscript zurück und schrieb fort, bis meine Lichter im Grau der Morgendämmerung erblindeten. Und ich sprach damals im Triumph meines Stolzes, als ich mich zur Ruhe niederlegte: „Meine Schrift weist mit der größten Genauigkeit dem Men-

schen seine Stelle an in dem Bereich der Natur; sie wird die Grundlage einer Schule abgeben und Schüler bilden. Geschlecht um Geschlecht von denen, welche vermittelst des reinen Verstandes die Wahrheit zu erforschen trachten, wird auf meinen Grundlagen mein Gebäude erweitern.“ Und wieder hörte ich den Seufzer; aber diesmal überraschte er mich nicht. „Ein wunderliches Ding dieses Nervensystem,“ murmelte ich vor mich hin. Ich legte mich auf meinen Pfuhl nieder, und die Ermüdung führte bald den Schlaf herbei.

---

21. Kapitel.

Am andern Tag, nachdem mich der letzte meiner mich im Haus besuchenden Patienten, denen die Morgenstunden gewidmet waren, verlassen hatte, wurde ich in aller Eile zu dem Verwalter des nicht auf seinem Familiengut lebenden Sir Philipp Derval beschieden, der ungefähr fünf Meilen von L— — entfernt wohnte. Es kam in der Tat nur selten vor, daß Personen niedereren Ranges mich auf eine solche Entfernung berufen ließen; aber ich hatte mirs zum Grundsatz gemacht, jedem Aufgebot Folge zu leisten, da ich meinen Beruf nicht um des Gewinnes willen, sondern in der Absicht trieb, meinen Nebenmenschen Hilfe zu leisten; die Bezahlung betrachtete ich nur als ein zufälliges, nicht als ein wesentliches Moment. Der Bote erklärte den Fall als dringend. Ich bestieg deshalb mein Pferd und ritt hinaus; wie ich aber durch das Dorf trabte, das sich an Sir Philipp Dervals Park anlehnte, fiel mir die sichtliche Sorgfalt auf, mit der auf das bequeme Wohnen der ländlichen Bevölkerung Bedacht genommen war. Ich fühlte, daß ich mich auf dem Grund und Boden eines reichen, einsichtsvollen und wohlwollenden Gutsherrn befand. Als ich jedoch in den Park gelangte und an dem Herrenhaus vorbeikam, machte der Gegensatz, welchen die Vernachlässigung und der

Verfall der stattlichen Wohnung des Abwesenden zu den lachenden Häuschen der Dörfler bildete, einen trüben, wehmütigen Eindruck auf mich.

Ein imponierendes Gebäude, augenscheinlich nach einem Plan von Vanburgh hergestellt, mit verzierten Strebepfeilern, einem stolzen Portikus, einem großartigen Perron (doppelter Treppenflucht vor dem Eingang) und einem Schmuck von Urnen und Statuen, die aber mißfarbig, mit Flechten überzogen und beschädigt sich halb unter Epheu und anderen unbeschnittenen Blätterpflanzen verbargen. Die meisten Fenster waren mit Jalousieen, die aus Mangel an Farbe verwitterten, geschlossen, an einigen Kreuzstöcken die Scheiben zerschlagen, und der Pfau saß auf der zerbeulten Balustrade, welche den von Unkraut überwucherten Garten abgrenzte. Die Sonne beleuchtete heiß und grell den Platz und ließ seinen verfallenen Zustand noch trauriger erscheinen. Ich war froh, als eine Wendung des Wegs durch den Park meinem Auge den Anblick des Hauses entzog. Plötzlich tauchte ich aus einer Gruppe von alten Eibenbäumen auf, und in blendendem Weiß trat mir ein Bau entgegen, der augenscheinlich zu einem Mausoleum für die Familie bestimmt war. Er hatte klassische Umrisse, in einer Nische der dicken Mauer eine eiserne Türe und einen mit Rasen und Immergrün bewachsenen Gartenzaun um sich her, der durch ein eisernes, teilweise vergoldetes Geländer abgegrenzt war.

Die Plötzlichkeit, mit welcher dieses Haus des Todes vor meinen Augen auftauchte, steigerte den unheimlichen Eindruck, den der Anblick des verlassenen Gebäudes mit seiner Umgebung auf mich gemacht hatte, fast zum Schmerz, wo nicht zur Scheu. Ich gab meinem Pferde den Sporn und erreichte bald die Türe meines Patienten, der am andern Ende des Parks ein hübsches Backsteinhaus bewohnte.

Der Kranke, ein in Jahren etwas vorgerückter Mann von kräftigem Bau, lag im Bette; es hatte ihn vor einigen

Stunden ein Anfall betroffen, den man für einen Schlagfluß hielt; doch war er schon wieder bei Besinnung und eine unmittelbare Gefahr nicht vorhanden. Nachdem ich einige einfache Arzneistoffe aufgeschrieben hatte, nahm ich die Frau des Patienten bei Seite und begab mich mit ihr nach dem Wohnzimmer hinunter, um über die gewohnte Lebensweise ihres Mannes Fragen an sie zu richten. Diese schien hinreichend regelmäßig zu sein; ich konnte keinen Grund für den Anfall herausfinden, welcher Züge zeigte, die mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen waren.

„Hat Ihr Mann schon früher solche Anfälle gehabt?“

„Nie.“

„Ist vielleicht eine plötzliche Gemütsbewegung vorausgegangen? Hat er eine unerwartete Nachricht erhalten, oder ist ihm etwas zugestoßen, was ihn außer Fassung brachte?“

Die Frau sah mich bei diesen Fragen sehr verstört an. Ich drang schärfer in sie. Endlich brach sie in Tränen aus, faßte mich bei der Hand und sagte:

„Oh, Doktor, ich muß es Ihnen schon sagen, denn ich habe ja eben deswegen zu Ihnen geschickt; aber ich fürchtete, Sie werden mir nicht glauben. Mein guter Mann hat einen Geist gesehen!“

„Einen Geist?“ versetzte ich, ein Lächeln unterdrückend. „Wohlan, so erzählen Sie mir Alles, damit ich dem Wiederkommen dieses Geistes vorbeugen kann.“

Die Frau holte sehr weit aus mit ihrer Geschichte; sie enthielt im Wesentlichen Folgendes. Ihr Mann, der an ein frühes Aufstehen gewöhnt war, hatte an jenem Morgen früher als sonst sein Bett verlassen, um wegen einiger Stücke Vieh, die auf einen benachbarten Markt zum Verkauf geschickt werden sollten, die nötigen Weisungen zu erteilen. Eine Stunde später fand ihn ein Schäfer unfern des Mausoleums augenscheinlich in leblosem Zustand. Man brachte ihn nach dem Haus zurück, wo er, sobald er seine Sprache wieder gewann, alle, mit Ausnahme seiner Frau, das Zimmer

verlassen hieß; er erzählte ihr sodann, wie er auf seinem Weg durch den Park nach den Viehställen vor der eisernen Türe des Mausoleums etwas gesehen habe, was Anfangs auf ihn den Eindruck eines blassen Lichtes machte. Beim Nähertreten verwandelte sich dieses Licht in die deutlich unterscheidbare Gestalt seines Herrn, des Sir Philipp Derval, der sich damals im Ausland, mutmaßlich im Orient, befand, wo er sich viele Jahre aufgehalten hatte. Der Eindruck auf den Geist des Verwalters war so lebhaft gewesen, daß er ausrief: „Oh, Sir Philipp!“, als er aber schärfer hinsah, bemerkte er, daß das Gesicht ein völlig leichenhaftes Aussehen zeigte. Während er unbeweglich die Erscheinung anstarrte, schien sie allmählich zurückzuweichen und in dem Grabgewölbe selbst zu verschwinden. Von da ab wußte er nichts mehr; er war besinnungslos geworden. Der Schrecken über diese seltsame Mitteilung hatte die arme Frau bewogen, statt nach dem Dorfbader, zu mir zu schicken, weil sie meinte, da dem Anfall ihres Mannes eine so erstaunliche Ursache zu Grunde gelegen habe, so könne er nur durch einen Arzt, der im Ruf einer mehr als gewöhnlichen Gelehrsamkeit stand, gehörig behandelt werden. Auch wollte der Verwalter selbst nichts von dem nahen Dorfdoktor wissen, der ihn bei dem Landvolk ins Gerede bringen konnte, was bei einem ferner wohnenden Arzte nicht zu besorgen stand.

Ich hütete mich wohl, das Vertrauen der guten Frau dadurch zu verscherzen, daß ich vorschnell meinen Unglauben an das Phantom auskramte, das ihr Mann gesehen zu haben versicherte; da mir aber das Ganze entschieden auf die epileptische Natur des Anfalls hinzudeuten schien, so begann ich ihr von ähnlichen Illusionen zu erzählen, die im Bereich meiner Erfahrungen Fallsüchtigen begegnet waren, und beruhigte sie schließlich mit meiner Ueberzeugung, daß die Erscheinung sich auf natürliche Ursachen zurückführen lasse. Ich leitete sodann das Gespräch auf Sir Philipp Derval, weniger aus Neugierde, als in der Absicht, die Frau

daran zu gewöhnen, daß sie sich das Bild des fernen Gutsherrn als das eines lebenden Menschen vergegenwärtige. Der Verwalter hatte schon im Dienst von Sir Philipps Vater gestanden und Sir Philipp noch als Kind gekannt. Er hing mit Leib und Seele an seinem Herrn, den die Frau als äußerst wohlwollend, aber auch als einen gar besonderen Mann schilderte, was, wie sie meinte, von dem vielen Studieren herkam. Er hatte den Titel und das Gut als minderjährig angetreten und nach seiner Volljährigkeit einige Jahre viel mit der Welt verkehrt, indem er sein Haus zu Derval-Court mit lebensfrohen Gästen füllte und sie mit verschwenderischer Gastlichkeit bewirtete. Der Grundbesitz stand jedoch nicht im Verhältnis zu der Großartigkeit des Herrenhauses und vermochte mit seinem Ertrag den Aufwand des Eigentümers nicht zu decken. Er geriet in große Verlegenheiten, mit welchen das Gerücht die Auflösung eines Liebesverhältnisses in Verbindung brachte, und änderte nun plötzlich seine Lebensweise, indem er sich vor seinen alten Freunden verschloß und in seiner Abgeschiedenheit zu Büchern, wissenschaftlichen Beschäftigungen und „anderem sonderbaren Zeug“, wie sich die alte Frau unbestimmt, aber doch sehr bezeichnend ausdrückte, seine Zuflucht nahm. Durch strenge Sparsamkeit gegen sich selbst, die jedoch einen verständigen Edelmut gegen Andere nicht ausschloß, war es ihm allmählich gelungen, sich aus seinen Schulden herauszuarbeiten; als er sich aber wieder reich sah, wandelte ihn plötzlich der Gedanke an, außer Landes und auf Reisen zu gehen. Er mochte jetzt achtundvierzig Jahre alt sein, von denen er die letzten achtzehn fern von seiner Heimat verbracht hatte. Er schrieb häufig an seinen Verwalter und erteilte ihm ausführliche und umsichtige Weisungen, wie er die Grundsaßen beschäftigen und für gute wohnliche Unterbringung derselben Sorge tragen solle, verbot ihm aber aufs Entschiedenste, Geld auf das Herrenhaus und dessen Gartenumgebung zu verwenden, als Grund dafür angebend, daß er nach seiner Heimkehr das Gebäude abbrechen zu lassen beabsichtige.

Ich hielt mich in dem Haus des Kranken etwas länger auf, als gerade notwendig gewesen wäre; er hatte ein ruhiges Schläfchen getan und nachdem man ihn aus dem Bett in den Lehnsessel gebracht, einige Nahrung zu sich genommen, schien also als ich mich entfernte, sich von seinem Anfall wieder vollkommen erholt zu haben.

Auf dem Heimweg machte ich mir Gedanken über den Unterschied, den bei einem und dem andern Menschen selbst in patologischer Hinsicht die Erziehung bedingt. Da war nun ein derbknochiger, an die gesundeste Lebensweise gewohnter Landbewohner, der nichts von dem Vermögen wußte, das wir Einbildungskraft nennen, fast an den Rand des Grabes gebracht worden durch den Schrecken über eine optische Täuschung, die sich bei näherer Prüfung wohl aus denselben einfachen Ursachen erklären ließ, welche am Abend vorher für einen Augenblick auf mich den Eindruck gemacht hatten, als höre ich einen Ton und sehe einen Geist — auf mich, der, Dank seiner besseren Erziehung, einige Minuten nachher sich ruhig zum Schlafen niederlegte, in der festen Ueberzeugung, daß kein Phantom, selbst das gespenstischste nicht, das je ein Auge oder Ohr berückte, etwas anderes sein könne, als ein nervöses Phänomen.

---

22. Kapitel.

An jenem Abend begab ich mich zu Frau Poyntz, da es einer ihrer gewöhnlichen Empfangstage war und sie natürlich es für in der Ordnung annahm, daß ich es an der „gebührenden Aufwartung“ nicht werde fehlen lassen.

Um die Dame des Hauses war eine Gruppe in allgemeiner Unterhaltung versammelt; sie saß wie gewöhnlich im Mittelpunkt und strickte — hurtig, wenn sie sprach, langsam, wenn sie zuhörte.

Ohne des Besuchs zu erwähnen, den ich am Morgen gemacht hatte, lenkte ich das Gespräch auf die verschiedenen

Edelsitze in der Nachbarschaft und warf dabei gleichzeitig die Frage hin, was Sir Philipp Derval für ein Mann sei, indem ich zugleich mein Bedauern beifügte, daß er einen so schönen Platz verfallen lasse. Die Antworten, die ich erhielt, gaben mir nicht viel mehr, als ich schon erfahren hatte. Frau Poyntz wußte von Sir Derval nur so viel, daß er schöne Besitzungen habe, deren Ertrag durch das Steigen seiner Grundstücke in der L———-Markung, welche neben denen ihres Gatten lägen, sehr erhöht worden sei. Zwei oder drei andere Bewohner des Berges erinnerten sich seiner noch aus seiner Jugendzeit als eines lebensfrohen, hochsinnigen, gastfreien, jungen Verschwenders. Einer bemerkte, in seiner späteren Abgeschiedenheit sei Doktor Lloyd die einzige Person gewesen, welche Zutritt zu ihm gehabt hatte; der Doktor habe damals doch keine Praxis gehabt und sei ihm bei gewissen chemischen Versuchen an die Hand gegangen.

Nun mischte sich ein Herr ins Gespräch, der mir und überhaupt in L——— fremd war, ein Gast eines der Bergbewohner, welcher sich die Erlaubnis erbeten hatte, ihn der Königin als einen vielgereisten Mann und bedeutenden Altertumskenner vorstellen zu dürfen.

Sagt dieser Herr: „Sir Philipp Derval? Den kenne ich. Ich traf im Orient mit ihm zusammen. Wenn ich nicht irre, so war er damals ein großer Verehrer der Chemie — ein gescheidter, menschenfreundlicher, aber wunderlicher Mann; hatte Medizin studiert, oder übte sie wenigstens aus und soll wahre Wunderkuren gemacht haben. Ich wurde in Aleppo mit ihm bekannt. Er war nach dieser von englischen Reisenden wenig besuchten Stadt gekommen, um Erkundigungen einzuziehen über die Ermordung zweier Männer, von denen der eine ein Freund, der andere ein Landsmann von ihm gewesen war.“

„Das ist interessant,“ bemerkte Frau Poyntz trocken. „Wir, die wir auf diesem unschuldigen Berge leben, sind ganz verliebt in Verbrechergeschichten, und ein Mord ist

das köstlichste Thema, das Sie anregen konnten. Ich bitte, geben Sie uns die Einzelheiten.“

„So ermutigt,“ entgegnete der Reisende mit Laune, „nehme ich keinen Anstand, das Wenige mitzuteilen, das ich weiß. In Aleppo hatte mehrere Jahre ein Mann gelebt, der von den Einheimischen mit großer Verehrung betrachtet wurde. Er stand im Ruf außerordentlicher Weisheit, war aber nur schwer zugänglich, und die lebhafte Einbildungskraft bekleidete seinen Charakter mit dem Reiz der Mythe; kurz, Harun von Aleppo galt bei dem Volk als Zauberer. Man erzählte sich abenteuerliche Geschichten von seiner Macht, von seinem übernatürlichen Alter und von seinen angehäuften Schätzen. Abgesehen von diesen zweifelhaften Ansprüchen auf Huldigung schien aus Allem, was ich hörte, hervorzugehen, daß er unstreitig ein sehr gelehrter und sehr wohltätiger Mann war, der sein Leben in einer tadellosen Ascetik zubrachte. Er scheint Aehnlichkeit mit den arabischen Weisen des Mittelalters gehabt zu haben, denen die neue Wissenschaft so viel verdankt; denn was ich von ihm hörte, deutete auf einen mystischen Schwärmer, der sich zugleich wissenschaftliche Studien ernstlich angelegen sein ließ. Ein wunderlicher reicher Engländer, der sich lang in einem andern Teil des Morgenlandes aufgehalten und mit einem langwierigen Siechtum behaftet war, unternahm die Reise nach Aleppo, um diesen Weisen zu befragen, welcher der Sage nach seltene Geheimnisse in der Arzneikunst — seine Landsleute nannten es „Zaubermittel“ — entdeckt hatte. Eines Morgens, nicht lange nach der Ankunft des Engländers, fand man Harun tot, augenscheinlich erdrosselt, in seinem Bette; zu gleicher Zeit war auch der Engländer, der in einem anderen Teile der Stadt wohnte, verschwunden; dagegen hatte man einige von seinen Kleidungsstücken und eine Krücke, auf die er sich zu stützen pflegte, ein paar Meilen von Aleppo unfern der Landstraße aufgefunden. Man zweifelte nicht, daß auch er ermordet worden sei, doch kam trotz alles Suchens seine Leiche nicht zum Vorschein.

Sir Philipp Derval war ein treuer Schüler des Weisen von Aleppo gewesen, der ihn, wie ich aus Sir Philipps eigenem Munde weiß, nicht nur in seine ärztlichen Kenntnisse, sondern auch in verschiedene Naturwahrheiten eingeweiht hatte, auf deren Veröffentlichung Sir Philipp den Ehrgeiz baute, selbst als eine philosophische Celebrität betrachtet zu werden.

„Welcher Art mögen wohl diese Naturwahrheiten gewesen sein?“ fragte ich etwas sarkastisch.

„Hierüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Sir Philipp machte mir keine Mitteilungen, und ich mochte ihn auch nicht darum befragen, denn was man in Asien als Wahrheiten verehrt, wird in Europa gewöhnlich als Phantasterei verachtet. Doch um auf meine Geschichte zurückzukommen: Sir Philipp war einige Zeit vor dem Mord in Aleppo gewesen und hatte den Engländer unter Haruns Behandlung zurückgelassen; auf die Kunde von dem tragischen Ereignis kehrte er wieder nach der Stadt zurück und war, als ich zufällig nach Aleppo kam, eben eifrig damit beschäftigt, Alles, was sich ermitteln ließ, zu sammeln und nach unserem vermißten Landsmann Nachforschungen anzustellen. Ich ging ihm dabei an die Hand; aber wir erzielten keinen Erfolg — die Meuchelmörder blieben unentdeckt. Es war mir nicht zweifelhaft, daß die Tat von gewöhnlichen Räubern verübt wurde; Sir Philipp aber hegte einen schwärzeren Argwohn, aus dem er gegen mich keinen Hehl machte, obschon ich ihn für grundlos hielt und daher um Entschuldigung bitten muß, wenn ich hier darüber schweige. Ob seit meiner Rückkehr aus dem Orient die Leiche des Engländers aufgefunden worden ist, weiß ich nicht; doch muß es wohl gewesen sein, denn ich hörte, daß seine Erben von seiner Hinterlassenschaft, welche viel geringer war, als man erwartet hatte, Besitz ergriffen haben. Man trug sich auch mit dem Gerücht, er habe bedeutende Schätze verscharrt, und so abgeschmackt dies auch klingen mag, wäre

ein solcher Schritt mit seinem Charakter nicht eben unverträglich gewesen."

„Er stand also nicht in dem besten Geruch?" bemerkte Frau Poyntz.

„Er galt als ein finsterer, böser Mann und war der Schrecken der Diener, die ihn nach Aleppo begleitet hatten. Aber er kam aus einem sehr entlegenen, den Europäern wenig bekannten Teil des Orients und hatte dort, so viel ich erfahren konnte, sich ein außerordentliches, durch abergläubische Scheu verstärktes Ansehen zu verschaffen gewußt. Man sagte ihm nach, er habe in den ‚verborgenen Wissenschaften', wie die alten Philosophen sie nannten, tiefe Studien gemacht, aber nicht, wie der Weise von Aleppo, zu guten, sondern zu bösen Zwecken. Er soll an seinem Wohnsitz mit bösen Geistern verkehrt und seinen barbarischen Hof (denn er spielte unter dem wilden Volk die Rolle eines Königs) mit Zauberern und Schwarzkünstlern umgeben haben. Am Ende war er nichts Anderes, als was ich selbst auch bin, ein eifriger Altertumsforscher, und wußte die Furcht, die er einflößte, schlau zu benützen, um sich Autorität zu verschaffen und so ungehindert seine Nachforschungen in alten Gräbern und Tempeln verfolgen zu können. Wirklich war das Ausgraben solcher Ueberreste in seiner Nachbarschaft seine Hauptleidenschaft, mit welchem Erfolge weiß ich nicht, da ich nie so tief in Landstriche eingedrungen bin, in welcher Räuber hausen und der Gifthauch der Malaria weht. Er trug morgenländische Kleidung und hatte immer Juwelen bei sich. Um dieser willen mag er wohl ermordet worden sein, vielleicht von einigen aus seiner eigenen Dienerschaft, die dann alsbald seine Leiche verscharrten und ihr Geheimnis zu wahren wußten. Er war alt, sehr gebrechlich und hätte ohne Beistand nicht so weit von der Stadt wegkommen können."

„Sie haben uns seinen Namen nicht genannt," sagte Frau Poyntz.

„Er hieß Grayle.“

„Grayle?“ entgegnete Frau Poyntz, indem sie ihr Strickzeug fallen ließ. „Ludwig Grayle?“

„Ja, Ludwig Grayle? Sie können ihn nicht gekannt haben.“

„Gekannt? Nein. Aber ich habe meinen Vater oft von ihm sprechen hören. Dies war also das tragische Ende des kräftigen, dunklen Mannes, für den ich als kleines Mädchen in der Kinderstube eine Art furchtsamen, bewundernden Interesses zu fühlen pflegte?“

„Jetzt ist die Reihe des Erzählens an Ihnen,“ sagte der Reisende.

Und wir alle rückten unserer Wirtin nahe, die mit gedankenvoller Stirne sich einige Augenblicke still verhielt, dann aber ihre Arbeit in den Schoß legte.

„Nun ja,“ sagte sie, uns mit stolzen, fast herausfordernden Blicken messend, „Kraft und Mut üben immer einen Zauber, selbst wenn sie eine völlig falsche Richtung einschlagen. Ich gehe mit der Welt, weil die Welt mit mir geht; täte sie es nicht — —“

Hier hielt sie einen Moment inne und ballte ihre feste weiße Hand; dann schwenkte sie dieselbe geringschätzig, ließ den Satz unvollendet und begann einen anderen.

„Wenn man mit der Welt geht, muß man natürlich Diejenigen niedertreten, die sich ihr in den Weg stellen. Aber wenn ein einzelner Mann bloß mit seiner eigenen Kraft sich diesem Gang entgegenstemmt, so können wir ihn nicht verachten; es genügt, ihn zu vernichten. Es ist mir lieb, daß ich Ludwig Grayle nicht kennen lernte, als ich ein sechzehnjähriges Mädchen war.“

Wieder trat eine kurze Pause ein. Dann fuhr sie fort:

„Ludwig Grayle war der einzige Sohn eines Wucherers, der sich durch die Gier, mit welcher er sich einen ungeheuren Reichtum zusammengerafft, allgemein verhaßt gemacht hatte. Der alte Grayle wünschte seinen Erben zu einem Gentleman

zu erziehen und schickte ihn nach Eton. Knaben sind immer aristokratisch; man warf ihm bald sein Herkommen ins Gesicht. Er war stolz und raufte sich mit Knaben, die größer waren als er, bis sie ihn halb tot geschlagen hatten. Mein Vater befand sich mit ihm auf der Schule und schilderte ihn als einen jungen Tiger. Eines Tages — er war noch ein Neuling — schlug er einen Knaben aus der sechsten Klasse. Die Knaben der sechsten Klasse balgten sich nicht mit Neulingen, sondern züchtigten sie. Man befahl Ludwig Grayle die Hand zur Bestrafung mit dem Rohr auszustrecken; er erhielt den Schlag, zog aber dann sein Taschenmesser und versetzte dem Züchtiger einen Stich. Darauf verließ er Eton. Ich glaube nicht, daß er öffentlich ausgestoßen wurde, da er für diese Ehre noch zu sehr Kind war — kurz, man nahm ihn eben weg oder schickte ihn fort. Zu Haus erhielt er durch die besten Lehrer eine sorgfältige Erziehung, und als er das Alter zum Bezug der Universität erreichte, war der alte Grayle tot. Ludwig wurde von seinen Vormündern nach Cambridge geschickt; er besaß Kenntnisse, durch die er sich vor den meisten seiner Altersgenossen auszeichnete, und dabei Geld, so viel er nur haben wollte. Mein Vater war mit ihm in dem gleichen College und schilderte ihn wieder als stolz, händelsüchtig, unbekümmert, schön, hochstrebend und trotzig. Kann ein solcher junger Mann wohl Interesse für Sie haben, meine Damen?“

„Pah!“ versetzte Miß Brabazon; „eines abscheulichen Wucherers Sohn!“

„Ah, richtig. Das gemeine Sprichwort sagt, es sei gut, mit einem silbernen Löffel im Mund geboren zu werden; und so ists auch, wenn Eines sein Familienwappen darauf hat. Wenns aber ein Löffel ist, auf welchem Leute ihr Familienwappen erkennen, und diese ausrufen: ‚Gestohlen aus unserer Silbertruhe,‘ so ist er ein Erbstück, das schon das Kind in der Wiege ächtet. Aber junge Leute auf der Universität, die Geld brauchen, nehmen es mit dem Her-

kommen weniger genau, als die Etoner Knaben. Ludwig Crayle fand in Cambridge eine Menge Bekannte von guter Geburt, die sich bereitwillig dazu hergaben, ihm von dem Raub, den sein Vater den Ihrigen abgepreßt hatte, wieder Einiges an sich zu bringen. Er war ein zu wilder Mensch, um nach der Auszeichnung akademischer Ehren zu ringen; doch sagte mein Vater, die Hilfslehrer des Colleges hätten erklärt, es seien an der Universität keine sechs nicht graduierte Studenten, die so viel von der harten und trockenen Wissenschaft los hätten, wie der wilde Ludwig Grayle. Er war in die Welt hinaus gegangen, ohne Zweifel in der Hoffnung, eine Rolle zu spielen; aber der Name des Vaters hatte einen zu üblen Geruch, um dem Sohn Zutritt in die gute Gesellschaft zu gestatten. Die feine Welt untersucht allerdings nicht mit dem scharfen Auge eines Heraldikers und betrachtet den Reichtum nicht mit der erhabenen Verachtung eines stoischen Philosophen; aber dennoch hat sie ihren Familienstolz und ihr moralisches Gefühl. Sie liebt es nicht, betrogen zu werden — ich meine, in Geldangelegenheiten — und wenn der Sohn des Mannes, der ihr den Beutel geleert und ihren Grund und Boden für verfallen erklärt hat, mit auf die Hüfte gestemmter Hand und den Kopf hochtragend, vor den Fenstern ihres Klubhauses vorbeireitet, so kann kein Löwe fürchterlicher die Stirne runzeln und keine Hyäne schrecklicher lachen, als eben diese ruhige, gelassene, duldsame und gebildete feine Welt, die als Bekannte so angenehm, als Freundin matt, als Feindin aber erbarmenslos ist. Kurz, Ludwig Grayle glaubte ein Recht darauf zu haben, daß man ihm den Hof mache und wurde gemieden; er wollte bewundert sein und wurde verabscheut. Selbst seine alten Universitätsbekannten schämten sich, ihn anzuerkennen. Vielleicht hätte er alles dies vermeiden können, wenn er gesucht hätte, in aller Stille in eine Stellung hineinzuschlüpfen; aber es fehlte ihm der Takt der feinen Bildung, und er wollte sich nicht verstohlen einschleichen,

sondern im Sturm sich Bahn brechen. Da er sich in Betreff seiner Gefährten auf dürftige Parasiten angewiesen sah, so bot er den Begriffen von Anstand verletzenden Trotz durch jene Schaustellung von Uebertreibung, mit der ein Richelieu oder Lauzun die öffentliche Meinung verhöhnte. Aber Richelieu und Lauzun waren Herzoge! Natürlich warf er nun auf die feine Welt seinen Haß und erwiderte Verachtung mit Verachtung. Er wollte sich mit der Demokratie verbinden; sein Reichtum war zwar kein Schlüssel zu einem Klub, konnte ihn aber in's Parlament einkaufen; und wenn es zu einem Lauzun oder vielleicht zu einem Mirabeau nicht reichte, so war er am Ende doch im Stand, einen Danton zu spielen. An Kenntnissen und an Kühnheit fehlte es ihm nicht, und mit solchen Eigenschaften kann es dem kräftigen Haß auch nicht an Beredsamkeit fehlen. So wäre vielleicht dieser arme Ludwig Grayle berufen gewesen, eine bedeutende Figur zu machen, seinem Zeitalter einen neuen Impuls zu geben und seinen Namen in die Blätter der Geschichte einzuzeichnen; aber in dem Wahlkampf des Bezirks, den er für sich gewonnen, stand ihm als Mitbewerber ein wirklicher feiner Gentleman gegenüber, den sein Vater zu Grund gerichtet hatte, ein hochgebildeter ruhiger Mann mit einer Zunge wie ein Schwert und einem höhnischen Blick wie der einer Natter. Es kam zu einem persönlichen Streit, und Ludwig Grayle schickte ihm eine Herausforderung. Der feine Gentleman, der keine Memme war (Gentlemen sind dies nie), hatte anfangs Lust, das Ansinnen mit Verachtung abzulehnen; aber Grayle wurde von dem Pöbel angebetet. Ein Wort von ihm, und der feine Gentleman wäre unter das Brunnenrohr oder auf die Prelldecke gebracht worden. Dies hätte ihn lächerlich gemacht. Auf sich schießen lassen ist eine Kleinigkeit, aber der Gegenstand des Gespöttes werden eine ernste Sache. Er ließ sich deshalb herab, die Herausforderung anzunehmen, und mein Vater war sein Sekundant.

„Nach englischem Brauch wurde natürlich das Abfinden

getroffen, daß beide Duellanten auf ein gegebenes Zeichen zu gleicher Zeit Feuer geben sollten. Der Gegner schoß im rechten Augenblick, und seine Kugel streifte Ludwig Grayle's Schläfe. Grayle hatte nicht gefeuert. Den Sekundanten kam es vor, als nehme er jetzt erst langsam und bedächtig sein Ziel. Sie riefen ihm zu, nicht zu schießen, und eilten zwischen die Kämpfer, um ihn zu hindern; aber schon war der Drücker gerührt, und sein Feind lag tot auf dem Boden. Das Duell wurde sofort für unehrlich erklärt und Grayle auf Tod und Leben prozessiert; er stellte sich aber nicht vor Gericht, sondern entwischte nach dem Festland, machte Reisen durch ferne, uncivilisirte Länder, wohin man ihn nicht verfolgen konnte, und ließ sich in England nicht wieder blicken. Der Advokat, der seine Verteidigung führte, entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Er behauptete, die Verzögerung des Schusses sei nicht absichtlich, daher auch nicht verbrecherisch, sondern nur eine Wirkung der Betäubung gewesen, in welche ihn die Schläfewunde versetzte. Der Richter war ein Gentleman und faßte die Anzeigen in einer Weise zusammen, daß den Geschworenen ein Wahrspruch gegen den Elenden, der einen Gentleman gemordet, auf die Zunge gelegt wurde. Die Geschworenen aber waren keine Gentlemen, und Grayle's Advokat hatte natürlich ihre Sympatien geweckt für einen Sohn des Volks, der von einem Gentleman übermütig beschimpft worden, und so lautete ihr Verdikt auf einfache Tötung. Das Gericht nahm erschwerende Umstände an und erkannte auf dreijähriges Gefängnis. Dieser Strafe wich Grayle wohl aus; aber die Schmach blieb auf ihm haften, und er war ein verbannter Mann — sein Ehrgeiz geknickt, sein ferneres Leben das eines Geächteten, und er noch nicht Dreiundzwanzig. Mein Vater vermutete, er werde seinen Namen geändert haben; Niemand wußte, was aus ihm geworden war. Und so mußte dieser kühne, prächtige Mensch, vor dem, wenn seiner Geburt günstigere

Sterne geleuchtet hätten, die Menge hündisch gekrochen wäre, nachdem er — Niemand weiß wie — ein hohes Alter erreicht hatte, zu Aleppo sterben durch Mörderhand, ohne daß, wie Sie sagen, der Täter bekannt wurde.“

„Ich las vor ungefähr drei Jahren in den Zeitungen einen Bericht über seinen Tod,“ sagte eines aus der Gesellschaft; „aber der Name war unrichtig geschrieben, und ich hatte keine Vorstellung davon, daß der Ermordete derselbe Mann sei, dessen Duell Frau Oberst Poyntz uns so anschaulich zu beschreiben beliebte. Die Gerichtsverhandlung schwebte mir noch dunkel vor; sie fand vor mehr als vierzig Jahren statt, als ich noch ein Knabe war. Die Sache machte damals viel Aufsehen, ist aber bald in Vergessenheit geraten.“

„Ja, bald — was würde nicht bald vergessen?“ entgegnete Frau Poyntz. „Verlasse Jemand seinen Platz in der Welt nur auf zehn Minuten, und wenn er zurückkommt, so hat ihn schon ein Anderer eingenommen; scheidet man aber aus ihr für immer, wer erinnert sich dann noch, daß man je auch nur einen Platz im Kirchenregister eingenommen hat?“

„Gleichwohl,“ erwiderte ich, „hat ein großer Dichter schön und wahr gesprochen:

„Noch scheint auf uns die Sonne des Homer.“

„Aber sie scheint nicht auf Homer; und gelehrte Leute haben mir gesagt, man wisse ebenso wenig, wer oder was Homer gewesen sei, und ob es nur einen einzigen oder eine ganze Herde von Homeren gegeben habe, als wir wissen, ob es wirklich einen Mann im Mond gebe und ob nur einen einzigen oder eine Million. Mein liebes Fräulein Brabazon, es wird recht gütig von Ihnen sein, wenn Sie unsere Gedanken in weniger düstere Kanäle hinüberführen — irgend eine französische Arie. Doktor Fenwick, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“ Sie nahm mich nach dem Fenster. „Anna Ashleigh schreibt mir, daß ich Ihrer Verlobung gegen Niemand erwähnen solle. Ist es wohl ganz klug, die Sache geheim zu halten?“

„Ich sehe nicht ein, was mit dem Geheimhalten oder Veröffentlichen die Klugheit zu schaffen hat, da dies rein eine Sache des Gefühls ist. Die meisten Menschen wünschen so gut sie können die Zeit abzukürzen, in der ihre Privatangelegenheiten der Gegenstand öffentlichen Klatsches sind."

„Der öffentliche Klatsch ist bisweilen die beste Bürgschaft für den Vollzug von Privatübereinkünften. So lang man von einem Mädchen nicht weiß, daß es verlobt ist, muß der Verlobte auf Nebenbuhler gefaßt sein. Hat man die Verlobung veröffentlicht, so ist der Rival verwarnt."

„Ich fürchte keinen Rivalen."

„Nicht? Kühner Mann! Ich denke, Sie schreiben an Lilian?"

„Allerdings."

„Tun Sie dies, und zwar fleißig. Beiläufig, Frau Ashleigh hat vor ihrer Abreise mich ersucht, ihr den Einladungsbrief der Lady Haughton zurückzusenden. In welcher Absicht? Um denselben Ihnen zu zeigen?"

„Wohl möglich. Haben Sie den Brief noch? Darf ich ihn sehen?"

„Nicht jetzt. Wenn Lilian oder Frau Ashleigh Ihnen schreibt, so kommen Sie und teilen Sie mir mit, wie ihnen ihr Besuch gefällt und welche andere Gäste zugegen sind?"

Damit kehrte sie mir den Rücken zu und unterhielt sich bei Seite mit dem Reisenden.

Ihre Worte beunruhigten mich, und ich fühlte, daß dies ihre Absicht gewesen war. Den Grund konnte ich mir nicht denken. Es gibt keine Sprache auf Erden, welche mehr Worte von doppelter Bedeutung hätte, als die einer schlauen Frau, die nie mehr auf ihrer Hut ist, als wenn sie sich offen und unbefangen zu geben scheint.

Während ich gedankenvoll nach Haus ging, wurde ich von einem jungen Mann, dem Sohn eines der reichsten Kaufleute in L——, angeredet. Ich hatte ihn einige Monate vorher mit gutem Erfolg an einem rheumatischen Fieber behandelt, und er sowohl, als seine Familie war mir zugetan.

„Ach mein lieber Doktor, es freut mich sehr, Sie zu sehen. Ich bin Ihnen für etwas verpflichtet, von dem Sie nichts wissen, nämlich für einen ungemein angenehmen Reisegefährten. Ich kam heute mit ihm von London, wo ich während der letzten vierzehn Tage Ferien hielt und mir die Sehenswürdigkeiten betrachtete.“

„Vermutlich sind Sie so freundlich, mir einen Patienten zu bringen?“

„Nein, nur einen Bewunderer. Ich hatte in Fenton's Hôtel Quartier genommen. Da ließ ich eines Tages in dem Kaffeezimmer Ihr letztes Werk über das Lebensprinzip, von dem mich der Buchhändler versicherte, daß es auch bei Laien wie ich reißenden Abgang finde, auf dem Tisch liegen. Als ich wieder zurückkam, fand ich, daß ein Herr darin las. Ich bat mir höflich das Buch aus, und entschuldigte seine Freiheit, daß er es aufgenommen habe. So war eine Bekanntschaft eingeleitet, und am anderen Tag standen wir schon auf dem vertraulichsten Fuß. Er bezeigte großes Interesse für Ihre Theorie und Versuche. Ich sagte ihm, daß ich Sie kenne. Sie können sich wohl denken, daß ich Ihren Ruf als Praktiker eben so sehr hervorhob, als Ihre Schrift für Ihre Gelehrsamkeit sprach. Kurz, er kam mit mir nach L——, teilweise um die gewerbsame Stadt zu sehen, hauptsächlich aber durch mein Versprechen, ihn mit Ihnen bekannt zu machen, verlockt. Sie wissen, meine Mutter gibt Morgen ein Déjeuner, wie sie's nennt — Déjeuner und Tanz. Sie kommen doch?“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich an die Einladung erinnern, und will von ihr Gebrauch machen, wenn ich abkommen kann. Ihr neuer Freund wird auch anwesend sein? Wer und was ist er? Studiert wohl Medizin?“

„Nein, er ist nur ein für sich lebender Gentleman, scheint aber viel allgemeine Bildung zu besitzen. Sehr jung, augenscheinlich sehr reich und von wunderbar gutem Aussehen. Ich bin überzeugt, Sie werden ihn liebgewinnen — es geht Jederman so.“

„Der Umstand, daß er ein Freund von Ihnen ist, dient ihm zur besten Empfehlung."

Wir schieden unter einem Händedruck.

---

23. Kapitel.

Es wurde am anderen Tag spät Nachmittags, bis ich mich der bei dem Kaufmann versammelten Gesellschaft anschließen konnte. Die Partie fand in einer Villa statt, die ungefähr zwei Meilen außerhalb der Stadt angenehm in der Mitte von in der ganzen Umgegend berühmten Blumengärten lag. Das Frühstück war längst vorüber und die Gäste hatten sich durch die Gärten zerstreut; die einen standen im Begriff, auf dem Rasen zu einem Tanz anzutreten, andere saßen unter schattigen Zelten, und wieder andere wandelten durch die Blumenbeete, auf welchen das Feuer der Farben unter dem Einfluß des klaren Sonnenlichts und dem Wehen des sanften Westwinds sich nur um so prächtiger ausnahm. Lebhaft rauschende Musik, untermengt mit dem Lachen fröhlicher Kinder, welche ihrer Zahl nach bei weitem die Mehrheit der Gesellschaft ausmachten.

In der Oeffnung eines gewölbten Laubengangs, der von den härteren Pflanzen des Gartens zu einer seltenen Sammlung tropischer Gewächse unter einer hohen Glaskuppel führte und so zu sagen die heimische Vegetation des Nordens mit der des fernsten Ostens in Verbindung brachte, stand eine Gestalt, die mir sogleich auffiel und meinen Blick fesselte. Der Eingangsbogen war üppig von parasitischen Kletterpflanzen überwachsen und prangte in den prächtigsten Farben von Scharlach, Gold und Purpur, so daß sich die Gestalt wie ein idealisiertes Bild männlicher Jugend, das frisch aus der Hand der Natur kam, von einem Blumenrahmen umgeben, ausnahm. Nie hatte ich so ein strahlendes männliches Antlitz gesehen, wie das dieses Jünglings.

Der Anblick hatte etwas Unbeschreibliches, das buch-

stäblich blendete. Bei länger Betrachtung machte man freilich mit Staunen die Wahrnehmung, daß die Züge an sich nicht von fehlerloser Regelmäßigkeit waren; auch konnte die Statur des Jünglings, ungefähr Mittelgröße, nicht eben imponirend genannt werden. Gleichwohl war die Gesamterscheinung nicht weniger eindrucksvoll. Große Augen von unaussprechlichem Glanz, eine höchst harmonische Färbung, ein Ausdruck von ansteckender Lebhaftigkeit und Freude, die Form selbst so untadelich sein, daß die wohl beherrschte Kraft der Muskel sich am besten in der Leichtigkeit und Anmut ihrer Bewegungen aussprach.

Er hatte die eine Hand nachlässig auf die goldenen Locken eines Kindes gelegt, das sich an seine Kniee anschmiegte und zu seinem Gesicht mit jener stummen zärtlichen Neugier aufblickte, welche man an Kindern bemerkt, wenn sie etwas sehen, was zu schön ist für eine lärmende Bewunderung. Er unterhielt sich dabei mit dem Wirt, einem grauhaarigen, mit der Gicht behafteten Mann, der sich auf seinen Krückenstock stützte und ihm mit der Miene neidischer Trauer zuhörte. Dem Reichtum des alten Mannes verdankten es alle die Blumen des Gartens, daß sie aufs Neue sich der Sommerluft und des Sonnenlichts erfreuen konnten. Oh, daß er ihm selbst auch nur eine Stunde von der Jugend hätte erkaufen können, die in der Tat wie ein Heros der Schöpfung ihm zur Seite stand — der Glanz derselben gewoben in seine Schönheitskrone, ihre Freuden unterworfen seinem Szepter der Hoffnung und des Frohsinns!

Da schlug die kräftige Stimme des Kaufmannsohns an mein Ohr. „Ah, mein lieber Doktor, Sie finden sich so spät ein, daß ich schon fürchtete, Sie würden gar nicht kommen. Dort ist der neue Freund, von dem ich gestern Abend mit Ihnen sprach; erlauben Sie mir, Sie mit ihm bekannt zu machen.“ Er nahm meinen Arm in den seinigen und führte mich dem Jüngling zu, der unter dem Blumenbogen stand und mir von ihm als ein Herr Margrave vorgestellt wurde.

Nichts konnte offener und herzlicher sein, als das Benehmen dieses neuen Bekannten. Schon nach wenigen Minuten konnte ich mich so vertraulich mit ihm unterhalten, als seien wir in demselben Haus aufgewachsen und hätten uns mit einander auf demselben Spielplatz umgetrieben. Seine Art der Conversation war eigentümlich, leicht, rasch, ungezwungen und reich an Abwechslung.

Er sagte, der Platz gefalle ihm und er beabsichtige einige Wochen zu verweilen. Auf seine Bitte gab ich ihm meine Adresse, und er versprach, mich in einer frühen Stunde zu besuchen, wenn ich noch unbehelligt sei von ratholenden Kranken. Auf dem Weg nach meiner Wohnung versuchte ich mir den Zauber zu erklären, den dieser junge Fremde in so merkwürdiger Weise auf Alle übte, die ihm nahe kamen, und da ich stets für alle moralische Wirkungen materielle Ursachen aufzufinden bemüht war, so bildete ich mir ein, er liege in der ansteckenden Lebenskraft der in hochzivilisierten Kreisen seltensten von allen seltenen Gaben — der vollkommenen Gesundheit: jener Gesundheit, welche an sich schon der größte Hochgenuß ist und, da sie sich selbst im bloßen Daseinsbewußtsein glücklich fühlt, die harmlose Fröhlichkeit ihres herrlichen animalischen Lebens wie eine Atmosphäre um sich her verbreitet. Die Gesundheit in ihrer größten Vollkommenheit findet sich selten mehr nach den Jahren der Kindheit und kann namentlich nicht bestehen bei einer Ueberanstrengung des Gehirns oder wo man dem aufreibenden Einfluß der Leidenschaften Zugang gestattet. Der Mensch, den ich eben gesehen, machte auf mich den Eindruck der Jugend in dem goldenen Zeitalter der Dichter — der Jugend des sorgenlosen Arkadiers, ehe noch eine Nymphe oder Schäferin sein Herz mit einem Seufzer gequält hatte.

---

24. Kapitel.

Das Haus, das ich in L— — bewohnte, war ein hübsches altmodisches Gebäude, ein Eckhaus, dessen eine Seite mit dem Haupteingang stets eine ruhige Wohnung bot, denn die Straße, welche sie begrenzte, hatte keine Läden, überhaupt keinen bedeutenden Verkehr gegen die Stadt hin und war zu gewissen Stunden des Tages fast ganz verlassen. Die andere Seite ging gegen eine Gasse hinaus und lag der langen und hohen Mauer eines Gartens gegenüber, der zu einem Fräuleinpensionat gehörte. Mein Stall lag in der Verlängerung des Hauses und stieß an eine Reihe kleinerer mit an der Vorderseite gelegenen Gärtchen versehener Wohnungen, die hauptsächlich Kaufmannsgehülfen und aus dem Geschäft zurückgetretenen Gewerbsleuten ein Unterkommen boten. Die kurze Gasse führte sowohl nach einer Hauptstraße als nach einigen angenehmen Spazierwegen durch die Wiesen und am Flußufer hin.

Ich bewohnte dieses Haus seit meiner Ankunft in L——, und es bot mir viele Vorteile, indem es eine ziemlich zentrale, für meine Patienten bequeme Lage hatte und doch dem Lärm entrückt war; auch konnte ich rasch ins Freie kommen und, wenn mir mein Beruf freie Zeit gestattete, zu Fuß oder zu Pferd die „solide Masse des Tages“, wie es der lateinische Dichter nennt, für mich zurechtschnitzeln, so daß ich es mit der Vergrößerung meines Einkommens nicht für ein besseres vertauschen mochte, obschon es nicht von einer Beschaffenheit war, wie sie wohl Frau Ashleigh für Lilian gewünscht haben würde. Der Hauptmangel, den es in dem Auge ‚gentiler Leute‘ besaß, bestand darin, daß es früher einem Mitglied der Heilzunft angehört hatte, das mit dem Diplom eines Wundarztes einen Apothekerladen verbunden; aber eben dieser Laden verlieh dem Haus für mich einen besonderen Reiz, denn er lag gegen die Gasse hin, begrenzte den größeren Teil eines kleinen bekiesten Hofes, war gegen den Weg durch ein niederes Eisenge-

länder abgesperrt und stand mit dem Körper des Hauses nur durch einen kurzen schmalen, in die Hausflur ausmündenden Gang in Verbindung. Ich verwendete dieses Gelaß zu Anstellung von wissenschaftlichen Versuchen, mit denen ich mich in der Regel während der frühen Morgenstunden, eh' die Hausbesuche begannen, beschäftigte. Seine Abgeschiedenheit vom übrigen Haus sicherte mir Stille; die großen Kastanienbäume, die ihre Zweige über die Mauer des Pensionatgartens hinausbreiteten, boten dem Auge ein angenehmes Grün, und wenn ich Lust hatte, einen kleinen Spaziergang hinaus ins Feld zu machen, so brauchte ich nur die Glastüre zu öffnen. Ich hatte den Laden so ganz zu meinem Heiligtum gemacht, daß nicht bloß mein Bedienter wußte, er dürfe mich hier nie stören, wenn es nicht etwa die Berufung zu einem Kranken nötig machte, sondern auch dem Dienstmädchen verboten war, anders als auf spezielles Aufgebot mit dem Besen und dem Wischer hineinzukommen. Vor Schlafengehen bildete es den letzten Dienst des Bedienten, für die Verschließung der Glastüre und des Tors zu dem eisernen Geländer zu sorgen; den Tag über ging ich aber so oft durch diesen besonderen Zugang aus und ein, daß das Gattertor selten verschlossen und die Glastüre nie innen verriegelt war. Von Diebstahl hatte man, namentlich bei Tag, in L—— nicht viel zu fürchten; auch enthielt das von dem Hauptgebäude geschiedene Laboratorium nichts, was die gewöhnliche Habgier hätte reizen können. An der Wand waren von der Apotheke her noch einige Simse und Verschlüsse angebracht, und da und dort stand eine Flasche mit irgend einem chemischen Versuchspräparat. Zwei oder drei wurmstichige hölzerne Stühle, zwei oder drei schäbige alte Tische, ein alter Nußbaumschrank ohne Schloß, in den alles Mögliche bunt durch einander hineingesteckt war, und unterschiedliche häßlich aussehende mechanische Apparate — solche Gegenstände brauchte selbst ein ängstlicher Eigentümer mit keiner besonderen Sorgfalt gegen die Möglichkeit des Gestohlen-

werdens zu schützen. Man wird später finden, warum ich in meiner Beschreibung so ausführlich gewesen bin. An dem Morgen nach meiner ersten Zusammenkunft mit dem jungen Fremden, der einen so vorteilhaften Eindruck auf mich gemacht hatte, war ich wie gewöhnlich, während mein Dienstpersonal noch tief in den Federn lag, ein wenig vor der Sonne auf. Ich ging zuerst nach dem beschriebenen Gelaß, das ich fortan mein Studierzimmer nennen will, öffnete die Glastüre, schloß das Gatter auf und schlenderte einige Minuten in dem stillen Gäßchen an der Mauer auf und ab, hinter der die Kastanienbäume in ihrem schönsten Sommerschmuck prangten. Nachdem ich mich in solcher Weise für die Arbeit erfrischt hatte, kehrte ich nach meinem Studierzimmer zurück, und war bald in die Untersuchung eines jetzt wohlbekannten Apparats vertieft, der mir damals etwas Neues war und, wenn ich mich recht erinnere, den wegen seiner Untersuchungen über organische Elektrizität so berühmten Dubois-Reymond zum Erfinder hatte. Er bestand aus einem an einem Tischeck befestigten Holzzylinder und auf dem Tisch waren zwei Gefäße mit Salzwasser so aufgestellt, daß man, wenn man den Cylinder mit den Händen umfaßte, jeden Zeigefinger in eines der Wassergefäße tauchen konnte; in letzteren befand sich je eine Metallplatte, die durch Drähte mit einem Galvanometer und seiner Nadel in Verbindung stand. Wenn man nun den Cylinder fest mit der rechten Hand faßt und die linke völlig unbeteiligt läßt, so soll sich der Theorie nach die Nadel von Süden nach Westen bewegen; bedient man sich dagegen in ähnlicher Weise der linken Hand, so weicht die Nadel von Westen nach Norden ab. Daraus wird nun gefolgert, daß das Nervensystem auf den induzirten elektrischen Strom einwirke, und daß der menschliche Wille, welcher die erforderliche Muskeltraktion bedinge, die Ursache der Nadelabweichung sei. Ich dachte mir, wenn diese Theorie sich durch das Experiment bestätige, so dürfte die Entdeckung ein wichtiges ungeahntes Geheimnis der Wissenschaft auf-

schließen; denn welch' ein weites Feld öffnete sich nicht dann für die Tätigkeit des Geistes, wenn sich erwies, daß der Wille einen Einfluß übte auf den elektrischen Strom, folglich auch auf die gesamte lebende oder unbelebte Materie, die mehr oder weniger Elektrizität in sich hat. Vielleicht gelangte man durch eine Reihe sorgfältig angestellter Versuche zu der Lösung von Problemen, für die das Newtonische Gesetz der Schwere nicht ausreichte, und — — Doch ich darf mich durch die unbestimmten Erinnerungen aus einer Wissenschaft, die ich so lange vernachlässigt und zur Hälfte wieder vergessen hatte, nicht hinausreißen lassen, in das endlose Feld der Vermutungen.

Der Versuch befriedigte mich nicht. Die Nadel rührte sich allerdings, aber unstät und nicht in den Richtungen, welche sie der Theorie nach einschlagen sollte. Ich war eben im Begriff, in liebloser Verachtung gegen die Lehrsätze des französischen Physikers das Experiment aufzugeben, als ich an meiner vorderen Haustüre laut schellen hörte. Während ich noch lauschte, ob mein Bedienter dem Aufgebot wohl Folge gebe, und mir Gedanken machte, welcher von meinen Patienten möglicher Weise zu so ungewohnter Stunde ein Anliegen haben mochte, wurde meine Glastüre durch einen Schatten verdunkelt. Ich blickte auf und erkannte das schöne Gesicht des Margrave. Der Schieber der Türe war bereits aufgezogen; er schob ihn noch höher hinauf und trat in das Zimmer.

„Haben Sie zu dieser Stunde an der Haustüre geklingelt?“ fragte ich.

„Ja, und als ich erst nach dem Klingeln bemerkte, daß die Läden noch geschlossen waren, schämte ich mich und wollte mich lieber davon machen, als dem vorwurfsvollen Gesicht einer beleidigten Hausmagd, die ich ihrer Morgenträume beraubt, entgegentreten. Ich bog daher, durch das Grün der Kastanienbäume verlockt, in diese hübsche Gasse ein, und wie ich Ihrer durch das Fenster ansichtig wurde, faßte ich Mut — und da bin ich. Sie verzeihen mir doch?“ Während

er so sprach, fuhr er fort, auf dem bestreuten Boden der lange nicht mehr getünchten Stube mit der wogenden Unruhe eines in seinen Käfig eingesperrten Tiers auf- und abzugehen; dann fuhr er in kurzen abgerissenen Sätzen fort, die nur in losem Zusammenhang standen, aber durch eine Stimme so frisch und musikalisch wie der Schlag der Lerche so zu sagen in Harmonie gebracht wurden. „Ja, wohl da, Morgenträume! Träume, die das Leben eines solchen Morgens verzehren. Rosige Pracht einer Sommermorgenröte! Hast du nicht Mitleid mit dem Toren, der lieber im Bett liegt und träumt, als lebt? Wie, und Sie, kräftiger Mann mit solchen edlen Gliedern in dieser Höhle? Haben Sie nicht eine Sehnsucht, sich hinaus zu stürzen in das Grün der Felder und sich zu baden in dem Blau des Flusses?“

Er hielt inne. Das graue Licht des aufdämmernden Morgens beleuchtete ihn; seine Augen glänzten mit Lust der kommenden Sonne entgegen, und seine Lippen schienen selbst in ihrer Ruhe zu lächeln.

Dann aber blitzten diese Augen über diese Wände, den Boden, die Simse, die Flaschen, die Apparate und die Modelle hin, bis sie auf dem an dem Tisch befestigten Zylinder haften blieben. Er trat heran, betrachtete ihn sorgfältig und fragte mich, was dies sei? Ich erklärte ihm die Sache, und um sie ihm deutlicher zu machen, setzte ich mich nieder und erneuerte den Versuch mit gleich schlechtem Erfolg. Die Nadel, welche sich in einem Bogen von dreißig bis vierzig oder gar fünfzig Graden hätte bewegen sollen, machte nur einige unruhige und unbestimmte Schwingungen.

„Halt!“ rief der junge Mann. „Ich sehe an was es liegt. Sie haben eine Wunde an Ihrer rechten Hand.“ Dies war richtig. Ich hatte mir einige Tage vorher die rechte Hand bei einem chemischen Versuch verbrannt, und die Beschädigung war noch nicht geheilt.

„Ja,“ versetzte ich. „Aber was macht dies?“

„Sehr viel. Die geringste Hautverletzung an der experimentirenden Hand veranlaßt auf den elektrischen Strom

chemische Einwirkungen, die Sie mit Ihrem Willen nicht bewältigen können. Lassen Sie mich den Versuch machen."

Er nahm meine Stelle ein und hatte kaum den Cylinder gefaßt, als auch schon das Galvanometer genau dieselbe Bewegung machte, welche dem französischen Physiker zufolge aus dem Experiment hervorgehen sollte.

Ich staunte.

„Aber wie kommt es, Herr Margrave, daß Sie so vertraut mit einem wissenschaftlichen Prozeß sind, der noch so wenig bekannt ist und erst kürzlich entdeckt wurde?"

„Ich, vertraut? Nicht doch. Aber ich habe eine Freude an allen Versuchen, die auf das tierische Leben Bezug haben. Natürlich ist für mich die Elektrizität voll Interesse."

Auf dies hin holte ich (wie ich meinte) ihn aus und er antwortete mir mit großer Geläufigkeit. Ich war erstaunt, zu finden, daß dieser junge Mann, von dem ich glaubte, sein Gehirn habe sich nie mit Gedanken an ernste Dinge beschäftigen mögen, sich recht gut auf die physikalische Wissenschaft und namentlich auf mein Lieblingsstudium, die Chemie, verstand; doch war mir nie ein Student vorgekommen, der mit einem so ausgedehnten Wissen so veraltete oder wunderliche Ansichten verbunden hätte. In dem einen Satz zeigte er, daß er irgend eine neue Entdeckung von Liebig oder Faraday vollkommen inne hatte, und im anderen ließ er den abenteuerlichen Ideengang eines Kardan oder van Helmont erkennen. Ich brach in ein helles Lachen aus wegen einer Paradoxe über sympathetische Kräfte, die er hinstellte, als ob sie eine ausgemachte Wahrheit sei.

„Ich bitte, sagen Sie mir, wen hatten Sie in der Physik zum Lehrer?" sagte ich; „denn ein fähiger Schüler hätte nie einen verschrobeneren Unterricht erhalten können."

„Der Lehrer ist nicht Schuld daran", antwortete er mit seinem heiteren Lachen. „Ich bin ein bloßer Papagei und schwatzte einige Worte nach, die ich da und dort aufgelesen

habe. Indes haben alle Forschungen in dem Gebiet der Natur und alle Mutmaßungen über ihre Geheimnisse Interesse für mich. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, der Grund, warum ich mich sehnte, Ihre Bekanntschaft zu machen, liegt nicht bloß in Ihrem Werk, in das ich einen flüchtigen Blick getan hatte (entschuldigen Sie, aber alle meine Lektüre ist nur flüchtig), sondern namentlich auch in dem Umstand, daß der junge * * * * mir eine Mitteilung machte, welche mir hier von Allen, mit denen ich in Berührung kam, bestätigt wurde; er schilderte Sie mir nämlich als einen von den wenigen praktischen Chemikern, die mit großer Vorsicht auch eine große Kühnheit verbinden — als einen Mann, der gern auf neue Versuche eingeht, aber auch den Maßstab der strengsten Kritik an sie anlegt. Nun geht in diesem meinem schwindeligen Kopf ein wildes Experiment vor, und ich wünsche, daß Sie eines Tages, wenn Sie Muße dazu haben, es der Untersuchung unterwerfen. Ich bin begierig zu sehen, was Sie daraus machen können, wenn Sie es fixirt haben, wie diesen Cylinder da. Ich bin überzeugt, daß Sie der Mann dazu sind."

„Was kann dies sein?"

„Etwas, das mit den in Ihrem Werk entwickelten Theorien verwandt ist. Sie möchten in jeder individuellen Konstitution die spezielle Substanz, die ihr etwa in dem Gleichgewicht der Gesundheit abgeht, erneuern oder erhalten. Aber Sie geben zu, daß in den meisten Fällen die beste Kur einer Krankheit weniger in der Behandlung dieser selbst, als in einer Unterstützung und Anregung des Systems besteht, wodurch die Natur in den Stand gesetzt wird, durch ihre Eigentätigkeit die Krankheit zu überwinden und das gestörte Gleichgewicht herzustellen. Wenn Sie also finden, daß in gewissen Fällen von Nervenschwäche sich eine Substanz, die Salpetersäure zum Beispiel, wirksam erweist, so suchen Sie den Grund in dem Umstand, daß der Salpetersäure eine Eigentümlichkeit innewohnt, durch welche die Nervenenergie so zu sagen gehemmt, das heißt, jede un-

gehörige Verschwendung gehindert wird. Ferner unterstützen in manchen Fällen des sogenannten kalten Fiebers Reizmittel, zum Beispiel Ammonium, die Natur in dem Bestreben, sich selbst der Störung zu entledigen, welche ihre normale Tätigkeit beeinträchtigt; und nach demselben Grundsatz wird, wie ich höre, behauptet, daß in jenen Spitälern, in welchen das kräftigende System einer guten Ernährung und alkoholischer Reizmittel im Brauch ist, weit weniger Menschenleben verloren gehen.“

„Ihre medizinische Gelehrsamkeit überrascht mich“, sagte ich lächelnd. „Ich will mich nicht damit aufhalten, Ihnen bemerklich zu machen, wo sie etwas oberflächlich mit strittigen Punkten im Allgemeinen und mit meiner eigenen Theorie im Besonderen umspringt, möchte aber dagegen die Frage stellen, welche Forderungen Sie aus Ihren Vordersätzen ziehen.“

„Einfach diese, daß allen belebten Körpern, wie verschieden sie auch sein mögen, ein gemeinsames Prinzip, das Lebensprinzip selbst, zu Grund liegen müsse. Wenn nun dieses Prinzip sich durch gewisse Mittel ersetzen und das Geheimnis derselben sich erforschen ließe?“

„Pah! Das alte Hirngespinnst der mittelalterlichen Empiriker.“

„Nicht doch — die mittelalterlichen Empiriker haben große Entdeckungen gemacht. Sie spotten über van Helmont, der das Prinzip aller Dinge im Wasser suchte; aber er entdeckte bei seinen Forschungen die unsichtbaren Körper, die wir Gase nennen. Nun muß das Lebensprinzip zuverlässig einem Gas zugeschrieben werden*). Und die Chemie darf nicht verzweifeln, wo immer es sich um die Hervorbringung eines Gases handelt! Aber ich kann jetzt nicht länger disputieren — kann es nie lang in einem Zug fort — wir verderben uns den schönen Morgen, und, o Lust! Die

*) „Nach den erwähnten Ansichten müssen wir das Leben einem Gas, das heißt, einem luftförmigen Körper zuschreiben.“ Liebigs organische Chemie.

Sonne ist herauf. Sehen Sie — kommen Sie mit hinaus ins Freie und begrüßen Sie die große Lebensspenderin von Angesicht zu Angesicht.“

Ich konnte der Einladung des jungen Mannes nicht widerstehn. Einige Minuten später befanden wir uns in der stillen Gasse unter dem Ueberhang der Kastanienbäume. Margrave sang in gedämpftem Ton eine wilde Weise mit einem Text in einer fremden Sprache.

„Was sind das für Worte? Sie gehören, wie mich deucht, keiner europäischen Sprache an, denn ich weiß ein bischen von fast allen, die auf unserem Erdteil gesprochen werden, wenigstens von denen, die unter den civilisirten Völkern üblich sind.“

„Mit Ihren civilisirten Völkern! Was ist Zivilisation? Mein Text rührt von Männern her, welche Reiche gründeten, als Europa selbst noch unzivilisirt war! Geben Sie Acht — ist dies nicht ein prächtiges, altes Lied?“

Er erhob seine Augen gegen die Sonne und ließ seine Stimme klar und tief, ähnlich den Tönen einer mächtigen Glocke, erschallen. Die Weise war großartig; die Worte hatten einen klangreichen Schwung, der dazu paßte, und sie schienen mir in ihrer Feierlichkeit zugleich einen Jubel auszudrücken. Dann hielt er plötzlich inne. Ein Pfad von der Gasse aus hatte uns ins freie Feld geführt, das bereits halb im Sonnenlicht gebadet da lag, während die Hecken in dem perlenden Tau glänzten.

„Ihr Gesang müßte sich gut ausnehmen zur schmetternden Begleitung der Zymbeln und der Orgel,“ sagte ich. „Ich verstehe mich nicht auf Melodien, aber diese macht den Eindruck einer religiösen Hymne auf mich.“

„Sie haben vortrefflich geraten. Sie ist eine Hymne der persischen Feueranbeter an die Sonne. Der Dialekt ist sehr verschieden von dem neupersischen. Der große Cyrus hat vielleicht so gesungen auf seinem Marsch nach Babylon.“

„Und wo haben Sie das Lied gelernt?

„In Persien selbst.“

„Sie sind viel gereist — haben viel gelernt — und sind so jung und so frisch. Ist es nicht ungebührlich, wenn ich frage, ob Ihre Eltern noch leben und ob Sie ganz Ihr eigener Herr sind?“

„Ihre Frage ist mir sogar angenehm, und Sie können meine Antwort in der ganzen Stadt bekannt machen. Ich habe keine Eltern — nie welche gehabt.“

„Nie Eltern gehabt?“

„Wenigstens haben mich nie Eltern anerkannt. Ich bin ein natürlicher Sohn, ein Heimatloser, ein Niemand. Als ich herangewachsen war, erhielt ich einen anonymen Brief, in welchem mir mitgeteilt wurde, daß eine gewisse Summe — den Betrag brauche ich nicht zu nennen — bei einem englischen Bankier auf meinen Namen stehe und daß meine Mutter in meiner Kindheit, mein Vater erst vor Kurzem gestorben sei; ich sei ein Kind der Liebe, und da mein Vater nicht wolle, daß das Geheimnis meiner Geburt je enthüllt werde, so habe er nicht testamentarisch, sondern noch bei Lebzeiten dadurch für mich gesorgt, daß er so und so viel Barmittel für mich dem Freunde vertraute, von welchem der Brief auch herrühre; ich solle mir keine Mühe geben, mehr zu erfahren. Dies tat ich dann auch. Ich bin jung, gesund und reich — ja, reich! Jetzt wissen Sie Alles, und es wird am besten sein, wenn Sie es in die Oeffentlichkeit bringen, damit man mir nicht zur Last legen kann, ich habe mich unter falschen Vorwänden in die Gunst der Männer oder vielleicht in die Liebe eines Mädchens eingeschlichen. Sie sehen, ich habe nicht einmal ein Recht an den Namen, den ich trage. Bst! Lassen Sie mich jenes Eichhörnchen fangen.“

Wie pantherartig war der Sprung, den er machte! Doch das Eichhörnchen war ihm entwischt und eine Eiche hinangeklettert — er im Nu dem Tierchen nach. Staunend folgten ihm meine Blicke, als er sich von Ast zu Ast hob. Seine hellen Augen funkelten und seine Zähne glänzten

durch das grüne Laub. Bald darauf hörte ich das Eichhörnchen einen schrillen kläglichen Schrei ausstoßen, auf den von Seiten des Jünglings ein fröhliches Lachen folgte; dann ließ sich Margrave aus dem grünen Blätterlabyrinth so leicht wie der fußbeflügelte Merkur wieder auf das Gras nieder.

„Ich hab' es — welch schöne braune Augen!“

Aber plötzlich wandelte sich der heitere Ausdruck seines Gesichts in den eines Wilden um; das Eichhörnchen hatte seinen Oberleib losgemacht und ihn gebissen. Das arme Tierchen! Im Nu war ihm der Hals abgedreht und sein kleiner Leib zu Boden geschleudert; an dem schönen jungen Menschen aber zitterte jede Muskel vor Wut, und er stampfte wieder und wieder mit dem Fuß auf sein Opfer. Ich faßte ihn unwillig am Arm. Er wandte sich gegen mich um wie ein wildes Tier, das in seinem Fraß gestört wird. Seine Zähne waren verbissen, seine Hand hob sich und seine Augen funkelten wie Feuerbälle.

„Pfui!“ sagte ich ruhig. „Schämen Sie sich!“

Er fuhr noch eine kleine Weile fort, mich so wild anzusehen; seine Augen stierten und sein Atem schnaubte. Dann aber fiel, als habe er durch eine unwillkürliche Anstrengung sich bemeistert, die Hand an seiner Seite nieder, und er sagte in kleinlautem Tone:

„Ich bitte um Verzeihung — ja, wahrhaftig, ich tue es. Ich war einen Augenblick außer mir; ich kann den Schmerz nicht ertragen.“ Dann betrachtete er, wie in tiefem Mitleid mit sich selbst seine verwundete Hand. „Die boshafte Bestie!“ Dann stampfte er wieder auf den Körper des Eichhörnchens, das bereits ganz formlos geworden war.

Ich wandte mich voll Abscheu ab und ging weiter.

Doch bald fühlte ich meinen Arm sanft bei Seite gezogen, und eine Stimme, weich wie das Girren der Taube, klang in meinen Ohren. Dem Zauber, mit welchem dieser außerordentliche Sterbliche auch den Harten und Kalten zu gewinnen vermochte, konnte man nicht widerstehen — viel-

leicht diese gerade am wenigsten. Denn wie man in dem hohen Alter, wenn das Herz eingeschrumpft und nur eines matten Schlags für die erwachsenen nächsten Verwandten fähig zu sein scheint, die verhärtete Selbstsucht plötzlich weich werden sieht gegen ein spielendes Kind — oder wie im mittleren ein Menschenfeind, der infolge erfahrener Leiden und Ungerechtigkeiten sich gegen sein eigenes Geschlecht abschließt, sich vielleicht mit der niedereren Tierwelt befreundet und in eine mildere Stimmung versetzt wird durch die Liebkosungen eines Hundes, so lag für den Weltling oder den Cyniker eine Anziehung in der Frische dieses fröhlichen Lieblings der Natur — eine Anziehung, ähnlich der, welche ein verzogenes, eigensinniges, schönes Kind, oder ein zierliches, halbgelehriges, halbwildes Tierchen übt.

„Aber," bemerkte ich mit einem Lächeln, als ich fühlte, daß mein Unwille verschwunden war, „schickt sich's wohl für einen jungen Philosophen, daß er wegen dieser Kleinigkeit in solcher Weise die Leidenschaft über sich Herr werden läßt?"

„Kleinigkeit?" versetzte er in klagendem Tone. „Ich sage Ihnen, es ist Schmerz, und der Schmerz ist keine Kleinigkeit. Ich leide — sehen Sie nur her."

Ich nahm seine Hand in die meinige und betrachtete sie. Das Tierchen hatte ohne Zweifel scharf zugebissen; doch die Hand war so, wie sie etwa der griechische Bildhauer einem Gladiator gibt — nicht groß (die Extremitäten sind nie groß an Personen, die ihre Kraft mehr dem ebenmäßigen Bau aller ihrer Glieder, als der vorzugsweise nachhaltigen Uebung gewisser Muskelpartien verdanken, durch welche andere Partieen geschwächt werden), aber mit festen Gelenken, derben Fingern, feinen Nägeln, einer massigen Handfläche und der geschmeidigen platten Haut, an der wir erkennen, zu was die Natur die menschliche Hand geschaffen, nämlich zur geschickten, raschen und kräftigen Vollbringerin aller der Wunder, durch welche eben die Natur sich aus dem Zustand der Wildnis emporgerungen hat.

„Es ist seltsam", sagte ich gedankenvoll, „aber Ihre Empfindlichkeit gegen den Schmerz bestätigt mich in meiner, von der gewöhnlichen Annahme abweichenden Ansicht, welche das lebhafteste Schmerzgefühl denen zuweist, deren animalische Organisation sich im Zustand der Vollkommenheit befindet; denn hier ist das Gefühl der Vitalität ungemein fein, jede Beschädigung ruft so zu sagen die Abwehr des ganzen Systems in Tätigkeit, und dieser Widerstand wird durch alle die Nerven, welche in der Garnison des Lebens den Wachendienst versehen, dem Bewußtsein zugeleitet; doch findet meine Theorie kaum eine Stütze in einer allgemein giltigen Tatsache. Die wilden Indianer müssen eine ebenso vollkommene Gesundheit, ein ebenso entwickeltes Nervensystem besitzen, wie Sie — dies beweist die wunderbare Feinheit ihres Gehörs, ihres Gesichts und ohne Zweifel auch ihres Tastsinnes; dennoch sind sie gleichgiltig gegen körperlichen Schmerz. Oder muß ich vielleicht Ihren Stolz dadurch kränken, daß ich annehme sie seien im Besitz einer Ihnen abgehenden moralischen Eigenschaft, welche sie befähigt, sich über den Schmerz zu erheben?"

„Die wilden Indianer," versetzte Margrave finster, „haben keine so vollkommene Gesundheit wie ich, und was ihre sogenannte Vitalität, das wonnige Lebensbewußtsein, betrifft, so sind sie in Vergleichung mit mir Stöcke und Steine."

„Wie wissen Sie dies?"

„Weil ich unter ihnen gelebt habe. Es ist ein Irrtum, wenn man annimmt, der Wilde sei gesünder, als der zivilisirte Mensch, wenn anders dieser mäßig lebt — und selbst wenn es nicht der Fall ist, so besitzt er einen Urstoff, der Jahre lang aushält, was einen Wilden in einem Monat aufreiben würde. Die Feinheit ihrer Sinne rührt nicht von einem besonders ausgezeichneten Grad des Gleichgewichts in ihrer körperlichen Organisation her, sondern ist eine Eigentümlichkeit, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt

und von früher Jugend an durch Uebung geschärft wird. Ist der Jagdhund stärker und gesünder, als der Bullenbeißer, weil er vermöge einer Rassenanlage und früher Dressur verstohlen auf sein Wild zuschleicht und es regungslos stellt? Doch davon später — jetzt habe ich Schmerz. Schmerz, Schmerz! Gibt es in der Welt etwas Schlimmeres, als den Schmerz?“

Zufällig hatte ich einige Zwiebel der weißen Lilie bei mir, die ich vor meiner Rückkehr nach Haus bei einem Kranken wegen einer von jenen örtlichen akuten Entzündungen zurücklassen wollte, in welchen dieses einfache Mittel oft große Erleichterung schafft. Ich zerschnitt eine davon und band die kühlenden Deckblätter mit meinem Taschentuch um die verwundete Hand.

„So“, sagte ich. „Zum Glück werden Sie, da Sie den Schmerz lebhafter fühlen, als Andere, auch rascher davon befreit sein.“

Schon nach einigen Minuten fühlte mein Begleiter große Linderung und drückte seine Dankbarkeit gegen mich nicht nur in übersprudelndem Redefluß, sondern auch mit einer Freude in seinen Zügen aus, die mich eigentlich rührte.

„Es ist mir fast zu Mut,“ sagte ich, „als ob ich das Weinen eines Kindes gestillt und es lächelnd der Mutterbrust zurückgegeben hätte.“

„Das haben Sie auch. Ich bin ein Kind, und die Natur ist meine Mutter. Oh, wieder zurückgegeben zu sein der vollen Wonne des Lebens, dem Geruch der wilden Blüten, dem Gesang der Vögel und dieser Luft — dieser köstlichen Sommerluft!“

Ich wußte nicht, wie es kam, aber als ich in jenem Augenblick ihn betrachtete und sprechen hörte, freute ich mich, daß sich Lilian nicht in L—— befand.

„Aber ich bin herausgekommen, um zu baden. Können wir nicht dazu jenen Fluß benützen?“

„Nein, Sie würden den Verband an Ihrer Hand in

Unordnung bringen; und bei allen körperlichen Leiden, vom kleinsten bis zum größten; ist es am zweckmäßigsten, daß man der Natur Ruhe gönnt, sobald man das Mittel getroffen hat, das ihre Heilbestrebungen unterstützt."

„So gehorche ich; aber ich liebe das Wasser."

„Sie schwimmen natürlich."

„Fragen Sie den Fisch, ob er schwimme. Fragen Sie den Fisch, ob er mir entwischen könne. Es ist mir eine Lust, unterzutauchen — tief unterzutauchen, einer erschreckten Forelle nachzustürzen wie der Otter, und dann mich zu wälzen in dem kühlen, duftigen Schilf, oder in dem Wald von smaragdenen Wasserpflanzen, die bisweilen auf dem Grunde klarer Flüsse wallen. Mann! Mann! Könnten Sie nur eine Stunde sich meines Lebens erfreuen, und Sie würden wissen, was es schreckliches ist um das Sterben!"

„Die Sterbenden aber denken nicht so; sie gehen ruhig und lächelnd dahin, wie auch Sie eines Tages tun werden."

„Ich — ich — eines Tages sterben — sterben?"

Und er sank auf das Gras nieder, in dem er sein Gesicht verbarg, und schluchzte laut.

Ehe ich noch ein halbdutzend Worte zu seiner Beschwichtigung hervorgebracht hatte, war er schon wieder aufgesprungen; er wischte sich die Tränen aus den Augen und begann ein wildes barbarisches Lied zu singen. Ich störte ihn nicht darin, sondern war bald in Gedanken vertieft über das seltsame Wesen dieses launischen, nur seinen Naturtrieben folgenden Menschen, der einem so ernsten und praktischen Mann wie ich Interesse eingeflößt hatte.

Ich wußte nicht, wie ich eine solche kindische Leidenschaftlichkeit, einen so aller Zucht entbehrenden Mangel an Selbstbeherrschung in Einklang bringen sollte mit der durch Reisen erweiterten Menschenkenntnis und mit einer Erziehung, welche bei aller Unstetigkeit und Unregelmäßigkeit zu einer oder der andern Zeit doch einer angestrengten Tätigkeit und ernstem Studium nicht fremd geblieben sein konnte. Es

schien ihm jenes geheimnisvolle Etwas zu fehlen, das so notwendig ist, um unsere Vermögen, wie ausgezeichnet sie auch in ihrer Gesondertheit sein mögen, harmonisch zusammenzuhalten, der Schnur ähnlich, an welcher ein Kind mechanisch die gesammelten Blumen festbindet, um sie beliebig zum Kranz oder zur Guirlande zu bilden.

---

25. Kapitel.

Mein Verkehr mit Margrave wurde sehr vertraulich. Er kam jeden Morgen vor Sonnenaufgang zu mir ins Haus, und die Abende brachten uns wieder zusammen, bisweilen in den Häusern, in die wir beide eingeladen waren, bisweilen in seinem Hotel oder auch in meiner eigenen Wohnung.

Am unerklärlichsten war mir sein ungemein jugendliches Aussehen, im Gegensatz zu der Ausdehnung seiner Reisen; denn wenn man ihm glauben durfte, so war er fast in der ganzen bekannten Welt herumgekommen. Eines Tages fragte ich geradezu, wie alt er sei.

„Wie alt sehe ich aus? Wie hoch schätzen Sie mich?“

„Ich würde Sie für ungefähr zwanzig gehalten haben, wenn Sie nicht davon gesprochen hätten, daß Sie schon seit einigen Jahren volljährig seien.“

„Ist es ein Zeichen von wahrscheinlicher langer Lebensdauer, wenn man viel jünger aussieht, als man ist?“

„In Verbindung mit anderen Zeichen allerdings.“

„Bemerken Sie an mir diese anderen Zeichen?“

„Ja; eine ausgezeichnete, vielleicht beispiellose konstitutionelle Organisation. Aber Sie sind meiner Frage über ihr Alter ausgewichen; war es vielleicht ungebührlich, Sie zu stellen?“

„Nein; ich bin majorenn geworden — lassen Sie mich sehen — vor drei Jahren.“

„So lang schon? Ist's möglich? Ich wünschte, ich wäre im Besitz Ihres Geheimnisses.“

„Meines Geheimnisses? Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich meine das Geheimnis, unter der abnützenden Einwirkung männlicher Leidenschaften und männlicher Gedanken so viel von der Frische des reiferen Knabenalters zu bewahren.“

„Sie sind selbst noch jung — unter vierzig?“

„Oh ja, Einiges unter vierzig.“

„Und die Natur verlieh Ihnen eine viel größere Gestalt, ein viel schöneres Ebenmaß der Züge, als sie mir zu teil werden ließ.“

„Pah, pah! Sie besitzen die Schönheit, welche das Auge der Frauen bezaubern muß, und zwar diese Schönheit in dem sonnigen Morgen der Jugend. Glücklicher Mann, wenn Sie lieben und der Gegenliebe versichert sein wollen!“

„Was Sie Liebe nennen — dieses krankhafte Gefühl, diese fieberische Torheit habe ich, wie ich hoffe, für immer aufgegeben, als —.“

„Ja — als?“

„Ich volljährig wurde.“

„Kalter Cyniker, Sie verachten die Liebe? Auch ich tat es einst. Ihre Zeit wird kommen.“

„Ich denke nicht. Liebt außer dem Menschen irgend ein Tier sein Weibchen, wie der Mann das Weib liebt?“

„Wie der Mann das Weib liebt? Nein, ich glaube nicht.“

„Und warum sollten die niederen Tiere klüger sein, als ihr König? Doch um auf unser voriges Gespräch zu kommen — Sie möchten meine Jugend und die sorglose Lust besitzen, mit der ich mich ihrer erfreue?“

„Können Sie fragen? Wer möchte dies nicht?“

Margrave sah mich einen Augenblick mit ungewöhnlichem Ernst an; dann aber begann er mit jenem plötzlichen Wechsel, der bei seinem launischen Temperament nichts ungewöhnliches war, leise eines seiner wilden Lieder vor sich hin zu

singen. Der Gesang klang ganz anders, als Alles, was ich früher von ihm gehört hatte — ich weiß nicht, lag es in der Modulation der Stimme oder in dem Charakter der Weise; kurz der Eindruck war so lieblich, daß er mir, obschon ich sonst für Musik ziemlich unempfindlich war, tief zu Herzen ging. Ich rückte ihm näher und näher und murmelte, als er inne hielt:

„War dies nicht ein Liebeslied?“

„Nein,“ versetzte er. „Es ist der Gesang, mit welchem die Schlangenbeschwörer die Schlangen bezaubern.“

---

26. Kapitel.

Die nähere Bekanntschaft mit Margrave tat dem Zauber seiner Gesellschaft keinen Abtrag, obschon sie einige auffallende Mängel in seiner geistigen sowohl, als in seiner moralischen Organisation zu Tage förderte. Ich habe bereits bemerkt, daß seine Kenntnisse zwar einen weiten Kreis umschrieben und sich auch auf Dinge erstreckten, die nur selten gepflegt werden, aber doch nur flüchtig und oberflächlich waren. Jedenfalls hatte sein Wissen nicht den Charakter des nachhaltigen Eifers und der Strebsamkeit, durch welchen es, wie der Dichter sagt, „zur Schwinge wird, die uns zum Himmel trägt.“ So zeigten sich auch in seinen geistigen Vermögen merkwürdige Ungleichheiten und Widersprüche. Sein Gedächnis schien in manchen Dingen wunderbar zu sein, erwies sich aber bei näherer Prüfung selten als genau; es konnte wohl das, was die Metaphysiker einen „Ideencomplex“ nennen, fassen, aber nicht bündig zusammenhalten. Auch war er nicht im Stande, in den Wissenschaften, deren Elemente er los und unbestimmt gesammelt hatte, es zu gediegenen sachgemäßen Vorstellungen zu bringen. Für das Schöne und Erhabene in der Literatur besaß er durchaus keinen Geschmack. Bei all seiner leidenschaftlichen Vorliebe für die Natur sprach seine Einbildungskraft doch nicht auf die Künste

an, durch welche die Natur dargestellt oder idealisirt wird: Poesie und Malerei machten keinen Eindruck auf ihn. Unter den schönen Künsten fühlte er sich nur von der Musik angezogen. Seine Unterhaltung war oft ungemein anregend und berührte viele Gegenstände sowohl aus dem Leben, als aus der Bücherwelt, welche Stoff zum Nachdenken boten; doch erinnere ich mich nie, aus seinem Munde eine Aeußerung jener erhabenen oder zarten Gefühle vernommen zu haben, welche die Kettenglieder bilden zwischen Jugend und Genius. Denn wenn die Dichter ihre Lieder der Jugend widmen und die Jungen in den Dichtern die Dolmetscher ihrer eigenen Empfindungen begrüßen, so hat dies seinen Grund darin, weil beiden der Drang inne wohnt, die Wirklichkeiten des Lebens zu idealisieren; überall finden sie in dem Realen etwas Edles und Schönes, das sie noch mehr zu veredeln oder zu verschönern wissen.

In Margraves Charakter schienen keine besonderen Laster, aber auch keine besonderen Tugenden zu liegen; denn die letztere Bezeichnung können wir nicht auf seine wunderbare Lebhaftigkeit, seinen heiteren Sinn und seine gute Laune anwenden. Gleichwohl verdient angeführt zu werden, daß er in Beziehung auf Getränke sehr mäßig war und namentlich gegen den Wein einen Widerwillen hatte, vielleicht in Folge jener Reinheit des Geschmacks, welche als die Beigabe einer absolut vollkommenen Gesundheit betrachtet werden mag. Kein gesundes Kind liebt alkoholische Getränke, und mit Ausnahme des Menschen zieht kein Tier den Wein dem Wasser vor.

Was ich hauptsächlich in moralischer Hinsicht an ihm vermißte, war der Mangel an Sympathie selbst da, wo er Anhänglichkeit zu besitzen versicherte. Er, der für sich so lebhaft fühlte, daß der Biß eines Eichhörnchens ihn entmannte und er schluchzen konnte, bei dem Gedanken, eines Tages sterben zu müssen, benahm sich bei den Leiden anderer so empfindungslos, wie der Hirsch, der seinen verwundeten Kameraden von sich stößt und verläßt.

Ich gebe einen Beleg von seiner Herzenshärtigkeit in einem Falle, wo ich sie am wenigsten von ihm erwartet hätte.

Er war mir auf einem Gang zu einem meiner Patienten in der Vorstadt begegnet und hatte sich mir angeschlossen. Wir trafen bei dieser Gelegenheit auf einen Haufen Kinder, die man eben für eine Stunde oder zwei aus der Schule losgelassen hatte. Einige davon, die in dem Haus ihrer Eltern mit ihm bekannt geworden, begrüßten ihn mit Jubel, eilten auf ihn zu und waren voll Freude über diese Begegnung.

Er ließ sich von ihnen mit fortschleppen und wurde unter den Knaben so heiter und fröhlich wie der jüngste aus dem Häuflein.

„Wenn ihr miteinander Laubfrosch spielen wollt,“ sagte ich lachend, „so muß ich bitten, es nicht auf der Landstraße zu tun, damit mir keines von den Kindern von den Fuhrwerken überfahren wird. Seht links vor euch die Wiesen — macht, daß ihr dorthin kommt.“

„Recht gerne, so lange Sie von ihrem Besuch in Anspruch genommen sind,“ versetzte Margrave. „Kommt, ihr Jungen.“

Ein kleiner Knirps, der nicht über sechs Jahre alt und gelähmt war, fing an zu weinen, weil er nicht mitlaufen konnte und daher zurückbleiben sollte.

Margrave beugte sich zu ihm nieder. „Klettre mir auf die Schulter, Kleiner; ich will dein Pferd sein.“

Das Kind trocknete seine Tränen und gehorchte mit Freuden.

„Margrave muß im Grund eine ebenso gefühlvolle, als einfache Natur sein,“ sagte ich zu mir selbst. „Welcher andere junge Mann, der so umlagert ist von Verlockungen weniger unschuldiger Art, würde sich herablassen, an der Landstraße mit Kindern zu spielen.“

Der Gedanke war kaum in mir aufgetaucht, als ich einen lauten Schmerzschrei vernahm. Margrave war über den Zaun gesprungen, der die Wiese gegen die Straße abgrenzte, und das arme Kind, das ihm auf der Schulter saß

und vielleicht erstaunt oder im Schreck seinen Hals losließ, zu Boden gefallen, so daß es kläglich zu schreien anfing. Margrave hielt sich die Hände vor die Ohren, stieß einen Ruf des Unwillens aus und bückte sich nicht einmal, um den Knaben aufzuheben, oder nach seiner Beschädigung zu sehen, sondern hieß die anderen Kinder ihm folgen und wälzte sich bald darauf mit ihnen im Gras, wo sie sich gegenseitig mit Maßliebchen bewarfen. Ich ging nach der Stelle, wo das arme Bürschlein lag; nur ein einziger Knabe, sein um ein Jahr älterer Bruder, war bei ihm geblieben. Das Kind hatte sich im Stürzen mit dem Arm zu helfen gesucht, so daß dieser zwar nicht gebrochen, aber doch schwer gequetscht war. Der Schmerz mußte bedeutend sein. Ich trug den verletzten Knaben nach Haus und blieb einige Zeit bei ihm. Margrave sah ich erst wieder, als er mich am andern Morgen besuchte. Ich war so unwillig über ihn, daß ich ihm kaum ein Wort gönnen mochte. Als ich ihm endlich seine Unmenschlichkeit vorhielt, sah er mich überrascht an. Er erinnerte sich kaum mehr des Vorfalls und erwiderte dann blos, als sei dies die natürlichste Sache von der Welt:

„Oh, nichts ist mir mehr zuwider, als Kindergeheul. Ich hasse die Mißklänge. An der Gesellschaft der Kinder habe ich wohl meine Freude; aber sie müssen lachen und spielen. Warum sehen Sie mich mit so großen Augen an, als habe ich etwas Schreckliches gesprochen?“

Allerdings schrecklich genug, um das menschliche Gefühl im Innersten zu empören. Gehen Sie — ich kann jetzt nicht mit Ihnen sprechen. Ich habe zu tun.“

Aber er ging nicht. Seine Stimme klang wieder so angenehm und sein Benehmen war so gewinnend, daß der Widerwille sich allmählich in jene Art von Vergebung auflöste, die man, um das frühere Bild zu wiederholen, dem Hirsch, welcher seinen Kameraden verlassen hat, zu Teil werden läßt; denn das arme Tier versteht's ja nicht besser. Und welch ein anmutiges, schönes Geschöpf war nicht dieser Mensch.

Der Zauber — ich kanns nicht anders nennen — welchen Margrave übte, beschränkte sich jedoch nicht blos auf mich, sondern war allgemein; Alt und Jung, Hoch und Nieder, Mann, Weib und Kind, fühlte ihn. Nie hatte ein Fremder, welcher ausgezeichnete Ruf ihm auch vorhergehen mochte, eine so herzliche, so schmeichelhafte Aufnahme gefunden. Sein offenes Bekenntnis, daß er ein natürlicher Sohn sei, schadete ihm nicht nur nicht, sondern trug im Gegenteil dazu bei, ihm ein erhöhtes Interesse zu sichern und in Beziehung auf seine Verwandtschaft und sein früheres Leben allen jenen Erkundigungen vorzubeugen, die man sonst in Gang gebracht haben würde. Natürlich fiel in die Augen, daß er sehr reich sein, wenigstens viel Geld haben mußte. Er bewohnte die besten Zimmer des ersten Gasthauses, war sehr freigebig, lud die Familien, mit denen er näher bekannt geworden, zu sich ein, bewog sie, ihre Kinder mitzubringen, und nach dem Diner gab es Musik und Tanz. Unter den Häusern, in welche er gastlichen Zugang gefunden, befand sich auch das des Bürgermeisters, welcher Doktor Lloyds Naturaliensammlung angekauft und dieselbe durch neuere Erwerbungen, namentlich durch die interessanten Gerippe eines Elephanten und eines Nilpferdes vergrößert hatte. Diese seine Schätze waren in einem großen, an das Wohnhaus des Bürgermeisters stoßenden hölzernen Gebäude aufgestellt, das sein früherer Besitzer, ein in der Zurückgezogenheit lebenden Fuchsjäger, als Reithaus benützt hatte. Und da das Haupt der Stadt sich auf seine Förderung der Wissenschaft zu gut tat, so war er auf den Gedanken gekommen, sein Museum der Bewunderung des Publikums aufzuschließen und es für den Fall seines Todes dem Athenäum, wie man ein literarisches Institut seines Geburtsorts nannte, testamentarisch zu vermachen. Margrave hatte sich noch nicht drei Tage in L— — befunden, als er, unterstützt von dem Einfluß der Töchter des Bürgermeisters, diesen trefflichen und gemeinsinnigen Würdenträger überredete, die Eröffnung seines Museums durch die beliebte

Ceremonie eines Balls einzuweihen. Ein zeitweilig hergestellter Gang sollte die Salone des Erdgeschosses mit dem Gebäude, welches die Sammlung enthielt, in Verbindung bringen und das Fest in solcher Weise unter Umgehung des leichtfertigen Charakters einer fashionablen Belustigung zu der Inaugurationsfeier eines wissenschaftlichen Instituts erhoben werden. Von dem Glanz dieser Idee geblendet, erklärte der Bürgermeister, daß er zu einem Ball, welcher in jeder Beziehung seiner selbst und des Anlasses würdig sein müsse, die ganze Nachbarschaft eingeladen haben wolle. Der Abend für den Ball war anberaumt, ein Abend, der in der Tat für mich sehr denkwürdig wurde. Man sah dem Fest mit lebhaftem Interesse entgegen, an dem auch der Berg Teil zu nehmen sich herabließ; denn obschon im Allgemeinen Bürgermeister nicht bei ihm in Gunst standen, so erkannte er doch, wenn ein Bürgermeister bei einem patriotischen Anlaß einen so prächtigen Ball gab, freisinnig an, daß im Ganzen der Handel wohl eine Sache sei, welcher die Erhabenheit des Berges hin und wieder ihre Huld zu Teil werden lassen könne, ohne dem Rang, welchen die Vorsehung besagtem Berg unter den höchsten Plätzen der Erde angewiesen habe, einen absoluten Abtrag zu tun. Demgemäß erlaubte die Königin ihren Untertanen, daß sie die erste Magistratsperson der unteren Stadt mit dem Versprechen, auf seinem Ball zu erscheinen, beehren durften. Sofern nun die Festlichkeit ein ursprünglicher Gedanke von Margrave war, so konnte man in Folge einer natürlichen Ideenverknüpfung nicht wohl von dem Ball reden, ohne daß man zugleich auf den interessanten Fremden zu sprechen gekommen wäre.

Der Berg hatte anfangs hochherab den Gast, der in den merkantilen Kreisen der unteren Stadt debütirte, einfach ignoriert. Aber die Königin des Berges ließ sich jetzt in ihrer kurzen Weise folgendermaßen vernehmen. „Dieser neue Mann ist in wenigen Tagen eine Celebrität geworden, und es gehört zu der Politik des Berges, Celebritäten zu empfangen, wenn diese den Anstand respektieren. Doktor

Fenwick wird ersucht, den Herrn Margrave auf die Vorteile einer Bekanntschaft mit dem Berg aufmerksam zu machen."

Ich fand es etwas schwierig, Margrave zu überreden, daß er auf die herablassende Annäherung des Berges einging. Er schien einen Widerwillen gegen alle Gesellschaften zu haben, die auf aristokratische Auszeichnung Anspruch machten, und drückte seine Abgeneigtheit gegen dieselben mit einer so ungewohnten Heftigkeit aus, daß man wohl glauben mußte, er habe zu einer oder der anderen Zeit das hochmütige Wehen der Luft auf so hohen Punkten in kränkender Weise empfinden müssen. Er ließ sich jedoch durch meine Bitten bewegen und begleitete mich eines Abends in die Wohnung der Frau Poynz. Der Berg hatte sich dort bereits für den Anlaß vorbereitet, gelagert. Die Frau Oberst benahm sich gegen ihn ungemein höflich, und als sie nach einigen der gewöhnlichen Unterhaltungsformeln erfuhr, daß er ein großer Freund von Musik sei, überantwortete sie ihn der zärtlichen Sorgfalt des Fräuleins Brabazon, das im königlichen Hofhalt des Berges an der Spitze des musikalischen Departements stand.

Frau Poynz zog sich nach ihrem Lieblingssitz in der Fensternische zurück und lud mich ein, neben ihr Platz zu nehmen. Während sie sich schweigend mit ihrem Gestrick beschäftigte, beobachtete ich gleichfalls stumm Margrave, der in der Mitte der um das Piano versammelten Gruppe stand.

Ob er mehr als gewöhnlich aufgeräumt war oder ob ihn ein boshafter, koboldartiger Kitzel stach, die hergebrachten Gesetze des Anstandes zu verhöhnen, welche der Heiterkeit des Berges gemeiniglich einen so ruhigen, sinnigen Charakter aufdrückten, weiß ich nicht; jedenfalls stand es nicht lange an, als in dem ordnungsmäßigen Aussehen des Platzes ein unheimlicher Wechsel vor sich ging.

Fräulein Brabazon hatte eine verwickelte, traurige Sonate zu Ende gebracht, und nun hörte ich Margrave plötzlich die Frage an sie stellen, ob sie auch die Tarantella, jene

berühmte neapolitanische Weise spielen könne, welche sich auf den legendenhaften Glauben gründe, daß von einer Tarantel gebissene Personen sich zum Tanzen gezwungen fühlen. Auf das Bekenntnis des hochgeborenen Dämchens, daß ihr dieses Musikstück unbekannt sei und sie nie etwas von dieser Sage gehört habe, bat Margrave um die Erlaubnis, es ihr mit von ihm selbst erfundenen Variationen vorspielen zu dürfen. Fräulein Brabazon räumte ihm gnädig ihren Platz vor dem Piano ein. Margrave setzte sich — und Alles harrte in gespannter Erwartung seiner Leistung. Seine Finger stürmten mit einem Ungestüm über die Tasten hin, daß die Zuhörer eigentlich erschracken; denn das Vorspiel klang so gar nicht wie irgend eine bekannte Combination von harmonischen Tönen. Dann begann er zu singen — ich kann es kaum ein Lied nennen, da die Worte jedenfalls nicht italienisch, aber vielleicht einer barbarischen Sprache entnommen oder ein selbst erfundenes Kauderwelsch waren. Und das Martern des Instruments begann nun in gutem Ernst: es schrie, es ächzte — immer wilder und lärmender. Beethovens Sturm, hervorgerufen durch die wahnsinnigen Finger eines deutschen Pianisten, war verhältnismäßig ein sanftes Musikstück, und die gewaltige Stimme, welche die Schmerzrufe der knackenden Tasten übertönte, hatte ganz die Eigenschaft eines Chors. Ich bin allerdings kein Musikverständiger, aber auf mein Gefühl wirkte der Mißklang entsetzlich, während die Ohren der besser unterrichteten Kunstfreunde zu schwelgen schienen. Alle waren wie bezaubert. Selbst Frau Poyntz legte ihr Strickzeug nieder, wie wohl die Parzen bei dem Ton von Orpheus Leier ihr Spinnen aufgegeben haben mögen. Dieser atemlosen Lust folgte bald ein allgemeiner Drang nach Bewegung, und zu meinem großen Erstaunen mußte ich bemerken, daß die steifen Matronen und die nüchternen Familienväter so lärmend wie Kinder bei einem Weihnachtsball sich zu einem Tanz anschickten. Dann hielt die Musik plötzlich inne; Margrave

sprang auf, faßte die knöcherne Hand des magern Fräuleins Brabazon und wirbelte mit ihr in den Mittelpunkt des Reigens, so daß ich einen Hexensabath vor mir zu haben meinte. In unruhigem Aerger blickte ich auf Frau Poynß. Diese große Persönlichkeit schien eben so erstaunt zu sein, wie ich selbst. Ihre Augen hafteten in starrer Betäubung auf der Szene. Ohne Zweifel zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich überwältigt, abgesetzt, entthront. Die Ehrfurcht vor ihrer Gegenwart ging buchstäblich in dem Wirbel des Tanzes unter. Dieser hörte eben so plötzlich wieder auf, als er begonnen hatte. Von der galvanisierten Mumie, die Margrave zur Tänzerin auserlesen, sich losreißend, eilte er an die Seite der Frau Oberst und sagte:

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Sie so bald verlasse, aber der Stundenschlag der Uhr erinnert mich an eine anderweitige Bestellung.“

Und im Nu war er verschwunden.

Der Tanz hielt inne; die Leute schienen langsam wieder zur Besinnung zu kommen und warfen einander scheue und beschämte Blicke zu.

„Ach, ich bin wider Willen hingerissen worden,“ seufzte endlich Fräulein Brabazon, während sie auf einen Sessel niedersank und das matte Auge abbittend zu ihrer Wirtin aufschlug.

„Es ist Hexerei“, sagte die wohlbeleibte Frau Bruce, indem sie ihre Stirne wischte.

„Hexerei?“ wiederholte Frau Poynß. „Es kommt mir wahrlich auch so vor. Eine erstaunliche, gräßliche Kundgebung von Lustigkeit, die gegen allen Anstand verstößt. Wo ums Himmels willen mag dieser junge Wilde herkommen?“

„Aus wilden Landstrichen“, versetzte ich. „So sagt er wenigstens.“

„Bringen Sie ihn nicht wieder her,“ entschied Frau Poynß; „er würde mir bald auf dem Berg das Unterste

zu oberst kehren. Aber wie bezaubernd! Ich möchte wohl mehr von ihm sehen," fügte sie leise bei, „wenn er mich etwa in den Morgenstunden und nicht in der Gegenwart derer besuchen wollte, gegen welche ich für die Wahrung des Anstandes verantwortlich bin. Auch Hanna muß mit dem Oberst ausgeritten sein."

Margrave beteiligte sich nie mehr an den patriotischen Festlichkeiten des Bergs. Wohl strömten ihm Einladungen zu, namentlich von Fräulein Brabazon und den andern alten Jungfern, aber vergeblich.

„Diese Leute sind für mich zu zahm und zu zivilisiert", sagte er; „auch ist zu wenig junges Volk unter ihnen. Selbst das Fräulein Hanna hat ihre Jugend nur auf der Oberfläche; im Innern ist sie so alt, wie die Welt, oder wie ihre Mutter. Ich habe nur an der Jugend, an der wahren Jugend eine Freude — ich bin jung, ich bin jung!"

Und in der Tat bemerkte ich, daß er sich gern zu irgend einer jungen Person, oft nur zu einem Kinde gesellte, und zwar scheinbar mit herzlicher und auszeichnender Begünstigung, aber nur für eine Stunde oder so, während sein Benehmen bei der nächsten Begegnung ein kaltes war. Ich hielt ihm dies eines Abends, als er mich bei meinem ehrgeizigen Werk traf, in welchem ich die Gesetze der Natur abzumessen suchte, vor und rügte seinen Wankelmut.

„Es ist nicht Wankelmut, sondern Notwendigkeit", gab er mir zur Antwort.

„Notwendigkeit? Erklären Sie mir dies."

„Ich suche zu finden, was ich noch nicht gefunden habe", sagte er. „Eine innere Notwendigkeit drängt mich dazu, und ich forsche danach bei den Jungen. Finde ich mich getäuscht, so wende ich mich an Jemand anderes. Dies ist wieder eine Notwendigkeit. Aber finden muß ich es am Ende doch."

„Vermutlich meinen Sie damit das, was die Jugend gewöhnlich bei der Jugend sucht; und wenn Sie letzthin

sagten, sie hätten die Liebe hinter sich gelassen, so kehren Sie wahrscheinlich zurück, um sie wieder zu finden.

„Bst! Wenn ich nach dem Geschwätz junger Toren urteilen darf, so kann Jeder, dem es darum zu tun ist, Liebe jeden Tag finden. Was ich suche, gehört zu den seltensten von allen Entdeckungen. Sie könnten mir zu der Auffindung behilflich sein und damit sich selbst zu einer Erweiterung Ihres Wissens verhelfen, die Sie vergeblich durch Ihre förmlichen Experimente anstreben.“

„Beweisen Sie mir Ihre Versicherungen, und meine Dienste stehen Ihnen zu Gebot“, sagte ich mit einem leichten Lächeln der Geringschätzung.

„Sie sagten mir, Sie hätten Untersuchungen angestellt über die angeblichen Phänomene des tierischen Magnetismus und den Beweis geliefert, daß einige Personen, die sich rühmen, das sogenannte zweite Gesicht der Schoten zu besitzen, nichts gewesen seien, als stümperhafte Betrügerinnen. Sie haben Recht. Auch ich habe die Hellseherinnen besucht, welche in dieser Stadt ihr Wesen treiben, und gefunden, daß eine gewöhnliche Zigeunerin ihre Sache besser machen würde, als sie. Doch muß Sie Ihre Erfahrung belehrt haben, daß es gewisse Temperamente gibt, in welchen der pythonische Geist schlummert, ohne daß die Besitzerin es selbst weiß oder der gewöhnliche Beobachter etwas davon wahrnimmt. Freilich sollten die neueren Physiologen sich ebenso gut auf die Kennzeichen desselben verstehen, wie die alten Priester.“

„Ich wenigstens als Physiolog bin vollkommen unbekannt mit diesen Kennzeichen. Worin bestehen Sie?“

„Es ist eine verzweifelte Aufgabe, sie Ihnen blos durch wörtliche Beschreibung begreiflich zu machen, während es mir leicht würde, Sie zu unterweisen, daß sie nicht mehr irren könnten, wenn wir lebende Subjekte vor uns hätten. Doch unter einer Million besitzt nicht eines die Gabe in einer Ausdehnung, daß der Forscher sie für seine Zwecke

benützen könnte. Viele haben unvollkommene Blicke, aber blos in wenigen ist das Gesicht unverschleiert und leuchtend aufgeschlossen. Die Ersteren sind nur geeignet, diejenigen, welche sich bei ihnen Rats erholen, irre zu leiten und zu betören; denn weil sie bisweilen wunderbar Recht haben, so wecken sie ein leichtgläubiges Vertrauen zu ihrem richtigen Schauen im Allgemeinen, und da sie nur die Ausleger der Träume ihres eigenen Gehirns sind, so verdienen ihre Versicherungen eben so wenig Vertrauen, wie die Träume eines gewöhnlichen Schläfers. Aber wo die Gabe in ihrer Vollkommenheit vorhanden ist, kommt derjenige, der sie zu leiten und Nutzen daraus zu ziehen weiß, in die Lage, Alles zu erfahren, was ihm für die Erhaltung seines eigenen Lebens als wissenswert erscheint. Sie kann ihn warnen vor jeder drohenden Gefahr und ihn auf die Mittel aufmerksam machen, ihr auszuweichen. Das Auge der echten Pythonissa findet kein Hindernis, keine Grenze weder im Stoff, noch im Raum oder in der Zeit.

„Mein lieber Margrave, Sie dürfen wohl sagen, daß so begabte Geschöpfe selten seien. Ich für meinen Teil möchte eben so gut das Einhorn suchen, als eine Pythonissa, wie Sie geziert sich auszudrücken belieben.“

„Wenn Ihnen aber einmal im Lauf Ihrer Praxis ein junges Wesen begegnet, das noch nichts weiß von den Uebeln der Welt; dem die gewöhnlichen Sorgen und Obliegenheiten derselben fremd und unwillkommen sind; das von dem frühesten Aufdämmern seiner Vernunft an die Einsamkeit suchte und vor sich hin brütete; vor dessen Augen ohne irgend einen Anlaß Gesichte vorbeiziehen; das mit nicht der Erde angehörigen Wesenheiten verkehrt und in dem Raum Landschaften schaut, wie sie auf Erden nicht zu finden — —“

„Margrave, Margrave! von wem sprechen Sie?“

„Dessen Körper ungeachtet seiner hohen Empfindlichkeit doch ein Bild der Gesundheit ist und nichts Krankhaftes

erkennen läßt; dessen wahrhafter Geist keiner Täuschung fähig und dessen Verstand zu klar ist, um sich selbst täuschen zu lassen; das durch alle die wechselnden Formen der äußeren Natur in geheimnisvoller Weise angeregt wird, bald zu unschuldiger Freude, bald zu einer unerklärlichen Trauer — ich sage, wenn im Lauf Ihrer Praxis Ihnen ein solches Wesen begegnet, so teilen sie es mir mit, denn wir haben die größte Wahrscheinlichkeit für uns, daß die echte Pythonissa gefunden ist."

Ich hatte mit einem unklaren Entsetzen zugehört und mehr als einen Ruf des Staunens ausgestoßen, da seine Schilderung mir alle Züge von Lilian Ashleigh vorführte. Stumm, verwirrt und atemlos blieb ich sitzen und stierte Margrave an, in meinem Innern froh, daß er Lilian wenigstens nie gesehen hatte.

Er erwiderte meinen Blick forschend und mit Festigkeit; dann brach er in ein leichtes Lachen aus und nahm wieder auf:

„Sie nennen mein Wort ‚Pythonissa' geziert. Ich weiß kein anderes. Meine Erinnerungen an klassische Geschichtchen und Geschichte sind wohl unklar und verwirrt; aber ich habe doch gelesen oder gehört, daß die delphischen Priester hauptsächlich nach Thracien oder Thessalien zu reisen pflegten, um dort die Jungfrauen aufzusuchen, die sie für ihre Orakel brauchen konnten, und daß die Orakel nach dem Verhältnis in Mißkredit kamen, in welchem die Priester unfähig wurden, die für die Priesterinnen erforderliche Organisation zu erkennen; sie mußten dann zur List und zum Betrug, oder zu jenen unvollkommenen, fragmentarischen Enthüllungen, wie wir sie jetzt an den Hellseherinnen von Gewerbe wahrnehmen, ihre Zuflucht nehmen und damit die Begabung ersetzen, welche ihnen die Natur nicht mehr bot. Allerdings war auch die Nachfrage so stark, daß sich der sehr beschränkte Vorrat bald erschöpfte. Die stetige Anspannung von Vermögen, die in ihrer erbarmenlosen Ver-

wendung die Funktionen des Lebens um so mehr aufrieben, da die Priester sie durch künstliche Reizmittel steigerten, wurde totbringend, und von den Pythonissen brachte es keine über drei Jahre in dem erschöpfenden Dienst.“

„Pah! Ich kenne keine klassische Autorität für die Einzelnheiten, die Sie mit solcher Zuverlässigkeit anführen. Vielleicht finden sich einzelne solche Sagen bei den alexandrinischen Platonikern; aber diese Mystiker sind keine verläßlichen Gewährsmänner über derartige Gegenstände. Im Grund“, fügte ich bei, nachdem ich mich von meiner ersten Ueberraschung oder Scheu erholt hatte, „waren die delphischen Orakel sprichwörtlich zweideutig, und ihre Antworten ließen sich so oder so lesen — ein Beweis, daß die Priester die Verse diktierten, obschon man wohl glauben kann, daß sie die unglückliche Priesterin durch ihre Künste in wahre Convulsionen versetzten; und diesem Umstand, nicht aber der erlogenen Gabe wäre die Verkürzung des Lebens zuzuschreiben. Genug von solchen eitlen Dingen — doch nein, noch eine Frage; wenn Sie Ihre Pythonissa gefunden haben, was dann?

„Was dann? Je nun, unter ihrer Beihilfe könnte ich einem Prozeß auf den Grund kommen, der sich unter dem Beistand Ihrer praktischen Kenntnisse vervollständigen ließe.“

„Sagen Sie mir, was Sie mit Ihrem Prozeß beabsichtigen; ich werde Ihnen dann, eben weil mein geringes Wissen rein praktisch ist, vielleicht ohne den Beistand einer Pythonissa an die Hand gehen können.“

Margrave blieb einige Minuten stumm und fuhr, wie er auch sonst häufig zu tun pflegte, mit der Hand mehrmal über die Stirne; dann stand er auf und antwortete in verdrossenem Tone:

„Ich kann jetzt nicht mehr sagen, denn mein Gehirn fühlt sich ermüdet; auch sind Sie noch nicht in der rechten

Stimmung, mir Gehör zu schenken. Beiläufig, Sie sind gegen mich doch recht verschlossen und zurückhaltend."

„Wie so?"

„Sie haben mir noch nie gesagt, daß Sie verlobt sind. Ich glaubte, Ihre Freundschaft gewonnen zu haben, und nun muß ich Dinge, die Sie so nahe angehen, von verhältnismäßig fremden Personen hören."

„Wer sagte Ihnen dies?"

„Jene Frau mit den spähenden Augen und der Anschläge brütenden Miene, in deren Haus Sie mich einführten."

„Frau Poynß? Ist's möglich! Wann?"

„Heute Nachmittag. Ich begegnete ihr auf der Straße — sie hielt mich an und fragte mich nach einigen gleichgiltigen Reden, ob ich Sie in letzter Zeit nicht gesehen habe, ob ich Sie nicht sehr gedankenvoll, zerstreut finde — ich dürfe mich nicht darüber wundern, da Sie verliebt seien; die junge Dame befinde sich auswärts zu Besuch, und ein sehr gefährlicher Nebenbuhler mache ihr den Hof."

„Ein gefährlicher Nebenbuhler, der ihr den Hof macht?"

„Sehr reich, von schönem Aussehen, und jung. Fürchten Sie ihn? Sie erblassen."

„Fürchten? Nein. Oder doch nur in so weit, als ein Mann, der treu und ergeben liebt, fürchten kann, nicht daß ein Anderer ihm vorgezogen werde, sondern daß dieser Andere des Vorzugs würdiger sein möge. Aber staunen muß ich jedenfalls, daß Frau Poynß alles dies Ihnen sagen mochte. Hat sie Ihnen auch den Namen der jungen Dame genannt?"

„Ja, Lilian Ashleigh. Seien Sie künftig offener gegen mich. Wer weiß — vielleicht kann ich Ihnen helfen. Adieu?"

---

27. Kapitel.

Nachdem Margrave sich entfernt hatte, blickte ich nach der Uhr — noch nicht Neun. Ich beschloß, ohne Verzug

zu Frau Poynz zu gehen. Es war zwar keiner von ihren Empfangsabenden, aber ohne Zweifel ließ sie mich vor. Sie war mir eine Erklärung schuldig. Warum so unbekümmert ein Geheimnis offenbaren, das zu bewahren sie mir eingeschärft hatte? Und dieser Nebenbuhler, von dem ich nichts wußte? Jetzt brauchte ich mich nicht mehr darüber zu wundern, daß Margrave in der Schilderung seiner fabelhaften Pythonissa Lilians Eigentümlichkeiten so genau beschrieben hatte. Ohne Zweifel war ihm von Frau Poynz mit unverzeihlicher Leichtfertigkeit und Indiskretion Alles, was sie an meiner Erwählten zu tadeln wußte, mitgeteilt worden. Aber zu welchem Zweck? War dies ihre gepriesene Freundschaft gegen mich? Und vertrug sich's mit der Achtung, die Sie gegen Frau Ashleigh und Lilian zu hegen vorgab? Unter dem Einfluß dieser sinnverwirrenden und entrüsteten Gedanken erreichte ich die Wohnung der Dame und erhielt sogleich Zutritt. Sie war zum Glück allein, da ihre Tochter und der Oberst sich in einer Abendgesellschaft des Berges befanden. Ich nahm die Hand nicht, die sie mir beim Eintreten entgegen hielt, setzte mich mit finsterem Unwillen nieder und begann sogleich mit der Frage, ob sie wirklich das Geheimnis meiner Verlobung mit Lilian an Margrave verraten habe.

„Ja, Allen Fenwick; ich habe heute das Geheimnis Ihrer Verlobung mit Lilian Ashleigh nicht nur Herrn Margrave, sondern Jedermann mitgeteilt, dem ich begegnete und von dem ich vermutete, er werde es weiter verbreiten. Ich versprach nie, es für mich zu behalten, sondern habe im Gegenteil Anna Ashleigh geschrieben, ich werde mich in dieser Angelegenheit nur von meinem eigenen Urteil leiten lassen. Auch gegen Sie glaube ich die Worte gebraucht zu haben, öffentlicher Klatsch sei bisweilen die beste Bürgschaft für die Erfüllung in Geheim eingegangener Verpflichtungen.“

„Wollen Sie so gut sein, mich ruhig anzuhören. Ich

habe Ihnen noch nie den Brief gezeigt, den Lady Haughton an Frau Ashleigh schrieb und durch Herrn Vigors überliefern ließ. Sie sollen ihn jetzt lesen, müssen sich aber vorher eine einleitende Erklärung gefallen lassen. Lady Haughton ist eine von den Frauen, welche die Macht lieben und sie nur durch Reichtum und hohe Stellung gewinnen können, da ihr Geist nicht dazu ausreichen würde. Als ihr Gatte starb, sah sie ihr Einkommen von jährlich zwölftausend Pfunden zu einem Witum von ebenso vielen Hunderten geschmälert, zu dem noch die ausschließliche Vormundschaft über einen minderjährigen Sohn mit einem sehr ansehnlichen Jahrgeld für dessen Verpflegung kam; sie konnte daher immer noch in Stadt und Land die Herrin spielen, da ihr das Vermögen und der Rang ihres Sohnes zur Verfügung stand. Sie kargte an der Erziehung des letzteren, um ihr Uebergewicht über ihn nicht zu verlieren, und so wurde er ein hirnloser Verschwender, indem er sowohl sein Vermögen als seine Gesundheit vergeudete. Mit Schrecken erkannte sie jetzt, daß er wahrscheinlich jung und als Bettler sterben werde, wenn nicht etwa — die letzte Aussicht — eine Heirat ihn auf bessere Wege brachte. So entschloß sie sich denn, obschon mit Widerstreben, ihn mit einem armen, aber sanftmütigen adelichen Fräulein zu vermählen, das sie unter ihrer Leitung zu halten hoffte, als nur kurze Zeit vor der anberaumten Trauung der junge Wilde durch einen Sturz vom Pferd ums Leben kam. Die Haughton'schen Güter gingen nun auf seinen Cousin, den glücklichsten jungen Menschen auf Erden über; es ist dies derselbe Ashleigh Sumner, der in Ermangelung eines männlichen Erben bereits in den Besitz der Ländereien des armen Gilbert Ashleigh gekommen war. Lady Haughton konnte nicht erwarten, über diesen Jüngling einen Einfluß zu gewinnen, und mußte in seinem Haus sich stets als eine Fremde vorkommen. Aber sie hatte eine Nichte! Herr Vigors versicherte ihr, daß diese Nichte schön sei. Wenn nun die

Nichte Frau Ashleigh Sumner wurde, so war Lady Haughton doch eine weniger unbedeutende Niemand in der Welt, weil sie ja in Haughtonpark eine Jemand zur nächsten Verwandten hatte. Herr Vigors ließ sich bei der Zustimmung zu einer Verbindung, zu der er vielleicht behilflich sein konnte, durch eigene gewichtige Gründe leiten. Der erste Schritt, um das angestrebte Ziel zu erreichen, mußte augenscheinlich darin bestehen, daß man die natürlichen Reize des Mädchens und die erworbenen Verdienste des jungen Mannes in eine wechselseitige Berührung brachte. Herr Vigors konnte seinen Pflegbefohlenen leicht zu einem Besuch bei Lady Haughton bewegen, und diese brauchte ihre Einladung nur auf ihre Nichte auszudehnen; daher der Brief an Frau Ashleigh, dessen Ueberbringer Herr Vigors war, und daher auch mein Rat an Sie, dessen Beweggrund Sie erst jetzt begreifen werden. Da Sie glaubten, Lilian Ashleigh sei die einzige Dame, die Sie lieben könnten, und ich der Meinung war, es gebe in der Welt auch andere Frauenzimmer, die für Ashleigh Sumner paßten, so schien es mir nur billig zu sein und im Interesse aller Teile zu liegen, daß Lilian sich nicht zu Lady Haughton begebe ohne Kenntnis von den Gefühlen, die sie Ihnen eingeflößt hatte. Ein Mädchen weiß nur selten gewiß, ob sie liebt, wenn sie nicht versichert ist, daß auch sie geliebt wird. Und nun", fügte Frau Poyntz bei, indem sie aufstand und sich durch das Zimmer nach ihrem Schreibtisch begab — „nun will ich Ihnen Lady Haughtons Einladungsschreiben zeigen. Hier ist es!"

Ich überflog den Brief, den sie mir in die Hand gab, um sodann, während ich las, sich wieder mit ihrem Strickzeug zu beschäftigen.

Der Inhalt war kurz — konventionelle Floskeln mit affektierten Versicherungen der Zuneigung. Die Schreiberin machte sich selbst Vorwürfe, daß sie die Witwe und das Kind ihres Bruders so lange vernachlässigt hatte; aber ihr

Herz war zu sehr in Anspruch genommen gewesen von dem Verlust ihres Sohnes; dieser Verlust erinnerte sie jetzt an die Bande des Bluts, die noch für sie vorhanden waren; sie hatte durch ihren gemeinschaftlichen Freund Vigors viel von Lilian gehört und sehnte sich, ihre bezaubernde Nichte zu umarmen. Dann folgte die Einladung und die Nachschrift. Letztere lautete, wenn ich mich recht entsinne, wie folgt: „Wie schwer auch der Schmerz über den unwiederbringlichen Verlust auf mir lastet, so bin ich doch keine Egoistin und verschließe meinen Gram in meinem Innern. Sie werden einige angenehme Gäste in meinem Hause finden, darunter auch unseren gemeinschaftlichen Verwandten, den jungen Ashleigh Sumner."

„Die Nachschriften der Frauen sind wegen ihrer Bedeutsamkeit sprichwörtlich geworden", sagte Frau Poyntz, als ich mit dem Schreiben fertig war und es auf den Tisch niederlegte; „und wenn ich Ihnen diese heuchlerische Ergießung nicht sogleich zeigen mochte, so geschah es aus dem einfachen Grunde, weil der Name Ashleigh Sumner sogleich ihren Zweck erkennen ließ — freilich die arme Anna Ashleigh und die unschuldige Lilian nicht, wohl aber mich, die ich die betreffenden Persönlichkeiten genau kenne, und Sie, der sich diese verschmitzte Andeutung zum Teil aus der Natur, zum Teil aus der Einsicht in das Leben, welche ein rechter Arzt notwendig gewinnen muß, wird klar machen können. Und wenn ich mich anders auf Sie verstehe, so würden Sie in dem Fall, daß ich Ihnen den Brief gleich anfangs gezeigt und der Herr Doktor die geheime Absicht erkannt hätte, romantisch gesprochen haben: Ich will der Wahl des Weibes, das ich liebe und das vielleicht eine in den Augen der Welt so wünschenswerte Verbindung der Verbindung mit mir vorzöge, wenn es sich frei wüßte, keine Fesseln anlegen!"

„Ich würde zwischen den Zeilen der Nachschrift nicht alles das gelesen haben, was Sie hineinlegen; aber hätte

sie wirklich diesen Sinn, so muß ich Ihre Deutung meiner Gefühle als richtig anerkennen. Doch Margrave sagte mir, Sie hätten ihm mitgeteilt, daß ich einen Rivalen habe; muß ich daraus schließen, daß dieser Rival Ashleigh Summer ist?“

„Hat Frau Ashleigh oder Lilian in ihren Briefen an Sie seiner keine Erwähnung getan?“

„Ja, beide taten dies — Lilian nur leichthin, Frau Ashleigh aber mit einigem Lob; sie nennt ihn einen jungen Mann von trefflichem Charakter, der sich sehr höflich gegen sie benehme.“

„Und doch haben Sie mir nie mitgeteilt, welche Gäste Lady Haughton beherbergt, obschon ich Sie ersucht habe, zu mir zu kommen und es mir zu sagen.“

„Entschuldigen Sie, aber wegen der Gäste machte ich mir keine Gedanken; und Briefe, die mein Herz so nah angingen, schienen mir zu heilig zu sein, als daß ich davon sprechen mochte. So bewirbt sich also Ashleigh Sumner um Lilian? Woher wissen Sie dies?“

„Ich weiß Alles, was mich betrifft, und kann Ihnen dies ganz einfach erklären. Meine Tante, Lady Delafield, ist gleichfalls bei Lady Haughton zu Gast. Lady Delafield ist eine von den Weltdamen, die durch ihr eigenes Licht leuchten; Lady Haughton glänzt nur mit erborgtem Schein und rafft jeden Strahl auf, den sie erhaschen kann.“

„Und Lady Delafield schreibt Ihnen — —“

„Daß Ashleigh Sumner sich durch Lilians Reize hat fesseln lassen.“

„Und Lilian — —“

„Frauen wie Lady Delafield glauben nicht leicht daran, daß ein Mädchen einen Ashleigh Sumner ausschlagen werde, der schon an sich betrachtet ein gesetzter Jüngling von gutem Aussehen ist; rechnet man nun noch die Güter von Kirby-Hall und Haughton Park dazu, so besitzt er in

den Augen einer jeden verständigen Mutter die Tugenden eines Cato und die Schönheit eines Antonius.“

Ich drückte die Hand an mein Herz — unmittelbar über demselben lag ein Brief von Lilian, und in diesem Brief stand kein Wort, welches darauf hindeutete, daß ihr Herz sich von dem meinigen abgewendet habe. Ich schüttelte leicht den Kopf und lächelte mit triumphierender Zuversichtlichkeit.

Frau Poyntz betrachtete mich mit gefurchter Stirne und zusammengepreßten Lippen.

„Ich verstehe Ihr Lächeln“, sagte sie ironisch. „Wohl möglich, daß Lilian sich nichts macht aus der Bewunderung dieses jungen Mannes; aber vielleicht ist Anna Ashleigh geblendet von einer so glänzenden Aussicht für ihre Tochter. Kurz, ich habe es für rätlich gehalten, die Nachricht von Ihrer Verlobung heute in die Stadt auszustreuen; sie wird um sich greifen und durch die Vermittlung des Herrn Vigors oder anderer Correspondenten aus der Umgegend an Frau Ashleigh gelangen. Dadurch wird die Sache zu einer Krisis kommen, eh’ es zu spät ist. Meiner Ansicht nach sollte Ashleigh Sumner jenes Haus verlassen, und wenn er es für immer tut, so ist es nur um so besser. Auch Ihr Herz wird sich um so leichter fühlen, je bälder Lilian nach L— zurückkehrt.“

„Und aus diesen Gründen veröffentlichten Sie das Geheimnis —“

„Ihrer Verlobung? Ja. Machen Sie sich darauf gefaßt, überall, wohin Sie kommen, Glückwünsche entgegenzunehmen. Und wenn Sie entweder von der Mutter oder von der Tochter erfahren, Ashleigh Sumner habe einen Antrag gemacht und sei — wir wollen annehmen — zurückgewiesen worden, so zweifle ich nicht, daß Sie in dem Stolz Ihres Herzens zu mir kommen und mir Mitteilung machen werden.“

„Verlassen Sie sich darauf, es soll geschehen. Aber eh’

ich mich verabschiede, erlauben Sie mir die Frage, warum Sie einen jungen Mann wie Margrave, von dessen wildem und seltsamem Wesen Sie eine mißbilligende Zeugin gewesen sind, einige von den Charakterzügen schilderten, durch die sich Fräulein Ashleigh von andern Mädchen ihres Alters unterscheidet."

„Ich? Sie sind im Irrtum. Ich habe ihm nichts über ihren Charakter gesagt, sondern blos ihren Namen genannt und dabei bemerkt, daß sie schön sei. Dies ist Alles."

„Aber Sie sagten ihm doch, daß sie gerne vor sich hinbrüte und die Einsamkeit liebe — daß sie in ihren Phantasien an die Wirklichkeit der Gesichte glaube, die vor ihren Augen vorbeifliegen wie vor denen von phantasiereichen Träumereien."

„Ueber diese Eigentümlichkeiten von Lilian habe ich gegen Herrn Margrave kein Wort verlauten lassen — auf Ehre, keine Silbe weiter, als was ich Ihnen eben sagte."

Ich war noch immer ungläubig, maskierte aber meinen Zweifel mit dem bequemen Lächeln, das so häufig als Ausflucht dient in der höflichen Vorstellung, welche im zivilisierten Leben durch den Anstand geboten wird, und verabschiedete mich, um nach Haus zurückzukehren und sogleich an Lilian zu schreiben.

---

28. Kapitel.

Das Gespräch mit Frau Poynß hatte mich in hohem Grade beunruhigt. Zwar zweifelte ich nicht an Lilians Treue; aber konnte ich überzeugt sein, daß die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes von so glänzenden Vermögensverhältnissen ihre Gedanken nicht mit dem Gegensatz zu dem bescheideneren Los und dem einförmigeren Lebensweg beschäftigten, wenn sie sich einen Gatten wählte, der durch die Ungleichheit des Alters sowohl als durch den Ernst seines Berufes so weit abstand von der Romantik

ihrer Jugend? Und war wohl meine Bewerbung, selbst bei einer so wenig weltlichen Dame wie Frau Ashleigh, jetzt noch ebenso willkommen als früher? Warum hatten Mutter und Tochter in Betreff der Kunde, daß ein Rival vorhanden sei, mich so ganz im Ungewissen gelassen und nicht wenigstens mir die tröstliche Versicherung gegeben, daß ich diese Nebenbuhlerschaft nicht zu fürchten brauche? Lilians Briefe beschäftigten sich allerdings nur wenig mit den Personen ihrer Umgebung, sondern waren die überströmenden Ergüsse eines treuen Herzens, gefärbt durch die Glut einer goldenen Phantasie; sie schrieb, als stünden wir beide allein in der Welt, ausgeschieden von der Menge und geheiligt durch die uns verkettende Liebe, durch welche jedes dem andern in dem Licht einer höheren Weihe erschien. Frau Ashleigh's Briefe waren allgemeiner und ausgreifender gehalten, sie beschrieb, wie es in dem Hause herging, schilderte die Gäste und berührte ihre Furcht vor Lady Haughton, die sich nicht mindern wollte, ließ sich aber über Ashleigh Sumner nicht weiter aus, als ich Frau Poyntz mitgeteilt hatte. Ich berührte nun in meinem Schreiben an Lilian die Kunde, die mir zu Ohren gekommen, und sah mit Ungeduld ihrer Antwort entgegen. —

Drei Tage nach meiner Besprechung mit Frau Poyntz und zwei Tage vor dem sehnsüchtig erwarteten Bürgermeisterball wurde ich zu einem Edelmann gerufen, der mich in letzter Zeit zum Arzt angenommen hatte und ungefähr 12 Meilen von L— wohnte. Der nächste Weg führte durch Sir Philipp Dervals Park. Ich wollte den Besuch zu Pferd machen und zugleich diese Gelegenheit benützen, um mich nach dem Verwalter zu erkundigen, den ich seit seinem Anfall nur ein einziges Mal, und zwar ein paar Tage nachher, als er mich in meinem Hause aufsuchte, um sich als vollkommen genesen zu melden und mir für meinen Beistand zu danken, wieder gesehen hatte.

Ich ritt ziemlich schnell durch den Park, zügelte aber

mein Pferd, als ich den Verwalter vor seinem Hause stehen sah. Sein Aeußeres zeugte von seinem Wohlbefinden, und er antwortete auf meine Begrüßung in flüsterndem Tone:

„Ich habe Nachricht von Sir Philipp erhalten; sein Brief datiert von der Zeit, als — als — meine gute Frau Ihnen sagte, was ich sah; ja, von damals. Es muß also doch meinerseits, wie Sie gegen sie bemerkten, ein Sinnentrug gewesen sein. Dennoch — gleichwohl — ach, wir wollen nicht mehr davon reden, Doktor. Aber ich hoffe, Sie haben die Sache geheim gehalten; es würde einen üblen Eindruck auf Sir Philipp machen, wenn er nach seiner Rückkehr davon hörte.“

„Ihr Geheimnis läuft bei mir keine Gefahr. Sie erwarten also, daß Sir Philipp heimkommt?“

„Ich hoffe es, Doktor. Sein letzter Brief ist aus Paris, also der Heimat näher als seit vielen Jahren; und — aber Gott behüt mich — wer kommt da aus dem Haus? Ein junger Herr! Wer mag dies sein?“

Ich blickte auf und sah zu meinem großen Erstaunen Margrave die stattliche Treppe vor dem Hauptportal heruntersteigen. Der Verwalter ging auf ihn zu, und ich folgte ihm mechanisch, denn ich war begierig, zu erfahren, was den jungen Mann nach der Wohnung des lange abwesenden Reisenden geführt hatte.

Die Sache klärte sich schnell auf. Margrave hatte in L— — viel von den Gemälden und den inneren Verzierungen des Herrenhauses gehört und mit seinem zutunlichen Wesen (seinem bezaubernden Lachen, wie er es nannte) die alte Haushälterin überredet, ihm die Zimmer zu zeigen.

„Es ist gegen Sir Philipps ausdrücklichen Befehl, das Haus Fremden zu zeigen, und die Haushälterin hat sehr unrecht getan“, versetzte der Verwalter.

„Ich bitte, zanken Sie nicht mit ihr. Ich denke, Sir Philipp selbst würde mir die Erlaubnis nicht verweigert haben, da sein Verbot wahrscheinlich nur auf müßige Neu-

gierige berechnet ist. Zwischen Reiseliebhabern besteht eine gewisse Freimaurerei, und ich habe viele von den Gegenden besucht, in denen auch er sich umtrieb. Dort hörte ich von ihm und könnte Ihnen mehr von ihm erzählen, als Ihnen wahrscheinlich bekannt geworden ist.

„Sie, Herr? Oh, so bitte ich, tun Sie es."

„Wenn ich das nächste Mal wieder herkomme", versetzte Margrave heiter, nickte mir zu und verschwand unter die Bäume des nahen Hains, der sich an den zum Pförtnerhäuschen führenden Fußpfad hinzog.

„Der ist kurz angebunden", brummte der Verwalter. „Aber welche angenehme Art er an sich hat! Sie scheinen ihn zu kennen, Doktor — darf ich fragen, wer er ist?"

„Herr Margrave und in L— — auf Besuch. Er gibt sich für einen vielgereisten Mann aus und ist vielleicht in fremden Landen Sir Philipp begegnet."

„Ich muß doch hören, was er Frau Gates vorgeschwatzt hat. Entschuldigen Sie, Doktor, aber ich bin so in Sorgen um Sir Philipp."

„Ist es vielleicht zu viel verlangt, wenn ich um dieselbe Gunst bitte, die Herrn Margrave zu Teil wurde? Dem Aeußeren nach zu schließen, muß auch das Innere des Hauses sehenswert sein. Freilich, wenn Sir Philipp es strengstens verboten hat — —"

„Sein Befehl lautet, seine Wohnung nicht zu einer Schaubude zu machen und Niemand ohne meine besondere Erlaubnis einzulassen; es wäre aber in der Tat undankbar von mir, wenn ich sie Ihnen verweigerte."

Ich band mein Pferd an das rostige Gatter des Terrassenwegs und folgte dem Mann die breite Treppe der Terrasse hinan. Die großen Flügeltüren waren unverschlossen. Wir traten in eine hohe Halle mit einer gewölbten Decke und einer großen doppelten Treppenflucht im Hintergrund. Der Plan des Gebäudes rührte ohne Zweifel von Vanbrugh her, einem Baumeister, der, wie kein

Anderer, die Wirkung des Großartigen weniger im Raum als in den Verhältnissen hervorzubringen strebte. Aber Vanbrugh's Bauten müssen durch Kostüm und Bewegung gehoben werden; es gehören notwendig die pomphaften Gestalten einer früheren Generation dazu, die in prunkendem Sammt und in Spitzen unter den vergoldeten Säulen umhergehen, oder mit stattlichem Schritt die breiten Palasttreppen niedersteigen. Seine Hallen und Gemächer sind berechnet für Gedränge und Festlichkeiten, und wo es daran fehlt, erscheinen sie in der unaussprechlichen Verödung verlassener Theater, wenn man sie ohne das Lampengeflimmer und die Bewegung der Schauspieler sieht.

Die Haushälterin, eine ruhige, schüchterne, alte Frau, war jetzt erschienen. Sie entschuldigte sich in nicht sehr verständlichen Ausdrücken, daß sie Margrave eingelassen; man sah deutlich, daß sie eben „der angenehmen“ Art des jungen Mannes, wie es der Verwalter nannte, nicht hatte widerstehen können.

Um einem Verweis zu entgehen, schwatzte sie die ganze Zeit fort, während sie ängstlich durch die Zimmer eilte; ich folgte meiner Führerin mit leisen Tritten. Die Hauptgemächer befanden sich im Erdgeschoß oder vielmehr in einem Stock, der zehn oder fünfzehn Fuß höher lag als der Boden und waren seit der Zeit ihrer Erbauung nicht modernisiert worden. Vorhänge von verblichener Seide, Tische von seltenem Marmor mit abgeriebener Vergoldung, unbequeme, soldatenartig an den Wänden aufgestellte Sessel und von Staub, Rauch und Sonnenlicht dunkel gewordene Gemälde, über deren Wert nur dem Kenner ein Urteil zustand, halfen zusammen, um dem Ganzen den Charakter der Unbehaglichkeit aufzudrücken. Nicht ein einziges Zimmer, nicht ein einziger Winkel ließ die alte Traulichkeit einer Heimat wahrnehmen.

Während ich die Räume durchwandelte und die Gemälde betrachtete, entnahm ich aus den unbestimmten Ant-

worten der Haushälterin auf die Fragen des Verwalters, daß Margrave's heutiger Besuch nicht sein erster, sondern er früher schon zweimal im Haus gewesen war. Er hatte sich für einen Freund von Gemälden ausgegeben, obschon ihm, wie ich schon früher bemerkte, der Sinn für dieses Gebiet der Kunst abging, und dabei jedesmal viel von Sir Philipp gesprochen. Seiner Erzählung nach war er zwar nicht persönlich mit Sir Philipp, wohl aber mit vertrauten Freunden desselben bekannt gewesen und hatte sich öfter in ausländischen Städten aufgehalten, die früher von Sir Philipp besucht worden waren; als aber der Verwalter fragte, ob der Besuch keine Auskunft über den Abwesenden gegeben, stellte sich heraus, daß Margrave nicht gerade Mitteilungen gemacht, sondern vielmehr die alte Frau durch Fragen ausgeholt hatte.

Wir befanden uns nun an dem Ende der Zimmerflucht, in welcher das letzte Gemach eine Bibliothek war. „Und es wundert mich nicht“, sagte die Haushälterin, „daß der Herr den Sir Philipp kannte, denn er scheint ein Gelehrter zu sein und hat sich die Bücher sehr genau angesehen, namentlich jene alten dort beim Kamin, über denen Sir Philipp (Gott segne ihn) so viel zu brüten pflegte.“

Mechanisch wandte ich mich den Simsen neben dem Kamin zu und musterte die Bücher, welche in dieser Abteilung aufgestellt waren. Ich fand hier die Werke der Schriftsteller, welche wir unter der Allgemeinbezeichnung der „Mystiker“ zusammenfassen können — Phorphyr und Plotin, Swedenborg und Böhme, Sandirog, Van Helmont, Paracelsus, Cardan. Auch Schriften von weniger berühmten Autoren über Astrologie, Punktierkunst, Chiromanti u. s. w. waren vorhanden. Nun begann ich zu begreifen, aus welcher Klasse von Schriftstellern Margrave sich die seltsamen Vorstellungen, mit denen er die Lehren einer praktischen Philosophie zu durchweben pflegte, gesammelt hatte.

Vermutlich war diese Bibliothek Sir Philipp's Hauptaufenthaltsort?" fragte ich.

„Nein, er hielt sich hier nicht viel auf. Dies war sein Studierzimmer."

Und die alte Frau öffnete eine durch falsche Bücherrücken maskierte Türe. Ich folgte ihr in ein mäßig großes Gemach, das augenscheinlich aus einer viel älteren Zeit herrührte, als das übrige Haus.

„Es ist das einzige Zimmer, das von dem älteren Herrenhaus stehen blieb", antwortete der Verwalter, als ich über diesen Umstand gegen ihn eine Bemerkung machte. „Ich habe gehört, es sei wegen des Kamins geschont worden. Hier ist eine lateinische Inschrift, welche Ihnen wohl den besten Aufschluß geben wird. Ich selbst verstehe nicht lateinisch."

Das Kamin reichte bis an die Decke. Der Fries des unteren Teils ruhte auf rohgemeißelten steinernen Caryatiden, und weiter oben befand sich ein eichenes Getäfel mit dem wunderlichen geometrischen Schnörkelwerk, das unter Elisabeths und Jakobs Regierung so beliebt war, obgleich es mir doch einen andern Charakter zu haben schien, als dasjenige, das ich schon in den Bildern von alten Häusern gesehen hatte. Und ich war in solchen Dingen nicht ununterrichtet, denn mein seliger Vater war ein leidenschaftlicher Sammler von Allem, was sich auf die Kunst des Mittelalters bezog. Die Zeichnung auf dem Getäfel bestand aus mit sinnreicher Abwechslung ineinandergeschobenen Dreiecken und wurde von einem ringförmigen Band umschlossen, auf welchem die Zeichen des Tierkreises abgebildet waren.

Auf dem von den Caryatiden getragenen steinernen Fries, unmittelbar unter dem Holzwerk, befand sich eine Metallplatte, auf welcher in lateinischer Schrift einige Zeilen des Inhalts zu lesen waren, daß in diesem Zimmer Simon Forman, der Sucher nach der verborgenen Wahrheit, gegen

ungerechte Verfolgung Zuflucht gefunden und die Naturgeheimnisse entdeckt habe, welche er zum Besten eines verständigeren Zeitalters der Obhut seines Gönners und Besitzers, des verehrlichen Sir Miles Derval, Ritters, vertraute.

Forman! Der Name war mir nicht ganz fremd, doch mußte ich mein Gedächtnis sehr anstrengen, um ihn mit einem der berühmtesten von den Astrologen und Wahrsagern, welche der Aberglaube einer früheren Zeit abwechselnd verfolgte und verehrte, in Verbindung zu bringen.

Der Gesamtcharakter dieses Zimmers war freundlicher, als der der stattlicheren Gemächer, durch die ich bisher gekommen, denn man sah ihm wenigstens an, daß Jemand darin gewohnt hatte. Der Lehnstuhl neben dem Kamine, der für die Kniee ausgeschnittene Schreibtisch davor, der Sopha an dem Pfeiler neben der Fensternische mit einem an der Lehne festgeschraubten Lesebrett und Leuchter, unter dem Karnies in Reihen aufgestellte Kartenrollen und zu beiden Seiten des Gemachs niedrige Kasseten, die augenscheinlich die Bestimmung hatten, die Familienpapiere und Besitztitel zu verwahren, und an ihren Schlössern vorsichtig angelegte Sigel trugen. Auf dem Deckel dieser altmodischen Sicherheitsanstalten sah man für den neueren Gebrauch geeignete Gerätschaften: hier eine Vogelflinte, dort Fischruten, zwei oder drei einfache Blumenvasen, einen Stoß Musikalien und eine Schachtel mit Zeichnungsstiften. Alles dieses deutete wenigstens auf Bewohnung und auf einen Eigentümer; zwar waren darin die Eigentümlichkeiten eines zurückgezogen lebenden unverheirateten Mannes nicht zu verkennen, aber der Mann gehörte doch unserer Zeit an — ein Landgentleman von einfachen Gewohnheiten, aber nicht ungebildeten Liebhabereien.

Ich trat ans Fenster; es ließ sich aufziehen und führte auf einen großen Balkon hinaus, von welchem aus eine hölzerne Treppe in einem Bogen nach einem kleinen, von der Vorderseite des Hauses her nicht sichtbaren Garten

hinunterlief; um diesen her zog sich eine Gruppe von immergrünen Bäumen mit einer Vista, in deren Hintergrund sich das Mausoleum befand.

Ich trat in den Garten hinaus — ein freier Platz mit einer Fontaine in der Mitte und Rabatten, die aber mehr Unkraut als Blumen wahrnehmen ließen. Links in der Ecke befand sich ein hoher hölzerner Pavillon, dessen Türe weit offen stand.

„Hier pflegte Sir Philipp manche lange Sommernacht im Studium zuzubringen“, bemerkte der Verwalter.

„Wie, in diesem dumpfen Sommerhaus?“

„Es war damals ein recht hübsches Plätzchen; aber es ist schon sehr alt — wie man sagt, so alt wie das Zimmer, das Sie eben verlassen haben.“

„Dann muß ich es schon näher betrachten.“

Die Wände des Pavillons waren einmal mit Arabesken im Renaissancestyl gemalt gewesen, die Figuren aber jetzt kaum mehr zu erkennen. Das Holzwerk klaffte an vielen Stellen, und die Sonnenstrahlen stahlen sich durch die Spalten und spielten auf dem Boden, der in wunderlichen Würfel- und Triangelformen, wie ich sie an dem Kamin wahrgenommen, mit farbigen alten Backsteinen belegt war. Das Zimmer des Pavillons hatte eine ansehnliche Größe und einige alte wurmstichige Tische und Sessel zur Ausstattung.

„Sir Philipp machte nicht nur hier, sondern bisweilen auch in dem oberen Zimmer seine Studien“, sagte der Verwalter.

„Wie kommt man in dieses obere Zimmer? Ah, ich sehe — vermittelst jener Treppe in der Ecke.“

Ich stieg mit einiger Vorsicht hinan, denn die Stufen waren verkrümmt und mürbe. Als ich das Gemach betrat, erkannte ich sogleich, warum sich Sir Philipp gerne hier aufgehalten hatte.

Der Deckenkarnies ruhte auf Pfeilern, zwischen denen

die Füllungen offene, nicht mit Scheiben versehene Bogen bildeten, und außen herum lief ein Balkon mit einem Geländer. Durch diese Bogen genoß man nach drei Seiten hin eine prächtige Aussicht, während man nach der vierten das Mausoleum vor sich hatte. In dem Zimmer befand sich ein großes Telescop, und als ich auf den Balkon hinaustrat, bemerkte ich, daß eine gewundene Treppe nach einer Plattform auf der Höhe des Sommerhauses, die vielleicht seiner Zeit Forman als Observatorium benützt hatte, hinaufführte.

„Der Herr, der heute hier war, hatte eine große Freude an diesem Lugaus“, bemerkte die Haushälterin.

„Wer sollte dies nicht? Vermutlich hatte Sir Philipp eine Liebhaberei für Astronomie?“

„Wird wohl so sein“, versetzte der Verwalter, indem er eine ernste Miene annahm. „An was kein anderer Christenmensch denkt, das ist ihm immer am liebsten.“

Der Stand der Sonne erinnerte mich daran, daß meine Zeit drängte und ich mein Tier scharf ausholen lassen mußte, wenn ich zur anberaumten Stunde bei meinen Patienten eintreffen wollte. Ich eilte daher zu meinem Pferd zurück, gab ihm den Sporn und machte mir unterwegs Gedanken, ob es in der Ideenverknüpfung, welche so fein die Bestrebungen des Mannes mit den Eindrücken der Kindheit in Verbindung bringt, wohl die lateinische Inschrift auf dem Kamin gewesen sein mochte, was ursprünglich Sir Philipp Derval Geschmack für das mystische Kauderwelsch der Bücher einflößte, auf die ich einen so verächtlichen Blick geworfen hatte.

---

29. Kapitel.

Margrave kam mir nicht am andern, sondern erst am zweiten Tage wieder zu Gesicht, indem er seiner Gewohnheit gemäß etwas nach Sonnenaufgang sich in meinem Studierzimmer einfand.

„Sie wissen etwas von Sir Philipp Derval?“ fragte ich ihn. „Was ist es für ein Mann?“

„Der Verhaßte!“ rief Margrave, hielt aber plötzlich wieder inne und brach in sein heiteres Lachen aus. „Wieder eine von meinen Uebertreibungen! Ich weiß nichts Nachteiliges von ihm. Ein- oder zweimal kreuzte ich im Orient seine Spur. Reisende sind gern eifersüchtig auf einander.“

„Sie sind ein seltsames Gemisch von Cynismus und Leichtgläubigkeit. Ich hätte in Ihnen und Sir Philipp verwandte Geister vermutet, als ich unter seinen Lieblingsbüchern den Van Helmont und Paracelsus traf. Vielleicht gehören auch Swedenborg oder, was noch schlimmer wäre, Ptolemäus und Lillys zu Ihren Studien?“

„Astrologen? Nein. Sie haben's mit der Zukunft zu schaffen. Ich lebe für den Tag und möchte nur wünschen, daß der Tag nie ein Morgen hätte.“

„Sie fühlen also nichts von der unbestimmten Sehnsucht nach etwas Jenseitigem, von der nicht unglücklichen, sondern großartigen Unzufriedenheit mit den Grenzen der unmittelbaren Gegenwart, aus welcher für den Menschen der Drang nach Fortschritt und Verbesserungen hervorgeht und von der einige sentimentale Philosophen einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele abgeleitet haben?“

„Wie?“ versetzte Margrave mit großen Augen, wie sie etwa ein Bauer machen würde, wenn man ihn hebräisch anredete. „Was ist dies für ein Wortschwall? Ich verstehe Sie nicht.“

„Haben Sie bei Ihren natürlichen Fähigkeiten nie ein Verlangen nach Ruhm gehabt?“ fragte ich mit Interesse.

„Nach Ruhm? Gewiß nicht. Dafür habe ich durchaus keinen Sinn.“

„So würde Ihnen also der Gedanke, der Menschheit einen Dienst geleistet zu haben, keine Freude bereiten?“

Margrave sah mich mit verwirrter Miene an. Nach einer kurzen Pause nahm er vom Tisch ein Stückchen Brot

auf, das zufällig dalag, öffnete das Fenster und zerbröckelte es in die Gasse hinaus. Die Sperlinge sammelten sich um die Krumen.

„Jetzt kommen die Sperlinge auf das langweilige Pflaster nieder“, sagte Margrave, „und picken das Brot auf, das ihr irdisches Leben erneut. Glauben Sie, daß ein solcher Spatz einfältig genug wäre, nach dem Hausgipfel hinaufzufliegen, um anderen Spatzen eine Wohltat zu erweisen, oder um nach seinem Tode angezirpt zu werden? Ich kümmere mich um die Wissenschaft nur, wie sich der Sperling um das Brod kümmert; sie kann mir Nutzen bringen für mein eigenes Leben. Ruhm und Menschheit? Sie sind mir so gleichgültig, wie dem Sperling das allgemeine Interesse oder der Beifall seiner ihn überlebenden Kameraden.

„Margrave, es liegt etwas in Ihnen, was mich mehr verwirrt, als alles Andere, obschon Sie auch im Uebrigen mit Ihren vielen Excentricitäten und Selbstwidersprüchen ein wahres menschliches Rätsel sind.“

„Was meinen Sie damit?“

„Dies, daß Sie sich der Natur mit der ganzen Frische eines Kindes erfreuen können, während Sie, wenn Sie von dem Menschen und seinen Lebenszwecken reden, dies im Ton eines abgelebten, eisgrauen Cynikers tun. Wenn ich zu solchen Zeiten meine Augen schlöße, möchte ich zu mir selbst sagen: „Wer ist dieser schlotternde Greis, der seine üble Laune ausgießt über den Ehrgeiz, der ihn zu nichts geführt, und über die Liebe, die ihn verlassen hat? Von außen die wahre Personifikation der Jugend, schwelgen Sie wie ein Schmetterling in der sonnigen Wärme und in der Pracht der Blumen; wie kommt es wohl, daß Ihnen keine von den goldenen Leidenschaften der Jugend, nichts von ihren glänzenden Liebesträumen mit dem unerreichbaren Ideal, nichts von ihrem erhabenen Ehrgeiz für einen zu hoch stehenden Ruhm inne wohnt? Das Gefühl, das Sie

bildlich ausdrückten, indem Sie sich auf die gleiche Stufe mit den Sperlingen stellten, ist zu niedrig und zu düster, als daß es in Ihrem Alter echt sein könnte. Der Menschenhaß ist einer von den trübseligen Irrtümern der Graubärte. Kein Mensch kann sich losreißen von den sozialen Banden unseres Geschlechts, so lang er noch Lebensfrische besitzt.

„Unseres Geschlechts — Ihres Geschlechts — möglich! Aber ich — —“ Er fuhr mit der Hand über die Stirne und fuhr in einem Tone, der seltsam zerstreut und fast sehnsüchtig klang, fort: „Ich möchte wohl wissen, was es ist, was mir hier fehlt und wovon ich auf Augenblicke eine unbestimmte Erinnerung habe.“ Er hielt abermals inne, sah mich an und sagte endlich mehr mit dem Anschein freundlichen Interesses, als ich bisher in seinem Gesicht wahrgenommen hatte: „Sie sehen nicht gut aus. Trotz Ihrer körperlichen Kraft sind Sie so leidend, wie einer von Ihren Patienten.“

„Sie haben Recht; ich bin eben jetzt leidend, obschon mir körperlich nichts fehlt.“

„Sie haben einen Grund zu geistiger Unruhe?“

„Bei welchem Menschen wäre dies nicht der Fall?“

„Bei mir nie.“

„Weil Sie, wie Sie selbst gestehen, nie geliebt haben. In der Tat scheinen Sie sich um Niemand als um sich selbst zu kümmern; Sie finden in sich einen ununterbrochenen sonnigen Festtag — Heiterkeit, Jugend, Gesundheit, Schönheit, Reichtum. Glücklicher Jüngling!“

Es war mir in diesem Moment schwer ums Herz.

Margrave nahm wieder auf:

„Ihr Wissen gibt Ihrer Kunst allerlei Geheimnisse an die Hand; aber was würden Sie für dasjenige geben, das Sie befähigte, einem Nebenbuhler in Ihrer Liebe Trotz zu bieten und ihn zu verlachen — für ein Geheimnis, das Sie in sich verschließen könnten und unter dessen gewaltigem, überschwinglichem Einfluß Sie eine unwiderstehliche Macht

zu üben vermöchten über den Willen des Wesens, das Sie zu bezaubern wünschen?“

„Die Liebe ist dieses Geheimnis“, versetzte ich: „nur die Liebe.“

„Eine Macht, die stärker ist als die Liebe, kann die Liebe selbst aufheben und verändern. Aber wenn auch die Liebe der Zweck oder der Traum Ihres Lebens ist, so tritt sie doch nur rosig auf im Bunde mit Jugend und Schönheit. Schönheit welkt bald dahin und die Jugend vergeht. Doch wie — wenn es in der Natur Mittel gäbe, durch welche Schönheit und Jugend in dauernder Blüte erhalten werden kann — Mittel, welche den Lauf der Zeit aufzuhalten und die verheerenden Wirkungen derselben auf die Elemente des menschlichen Leibes zunichte zu machen vermögen?“

„Törichter Jüngling! Haben die Rosenkreuzer Ihnen das Rezept zu ihrem Lebenselixir vermacht?“

„Wenn ich das Rezept dazu hätte, so würde ich Sie nicht bitten, mir zum Auffinden seiner Bestandteile behülflich zu sein!“

„Und in der Hoffnung, diese merkwürdige Erfindung zu machen, haben Sie Chemie, Elektrizität und Magnetismus studiert? Ich sage noch einmal: törichter Jüngling!“

Margrave achtete nicht auf meine Erwiderung. Seine Miene war umwölkt, düster, unruhig.

„Ich bin vollkommen überzeugt“, sagte er plötzlich, „daß das Lebensprinzip ein Gas ist. Mag es wohl dasselbe sein, das den Wärmestoff mit dem Sauerstoff verbindet?“

„Das Phosoxygen? Humphry Davy beweist, daß dieses Gas nicht, wie Lavoisier meinte, Wärmestoff, sondern Lichtstoff in Combination mit Sauerstoff ist, und stellt die Vermutung auf, es sei nicht so fast das Lebensprinzip selbst, sondern das Ernährungselement für das Leben der organisierten Körper.“*)

*) Siehe Humphry Davy über Wärme, Licht und die Verbindungen des Lichts.

„Wirklich?“ entgegnete Margrave, und sein Gesicht klärte sich auf. „Möglich also, daß wir hier dem großen Geheimnis der Geheimnisse auf die Spur kommen. Sehen Sie, Allen Fenwick, ich verspreche Ihnen, Sie gegen alle die eifersüchtigen Besorgnisse, welche Sie jetzt quälen, unverbrüchlich sicher zu stellen; wenn Sie nach jenem Ruhm dürsten, der für mich nicht so viel Wert hat, als der Duft einer Blume oder der balsamische Hauch eines Luftzugs, so will ich Ihnen eine Wissenschaft mitteilen, vor der in den Händen des Ehrgeizes die gepriesensten Wunder aller als solche anerkannten Wissenschaften zu Zwerggebilden zusammenschrumpfen müssen. Alles dies will ich tun, wenn Sie dafür sich nur einen einzigen Monat meiner Leitung überlassen in den Versuchen, die ich von Ihnen verlange, gleichviel wie abenteuerlich sie Ihnen auch erscheinen mögen.“

„Mein lieber Margrave, ich weise Ihren Bestechungsversuch gerade so zurück, wie ich das Geschenk von Mond und Sternen, das mir ein Kind für ein Spielzeug anbieten wollte, ablehnen würde. Doch sollte das Kind das Spielzeug umsonst haben, wie ich mich ohne Entschädigung anbiete, es mit Ihren Versuchen zu probieren, sobald ich Muße dazu habe.

Ich hörte Margrave's Antwort nicht, denn in demselben Augenblick trat mein Dienstmädchen mit Briefen ein. Lilians Hand! Zitternd und atemlos erbrach ich das Sigel. Welch ein liebevolles, klares, glückliches Schreiben — so zart in dem holden Schmälen über meine ungerechten Befürchtungen. Es war darin eher angedeutet als ausgesprochen, daß Ashleigh Sumner einen Antrag gestellt und einen Korb erhalten hatte, der ihn bewog, das Haus zu verlassen. Lilian und ihre Mutter beabsichtigten in Bälde heimzukehren, und ich sollte sie schon nach einigen Tagen wieder sehen. In dem Schreiben lagen einige Zeilen von Frau Ashleigh eingeschlossen. Sie sprach sich bestimmter über meinen Nebenbuhler aus, als Lilian. Man hatte auf

seine Aufmerksamkeiten nicht anspielen wollen aus Rücksicht für meine Gefühle. Frau Ashleigh sagte, „der junge Mann habe von L— — aus Kunde erhalten über unsere Verlobung und nicht daran glauben wollen;“ er beeilte indes, wie Frau Poyntz so schlau vorausgesagt, seine Erklärung und das Anerbieten seiner Hand. Lilians Ablehnung schlug seinem Stolz eine tiefe Wunde, und als er sich entfernte, geschah es mehr im Aerger als im Schmerz. „Lady Delafield, die Tante der lieben Margareth Poyntz, hatte auf's Freundlichste versucht, Lady Haughton zu beschwichtigen, die ihren Verdruß in ziemlich roher Weise — so roh“, fügte Frau Ashleigh bei, „zum Ausbruch kommen ließ, daß uns dafür ein Vorwand an die Hand gegeben wird, früher heimzukehren, als wir beabsichtigten; und ich bin in der Tat recht froh darüber. Lady Delafield nimmt großen Anteil an Herrn Sumner, hat ihn nach ihrem Haus in der Nähe von Worthing eingeladen, reist morgen ab, um ihn zu empfangen, und versprach mir, ihn wegen des Korbs zu begütigen, was mir eine große Erleichterung bereiten wird, da er der Erbe meines lieben Gilbert ist und anfangs so freundlich war. Lilian ist wohl und freut sich sehr auf die Rückkehr.“

Als ich die Augen von diesen Briefen aufschlug, war ich ein neuer Mensch, der auf einer neuen Erde zu leben glaubte. Es war mir, als hätten sich Margrave's eitle Träume in mir verwirklicht — als könne die Jugend nie vergehen und die Liebe nie erkalten.

„Sie kümmern sich in diesem Augenblick nicht um meine Geheimnisse“, sagte Margrave abgebrochen.

„Geheimnisse?“ murmelte ich. „Welches Geheimnis verlohnte sich mir fortan des Wissens? Ich werde geliebt — ich werde geliebt!“

„Ich kann meine Zeit abwarten“, entgegnete Margrave.

Mein Auge begegnete dem seinigen, und ich sah darin einen Blick, wie ich ihn nie zuvor an ihm wahrgenommen

— finster, zornig und drohend. Er kehrte mir den Rücken und entfernte sich durch die Glastüre meines Studierzimmers. Und als er unter den üppigen Kastanienbäumen nach den Feldern hinschritt, hörte ich seinen klangreichen barbarischen Gesang — das Lied, mit welchem der Schlangenzauberer die Schlange beschwört — so lieblich und hinreißend, daß selbst die Vögel auf den Zweigen ihr Konzert einstellten, um ihm zuzuhören.

---

30. Kapitel.

Ich besuchte noch am nämlichen Tag Frau Poyntz und vertraute ihr die freudige Botschaft.

Sie war mit ihrem ewigen Stricken beschäftigt, und ihre festen Finger reihten Masche an Masche, während sie zuhörte. Nachdem ich ausgesprochen hatte, legte sie bedächtig ihre Arbeit nieder und sagte in ihrer charakteristischen Lieblingssprache:

„Endlich also! — Dies ist abgetan!“

Sie stand auf und schritt durch das Zimmer, wie etwa Männer beim Nachdenken zu tun pflegen (Frauen bedürfen selten einer solchen Bewegung, um ihren Gedanken nachzuhelfen.) Ihre Augen waren dabei auf den Boden geheftet, und sie drückte eine ihrer Hände leicht in die Fläche der anderen, als komme sie bei der Erwägung einer schwierigen Frage zum Schluß. Endlich hielt sie inne, trat vor mich hin und sagte trocken:

„Empfangen Sie meinen Glückwunsch. Das Leben lächelt Ihnen jetzt; bewahren Sie dieses Lächeln, und wenn wir das nächste Mal uns wieder begegnen, sind wir vielleicht festere Freunde als jetzt.“

„Die nächste Begegnung wird wohl heute Abend stattfinden, denn Sie fehlen sicherlich nicht bei dem großen Bürgermeisterball. Der ganze Berg läßt sich ja heute zu der unteren Stadt herab.“

„Nein; wir müssen diesen Nachmittag L— — verlassen

und werden in weniger als zwei Stunden abgereist sein — eine Familienangelegenheit. Wir bleiben vielleicht Wochen aus; Sie werden mich daher entschuldigen, wenn ich mich so unzeremoniös von Ihnen verabschiede. Halt! noch eine mütterliche Ermahnung zur Vorsicht. Sie haben da einen Freund, den Herrn Margrave; werden Sie nicht zu vertraut mit ihm, namentlich wenn Sie einmal verheiratet sind. In diesem Fremden, von dem man so wenig weiß, liegt etwas, was ich nicht begreifen kann — etwas, das zugleich anzieht und empört. Obschon ich eine einfache Weltfrau bin, finde ich doch, daß er meine Gedanken beunruhigt, meine Mutmaßungen verwirrt und meiner Phantasie zu schaffen macht. Lilian ist sehr phantasiereich; behüten Sie ihre Einbildungskraft, auch wenn Sie ihres Herzens sicher sein können. Nehmen Sie sich vor Margrave in Acht. Glauben Sie mir, je bälder er L— — verläßt, desto besser ist es für Ihren Seelenfrieden. Leben Sie wohl; ich muß Vorbereitungen treffen für meine Reise."

„Diese Frau scheint eine seltsame üble Meinung zu hegen von der armen Lilian", murmelte ich vor mich hin, als ich ihr Haus verließ; denn stets sucht sie mein Mißtrauen zu wecken gegen dieses hehre Wesen, das mir eben einen so unzweideutigen Beweis von seiner Treue gegeben hat. Und doch — und doch — könnte sie nicht recht haben? Dieser Margrave mit seiner abenteuerlichen Denkweise und seiner auffallenden Schönheit — ja, ja, er könnte in gefährlicher Weise dem Hang zum Mystischen und Träumerischen, der mich an Lilian beunruhigt, Vorschub leisten. Lilian darf nicht mit ihm bekannt werden. Wie greif' ich's an, um ihn von L— — fortzubringen? Ah, die Experimente, für die er meinen Beistand wünscht! Ich kann schon bei seinem nächsten Besuch damit den Anfang machen und werde dann leicht einen Grund finden, um ihn zu besserer Erprobung an die berühmten Chemiker von Paris und Berlin zu weisen."

31. Kapitel.

Es ist der Abend des Bürgermeisterballs. Die Gäste finden sich rasch zusammen. Auf zwölf Meilen in die Runde sind die Familien des County, dazu alle die angeseheneren aus der Stadt, eingeladen. Sämtliche Anwesenden ziehen, ehe sie sich nach dem zum Tanz hergerichteten Saal begeben, in Prozession durch das Museum, um vor dem Vergnügen der Wissenschaft ihre Huldigung darzubringen.

Das Gebäude war prachtvoll beleuchtet und die Wirkung schlagend, vielleicht gerade, weil sich das Ganze so auffallend und phantastisch ausnahm. Mitten unter Blumen und immergrünen Pflanzen, die mit farbigen Lampen erhellt waren, gruppierten sich die toten Repräsentanten der dem Menschen untergeordneten, bisweilen mit totbringender Waffe versehenen Tierwelt. Die Glasaugen des Tigers funkelten aus künstlichem Gestrüpp wie aus der heimatlichen Dschengel hervor, und der gräuliche weiße Bär saß auf einem mimischen Eisberg. Dort vorne stand der kluge Elefant einem häßlichen Nilpferd gegenüber, während eine Anaconda ihre Ringe um den Stamm eines tropischen Baumes aus Zink wand. In Glaskästen eingeschlossen und durch Lampenguirlanden voll ins Licht gebracht, präsentierten sich dem Auge die gefürchteten Arten des schlimmen Gezüchts — Skorpion, Vampyr, die Brillenschlange, Insekten von prächtiger Färbung, nicht selten aber auch mit giftigem Stachel versehen.

Der Hauptstolz der Sammlung aber war die reiche Abwechslung in dem Genus Simia — Paviane und Affen, Schimpansen mit ihrem menschenähnlichen Gesicht, Spottbilder des Menschen, vom Zwergaffen an, hockend auf den Zweigen, die man von den Strauchbosketen im Garten des Bürgermeisters gebrochen hatte, bis zu dem schrecklichen, auf seine mächtige Keule gestützten Orang-Utang.

Männiglich gab gegen den Bürgermeister sein Vergnügen, gegen andere seinen Abscheu über die so ungewohnte

und etwas unheimliche, wenn gleich belehrende Zugabe zu dem Prunk eines Ballsaals zu erkennen.

Margrave war natürlich auch zugegen und schien sich ganz heimisch zu fühlen; er bewegte sich unter den prächtig gekleideten Damen von Gruppe zu Gruppe und versah mit ungemein ansprechendem kindlichem Eifer den Dienst eines Auslegers. Mit vielen von den grimmigen Gestalten wollte er gespielt oder gekämpft haben, und von jeder wußte er etwas Wahres oder etwas Falsches zu sagen. In seiner Aufgeräumtheit ließ er sogar den Tiger Bewegungen machen und ahmte das Zischen der schrecklichen Abgottischlange nach. Alles, was er tat, war voll Reiz und Anmut, so daß ihm auf allen seinen Tritten das bewundernde Flüstern und der schmeichelhafte Blick der Damen folgte.

Gleichwohl fühlte sich alles erleichtert, als der Bürgermeister den Zug aus dem Museum nach dem Ballsaal eröffnete. Zu den Belustigungsgesellschaften der Provinz treffen die Gäste so ziemlich in derselben Stunde ein, und da nur wenige, welche einmal den Affen und Schlangen, dem Tiger und dem Nilpferd ihren Respekt bezeugt hatten, geneigt waren, den Besuch zu wiederholen, so konnte man noch vor elf Uhr das Museum so frei finden von menschlicher Behelligung, wie die Wildnis, in welcher seine tote Bevölkerung geboren worden.

Ich hatte meine Runde durch die Zimmer gemacht, und da ich mich wenig zur Geselligkeit aufgelegt fühlte, so schlüpfte ich in den Schirm einer Fensternische, durch deren Vorhänge ich sicher verborgen zu sein glaubte — nicht daß ich schwermütig gewesen wäre, im Gegenteil; denn der Brief, den ich am Morgen von Lilian erhalten, hatte mich so glücklich gestimmt, daß ich mich hoch erhaben fühlte über die Lust des vergnügensüchtigen jungen Volks, dessen fröhliche Stimmen sich in die Töne der sehr ordinären Musik mischten.

Um ihren Brief wieder zu lesen, hatte ich mich in meinen Versteck geschlichen, und nachdem ich ihn, überzeugt, daß

mich niemand belauschte, an die Lippen gedrückt, verwahrte ich ihn wieder in meiner Brust. Ein Blick durch die Teilung des Vorhangs ließ mich bemerken, daß das Gemach verhältnismäßig leer war; nur durch die offenen Flügeltüren wurde ich des bunten Wogen der Tanzenden ansichtig, und in einem rechten Winkel davon tat sich mir der Korridor entlang auf eine Vista, die mir in dem verlassenen Museum den Anblick des großen Elefanten gewährte.

Da hörte ich mit einemmal dicht neben mir die Stimme meines Wirts.

„Hier ist ein kühles Winkelchen und ein bequemer Sofa, den Sie ganz für sich haben können. Welche Ehre, Sie unter meinem Dach bewillkommen zu dürfen, und noch obendrein bei einer so interessanten Gelegenheit! Ja, Sie haben recht, wenn Sie sagen, es seien in Ihrer Abwesenheit hier große Veränderungen vorgegangen. Die Gesellschaft hat einen Aufschwung genommen. Ich muß mich umsehen, ob ich nicht einige Personen finde, die ich Ihnen vorstellen kann — natürlich geistvolle Leute, denn ich kenne Ihren Geschmack. Wir haben hier einen ausgezeichneten Mann einen neuen Doktor. Reißt alles hin — dazu ein trefflicher Charakter — gute alte Familie — und allgemein geschätzt auch außer seinem Beruf. Ein bischen rechthaberisch und orakelhaft — „läßt keinen Hund bellen“; Sie kennen das Citat — Shakespeare. Um alles, wo ist er wohl? Mein verehrter Sir Philipp, ich bin überzeugt, daß Sie sich gerne mit ihm unterhalten werden.“

Sir Philipp! Konnte der Mann, dem der Bürgermeister eine so schmeichelhafte, obschon kaum sehr empfehlende Schilderung von mir gemacht hatte, Sir Philipp Derval sein? Die Neugier in Verbindung mit dem Schicklichkeitsgefühl, da ich mich nicht für einen unbefugten Lauscher angesehen wissen wollte, bewog mich, leise hinter meinem Vorhang hervorzuschlüpfen, und ich erreichte die Mitte des Gemachs, eh' der Bürgermeister meiner gewahr wurde. Dann kam er hastig auf mich zu, nahm mich beim Arm

und führte mich einem Herrn vor, der dicht neben der von mir verlassenen Nische auf einem Sofa saß.

„Doktor,“ sagte der Bürgermeister, „ich muß Sie dem Sir Philipp Derval vorstellen, der eben nach England zurückgekehrt ist und sich noch keine sechs Stunden in L— — aufhält. Wenn Sie sich das Museum noch einmal betrachten wollen, Sir Philipp, so wird Ihnen sicherlich der Doktor gerne Gesellschaft leisten.“

„Nein, ich danke. Es macht vorderhand noch einen schmerzlichen Eindruck auf mich, sogar unter Ihrem Dach die Sammlung zu sehen, zu der mein lieber armer Freund Doktor Lloyd so stolz den Grund legte, als ich aus dieser Gegend schied.“

„Ja, Sir Philipp, Doktor Lloyd war in seiner Art ein recht würdiger Mann, ließ sich aber in seinen letzten Jahren elend an der Nase herumführen. Denken Sie nur, er verlegte sich auf den Mesmerismus. Aber unser junger Doktor da hat ihm heimgezündet, kann ich Ihnen sagen.“

Sir Philipp hatte meine Vorstellung mit der ruhigen Höflichkeit eines an dergleichen Zeremonien gewöhnten gebildeten Mannes entgegengenommen; auf die letztere Bemerkung unseres Wirtes aber zeigte sich in seinem Wesen eine leichte Veränderung, welche bekundete, wie wenig mir die Anspielung auf meinen Streit mit Doktor Lloyd bei dem Fremden zu statten gekommen war. Er wandte sich mit einer förmlicheren Verbeugung, als seine erste gewesen, von mir ab und sagte ruhig:

„Ich bedaure, hören zu müssen, daß ein so einfacher und zartfühlender Mann wie Doktor Lloyd zu einem Streit Anlaß gab, in dem er, wie ich mir wohl denken kann, den Kürzern zog. Wenn Sie erlauben, Herr Bürgermeister, so will ich mich in Ihrem Tanzsaal umsehen; vielleicht finde ich einige alte Bekannte.“

Er ging auf die Saaltüre zu. Der Bürgermeister, der noch immer meinen Arm festhielt, folgte ihm, mich nach-

schleppend, auf dem Fuß und sagte in seinem lauten herzlichen Ton:

„Kommen Sie auch mit, Doktor Fenwick. Meine Mädchen sind da, und Sie haben noch nicht mit ihnen gesprochen.“

Sir Philipp, der schon das halbe Gemach zurückgelegt hatte, wandte sich plötzlich um, sah mir voll ins Gesicht und sprach:

„Fenwick — heißen Sie Fenwick? — Allen Fenwick?“

„Das ist mein Name, Sir Philipp.“

„Dann erlauben Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken; Sie sind für mich kein Fremder und keine bloße Bekanntschaft. Herr Bürgermeister, wir kommen später in den Saal und wollen Sie jetzt nicht ihren anderen Gästen entziehen.“

Der Bürgermeister, der diese summarische Entlassung nicht im mindesten übel nahm, lächelte, ging weiter und hatte sich bald im Gedränge verloren.

Sir Philipp, der mich noch immer bei der Hand hielt, nahm wieder auf dem Sofa Platz, und setzte mich an seine Seite. Das Zimmer blieb leer; nur hin und wieder steckte einer der Ballgäste den Kopf herein und zog sich sodann aufs Neue nach dem Mittelpunkt der Anziehung zurück.

„Ich versuche zu erraten, wie Ihnen mein Name bekannt worden sein mag,“ sagte ich. „Haben Sie vielleicht einmal die Seen besucht und meinen Vater kennen gelernt?“

„Nein; ich kenne niemand Ihres Namens, als Sie selbst, wenn Sie anders, wie ich nicht zweifle, derselbe Allen Fenwick sind, gegen den ich in großer Verpflichtung stehe. Sie hielten sich als Student der Medizin im Jahre *** in Edinburg auf?“

„Ja.“

„Gut. Um dieselbe Zeit war auch ein junger Mann, Namens Richard Strahan, in Edinburg. Er hatte sein Quartier in einem vierten Stockwerk der alten Stadt.“

„Ich erinnere mich seiner noch recht gut.“

„Und Sie erinnern sich wohl auch noch des Feuers,

das Nachts in dem Haus ausbrach, in welchem er wohnte, und das, als es entdeckt wurde, jede Aussicht zu seiner Rettung auszuschließen schien. Die Flammen wüteten durch den unteren Teil des Hauses und hatten bereits die Treppe verzehrt. Ein Jüngling, kaum so alt als er selbst, war in dem Haufen der Gaffer das einzige menschliche Wesen, welches es wagte, die Leiter zu besteigen, welche kaum bis zu den qualmenden Rauch ausspeienden Fenstern reichte; er drang in das Zimmer, in welchem der Bewohner fast die Besinnung verloren hatte, brachte ihn zu sich, schleppte ihn nach dem Fenster, schob ihn auf die Leiter und rettete ihm schon damals das Leben, tat es aber später noch einmal, indem er seiner kühnen Mannestat dadurch die Krone aufsetzte, daß er seinen leidenden Nächsten mit der Zärtlichkeit einer Mutter pflegte, als dieser in Folge des Schreckens und der Aufregung von einem heftigen Fieber ergriffen wurde. Der Name jenes wackeren Studenten war Allen Fenwick, und Richard Strahan ist mein nächster lebender Verwandter. Sind wir jetzt Freunde?“

Ich gab eine verwirrte Antwort. Ich hatte den Vorfall, von dem er sprach, fast vergessen. Richard Strahan war keiner von meinen näheren Universitätsfreunden gewesen, und ich hatte seit seinem Austritt aus dem College nichts mehr von ihm gehört. Ich fragte, was aus ihm geworden sei.

„Er ist ein schottischer Advokat,“ versetzte Sir Philipp, „und natürlich ohne Praxis. Wie ich höre, hat er gute Fähigkeiten, aber keine Gelegenheit zu ihrer Verwendung. Wenn ich indes recht unterrichtet bin, so ist er ein durchaus ehrenhafter, wackerer Mann von anhänglichem und dankbarem Charakter.“

„Was Sie zu seinem Lobe gesagt haben, kann ich Ihnen verbürgen. Die Eigenschaften, deren Sie erwähnen, hatten in dem Jüngling zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß sie ihm jetzt sollten abhanden gekommen sein.“

Sir Philipp vertiefte sich eine Weile in stummes Nach-

denken. Ich benützte sein Schweigen dazu, den Mann aufmerksamer zu betrachten, als ich bisher getan hatte, obschon mir sein Aeußeres schon auf den ersten Blick aufgefallen war.

Er hatte nicht ganz Mittelgröße und dabei eine so zarte Gestalt, daß man sie eher schwächlich als schmächtig nennen konnte. In seiner Miene und Haltung sprach sich eine merkwürdige Würde aus. Sein Gesicht bildete einen eigentümlichen Gegensatz zu seiner Figur, denn so zart die letzere war, so gewaltig imponierte das erstere. Er hatte seinem Aussehen nach voll das Alter, das ihm sein Verwalter zugeschrieben — ungefähr achtundvierzig, und dem oberflächlichen Blick mochte er sogar älter erscheinen; denn sein Haar war vor der Zeit weiß — nicht grau, sondern weiß wie der Schnee — geworden. Aber seine Augbraunen zeigten noch eine pechschwarze Farbe und seine gleichfalls dunklen Augen einen ruhigen Glanz. Seine Stirne war prächtig, hoch und breit, und zwischen seinen Braunen sah man nur eine einzige leichte Furche. Seine Gesichtsfarbe erschien wohl sonnverbrannt, zeigte aber keine Spur von schwacher Gesundheit. Seine Lippen hatten die Modellierung, wie man sie häufig an Männern wahrnimmt, die an Gefahren gewöhnt sind und durch das Bestehen derselben großes Selbstvertrauen gewonnen haben: sie waren leicht zusammengepreßt und in ihrem Ausdruck fest und ruhig. Auch wirkte die Macht, die aus diesem edlen Antlitz sprach, nicht einschüchternd oder herausfordernd, sondern verriet vielmehr einen milden wohlwollenden Charakter. Ein von schwerer Tyrannei Bedrängter, der sich verzweifelnd nach einem Beschützer umgesehen hätte, würde beim Anblick dieses Gesichts gerufen haben: „Hier ist der Mann, der die Macht und den Willen hat, mich zu beschützen.“

Sir Philipp war der erste, der das Schweigen unterbrach.

„Ich habe in ganz England so viele Verwandte, daß zum Glück nicht einer davon es wagen kann, auf meine

Hinterlassenschaft zu rechnen, wenn ich kinderlos sterben sollte; es wird sich daher keiner verletzt fühlen, wenn er vielleicht in einigen Wochen aus den Zeitungen erfährt, daß Philipp Derval in den Stand der Ehe getreten ist. Doch für Richard Strahan muß ich etwas tun, eh' diese Kunde in die Oeffentlichkeit gelangt, obschon ich ihn nie gesehen habe. Seine Schwester ist mir sehr teuer gewesen."

„Ihre Nachbarn werden sich freuen über Ihre Vermählung, Sir Philipp, da Sie vermutlich davon Anlaß nehmen, sich unter ihnen in Derval Court niederzulassen."

„In Derval Court? Nein; dort werde ich nicht meinen Wohnsitz nehmen." Es trat abermals eine kurze Pause ein; dann fuhr er fort: „Ich habe lang ein unstetes Leben geführt und im Lauf desselben viel gelernt, was die Weisheit der Städte nicht lehren kann. Ich kehre in mein Heimatland zurück mit der innigen Ueberzeugung, daß das größte Glück des Lebens aus dem Verkehr mit einer großen Gesamtheit quillt. Ich bin von meinem Weg abgegangen, um zu tun, was mir als gut erschien, und abzuwenden oder zu mildern, was mir als ein Uebel vorkam. Jetzt halte ich inne und frage mich selbst, ob das tugendhafteste Dasein nicht da zu finden ist, wo die Tugend ohne Zwang aus den Quellen einer ruhigen Alltagstätigkeit hervortritt — wo der Mensch das Gute tut, ohne ängstlich danach zu suchen, und es unwillkürlich übt einfach deshalb, weil es gut ist und weil er lebt. So bin ich denn nach England zurückgekehrt in der Absicht, trotz meines vorgerückten Alters mich zu verehelichen, und verspreche mir von diesem Schritt so viel Glück, als jeder praktische Mensch bei einem ähnlichen in Aussicht nimmt. Aber in Derval Court will ich mich nicht häuslich machen. Ich werde entweder in London oder in dessen unmittelbarer Umgebung meinen Sitz aufschlagen und da Geister um mich zu sammeln suchen, die mich befähigen, die Kenntnisse, die ich erworben, zu verbessern, wenn ich nicht etwa in die Lage kommen sollte, sie ihnen anzuvertrauen."

„Ich habe zufällig in Erfahrung gebracht, daß Sie ein Freund wissenschaftlicher Forschung sind, und wundere mich daher nicht, wenn Sie nach so langer Abwesenheit aus England ein Verlangen tragen, zu erfahren, welche neue Entdeckungen gemacht wurden und welche neue Ideen die Entwicklung der Keime zu künftiger Entdeckung anbahnen. Doch entschuldigen Sie, wenn ich als Antwort auf Ihre Schlußbemerkung mir zu sagen erlaube, daß niemand hoffen kann, einen Irrtum in seinem eigenen Wissen zu verbessern, wofern er nicht den Mut hat, diesen Irrtum sachkundigen Personen zu vertrauen. La Place sagt: „Tout se tient dans la chaine immense des vérités (alles hält sich in der endlosen Kette der Wahrheiten“), und der Irrtum, den wir uns in einer speziell von uns gepflegten Wissenschaft zu Schulden kommen lassen, ist oft nur zu erkennen, wenn wir das Licht einer anderen, von einem anderen vorzugsweise kultivierten Wissenschaft zu Hilfe nehmen. Darum ist auch schon bei dem Ringen nach der Wahrheit eine offene Darlegung des Erreichten an verwandte Geister so wichtig für den redlichen Forscher.“

„Was Sie sagen, gefällt mir wohl,“ versetzte Sir Philipp, „und noch mehr soll es mich freuen, wenn ich in Ihnen den Mann finde, dem ich mich vertrauen kann. Doch um was handelte sich's bei Ihrem Streit mit meinem alten Freund, dem Doktor Lloyd? Wenn ich unsern Wirt recht verstanden habe, so bezog er sich auf das, was man letzter Zeit in Europa als Mesmerismus zu bezeichnen beliebt hat?“

Ich wünschte sehr, mir die gute Meinung eines Mannes zu gewinnen, der mich mit so auszeichnender und vertraulicher Freundlichkeit behandelt hatte, und drückte gegen ihn mein aufrichtiges Bedauern über die Herbheit in meinem Angriff gegen Doktor Lloyd aus, obschon ich es nicht über mich gewinnen konnte, in Beziehung auf seine Theorien und Behauptungen meine Verachtung zu unterdrücken. Ich ließ mich eines Weiteren aus über die maßlosen Verirrungen,

zu welchen eine fabelhafte Hellseherei verleitete und die sich als eitel Trug herausstellten, so bald man sie dem Probierstein einer nüchternen Prüfung unterwarf. Die Wirkungen der Einbildungskraft auf gewisse nervöse Konstitutionen zog ich allerdings nicht in Abrede. „Der Mesmerismus könne niemand heilen, wohl aber der Glaube. Es wiederhole sich hier die wohlbekannte Geschichte von dem alten Weib, das als Hexe vor Gericht gestellt wurde; sie kurierte das Fieber vermittelst eines Amuletts, gab die Anschuldigung zu und war bereit, für die Wirksamkeit ihres Zaubermittels Galgen und Scheiterhaufen zu bestehen, ein Märtyrertum, mit dem wohl kein Magnetiseur die Wahrheit seiner Versicherungen werde verbürgen wollen. Und das Mittel bestand einfach aus einem in einen alten Beutel eingenähten Zettel mit etlichen unverständlichen Worten, die der Richter selbst in mutwilliger Laune niedergeschrieben und dem Weib bei Gelegenheit eines Gerichtsumganges gegeben hatte, welchen er als junger lockerer Assistent mitmachte. Das Amulett kurierte freilich, aber eben auch nur, wie der Mesmerismus. Toren glaubten daran, und der Glaube, der Berge versetzt, möge wohl auch ein Fieber heilen.“

So machte ich fort und unterstützte meine Ansichten mit Anekdoten und Tatsachen, die Sir Philipp mit freundlichem Ernst anhörte. Nachdem ich zu Ende gekommen war, entgegnete er:

„Den Mesmerismus, wie man ihn in Europa treibt, kenne ich nicht, wenigstens nicht anders als vom Hörensagen. Ich begreife wohl, daß die Aerzte Anstand nehmen, ihm eine Berechtigung unter den legitimen Hilfsmitteln einer orthodoxen Pathologie zuzugestehen, weil er nach dem, was Sie und andere über seine Anwendung sagen, im besten Fall ein zu unsicheres Agens ist, um den Anforderungen der Wissenschaft zn genügen. Gleichwohl dürfte Sie eine Prüfung seiner angeblichen Wirksamkeit befähigen, die Wahrheit zu erkennen, welche den Kräften der sogenannten

Hexerei zu Grunde liegt. Das Wohlwollen besitzt der Bosheit gegenüber nur eine untergeordnete Wirksamkeit, und der Magnetismus, zu schlimmen Zwecken verwendet, könnte großenteils die Rätsel der Zauberei lösen. Doch genug hievon vorderhand. Was übrigens das betrifft, was Sie als die ungereimteste und unglaublichste Anmaßung des Mesmerismus verwerfen und was Sie mit dem Wort „Hellseherei" bezeichnen, so ist mir klar, daß Sie nie selbst Zeuge dieser sehr unvollkommenen Kundgebungen gewesen sind, welche Sie ohne weiteres für Betrug erklären. Ich nenne sie unvollkommen, weil es nur eine beschränkte Zahl von Personen gibt, auf welche der Blick oder der Strich des Mesmeristen einwirkt, und unter solchen Mitteln rückt, wenn nicht andere dazukommen, der magnetische Schlaf selten über die erste, schattenhafte Dämmerung jenes Zustandes hinaus, dem ich in seiner weiteren Entwicklung den Namen „Verzückung" beilegen möchte. Die Verzückung aber ist ein ebenso wesenhafter Zustand des Seins, wie der Schlaf oder das Wachen, und richtet sich nach ihr eigentümlichen Gesetzen. Ungleich der Hellseherei läßt sich die Verzückung durch Mittel, die im Bereich unserer Naturwissenschaften liegen, in jedem menschlichen Wesen hervorrufen, wie unzugänglich es auch dem Einfluß des bloßen Mesmerismus sein mag."

„In jedem menschlichen Wesen sagen Sie? Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen darauf erwidere, daß ich erbötig bin, meine eigene Person zur Probe herzugeben."

„Ist es Ihnen ernst? Sie wollen sich selbst dem Versuch unterwerfen?"

„Mit aller Bereitwilligkeit."

„Ich werde Sie an dieses Erbieten erinnern. Doch um auf unseren Gegenstand zurückzukommen. Unter dem Wort Verzückung verstehe ich nicht ausschließlich spirituelle Verzückung der alexandrinischen Platoniker. Es gibt eine Art derselben — und für diese sind alle menschlichen Wesen

empfänglich — an welcher die Seele keinen Anteil hat; nur diese meine ich und muß zugleich bemerken, daß sie sich auch bei einigen der niedereren Tiere hervorrufen läßt. Die Verzückung ist daher eben so wenig ein Beweis für das Vorhandensein der Seele, als das Hellsehen der Mesmeristen oder der Traum unseres gewöhnlichen Schlafs, den man auch für einen solchen Beweis angesprochen hat, obschon Jedermann, der schon einen Hund besessen, die Wahrnehmung gemacht haben muß, daß die Hunde eben so lebhaft träumen, wie wir. In unserer Verzückung aber findet eine außerordentliche Gehirntätigkeit statt; es entwickelt sich eine in die Ferne wirkende Kraft, durch welche der Geist, verschieden von der Seele, allen materiellen Hindernissen zum Trotz seine Strahlungen ins Weite entsendet, gerade so wie die Geruchselemente einer Blume durch einen veränderten Zustand der Atmosphäre in die Ferne getragen werden. Dies sollte Sie nicht überraschen. Im wachen Zustand wandert der Gedanke über Land und Meer; er kann es auch tun während der Verzückung, ja sogar in einem gesteigerten Grade. Es gibt jedoch noch eine andere Art von Verzückung, die mit Recht die seelische oder spirituelle heißt; nur ist sie viel seltener, und in ihr hebt die die Seele die bloße Tätigkeit des Geistes vollständig auf.“

„Halt!“ versetzte ich. „Sie sprechen von der Seele als einer Substanz, die verschieden ist von dem Geist. Ich kann mir nicht vorstellen, was Sie sich dann unter Seele denken, da ich sie von dem Verstand nicht zu trennen vermag.“

„Wirklich nicht? Ein Schlag auf den Schädel kann den Verstand vernichten; glauben Sie, daß er auch die Seele zerstöre? Man erzählt von Newton, im Alter haben seine Geisteskräfte so abgenommen, daß ihm die von ihm selbst erfundenen Lehrsätze unverständlich wurden. Nehmen Sie an, Newtons Seele sei eben so schwach geworden, wie sein Geist? Wenn Sie nicht zwischen Geist und Seele unterscheiden können, so weiß ich nicht, durch welche ver-

nunftmäßigen Folgerungen Sie zu dem Schluß gelangen, daß die Seele unvergänglich sei.“

Ich blieb stumm. Sir Philipp heftete seine dunklen Augen ruhig und forschend auf mich; nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Fast jeder bekannte Naturkörper kann in drei verschiedenen Zuständen auftreten — als fest, als tropfbarflüssig und als luftförmig. Diese Formen ihres Daseins sind von der in ihnen enthaltenen Wärmemenge abhängig. Derselbe Gegenstand kann in dem einen Augenblick als tropfbarflüssig, im nächsten als fester Körper und in wieder einem anderen als Gas erscheinen. Das Wasser, das vor unseren Augen dahin strömt, kann zu Eis erstarren oder als Dampf in die Luft aufsteigen. Ebenso bemerken wir an dem Menschen drei verschiedene Zustände des Seins, den tierischen, den geistigen und den seelischen — und je nachdem er mit dem verborgenen keinem Auge sichtlichen und unwägbaren Agens der ganzen natürlichen Welt, das wir gemeiniglich Wärme nennen und das von der Wissenschaft noch nicht erklärt ist, in Verbindung oder in Verwandtschaft gebracht wird, gewinnt einer oder der andere dieser drei Zustände die Oberhand.“

Ich schwieg noch immer, da ich nicht so unhöflich sein mochte, einem Fremden, der so viel älter war als ich, zu sagen, daß er mir alle die Grundlagen der Philosophie, auf die er pochte, umzustürzen scheine, indem er kühne und unklare Spekulationen auf Analogien baue, die selbst an einem Dichter phantastisch erscheinen würden. Nach einer Pause nahm Sir Philipp mit einem Lächeln wieder auf:

„Nach dem, was Sie bereits von mir gehört haben, wird es Sie vielleicht nicht sehr überraschen, wenn ich beifüge, daß wir ohne meinen Glauben an die Kräfte, welche ich der Verzückung beilege, in diesem Augenblick wohl nicht mit einander bekannt geworden wären.“

„Wie — ich bitte, erklären Sie mir dies.“

„Gewisse Umstände, die ich später ausführlicher Ihnen mitteilen zu können hoffe, haben mir die Verpflichtung auferlegt, einem Geschöpf, das mit bösen Kräften der schrecklichsten Art ausgestattet ist, nachzuspüren und es in den Bereich der menschlichen Gesetze zu bringen. Dieses Ungeheuer — denn es ist im buchstäblichen Sinn ein solches und nicht ein Mensch wie wir — hat durch Künste, wie sie selbst dem schlauesten gewöhnlichen Flüchtling nicht zu Gebot stehen, seit Jahren meinen Nachforschungen auszuweichen gewußt. Durch die Verzückung eines arabischen Kindes, das im wachen Zustand nie etwas von diesem Wesen gehört hatte, erfuhr ich, daß es sich gegenwärtig in England und zwar in L—— aufhalte. So bin ich denn hieher gekommen, um ihm in den Weg zu treten. Ich erwarte, daß es in dieser Nacht und unter diesem Dache geschehen wird."

„Sir Philipp!"

„Und wenn es, wie ich mir wohl denken kann, Sie wundert, warum ich in dieser auffallenden Rückhaltlosigkeit mit Ihnen spreche, so diene Ihnen als Erklärung, daß dasselbe arabische Mädchen, auf das ich mich so unbedingt verlasse, mir die Mitteilung gemacht hat, auch Ihr Leben stehe in Beziehung zu dem Geschöpf, das ich zu entlarven und zu entwaffnen suche — es drohe Ihnen Vernichtung durch die Arglist des Verderbers oder seiner Werkzeuge, oder würden Sie mit in die Ursachen verwoben, welche den Untergang desselben herbeizuführen geeignet sind."

„Mein Leben bedroht? Nannte Ihr arabisches Kind meinen Namen — Allen Fenwick?"

„Das Mädchen sagte mir, die Person, in welcher ich einen so natürlichen Verbündeten zu suchen habe, sei der Lebensretter des Mannes, welchen ich für den Fall, daß ich unverehlicht und kinderlos stürbe, zu meinem Erben bestimmt habe. Sie teilte mir ferner mit, ich werde Sie schon nach wenigen Stunden meines Aufenthalts in dieser

Stadt, die sie mir aufs Genaueste beschrieb, kennen lernen. Sie schilderte mir dieses Haus mit jenen Lichtern und jenen Tänzern. In ihrer Verzückung sah sie uns so, wie es jetzt der Fall ist, neben einander sitzen. Gleich beim Eintritt in diese Stadt wurde ich von unserem Wirt angesprochen, und ich nahm seine Einladung an in der zuversichtlichen Erwartung, Ihnen hier zu begegnen, ohne auch nur zu fragen, ob eine Person Ihres Namens sich in L— — aufhalte. Und nun wissen Sie, warum ich so unverhohlen mein Herz vor Ihnen ausschüttete, obschon ich fürchten muß, daß der Arzt daraus den Schluß ziehen könnte, es stehe nicht richtig mit meinem Verstand. Dasselbe Kind, dessen Gesicht sich bis zu diesem Augenblick verwirklicht hat, warnte mich auch vor einer großen Gefahr, die mir hier bevorstehe. Welcher Art sie sei, wollte ich nicht wissen, denn ich habe mich stets enthalten, das, was nur mein eigenes Leben auf dieser Erde angeht, von der Zukunft zu erfragen. In Beziehung auf dieses Leben bin ich vollkommen gleichgültig, weil ich weiß, daß ich, so lang es währt, nur im Maß meiner unvollkommenen Kräfte redlich die Pflichten zu erfüllen habe, um deren willen es mir geschenkt ist. Verfallen doch selbst die kräftigsten Geister und die reinsten Seelen leicht in die Trägheit, zu welcher gewöhnlich der Glaube an eine Vorherbestimmung verleitet, wenn sie sich durch die grimmigen Schatten der Zukunft einschüchtern und für den Augenblick des Handelns lähmen lassen. Nur wo ohne Rücksicht auf Etwas, das mich selbst bedrohen mag, mein eigener Verstand mir nicht genug Licht gibt, um das Böse zu entwaffnen oder das Gute zu erfüllen, halte ich mich für berechtigt, meine Zuflucht zu jenen Spiegeln zu nehmen, in welchen sich die nahen und fernen Gegenstände ruhig und bestimmt reflektieren, wie die Ufer und die Bergspitzen von der glatten Oberfläche eines Sees wiederstrahlen. Hier also, unter diesem Dach und an Ihrer Seite werde ich den sehen, welcher — Halt! Der Augenblick ist gekommen — ich sehe ihn eben.“

Während der letzten Worte hatte Sir Philipp sich von seinem Sitz erhoben und dabei durch seine Geberde und seine Stimme einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich unwillkürlich seinem Beispiel folgte.

Seine eine Hand ruhte auf meiner Schulter und seine andere deutete nach der Schwelle des Ballsaals. Dort stand als die hervorragendste Gestalt unter einer heiteren Gruppe und als der einzige Mann in Mitte eines flatternden Kreises von Seide und Schleiertuch, von Blumenkränzen, weiblicher Anmut und weiblichem Flitterstaat das strahlende Bild Margraves. Seine Augen waren nicht gegen uns gerichtet. Er blickte zu Boden, und sein leises Lachen tönte leicht, aber klangvoll durch das allgemeine Geflüster.

Ich sah erstaunt auf Sir Philipp zurück; ja, es unterlag keinem Zweifel — seine Blicke hafteten auf Margrave.

Es war unmöglich, mit dem Bild dieser schönen Jugend den Gedanken an ein Verbrechen in Verbindung zu bringen! Ueberspannte Ansichten — phantastische Entwürfe — lebhafter Egoismus — mangelhaftes Wohlwollen — ja. Aber Verbrechen? — Nein — unmöglich!

„Unmöglich!“ sagte ich laut.

Während dieses meines Ausrufs hatte sich die Gruppe weiter bewegt, und Margrave war nicht mehr zu sehen. In demselben Augenblick kamen andere Gäste aus dem Ballsaal und nahmen in unserer Nähe Platz. Sir Philipp schaute umher; als er am Ende des Gangs das verlassene Museum bemerkte, nahm er mich beim Arm und führte mich dahin.

So bald wir allein waren, sagte er hastig mit gedämpfter, aber gleichwohl entschiedener Stimme:

„Es ist von Wichtigkeit, daß ich Sie unverweilt von der wahren Beschaffenheit dieses Ungeheuers überzeuge, das der Menschheit feindseliger gegenüber steht, als der Wolf der Schafhürde. Vorderhand würden meinerseits die Worte nicht zureichen, um den Schleier der Täuschung zu lüften,

der Ihren Blick beirrt. Ich muß Sie in die Lage versetzen, für sich selbst zu urteilen. Dies soll jetzt und hier auf dieser Stelle geschehen. Er wird, wenn er es nicht etwa schon weiß, heute Nacht noch erfahren, daß ich in der Stadt bin. So unbestimmt und wirr auch seine Erinnerungen an mich sein mögen, so sind es doch Erinnerungen, und er weiß wohl, welche Ursache er hat, mich zu fürchten. Ich muß einen anderen in sein Geheimnis einweihen. Einen anderen, und zwar sogleich. Denn er wird alle seine Künste gegen mich spielen lassen, und ich kann ihren Erfolg nicht voraus sagen. Gehen Sie also; mischen Sie sich in jenes schwindlige Gedränge, nehmen Sie den scheinbar jungen Mann bei Seite und bringen Sie ihn hieher. Hüten Sie sich wohl, meinen Namen gegen ihn zu erwähnen; und wenn Sie hier sind, so drehen Sie den Schlüssel in der Türe um, damit wir keine Störung zu erfahren haben. Fünf Minuten werden zureichen."

„Bin ich auch gewiß, daß ich errate, wen Sie meinen? Den leichtherzigen jungen Mann, der hier in dieser Stadt unter dem Namen Margrave bekannt ist? Den jungen Mann mit den leuchtenden Augen und den Locken einer griechischen Statue?"

„Denselben — ihn, auf den ich mit dem Finger gedeutet habe. Hurtig, bringen Sie ihn her."

Meine Neugierde war zu sehr angeregt, als daß ich nicht hätte Folge leisten sollen. Wäre mir der Gedanke an die Möglichkeit zu Sinn gekommen, Margrave habe vielleicht in der Hitze der Jugend sich ein Vergehen zu schulden kommen lassen, das ihn mit dem Arm des Gesetzes bedrohte und in Sir Philipp Dervals Gewalt gab, so würde mich schon die Teilnahme des Grenzwohners für von der Polizei verfolgte Unglückliche bewogen haben, dem Mann, dem ich freundschaftlich die Hand gedrückt, einen Wink zu erteilen, und ihm zum Entkommen behilflich zu sein. Aber Sir Philipps Reden hatten sich so gar außer dem Bereich der

gesunden Vernunft bewegt, daß ich eher die Enthüllung irgend einer seltsamen Verblendung, als eine wohlgegründete Anklage gegen Margrave zu erleben erwartete. Als ich daher in den Ballsaal trat und mich Margrave näherte, handelte ich bloß unter dem Einfluß jener Neugierde, die unter ähnlichen Umständen sicherlich jeder meiner Leser gefühlt haben würde.

Margrave stand in der Nähe der Tanzenden, ohne selbst am Tanze teilzunehmen, und unterhielt sich mit einem in der Reihe stehenden jungen Paar. Ich nahm ihn bei Seite.

„Kommen Sie auf einige Minuten mit mir nach dem Museum; ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.“

„Ueber was — über ein Experiment?“

„Ja, von einem Experiment.“

„Dann stehe ich Ihnen zu Dienst.“

Eine Minute später trat er mit mir in das totenstille Museum. Ich sah mich um, konnte aber Sir Philipp nicht wahrnehmen.

---

32. Kapitel.

Margrave warf sich unmittelbar unter der großen Anaconda auf einen Sitz; ich schloß die Türe und drehte den Schlüssel um. Nachdem dies vollbracht war, fiel mein Auge auf das Gesicht des jungen Mannes, und ich bemerkte mit großer Ueberraschung, daß es leichenblaß geworden war und den Ausdruck großer Angst und Unruhe zeigte; auch seine Hände zitterten sichtlich.

„Was ist dies?“ sprach er mit schwacher Stimme und richtete sich mit großer Anstrengung halb von seinem Sitz auf. „Helfen Sie mir auf — fort von hier! Ich fühle den Einfluß einer mir feindlichen — einer überwältigenden Macht. Was mag es sein?“

„Die Wahrheit und meine Nähe," antwortete eine strenge, dumpfe Stimme, und Sir Philipp Derval, dessen schmächtige Gestalt hinter dem riesigen Leib des toten Elefanten verborgen gewesen, trat aus dem Schatten plötzlich in das volle Licht der Lampen hervor, mit denen der Mensch das höhnende Grab der Naturwesen, die er in seinen Dienst zwingt oder in wilder Jagdlust tötet, zu erhellen sich das Vergnügen gemacht hatte. Während Sir Philipp sprach und näher trat, sank Margrave matt und kraftlos wie gelähmt auf seinen Stuhl zurück, wobei in dem stieren Blick und in den halboffenen Lippen ein Schrecken der gemeinsten Art sich kundgab. Andererseits nahm sich die einfache Würde in Sir Philipps Haltung und der sanfte Ausdruck in seinem von Gewalt zeugenden Antlitz unbeschreiblich erhaben aus. Mit dem ganzen Mann war eine Veränderung vorgegangen, die um so eindrucksvoller wirkte, da sich ihr Wesen nicht in bestimmte Begriffsformen zusammenfassen ließ.

Er machte vor Margrave Halt und sagte, während er die eine Hand über den Kopf des jungen Mannes ausstreckte, einige Worte in einer mir unbekannten Sprache. Darauf wurde Margrave starr und steif, als wäre er in Stein umgewandelt. Sir Philipp sagte sodann zu mir:

„Stellen Sie eine von den Lampen auf den Boden — hieher, zu meinen Füßen."

Ich nahm eine von den farbigen Laternen von dem mimischen Baum, um welchen die Leibesringe der riesigen Anaconda geschlungen waren, und tat, wie mir geheißen worden.

„Nehmen Sie ihm gegenüber Platz und haben Sie Acht."

Ich gehorchte.

Inzwischen hatte Sir Philipp aus seiner Brusttasche ein stählernes Käftchen hervorgeholt, und beim Oeffnen desselben bemerkte ich, daß das Innere in mehrere, je mit einem besonderen Deckel versehene Fächer abgeteilt war. Aus einem derselben nahm er einige Grane eines farblosen,

wie Diamantenstaub funkelnden Pulvers und streute sie in die Flamme der Lampe, worauf ein feiner Wohlgeruch, der meinem Sinnorgan unbekannt war, sich in dem Raum ausbreitete.

„Sie wollten eine Probe mit der Verzückung machen; versuchen Sie es nun und zwar mit der seelischen.“

Und während er so sprach, legte er seine Hand leicht auf meinen Kopf. In meinem Erstaunen, das nicht frei von einer inneren Scheu war, hatte ich bisher einen gewissen Trotz, ein gewisses Mißtrauen bewahrt und war so zu sagen auf der Hut gewesen.

Doch kaum waren jene Worte gesprochen, kaum hatte die Hand mein Haupt berührt und der Dunst von der Lampe aus Einfluß auf meinen Geruchsinn geübt, als mit einemal alle Kraft des Willens von mir wich. Meine erste Empfindung war die einer passiven Unterwerfung; aber bald bemerkte ich, daß der Dunst, der von der Lampe ausging und um die Flamme her einen blendenden Hof bildete, wie berauschend auf mich wirkte. Das Gemach schwamm vor mir. Wie unter dem Einfluß des Alpdrucks versuchte ich, mich zu bewegen und zu schreien, indem ich auf diese Weise den auf mir lastenden Bann brechen zu können hoffte; aber vergeblich.

Eine Frist, die mir ungemein lang vorkam, doch wie ich später fand, nur einige Sekunden in Anspruch genommen haben konnte, entschwand in diesem Einleitungszustand, der ungeachtet der Widerstandsunfähigkeit doch ein unbestimmtes Wollustgefühl in sich faßte. Und dann trat plötzlich eine peinliche Empfindung ein, eine Empfindung, die in rascher Stufenfolge sich bis zum zerreißenden Schmerz steigerte. Jeder Knochen, jede Sehne, jeder Nerv, jede Muskelfaser des Körpers schien nach der Oberfläche gezerrt zu werden, als ob irgend eine bisher nicht geahnte Wesenheit im lebendigen Organismus unter der ganzen Qual von Geburtswehen sich gegen das Licht dränge. Die Adern strotzten, wie wenn sie bersten wollten, und das Herz arbei-

tete, als mühe es sich krampfhaft ab, um sich in Tätigkeit zu erhalten. Während ich mich in dieser Beschreibung versuche, fühle ich, daß meiner Zunge die Worte fehlen. Genug, die Pein, die ich damals durchmachte, überbot Alles, was ich je an physischem Schmerz erfahren habe. Doch hörte dieser schreckliche Zustand eben so schnell wieder auf, als er begonnen. Es war mir, als ob etwas Namenloses sich von mir abgelöst und, nachdem dies geschehen, der Kampf ein Ende genommen habe. Ich fühlte jetzt die tunlose Wonne, welche im Geleit der Befreiung von einem Schmerz aufzutreten pflegt, und es folgte nun eine wunderbare Ruhe, in welcher ich mir einer Einsicht bewußt wurde, die unendlich erhaben stand über all dem Erkennen, welche das menschliche Gedächtnis aus bloßem irdischen Wissen schöpft. Noch immer sah ich Margrave's Gestalt starr vor mir liegen, und es kam mir vor, als schaue mein Blick mit Leichtigkeit durch die Fleischhüllen und schließe sich ihm der Mechanismus von ihrem ganzen innern Wesen auf.

„Du sollst jetzt dieses Gehäuse von Ton, das Dir so schön scheint, so sehen, wie ich es zum letztenmal vor drei Jahren im Hause Haruns von Aleppo erblickte!“

Und allmählich, wie Schatten um Schatten auf die Bergwand fällt, wenn sich die Wolken sammeln und die Sonne endlich verschwindet, ging die Gestalt und das Antlitz, auf denen mein Blick ruhte, von der Ueberfülle jugendlicher Kraft in den Verfall des gebrechlichen Greisenalters über. Die Haut wurde mißfarbig, das Auge trüb und triefend, die Muskulatur schlaff und das Knochengerüst spröde und saftlos. Auch betraf die Umänderung nicht das Alter allein. In dem Gesicht zeigte sich der Ausdruck düsterer Unzufriedenheit, in jede Furche desselben hatte eine Leidenschaft oder ein Laster die Saat des Grames ausgestreut.

Und jetzt tat sich das Gehirn mit seinem ganzen Labyrinth von Zellen vor mir auf. Es war, als sei mir der Ariadnefaden zu jeder Windung in diesem Irrgarten gegeben.

Ich sah darin eine moralische Welt, verkohlt zwar und in Trümmern, so ungefähr, wie eine Fabel, welche ich gelesen, die des Mondes schildert; aber gleichwohl war es ein Gehirn von großartiger Bildung. Die Vermögen, die zum Bösen verwendet worden, mußten ursprünglich ausgezeichnet gewesen sein — die Einbildungskraft und der Wille, kühne Tatkraft und der Scharfsinn des Entdeckers. Aber die moralische Seite des Gehirns erschien der geistigen gegenüber als mangelhaft. Verkümmerte Verehrung des Guten und Großen, cynische Verachtung des Rechts und der Gerechtigkeit, kurz ein gewaltiger, anfangs irregeleiteter, später verderbter Verstand, der jetzt im Verfall des Körpers nur noch unheimliche, aber immerhin imponierende Trümmer zeigte. So war die Welt dieses Gehirns, wie sie vor drei Jahren gewesen. Und während ich sie zu betrachten fortfuhr, sah ich von ihr drei gesonderte Lichtstrahlen ausgehen, die eine von blaßroter, die andere von bläulicher Färbung, die dritte in der Gestalt eines silbernen Funkens.

Das rote Licht, das zusehends blasser und blasser wurde, folgte von dem Gehirn aus in Wellenlinien den Arterien, den Venen, den Nerven. Und ich murmelte vor mich hin: „Ist dies das Prinzip des tierischen Lebens?"

Das bläuliche Licht durchströmte gleichfalls die Gestalt, bald das rote kreuzend, bald sich mit ihm vereinigend, aber stets als deutlich gesonderter Strahl, eben so wie in der äußeren Welt ein Lichtstrahl einen Wärmestrahl kreuzen oder sich mit ihm vereinigen kann, ohne daß ihre verschiedene Tätigkeit einen Abtrag erlitte. Und wieder flüsterte ich vor mich hin: „Ist dies das Prinzip des geistigen Seins, welches das des tierischen Lebens leitet und beeinflußt, mit ihm vorhanden, aber doch keinen Teil desselben bildend?"

Aber der silberne Funken — was war dieses? Er schien im Gehirn seinen Mittelpunkt zu haben, obschon ich in keinem einzelnen Organ desselben ihn fixieren konnte. Wie immer ich die Gestalt betrachten mochte, so reflektierte

er sich mir wie ein Stern auf den verschiedenen Punkten einer Wasserfläche. Und während das rote Licht immer schwächer und schwächer, das bläuliche aber verwirrt und unregelmäßig wurde und bald stockte, bald wieder rascher floß oder stellenweise zu erlöschen schien, bemerkte ich, daß der Silberfunken ungestört und unverändert blieb. Er verhielt sich völlig unabhängig von allem, was aufregend oder beeinträchtigend auf die Gestalt wirkte, und es befremdete mich in hohem Grade, daß er, was auch die Hülle erschüttern möchte, in wandelloser Klarheit fortleuchten mußte, selbst wenn das Herz seine Tätigkeit einstellte und das rote Licht erlosch — wenn das Hirn gelähmt war, dieser energische Geist in Blödsinn verfiel und das blaue Licht ohne Ziel umherzuckte, wie der Irrwisch über den Sumpf hinhuscht. Und ich flüsterte wieder vor mich hin: „Deutet dieser Sternfunken mir die Anwesenheit der Seele an? Scheint das silberne Licht wohl auch in den Geschöpfen, welchen durch die göttliche Offenbarung keine Unsterblichkeit verheißen ist?“

Unwillkürlich wandte ich mich um gegen die toten Formen in der gemischten Sammlung, und sieh, in meiner Verzückung oder in meinem Gesicht war in alle Leben zurückgekehrt! In den Elefanten und in die Schlange; in den Tiger, den Geier und die Motte, in den Fisch, in den Polypen und in jenes Spottbild des Menschen, den riesigen Affen.

Es kam mir vor, als lebe jedes dieser Tiere in seinem heimischen Element, auf der Erde, in der Luft oder im Wasser; und das rote Licht spielte mehr oder weniger warm in den verschiedenen Gestalten; und das blaue Licht, obgleich dunkler von Farbe, schien durch das rote hindurchzuschießen und den Geschöpfen einen Verstand mitzuteilen, der allerdings weit unter dem des Menschen stand, aber doch ausreichte, den Strom ihres Willens zu leiten und auf die Feinheit ihres Instinkts Einfluß zu üben. In keinem übrigens, vom Elefanten an bis zur Motte, vom Vogel

mit seinem großen Gehirn bis zum Zoophyten, in dem nur ein Pflanzenleben tätig zu sein schien, war der sternähnliche Silberfunken wahrzunehmen. Ich blickte von der Tierwelt weg wieder auf die unter der Abgottschlange liegende Gestalt, voll Schrecken über das Leben, das in dem schauerlichen Blendwerk dieser wunderbaren Ekstase die Leichen erfüllte; denn der Tiger bewegte sich, als witterte er Blut, und in die Augen der Schlange schien langsam der bannende Zauber zurückzukehren.

Aufs Neue trat mir der Sternfunken aus der Gestalt des Menschen entgegen. Und ich murmelte vor mich hin: „Aber wenn dies die Seele sein soll, warum ist sie so gar nicht getrübt und verdunkelt von den Sünden, welche so traurige Spuren und Verheerungen in der Welt des Gehirns zurückgelassen haben?“ Und wie ich mir den Funken aufmerksamer betrachtete, kam es mir vor, als sei dies nicht die Seele, sondern nur ein Hof um dieselbe her, wie wir in dem Stern am Himmel nicht den Stern selbst, sondern nur seinen Strahlenbüschel sehen. Und wenn das Licht selbst ungestört und unverdunkelt erschien, so hatte dies seinen Grund in dem Umstand, daß keine im Fleisch begangene Sünde sein Wesen zu vernichten und die Ewigkeit seiner Dauer zu beeinträchtigen vermochte. Es glänzte so klar in seiner Behausung, weil es wohl aus derselben scheiden, aber nicht ausgelöscht werden konnte.

Doch die Seele selbst im Mittelpunkt des Lichtes spiegelte in meiner eigenen ihre unaussprechliche Not, ihre Demütigung und ihren Schmerz wieder; sie war verantwortlich für die unheimlichen Trümmer der Vermögen, die unbedingt ihrer Botmäßigkeit anheimgegeben gewesen, und stand im Begriff, entsetzt von ihrer erhabenen Bestimmung der Fortdauer, die Rechenschaft für ihre Aufgaben in der Zeit mit in die Ewigkeit hinüber zu nehmen. Gleichwohl schienen, so lang sie da war, auch bei ihrem schuldigen und trostlosen Zustand die Trümmer um sie her majestätisch zu

sein. Und die Seele, welch ein Urteil sie auch verdienen mochte, gehörte nicht unter die hoffnunglos verlorenen. Denn mit der Scham, mit der Reue war etwas in ihr zurückgeblieben, was zu ihrer Rettung dienen konnte. Und ich sah, daß der Geist mit einem furchtbaren rebellischen Krieg die Seele bestürmte — alle Gedanken, Leidenschaften und Begierden, durch welche das blaue Licht seinen rastlosen Strom ergoß, brandeten wogend wie zu einer Belagerung gegen den Sternfunken auf. Und ich konnte den Krieg nicht begreifen und mir nicht denken, zu was der Geist die Seele zwingen wollte, obschon mir der Unterschied zwischen beiden durch ihren Streit recht deutlich wurde. Und ich sah, daß die schwer versuchte Seele sich in die Ferne umschaute, ob sie nicht den Untertanen entrinnen könne, die sie immer so schlecht beherrscht hatte und die jetzt ihre aller Autorität beraubte Königin zum Knechtsdienst erniedrigen wollten. Ich konnte ihren Schrecken mitempfinden in der Sympathie meines eigenen Schreckens, in der Tiefe meines fürbittenden Mitleids. Ich wußte, daß sie um Befreiung flehte von den Gefahren, die zu bestehen sie sich als machtlos erkannte. Und plötzlich erhob sich der Sternfunke aus den Ruinen und dem Aufruhr um sie her, stieg in den Raum auf und verschwand. Und wo meine Seele die Anwesenheit einer Seele erkannt hatte, sah sie jetzt eine Leere. Doch das rote Licht brannte noch und wurde immer lebhafter; und wie es sich so auffrischte und seinen Glanz erneute, erholte sich die ganze hingewelkte Gestalt wieder aus ihrem Verfall, indem Kraft und Jugend in sie zurückkehrte. Und ich sah Margrave, wie er mir in der wachen Welt begegnet war, ein strahlendes Bild des animalischen Lebens in der frischesten Blüte der Schönheit.

Und über diese reiche Vitalität, über diesen symmetrischen Mechanismus herrschte jetzt in Verbindung mit dem animalischen Leben nur noch der Geist. Nachdem der Sternfunke entwichen und die Seele verschwunden, blieb der

Geist noch sichtbar — der Geist, welcher aus den ihm zugeführten Empfindungen Gedanken bildet und durch seinen Willen die Muskel in Tätigkeit setzt; der Geist, wie er in den Tieren waltet, welche nicht bloß auf die elementaren Instinkte beschränkt sind; der Geist, wie er in den Menschen erscheinen würde, wenn sie nicht unsterblich wären. Während in dem Gesicht meine Augen dem blauen Licht folgten, das wie zuvor wellenförmig durch die Gehirnzellen strömte und inmitten des Nervenlabyrinths den roten Strom durchsetzte, bemerkte ich, daß es eine wesentliche Veränderung erlitten hatte; es fehlte ihm nämlich das Vermögen zu jener anhaltenden und konzentrierten Kraft, vermittelst welcher der Mensch die Werke der Vergangenheit zu verbessern bemüht ist und Entwürfe macht, die vielleicht erst durch späte Generationen zur Vollendung kommen; Sympathie für die Vergangenheit ließ sich nicht mehr in dem blauen Licht wahrnehmen, weil ihm jede Vorstellung von einer Zukunft jenseits des Grabes abhanden gekommen war, und mit dem Gewissen hatte es auch die Reue verloren. Daraus erkannte ich, daß dieses Wesen nicht mehr in der Ewigkeit für die Verwendung seiner Zeit verantwortlich war. Das blaue Licht leuchtete sogar lebhafter in gewissen für die Erhaltung des Daseins nützlichen Organen, wie ich es auch lebhafter als beim Menschen in einigen untergeordneten Tieren wahrgenommen hatte, zum Beispiel im Organ der Verheimlichung, des Zerstörungstriebs und der schnellen Auffassung von Dingen, die unmittelbar mit den Bedürfnissen des Tags zusammenhingen. Auch erschien es strahlend in Hirnzellen, in denen es früher trübe gewesen, in denjenigen nämlich, welche der Sitz der Heiterkeit und der Hoffnung waren, denn da hatte die überströmende Gesundheit des fröhlichen animalischen Lebens es wieder aufgefrischt; bleifarbig oder trüb dagegen war der Strom in den wichtigen sozialen Organen, durch welche der Mensch seine eigenen Interessen denen seiner Gattung untergeordnet, während es gänzlich erloschen schien

in denen, durch welche der Mensch an die Pflichten gegen seinen Schöpfer erinnert wird.

In der wunderbaren Auffassungsgabe, welche ich der Ekstase verdankte, bemerkte ich, daß dieser an Tatkraft vielen überlegene Geist aus der Erinnerung an ein früheres Sein die Reste einer umfangreichen und in manchen Stükken gründlichen Bildung bewahrt hatte und, obgleich nur in unsteter Weise, eine furchtbare Schärfe und Fertigkeit besaß, wo immer seine Entwürfe und Bestrebungen der animalischen Selbsterhaltung galten, die jetzt seinen Hauptimpuls oder Instinkt ausmachte. Unter den Reminiszenzen an den Zustand vor dem Wechsel befanden sich Künste, die mir unbegreiflich, meinem Gefühl nach aber finster und schrecklich waren, indem sie einem Willen, welcher sich durch keine Gewissensbisse fesseln ließ, Waffen liehen, wie sie keine gesunde Philosophie in der Rüstkammer eines geordneten Genius niederlegt. Dazu hatte dieser Geist einen Verbündeten in einem Körper von so vollkommener Kraft und Elastizität, wie sie die Natur nur ihren besondern Lieblingen zu teil werden läßt. Gleichwohl fühlte ich, daß hier jenes Etwas fehlte, ohne das die Menschen nie im Stande gewesen wären, Städte zu gründen, Gesetze zu schaffen und durch Religionen, welche die Wechselbeziehungen der Menschen regeln, die Elemente dieser Welt miteinander zu verbinden, zu verschönern und erhaben zu machen. Die Ameise, die Biene und der Biber — sie vereinigen sich und bauen, schreiten aber nicht fort. Der Mensch ringt nach Verbesserung, weil die Zukunft als Anziehungspunkt auf das wirkt, was in der Ameise, in der Biene, in dem Biber nicht zu finden ist und auch aus dem Wesen vor mir entwichen war.

Entsetzt schauderte ich zusammen, bedeckte mein Gesicht mit den Händen und stöhnte laut: „Habe ich denn je gezweifelt, daß die Seele verschieden sei von dem Geist?“

Eine Hand berührte jetzt wieder meine Stirne. Das Licht in der Lampe war erloschen; ich wurde besinnungslos,

und als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in dem Gemach, in welchem ich mich anfangs mit Sir Derval unterhalten, der wie zuvor auf dem Sofa an meiner Seite saß.

---

33. Kapitel.

Ich erinnerte mich alles dessen, was ich eben zu beschreiben versucht habe, deutlich und lebhaft; nur in Beziehung auf die Zeit kam es mir vor, es müßten viele Stunden verstrichen sein, seit ich mit Margrave das Museum betreten. Als jedoch meine Augen, die ich gedankenvoll durch das Gemach gleiten ließ, der Uhr auf dem Kaminsims begegneten, machte ich zu meinem großen Staunen die Wahrnehmung, daß zu den Erscheinungen, deren Erzählung mich so viele Zeit kostete und die in ihrem Verlauf mir wie im Flug so viele meiner früheren Erfahrung fremde Ideen und Empfindungen vorführten, fünf Minuten ausgereicht hatten.

Auf das Staunen folgte Scham und Unwillen — Scham, daß ich, der ich die Möglichkeit und Glaubwürdigdes sogenannten mesmerischen Einflusses so bitter verspottet hatte, unter der Hand des schmächtigen Menschen an meiner Seite zur hilflosen Puppe und von einem phantasmagorischen Blendwerk so krankhaft aufgeregt werden konnte; Unwillen, daß einige Räucherharze, die spezifisch auf das Gehirn wirkten, mich solchergestalt aus meinen Sinnen hinauszuzaubern vermochten. Als ich daher voll zu dem ruhigen Antlitz neben mir aufblickte, sagte ich mit einem Lächeln, in das ich den Ausdruck der Verachtung zu legen suchte:

„Ich gratuliere Ihnen, Sir Philipp Derval, daß Sie auf Ihren Reisen im Orient sich eine solche Geschicklichkeit in den Kunststücken der Gaukler angeeignet haben.“

„Der Orient hat ein Sprichwort,“ versetzte Sir Philipp gelassen, „der Gaukler könne von dem Derwisch, nicht aber der Derwisch von dem Gaukler lernen. Sie werden mir übrigens die Wirkung, welcher ich Sie einige Minuten aus-

setzte, was auch die Ursache derselben sein mag, zu gute halten, da sie dazu dienen dürfte, Ihr ganzes Leben vor Unglücksfällen zu bewahren, die Ihnen sonst zustoßen könnten. Mögen Sie nun das, was Sie eben erfahren haben, für eine bloße optische Täuschung, oder für die Ausgeburt eines durch das Räucherwerk überreizten Gehirns halten — gleichviel, ich bitte Sie, einen Blick in Ihr Inneres zu tun und mir zu sagen, ob Ihnen da nicht, ohne daß Sie sich einen Grund dafür angeben können, die Ueberzeugung begegnet, es sei mehr Grund vorhanden, das Geschöpf, das Sie unter dem Rachen der toten Riesenschlange verließen, zu meiden und zu fürchten, als der Fall wäre, wenn der Schlange selbst ihr giftiger Hauch zurückgegeben würde."

Ich schwieg, denn ich konnte nicht in Abrede ziehen, daß ich wirklich diese Ueberzeugung hegte.

„Sie werden, wenn Sie sich erst von der Verwirrung oder dem Aerger erholt haben, der vorläufig noch Ihre Eindrücke stört, vorbereitet sein, meine Berichte und Erklärungen mit einem ganz anderen Geist anzuhören, als ich dies von Ihnen erwarten durfte, eh' ich mit Ihnen dieses Experiment vornahm, zu dem Sie mich, wie Sie sich erinnern werden, eingeladen und herausgefordert haben. Jetzt sind Sie, wie ich hoffe, geeignet, mein Vertrauter und mein Gehilfe zu werden, und in der Lage, mich mit Ihrem Rat zu unterstützen, wo sich's im Interesse der Menschheit um ein gemeinsames Operieren handelt gegen die eingefleischte Lüge, das dem gewöhnlichen Naturgesetz Trotz bietende Ungeheuer, das in dem Bilde frohherziger Jugend sich unter den Leuten umtreibt. Vorderhand verlasse ich Sie. Ich habe noch heute Nacht in dieser Stadt ein weltliches Geschäft abzumachen und bleibe bis morgen Abend in L——, um dann nach Derval Court aufzubrechen. Suchen Sie mich übermorgen zu einer beliebigen Stunde dort auf. Adieu."

Sir Philipp stand auf und verließ das Zimmer, ohne daß ich den Versuch machte, ihn zurückzuhalten. Mein Geist hatte zu sehr mit sich selbst zu schaffen, um wieder zur

Ruhe zu kommen und sich sowohl die Erscheinungen, die ihn aufgestört, als die Kraft der Eindrücke erklären zu können, die ihn noch immer gefesselt hielten.

Ich suchte natürliche und vernunftmäßige Ursachen für die regelwidrigen Wirkungen aufzufinden.

Lord Baco stellt die Vermutung auf, die Salben, mit welchen die Hexen sich einreiben, dürften eine Verstopfung der Poren und einen Blutandrang zum Gehirn bewirkt haben; in Folge davon träumten die unglücklichen, von ihrer eigenen Einbildungskraft betörten Geschöpfe so lebhaft, daß sie beim Erwachen die Ueberzeugung festhielten, sie seien durch die Luft zu dem Sabbath geführt worden.

Auch erinnere ich mich aus dem Mund eines vielgereisten berühmten Franzosen, dessen Glaubwürdigkeit über allen Zweifel erhaben ist, gehört zu haben, er sei selbst Zeuge der außerordentlichen Wirkungen gewesen, welche ein sogenannter afrikanischer Zauberer durch gewisse Räucherungen auf das Gemeingefühl hervorzubringen vermochte. Unter dem Einfluß derselben glaubte Jedermann, wie gesund auch sein Hirn sein mochte, die schrecklichsten Erscheinungen zu sehen.

So außerordentlich auch solche Wirkungen erscheinen mögen, stehen sie doch nicht im Widerspruch mit unseren Vorstellungen von anerkannten Naturgesetzen. Ich war daher geneigt, dem Dunst oder den Gerüchen, welche durch das in die Lampenflamme gestreute Pulver erzeugt worden, ähnliche Eigentümlichkeiten beizulegen, wie sie Baco der Hexensalbe und der französische Reisende den Räucherungen des afrikanischen Zauberers zuschreibt.

Aber während ich zu diesem Schluß kam, bemächtigte sich meiner eine lebhafte Neugierde in Betreff der chemischen Stoffe, mit denen Sir Philipp Derval augenscheinlich so vertraut war; ich hätte gar zu gerne mit dem Inhalt des stählernen Kästchens Proben angestellt. Nicht weniger brannte ich vor Begier, obschon sich unwillkürlich eine Art Furcht

darein mischte, alles zu erfahren, was mir Sir Philipp von Margrave's früherer Geschichte mitzuteilen wußte. Ich konnte mir den Gedanken nicht aus dem Sinn schlagen, der junge Mann müsse wirklich ein schwerer Verbrecher sein, denn von einer Person in Sir Philipps Jahren und hoher Stellung ließ sich nicht wohl annehmen, daß sie Anschuldigungen nur ins Blaue hineinschleudere und so außerordentliche Mittel aufbiete, um nicht so fast meine Vernunft, sondern meine Einbildungskraft gegen einen Jüngling zu stimmen, an welchem keine von den Zeichen zu bemerken waren, die der Argwohn als Schuld zu deuten geneigt ist.

In solche Gedanken vertieft, erhob ich meine Augen und sah Margrave selbst dort unter der Türe des Ballsaals, an derselben Stelle, wo Sir Philipp mir zuerst ihn als den Verbrecher bezeichnet hatte, den aufzusuchen und zu entwaffnen er nach L—— gekommen war. Und jetzt wie damals erschien Margrave als der strahlende Mittelpunkt einer fröhlichen Gruppe, so daß selbst der göttliche Knabe Bacchus, wie ihn etwa ein griechisches Basrelief oder Gemälde in Mitte seiner Nymphen darstellt, kaum einen treueren Typus des spielend heiteren Lebensmutes einer sinnlichen Natur hätte abgeben können. Er mußte, während ich meinen Gedanken nachging, von mir unbemerkt aus dem Museum durch das Gemach, in welchem ich saß, gekommen sein; auch war in dem lebhaften Gesicht so wenig von dem Schrecken zu bemerken, welchen ihm Sir Philipps Annäherung eingeflößt, wie von der Veränderung, die es in meiner Ekstase oder Phantasie durchgemacht hatte.

Als er meiner ansichtig wurde, verließ er seine jugendlichen Gefährtinnen und kam fröhlich an meine Seite.

„Haben Sie mich nicht vor einer halben Stunde aufgefordert, mit Ihnen nach dem Museum zu gehen, oder träumte mir, daß ich Sie dahin begleitete?“

„Ja, Sie gingen mit mir in das Museum.“

„Dann bitte ich — welches langweilige Thema haben Sie gewählt, daß ich darüber einschlief?“

Ich sah ihn scharf an und gab keine Antwort. Einigermaßen zu meiner Erleichterung hörte ich jetzt die Stimme meines Wirts.

„Ei Fenwick, was ist aus Sir Philipp Derval geworden?"

„Er ist fortgegangen, hat noch ein Geschäft abzumachen."

Und während ich sprach, faßte ich Margrave wieder scharf ins Auge.

Sein Gesicht zeigte jetzt eine Veränderung — keinen Zug der Ueberraschung oder des Schreckens, sondern vielmehr ein Lippenspiel, ein Blitzen des Auges, das Freude, sogar Triumph andeutete.

„So, Sir Derval? Er befindet sich in L——, ist heute abend hier gewesen? So! Wie ich erwartete."

„Sie haben es erwartet?" entgegnete unser Wirt. „Das wird sonst niemand von sich behaupten können. Wer hat Ihnen von ihm Mitteilung gemacht?"

„Die Bewegungen so ausgezeichneter Menschen dürfen uns nie überraschen. Ich wußte, daß er jüngst noch in Paris war. Natürlich kam er dann auch hieher. Ich war auf seine Ankunft gefaßt."

Margrave trat nun an das Fenster, öffnete es und schaute hinaus.

„Es ist ein Sturm im Anzug," sagte er und fuhr fort, in die Nacht hinaus zu sehen.

War's möglich, daß Margrave so gar nichts wußte von dem, was in dem Museum vorgefallen, und daß er sich nicht einmal der Anwesenheit Sir Philipp Dervals, eh' er besinnungslos wurde oder in Schlaf verfiel, erinnern konnte? Hatte er jetzt zum erstenmal Kunde von Sir Philipps Aufenthalt in L—— und seinem Besuch im Haus erhalten? Mußte man seine Worte und seine Mienen als eine Drohung deuten?

Ich fühlte, daß die Unruhe meiner Gedanken sich in meinem Gesicht und in meinem Benehmen ausdrückte, und

da ich mich nach Einsamkeit und frischer Luft sehnte, so verließ ich das Haus. Auf der Straße draußen wandte ich mich um und sah Margrave noch immer am offenen Fenster stehen. Doch schien er mich nicht zu bemerken; er starrte gedankenvoll in den Raum hinaus.

---

34. Kapitel.

Langsam und mit gesenktem Haupt, in Betrachtungen vertieft, ging ich meines Weges, hatte jedoch kaum den breiten Platz, in welchem die Hauptstraßen zusammenliefen, erreicht, als ich von einem heftigen Regenschauer überfallen wurde. Dies bewog mich, unter dem dunklen Bogen an dem Eingang des Abteibergdistrikts, welcher noch immer das Mönchstor heißt, Schutz zu suchen. Die Dunkelheit war hier so tief, daß ich erst die Nähe eines Gefährten bemerkte, als dieser dicht an meiner Seite meinen Namen nannte. Ich erkannte Sir Philipp Dervals Stimme, noch eh' ich seine Gestalt unterscheiden konnte.

„Das Unwetter wird bald vorüber sein“, sagte er ruhig. „Ich sah es in rechter Zeit herankommen, ich fürchte, Sie haben nicht auf die drohenden schwarzen Wolken geachtet und werden wohl jetzt tüchtig durchnäßt sein.“

Ich gab keine Antwort, sondern bewegte mich unwillkürlich nach dem Ausgang des Bogens hin.

„Ich sehe, Sie sind mir noch immer bös“, nahm Sir Philipp wieder auf. „Haben Sie eine so unversöhnliche Natur?“

Etwas milder gestimmt von dem freundlichen Ton seines Vorwurfs entgegnete ich halb im Scherz, halb im Ernst:

„Sie müssen gestehen, Sir Philipp, daß ich einige Berechtigung habe zu dem unchristlichen Aerger, auf den Ihre Frage hinweist; doch kann ich Ihnen unter einer Bedingung verzeihen.“

„Dies wäre?“

„Daß Sie mir auf eine halbe Stunde das stählerne Kästchen, welches Sie bei sich führen, überlassen und mir erlauben, seinen Inhalt zu analysieren und Proben damit anzustellen.“

„Die Analyse wird Sie nicht aufklären über die Nutzanwendung, die davon zu machen ist“, versetzte Sir Philipp trocken. „Aber ich will Ihnen offen gestehen, daß es in meiner Absicht liegt, mir unter den Männern der Wissenschaft einen Vertrauten auszulesen, dem ich ohne Gefahr die wundervolle Eigentümlichkeit einiger der in meinem Kästchen befindlichen Stoffe mitteilen kann. Ich werbe um Ihre Bekanntschaft — will sagen, Freundschaft — in der Hoffnung, daß ich in Ihnen diesen Vertrauten finde. Mein Kästchen enthält übrigens noch andere Kompositionen, die, wenn sie nutzlos verbraucht würden, sich nicht wieder ersetzen lassen, wenigstens durch keinen der Prozesse, die mir der große Meister, welchem ich sie verdanke, kund getan hat. Sie sind in dieser Beziehung dem Diamant zu vergleichen. Der Chemiker hat zwar gefunden, daß er bei der Verbrennung reine Kohlensäure liefert, und daß der einzige chemische Unterschied zwischen dem kostbarsten Brillianten und einem Stückchen reiner Holzkohle in einer Zugabe von Wasserstoffgas besteht, welche nicht einmal ein Fünfzigtausendstel von dem Gewicht der Substanz erreicht; aber kann der Chemiker einen Diamanten machen?

„Diese also, die mächtigsten, aber auch die gefährlichsten Stoffe unter dem Inhalt meines Kästchens lasse ich keiner wissenschaftlichen Untersuchung, keiner Probe unterwerfen. Sie sind die Schlüssel zu den maskierten Türen in den Bollwerken der Natur, durch die kein Sterblicher eintreten kann, ohne die furchtbaren Schildwachen zu wecken, welche man nie diesseits der Mauer zu Gesicht bekommt. Die Kräfte, welche sie verleihen, sind Geheimnisse, die in meiner Brust verschlossen bleiben und mit mir zu Grabe gehen sollen;

denn das Kästchen, das auf meiner Brust ruht, wird nur in die Hände eines Anderen übergehen, wenn ich mit meinem letzten Atemzug im Leben, und meinem ersten in der Ewigkeit auch meine übrigen irdischen Besitzungen abgebe."

„Sir Philipp Derval", sagte ich, denn ich wollte den Berufungen an meine Phantasie oder an meine Scheu, die in so befremdlichen Worten und im Tone ernster Ueberzeugung mitten unter dem Leuchten des Blitzes, dem Geheul des Sturmes und dem Krachen des Donners gegen mich versucht wurden, keinen Einfluß gestatten, „Sir Philipp Derval, Sie bedienen sich gegen mich einer Sprache, die ich, hätte ich die Kräfte, die Ihnen zu Gebot stehen, nicht selbst erfahren, mit der Verachtung, welche den Prahlereien eines Marktschreiers gebührt, oder mit dem Mitleiden behandeln müßte, welche wir der krankhaften Leichtgläubigkeit eines Betörten zu Teil werden lassen. Wie übrigens die Sachen stehen, danke ich für das Vertrauen, mit dem Sie mich zu beehren gedenken, da sie, wie es scheint, Bedingungen daran zu knüpfen willens sind. Mein Beruf überläßt alle Droguen, die nicht analysiert werden dürfen, alle Geheimnisse, welche die Veröffentlichung scheuen, den Quacksalbern. Ich kann Sie in Derval-Court nicht besuchen und bin nicht geneigt, mich freiwillig wieder in die Gewalt eines Mannes zu begeben, der sich im Besitz von Künsten bebefindet, welche ich ihrem Wesen nach nicht soll untersuchen dürfen und die es ihm möglich machen, meiner Einbildungskraft zu imponieren und mir meinen Verstand wegzustehlen."

„Ueberlegen Sie wohl, eh' Sie einen Entschluß fassen", versetzte Philipp mit feierlichem Ernste. „Wenn Sie es ablehnen, sich von mir warnen und bewaffnen zu lassen, so dürfte Ihr Verstand und Ihre Einbildungskraft Einflüssen unterliegen, die ich nur durch die Versicherung erklären kann, daß wirklich etwas Wahres an den uralten Sagen ist, welche Zeugnis ablegen von dem Bestehen der Magie."

„Magie?"

„Es gibt eine doppelte Magie — die schwarze oder böse, welche in das Bereich der Zauberkunst oder Hexerei gehört, und die reine, wohltätige, welche nur Naturwissenschaft ist, angewendet auf gewisse Geheimnisse, die nicht auf dem vielbetretenen Pfade der gewöhnlichen Erkenntnis liegen, wohl aber den Weisen des Altertums bekannt waren und noch jetzt die Mythen hingeschwundner Rassen zu enträtseln vermögen."

„Sir Philipp", unterbrach ich ihn mit ärgerlicher Ungeduld, „glauben Sie wirklich, daß ein solches Kauderwelsch eines Mannes von Ihren Kenntnissen und Ihrer Stellung würdig sei, so verschwenden Sie jedenfalls Ihre Zeit, wenn Sie sich damit an mich wenden. Ich muß wohl schließen, daß Sie mich für irgend einen Zweck zu benützen wünschen, den ich für einen ehrlichen und aufrichtigen zu halten berechtigt bin, sofern Sie von mir nur wissen, daß ich Ihrem Verwandten einen Dienst geleistet habe, der meinen Charakter in Ihren Augen nicht herabwürdigen kann. Wenn es, wie Sie angedeutet haben, in Ihrer Absicht liegt, einen Mann zu entlarven und unschädlich zu machen, der sich mit Verbrechen beladen und von dem die ihn aufnehmende Gesellschaft mit Gefahr bedroht ist, so müssen Sie mir andere Beweise liefern, als solche, die aus der Magie geschöpft sind. Wollen Sie mich gegen die Person, die Sie anschuldigen, einnehmen, so darf dies nicht durch Pulver und Räuchereien geschehen, die das Gehirn in Verwirrung bringen, sondern durch wesenhafte Angaben, die dem Menschen ein Recht verleihen, einen andern zu verdammen. Und da Sie es für passend gehalten haben, mich zu überzeugen, daß chemische Mittel zu Ihrer Verfügung stehen, welche so auf die Einbildungskraft wirken, daß man vorübergehend Blendwerke für Wirklichkeiten hält, so muß ich wiederholt und noch entschiedener als vorher verlangen, daß Sie alle solche unerlaubte und betrügliche Mittel bei Seite lassen und sich bloß an meinen nüchternen Verstand wenden, wenn es Ihnen

darum zu tun ist, Ihren Zweck klar zu machen, oder Ihre Anschuldigungen gegen einen Mann zu verteidigen, den ich unter meine Bekannten zähle. Lassen Sie das Kästchen mit seinem ganzen Inhalt in meine Hände übergehen und geben Sie mir dabei Ihr Wort, daß sie sich keine anderen Mittel vorbehalten, durch welche die Chemie zu Einflüssen über den physischen Organismus mißbraucht werden kann, welche Unwissenheit oder Betrug auf Rechnung der Magie schreiben könnte."

„Ich lasse mir für mein Vertrauen keine Bedingungen vorschreiben, obschon der Umstand, daß Sie dieselben stellen, meine gute Meinung von Ihnen nur erhöht. Wenn ich am Leben bleibe, werden Sie mich selbst aufsuchen und meine Hülfe anflehen. Inzwischen hören Sie mich an und —"

„Nein. Ich ziehe den Regen und den Donner den Einflüsterungen vor, die mir in der Dunkelheit ein Mann zugehen läßt, vor welchem ich mich in Acht zu nehmen Ursache habe."

Mit diesen Worten machte ich einen Schritt vorwärts. Im nämlichen Augenblick erhellte ein Blitzstrahl die Nacht und das Gesicht des an meiner Seite stehenden Mannes. Es sah bleich aus wie das einer Leiche, hatte aber dabei den Ausdruck der Ruhe und des Mitleids.

Ich zögerte, denn dieses farblose Antlitz rührte mich; es lag nichts darin, was Mißtrauen oder Furcht hätte einflößen können.

„Entsprechen Sie meinem Verlangen", sagte ich sanft. „Das Kästchen —"

„Es ist nicht das Bedenken des Mißtrauens, das Sie jetzt zu dieser Forderung veranlaßt, sondern die Neugierde — eine an sich furchtbare Versucherin. Besäßen Sie aber in diesem Augenblick, was Sie wünschen, so würden Sie es bitter bereuen".

„Sie gehen also nicht ein auf mein Begehren?“

„Nein.“

„So werden wohl Sie es zu bereuen haben, wenn anders Sie meiner wirklich bedürfen.“

Ich trat unter dem Bogen hervor ins Freie hinaus. Der Regen hatte aufgehört, und der Donner rollte aus größerer Entfernung. Nachdem ich die andere Seite des Weges erreicht hatte, blickte ich nach der Ecke einer Straße zurück, welche nach meinem Haus führte. Da blitzte es wieder auf, aber die Helle war verhältnismäßig schwach und rasch vorübergehend, so daß sie nicht in das Dunkel des Bogens eindrang, und mich Sir Philipps Gestalt unterscheiden ließ; dagegen bemerkte ich unter der Basis des an das Tor sich anlegenden äußeren Strebepfeilers einen Körper, der, wie um Schutz zu suchen, sich zusammengekauert zu haben schien. Die Umrisse waren jedoch so unbestimmt und verloren sich so schnell wieder in der flüchtigen Helle, daß ich nicht unterscheiden konnte, ob es ein Mensch oder ein Tier war. Hatte ein zufällig Vorübergehender hier ein Unterkommen vor dem Regen gefunden und einen Teil unseres seltsamen Gespräches mit angehört, so mochte er sich wohl, dachte ich mit einem halben Lächeln, wunderliche Vorstellungen von uns machen.

---

35. Kapitel.

Als ich zu Hause anlangte, traf ich meinen Bedienten noch auf; er hatte mich erwartet, um mir zu melden, daß ein alsbaldiger Besuch von mir erwartet werde. Der Knabe, der durch Margraves Sorglosigkeit zu Schaden gekommen, und den er so gefühllos im Stich gelassen hatte, war in Folge des ruhigen Liegens, das seine Verletzung nötig machte, sehr schwach geworden und hatte in den letzten paar Tagen gefiebert. Der Vater war einige Minuten vor meiner Heim-

kehr in großer Betrübnis mit der Meldung nach meinem Hause gekommen, daß sein Kind irre rede. Die Auskunft, daß ich mich bei dem Bürgermeister befinde, hatte ihn bewogen, mich dort aufzusuchen.

Bei den wirren, spuckhaften Gedanken, die mich quälten, erschien es mir fast als eine Erleichterung, zu einer Berufshandlung aufgeboten zu werden. Ich eilte an das Bett des kleinen Leidenden und vergaß bald alles Andere in dem besorgten Kampf um ein Menschenleben. Meine Bemühungen versprachen guten Erfolg, da den schnell und energisch angewandten einfachen Mitteln die schlimmsten Symptome bald zu weichen begannen. Ich blieb, eher zum Trost und zur Unterstützung der Eltern, als weil meine Anwesenheit absolut nötig erschien, im Haus, bis die Nacht fast um und jede Ursache zu unmittelbarer Besorgnis verschwunden war. Auf der Straße draußen fand ich, daß auf die schwarzen Wolken der Gewitternacht ein blaßgraues Zwielicht gefolgt war. Da und dort brannte noch eine Straßenlaterne mit bleichem Licht. So ermattet, daß ich kaum meiner eigenen Gedanken bewußt wurde, ging ich langsam meines Weges, als in einer engen Gasse mein Fuß gegen eine menschliche Gestalt anstieß, die ihrer Länge nach mitten in der Straße lag. Der Schatten der benachbarten Häuser hinderte eine deutliche Unterscheidung. „Ein armer Betrunkener“, dachte ich; und die unvermeidlich mit meinem Beruf verbundene Menschenliebe gestattete mir nicht, einen Nebenmenschen in solcher Weise der Gefahr zu überlassen, von dem nächsten besten schläfrigen Fuhrmann, der des Weges kam, überfahren zu werden. Ich beugte mich daher nieder, um den Menschen aufzuheben. Denke man sich aber mein Entsetzen, als mein Blick dem starren Auge einer Leiche begegnete. Ich fuhr zurück, sah wieder hin — es war das Gesicht des Sir Philipp Derval! Er lag auf dem Rücken, das Antlitz aufwärts gerichtet, und ein dunkler Strom schweißte aus der Brust — ermordet, durch zwei

schreckliche Wunden — ermordet vor noch nicht langer Zeit, denn das Blut war noch warm. Betäubt und voll Schrecken beugte ich mich zu dem Toten nieder. Da fühlte ich mich plötzlich an der Schulter berührt.

„Hollah, was ist dies?“ sagte eine grobe Stimme.

„Ein Mord!“ antwortete ich in hohlem Ton, der sogar meinem eigenen Ohr unheimlich vorkam.

„So scheint's allerdings“.

Und der Polizeidiener, der mich so angeredet hatte, lüpfte die Leiche auf.

„Dem Anzug nach ein Gentleman. Wie ging dies zu? Wie kommen Sie hierher?“

Und der Polizeidiener sah mich argwöhnisch an.

In diesem Augenblick kam ein anderer Polizeidiener, in welchem ich den jungen Mann erkannte, dessen Schwester ich behandelt und geheilt hatte.

„Doktor Fenwick“, sagte der Letztere, indem er achtungsvoll seinen Hut lüpfte.

Bei Nennung meines Namens veränderte der Andere sein Benehmen und murmelte eine Entschuldigung.

Ich hatte mich jetzt hinreichend gesammelt, um über den Namen und den Rang des Ermordeten Auskunft zu geben. Die Polizeidiener brachten die Leiche nach ihrem Wachthaus, und ich begleitete sie. Dann kehrte ich nach meiner Wohnung zurück, warf mich auf mein Bett und verfiel alsbald in Schlaf. Aber in welch einen Schlaf! Nie zuvor hatte ich gewußt, wie schrecklich deutlich Träume werden können. Die Phantasmagorie aus der Naturaliensammlung erneuerte sich. Das Leben erwachte wieder in der Schlange und in dem Tiger; der Skorpion bewegte sich und der Geier schlug mit seinen Flügeln. Auch Margrave war da und Sir Philipp, aber ihre Machtstellung erschien als die umgekehrte; der erstere hatte seinen Fuß auf die Brust der Leiche gesetzt. Ich schlief fort, bis ich durch das Aufgebot geweckt wurde,

vor dem Friedensrichter Vigors zu erscheinen, dem die Polizei von dem Mord Meldung gemacht hatte.

Ich kleidete mich hastig an und ging. Auf meinem Weg durch die Straßen bemerkte ich, daß die schreckliche Kunde bereits im Umlauf war. Ich wurde von hundert ängstlichen neugierigen Fragern angeredet.

Das Wenige, was ich wußte, war bald angegeben. Mein Bekanntwerden mit Sir Philipp im Hause des Bürgermeisters, unser zufälliges Zusammentreffen unter dem Bogen, meine Entdeckung der Leiche einige Stunden nachher auf der Rückkehr von meinem Patienten, meine Ueberzeugung als Sachverständiger, daß die Tat nur sehr kurze Zeit, vielleicht nur einige Minuten vor meinem Auffinden des Opfers stattgefunden haben mußte. Aber wie war in diesem Fall der lange Zwischenraum zwischen der Zeit, als ich Sir Philipp unter dem Bogen verließ, und dem Moment zu erklären, in welchem der Mord begangen wurde? Sir Philipp konnte doch nicht stundenlang in den Straßen herumgewandert sein. Dieses Bedenken war jedoch leicht und bald gehoben. Einer der beschäftigtsten Sachwalter der Stadt, Namens Jeeves, gab an, er sei von der Zeit an, als Sir Philipp majorenn wurde, stets dessen juristischer Agent und Ratgeber und in dieser Eigenschaft mit der ausschließlichen Verwaltung einiger wertvollen Liegenschaften, die der Verstorbene in L— — besaß, betraut gewesen; als Sir Philipp am Tage vorher Nachmittags spät in L— — anlangte, hatte er sogleich Herrn Jeeves rufen lassen und ihm mitgeteilt, daß er im Begriff sei, sich zu verehelichen; er wünsche daher, da die Häuser während seiner Abwesenheit bedeutend im Wert gestiegen seien, volle und ausführliche Auskunft über den diesfallsigen Vermögensstand zu erhalten, da er solcher Nachweise für die Aufsetzung seines Ehevertrags wie überhaupt wegen eines Codicills bedürfe, das er seinem Testament beizufügen wünsche.

Herr Jeeves sei demgemäß aufgefordert worden, alle

die Bücher und Angaben, welche auf das gedachte Eigentum Bezug hätten, für die Nacht zur Einsicht bereit zu halten, da Sir Philipp nach dem Ball, zu welchem ihn der Bürgermeister bei Gelegenheit einer zufälligen Begegnung eingeladen, sich bei dem Sachverwalter einfinden wollte. Sir Philipp hatte auch Herrn Jeeves aufgefordert, einen von seinen Schreibern in dem Bureau warten zu lassen, damit derselbe zugleich mit seinem Prinzipal als Zeuge des Codicills dienen könne, das dem Testament beigegeben werden sollte. Sir Philipp war etwas vor Mitternacht nach der Wohnung des Sachwalters gekommen und hatte die bereitgehaltenen Angaben sorgfältig geprüft, dann aber das Codicill zu dem Testament aufgesetzt, das er bei der letzten Besprechung versiegelt Herrn Jeeves in Verwahrung gegeben. Der Letztere gab ferner an, Sir Philipp sei, obschon ein Mann von seltenen Talenten und ausgedehntem Wissen, sehr exzentrisch und sehr gebieterischen Charakters gewesen; daher habe ihn auch die Entschiedenheit, mit welcher der Verstorbene unverweilt einen Akt vollzogen wissen wollte, für den kein dringlicher Anlaß vorhanden zu sein schien, nicht so gewundert, wie wenn ein gewöhnlicher Client dasselbe von ihm verlangt hätte. Sir Philipp habe dabei gesagt, er wolle den anderen Morgen auf Grund der ihm gegebenen Notizen seinen Ehevertrag aufsetzen und nach einem kurzen Besuch in Derval Court die Gegend wieder verlassen, um nach Paris, wo sich seine Braut befinde, zurückzukehren und daselbst der Uebereinkunft gemäß sich trauen zu lassen.

Jeeves hatte ihm zwar bemerkt, wenn er so bald sich zu verehelichen beabsichtige, so dürfte es zweckmäßig sein, eine Revision seiner Vermächtnisse zu verschieben, da er nach der Hochzeit doch ein neues Testament machen werde, Sir Philipp aber einfach darauf geantwortet:

„Das Leben ist ungewiß. Wer kann auf den anderen Morgen rechnen?“

Sir Philipps Besuch in dem Haus des Sachwalters hatte einige Stunden gedauert, da sie nach den Geschäften auf allerlei andere Gegenstände zu sprechen kamen. Die Stunde, in welcher Sir Philipp sich entfernte, wußte Jeeves nicht anzugeben; er konnte nur sagen, er habe ihn bis an die Haustüre begleitet, und dabei zu seiner großen Ueberraschung wahrgenommen, daß es fast Tagesanbruch gewesen.

Sir Philipps Leiche war nicht weit von dem Gasthaus, in welchem er Quartier genommen, aufgefunden worden; er hatte sich also augenscheinlich auf dem Heimweg von dem Sachwalter befunden. Das Hotel gehörte zu den altmodischen und war zu der Zeit, als Sir Philipp England verließ, das erste in L — — gewesen, seitdem aber von dem neuen, mehr im Inneren der Stadt gelegenen, in welchem Margrave wohnte, ausgestochen worden.

Die erste und natürlichste Annahme lief auf einen Raubmord hinaus und fand ein bestätigendes Moment in den Angaben, welche der Diener des Baronet vor Gericht niederlegte.

Sir Philipp hatte nämlich, als er sich nach dem Haus des Bürgermeisters begab, eine Börse bei sich, welche Banknoten und Goldstücke enthielt; diese wurde vermißt.

Der Diener, welcher geläufig Englisch sprach, obschon er ein Albanier war, beschrieb die Börse als mit einem goldenen Schloß versehen, auf welchem Sir Philipps Wappen und die Anfangsbuchstaben seines Namens eingegraben waren. Die Uhr wurde noch an der Leiche vorgefunden.

Und nun begann mein Herz schneller zu pochen, als ich den Diener erklären hörte, daß auch ein stählernes Kästchen fehle, auf welches Sir Philipp einen außerordentlichen Wert legte und das er stets bei sich führte.

Der Albanier schilderte das Kästchen als ein altes byzantinisches Kunstwerk, das durch eine geheime, nur dem Sir Philipp bekannte Feder sich öffne; sein Herr besitze es, so viel er sich erinnern könne, seit ungefähr drei Jahren;

er habe es zum erstenmal in dessen Händen bemerkt nach einem Besuch in Aleppo, auf welchem er Sir Philipp nicht begleitet hatte. Er wurde sodann gefragt, ob das Kästchen Gegenstände enthalte, welche es erklärlich machten, daß Sir Philipp einen so großen Wert darauf legte — vielleicht Juwelen, Banknoten, Kreditbriefe und so weiter. Der Mann erklärte dies für möglich, da ihm nie Gelegenheit geboten worden sei, den Inhalt zu untersuchen; so viel wisse er aber gewiß, daß auch Arzneien darin seien, denn er habe gesehen, wie Sir Philipp einige kleine Fläschchen herausgenommen, mit welchen er im Orient bedeutende Kuren bewirkte, namentlich bei Gelegenheit einer Pest in Damaskus, als Sir Philipp unmittelbar nach seinem Besuch zu Aleppo in dieser Stadt anlangte. Fast jeder europäische Reisende gilt im Morgenland als ein Arzt; Sir Philipp war ein Mann von großem Wohlwollen, und sein Diener glaubte steif und fest an seine medizinische Geschicklichkeit. Nach dieser Angabe kam man sehr natürlich allgemein auf die Vermutung, Sir Philipp sei ein homöopathischer Dilletant gewesen, und das Kästchen habe die Fläschchen oder Kügelchen enthalten, deren sich die Homöopathen zu bedienen pflegen.

Ob Vigors einen rachsüchtigen Triumph darin fand, daß er mich das Gewicht seiner Würde fühlen lassen konnte, oder ob er nur überhaupt in Folge der Aufregung durch einen so ernsten Fall nicht in guter Stimmung war, weiß ich nicht zu sagen; genug, er richtete seine Frage in einem strengen und unhöflichen Ton an mich und ließ sich dabei auf Dinge ein, die dem Gegenstand der Untersuchung fern zu liegen schienen.

„Doktor Fenwick“, sagte er, indem er seine Stirne runzelte und mich roh fixierte, „hat Sir Philipp Derval in seinem Gespräch mit Ihnen des stählernen Kästchens erwähnt, das er bei sich geführt zu haben scheint?“

Ich fühlte, daß mein Gesicht sich veränderte, als ich mit „Ja“ antwortete.

„Teilte er Ihnen etwas über den Inhalt mit?“

„Er sagte, es enthalte Geheimnisse“.

„Was für Geheimnisse, medizinische oder chemische? Geheimnisse, die etwa ein Arzt zu erfahren oder zu besitzen wünschen kann?“

Diese Frage schien mir so beleidigend anzüglich zu sein, daß ich mit stolzer Entrüstung darauf antwortete: ein Arzt, der sich nur einigermaßen eines verdienten Rufs erfreue, glaube nicht an die Kunstgeheimnisse, deren sich die Quacksalber und Charlatane rühmen, und wünsche noch viel weniger in deren Besitz zu kommen.

„Ich wollte Sie mit meiner Frage nicht kränken, Doktor Fenwick, und kann sie daher in einer andern Form stellen. Hat Sir Philipp sich der Geheimnisse seines Kästchens in einer Weise gerühmt, daß dadurch ein Quacksalber oder Charlatan auf den Gedanken kommen könnte, diese Geheimnisse dürften ihm von Nutzen werden?“

„Möglich, wenn er einer solchen Großsprecherei Glauben schenkte?“

„Hm — es wäre also möglich, wenn er daran glaubte. Ich habe vorderhand keine weitere Frage an Sie zu richten“.

Im Lauf der Untersuchung und der Verhöre, welche den ganzen Tag fortgesetzt wurden, kam wenig Erhebliches in Beziehung auf den Ermordeten oder die Tat zum Vorschein.

Am andern Tag traf ein entfernter Verwandter der jungen Dame, mit welcher Sir Philipp verlobt war, ein Gentleman, mit dem der Ermordete schon seit einiger Zeit in Correspondenz gestanden, in L — — ein. Er war beschieden worden auf eine Andeutung des albanischen Dieners hier, welcher sagte, Sir Philipp habe sich auf dem Weg von Dover nach L — — einen Tag zu London und zwar in dem Hause dieses Herrn aufgehalten.

Der neue Ankömmling, welcher Danvers hieß, verlieh dem Schrecken, welchen der Mord erregt hatte, ein noch rührenderes Pathos. Es schien sich herauszustellen, daß die Beweggründe, welche Sir Philipp in der Wahl seiner Braut leiteten, eigentümlich rein und edel waren. Den Vater der jungen Dame, einen werten Universitätsfreund, hatten in Beziehung auf sein Vermögen Unglücksfälle betroffen, die ein mit seinem Tode endigendes Fieber nach sich zogen. Er war vor einigen Jahren gestorben und hatte sein einziges Kind ohne alle Mittel der Sorgfalt und Vormundschaft des Sir Philipp vermacht.

Die Waise wurde in einem unfern von Paris gelegenen Kloster erzogen, und als Sir Philipp vor einigen Wochen aus dem Orient in dieser Stadt anlangte, bot er ihr seine Hand und sein Vermögen an. „Ich weiß aus seinem eigenen Munde, als er in London mit mir von der Sache sprach“, sagte Danvers, „daß er zu diesem Erbieten nur durch das gewissenhafte Verlangen bestimmt wurde, dem Vertrauen, das sein verstorbener Freund in ihn setzte, Ehre zu machen. Sir Philipp war noch zu jung, um eine weibliche Mündel von noch nicht achtzehn Jahren ohne Schaden für ihren Ruf unter sein Dach aufnehmen zu können; um über diese Schwierigkeit wegzukommen, beschloß er, sie zu seiner Frau zu machen. ‚Sie wird glücklicher und sicherer sein bei dem Mann, der sie um ihres Vaters willen liebt und ehrt, als in jedem anderen Haus, das ich für sie aufzufinden wüßte‘, sagte der wackere Mann“.

Dann langte in L — — noch ein anderer Fremder an, den der Sachwalter Jeeves herbeigerufen hatte — ein Fremder für L — — zwar, aber nicht für mich, meine alte Edinburger Bekanntschaft, Richard Strahan.

Das Testament, das Herr Jeeves in Verwahrung hatte, wurde geöffnet und verlesen. Die Urkunde war etwa sechs Jahre vor dem tragischen Tode des Testators gefertigt worden, sehr kurz gefaßt und verfügte mit Ausnahme einiger

Legate, von denen das bedeutendste zehntausend Pfund seiner Mündel zuwies, über das ganze Vermögen zu Gunsten Richard Strahans unter der Bedingung, daß er binnen Jahresfrist, von Sir Philipps Ableben an gerechnet, den Namen und das Wappen der Dervale annehme. Das Codicill, welches in der Nacht vor dem Mord dem Testament beigefügt worden, erhöhte das Legat der jungen Dame auf dreißigtausend Pfund und warf dem albanischen Diener einen Jahrgehalt von hundert Pfunden aus. In denselben Umschlag, welcher das Testament enthielt, war auch ein Brief an Richard Strahan, zwei Wochen vor Sir Philipps Ableben von Paris aus datiert, eingesiegelt. Strahan teilte mir das Schreiben mit, es lautete folgendermaßen:

„Richard Strahan, ich rate Ihnen, das Haus, Derval Court genannt, niederreißen und ein anderes in günstigerer Lage aufbauen zu lassen. Pläne dazu, welche Sie nach Ihrem Geschmack oder nach Ihren Bedürfnissen abändern mögen, finden Sie unter meinen Papieren. Dies ist ein Rat, kein Befehl. Dagegen erteile ich Ihnen die gemessene Weisung, den älteren Teil des Gebäudes, der hauptsächlich von mir bewohnt wurde, abzubrechen und alle die Bücher und Manuskripte, welche Sie in den Truhen meines Studierzimmers finden, ungelesen dem Feuer zu übergeben. Ich ernannte Sie sowohl zum Vollstrecker meines letzten Willens, als zu meinem Erben, weil ich keine persönliche Freunde habe, denen ich so vertrauen könnte, wie ich dem Mann vertraue, der meinen Namen tragen und der Vertreter meiner Familie sein wird, obschon er mir persönlich unbekannt ist. In meinem Schreibpult, das ich auf meinen Reisen immer mit mir führte, befindet sich ein autobiographisches Werk, eine Geschichte meines Lebens mit wissenschaftlichen Entdeckungen oder Winken zu Entdeckungen durch Mittel, die in unseren Tagen wenig gepflegt werden. Es wird Sie nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß ich, ehe ich Sie aus der Menge von mir nicht ferner stehen-

den Verwandten zu meinem Erben und Testamentsvollstrecker auslas, Nachfragen anstellte, um vor mir selbst meine Wahl zu rechtfertigen. Das Resultat dieser Erkundigungen ist, daß Sie nicht die besonderen Kenntnisse, wie überhaupt auch nicht die geistige Richtung besitzen, wodurch Sie befähigt würden, über Dinge zu urteilen, die ein spezielles Wissen und praktische Uebung darin fordern; dagegen habe ich in Erfahrung gebracht, daß Ihr Charakter treu und ehrenhaft ist, und daß Sie den letzten Willen eines Wohltäters als heilig achten werden. Ich verlange daher von Ihnen, daß Sie das besagte Manuskript einem Manne mitteilen, in dessen Ehrenhaftigkeit und Menschenliebe Sie volles Vertrauen setzen können, und der vertraut ist mit dem Studium der positiven Wissenschaften, namentlich mit der Chemie und den dazu gehörigen Zweigen, Elektrizität und Magnetismus. Mein Wunsch ist, daß er diese Denkschrift ordne und für die Veröffentlichung herrichte; wo er aber einen gewissenhaften Zweifel fühlt, ob eine Entdeckung oder ein darauf abzielender Wink der Menschheit nicht vielmehr zum Schaden, als zum Nutzen gereichen könnte, da möge er mit andern drei Männern der Wissenschaft, deren Namen eine Bürgschaft bietet für ihre Rechtschaffenheit und ihre Kenntnisse, sich beraten, um sodann nach vereintem bestem Urteil die beanstandete Stelle zu veröffentlichen oder zu verwerfen. Ich gestehe meinen Ehrgeiz, der mich ursprünglich Studien von sehr ungewöhnlichem Charakter zugeführt und veranlaßt hat, ihnen vermittelst einer vieljährigen freiwilligen Verbannung in Ländern nachzugehen, in welchen ich den besten Vorschub finden konnte — den Ehrgeiz, den Ruf eines kühnen Entdeckers in jenen verborgenen Winkeln der Natur zu hinterlassen, welche die Philosophie bisher dem Aberglauben preisgegeben hat. Aber ich fühle in dem Augenblicke, in welchem ich diese Zeilen niederschreibe, oder fürchte wenigstens, ich könnte in dem einseitigen Interesse für Untersuchungen, welche dazu dienen, die wunderbare

Gewalt des Menschen über alle Materie, belebte sowohl als leblose, mein eigenes moralisches Auffassungsvermögen abgestumpft haben, so daß vielleicht in dem, was ich aus reinem Drang, verborgene Wahrheiten zu erforschen, mir eigen zu machen suchte, viel liegt, das mehr geeignet ist, zu schlimmen Zwecken mißbraucht, als zu wohltätigen benützt zu werden. Hiefür nun wünsche ich mir einen an strenges logisches Denken gewöhnten Geist, der sich nicht beeinflussen läßt durch die Begeisterung, welche vielleicht mein eigenes Urteil verdunkelt hat, zum vorurteilsfreien Schiedsrichter. So sehr mir der Rum, welcher das Andenken eines Menschen zum gemeinsamen Erbteil Aller macht, am Herzen lag und noch liegt, so wäre es mir doch unendlich lieber, wenn mein Name mit meinem letzten Atemzuge erlösche, als das ich meinen Nebenmenschen ein Stück Wissen hinterließe, das vielleicht der Gute zu nützen verschmäht, der Böse aber gewissenlos mißbraucht. Auf allen meinen Wanderungen führe ich ein stählernes Kästchen mit mir; ich erhielt es mit seinem Inhalt von einem Mann, dessen Andenken ich hoch verehre. Sollte ich während meines Lebens Jemand finden, den ich nach sorgfältiger Charakterprüfung meines Vertrauens würdig halten kann, so beabsichtige ich, ihm das Geheimnis mitzuteilen, wie die Pulver und Essenzen meines Kästchens, die ich selbst anzuwenden wagte, bereitet und gebraucht werden müssen. Mit andern habe ich nie einen Versuch gemacht; auch weiß ich nicht, wie sie zu ersetzen wären, wenn sie verloren oder vergeudet würden. Der Inhalt des Kästchens wäre jedoch in den Händen eines Jeden, der über die Verwendungsweise nicht gehörig unterrichtet ist, entweder nutzlos oder könnte durch achtlosen oder unwissenden Gebrauch die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Wenn ich also sterben sollte, ohne den Vertrauten, den ich suche, gefunden und namentlich bezeichnet zu haben, so befehle ich Ihnen, alle die Pulver und Essenzen, welche sich in dem Kästchen vorfinden, in laufendes Wasser auszuleeren, in dem sie sich unschädlich auflösen

werden. Unter keinen Umständen dürfen sie ins Feuer kommen!

„Dieser Brief, Richard Strahan, kommt Ihnen nur zu Gesicht, wenn die Pläne und Hoffnungen, die ich auf meine irdische Zukunft baute, durch den Tod vereitelt sind. Ich erwarte zwar nicht, daß dies geschieht, aber ich muß mich für die Möglichkeit durch mein Testament und dieses Schreiben vorsehen. Ich bin im Begriff, England wieder zu besuchen, trotz der Warnung, daß mir daselbst eine Gefahr bevorstehe, die näher zu kennen ich verschmähte, weil ich nicht wünschte, daß die niedrige Furcht vor einer persönlichen Gefahr meine Kraft bei Erfüllung einer ernsten, feierlichen Pflicht lähme. Uebersteh ich sie, so werden Sie nicht mein Erbe sein; mein Testament wird dann abgeändert, dieser Brief aber vernichtet werden. Ich stehe im Begriff, einen Bund einzugehen, der mir ein bisher nie gekostetes Glück in Aussicht stellt, obschon es für die Menschen so gewöhnlich ist, die traulichen Gefühle einer Heimat und die Liebkosungen von Kindern, unter denen ich vielleicht eines finde, dem ich seiner Zeit in meinem Wissen ein edleres Erbe hinterlassen kann, als meinen Grundbesitz. Doch auch in diesem Fall beabsichtige ich, für Ihre zeitliche Stellung zu sorgen, und die Summe, welche das Codicill meiner Verlobten bestimmt, soll an dem Tage meiner Trauung Ihnen überwiesen werden. Wissen Sie, warum der Mann, der Sie nie gesehen hat, Ihnen diesen Vorzug vor allen seinen andern Verwandten zu Teil werden läßt — warum mein Herz bei Ihrem Bild erwarmt, während ich dieses schreibe? Richard Strahan, Ihre einzige Schwester, viele Jahre älter als Sie, der damals noch ein Knabe — war der Gegenstand meiner ersten Liebe. Wir sollten uns heiraten, denn Ihre Eltern unterhielten in mir den trüglichen Glauben, daß sie meine Neigung erwidere. Mit seltener und edler Offenherzigkeit gestand sie mir, daß ihr Herz einem Anderen gehöre, der nicht die weltlichen Vorteile des Reichtums und der Stellung besaß. Ich verzichtete auf ihre Hand, und es gelang

mir, ihre Eltern mit ihrer Wahl zu versöhnen. Für ihren Mann gewann ich einen Posten, der ihn nährte, und Ihrer Schwester wies ich die Mitgift an, welche bei ihrem Tod auf Sie als auf den Bruder überging, den sie mit mütterlicher Liebe gepflegt hatte; es wurde Ihnen dadurch wenigstens eine bescheidene Unabhängigkeit gesichert.

„Wenn diese Zeilen an Sie gelangen, so werden Sie daraus ersehen, daß ich Anspruch habe auf ehrerbietigen Gehorsam gegen meine Befehle, die Ihnen vielleicht abenteuerlich oder wohl gar unvernünftig erscheinen. Erkennen Sie darin eine Schuld an Ihre heimgegangene Schwester und vergelten Sie mir die Liebe, die ich um ihrerwillen gegen Sie im Herzen getragen habe."

Während ich dieses lange und seltsame Schreiben durchlas, saß Strahan, das Antlitz mit seinen Händen bedeckt, an meiner Seite und vergoß ehrliche Tränen um den Mann, der ihn mächtig und reich gemacht hatte.

„Sie werden sich wohl dem Auftrag unterziehen, der mir in diesem Brief gegeben wurde," sagte er, indem er sich zu fassen suchte. „Sie werden diese Denkschrift lesen und herausgeben, denn Sie sind ganz der Mann, den er selbst gewählt haben würde. Ihre Ehrenhaftigkeit und Menschenliebe kann keinem Zweifel unterliegen; auch haben Sie mit Erfolg die Wissenschaften studiert, welche er als Erfordernisse für das von ihm gewünschte Werk verlangt."

Dieses Ansinnen erfüllte mich, obschon es mich nicht ganz unvorbereitet traf, anfangs mit einem unbestimmten Schrecken. Es war mir, als würde ich mehr und mehr in ein Geheimnis und unheilvolles Gewebe verstrickt. Doch ging dieser Impuls bald in dem Drang einer glühenden, unwiderstehlichen Neugierde unter.

Ich versprach, das Manuskript zu lesen und bat, um meinem Geist den Zweck und die Wünsche des Hingeschiedenen stets vorhalten zu können, um die Erlaubnis, von dem eben gelesenen Brief eine Abschrift nehmen zu dürfen.

Strahan ging bereitwillig hierauf ein, und ich habe in den vorstehenden Zeilen den treuen Inhalt dieser Copie gegeben.

Als ich Strahan fragte, ob er das Manuskript gefunden habe, antwortete er mit Nein; er habe noch nicht den Mut gehabt, die Papiere des Hingeschiedenen zu untersuchen, wolle es aber jetzt tun. Er gedenke, in einem oder zwei Tagen nach Derval Court zu gehen und dort zu bleiben, bis der Mörder entdeckt sei, da dies ohne Zweifel der Wachsamkeit der Polizei bald gelingen werde. Erst dann beabsichtige er Sir Philipps Ueberreste, obschon sie bereits im Sarge lägen, in dem Familiengewölbe beizusetzen.

Strahan schien der abergläubischen Meinung Raum zu geben, daß der Mörder der Hand der Gerechtigkeit eher entrinnen könne, wenn das Opfer ungerächt dem Grab überantwortet werde.

---

36. Kapitel.

In der Stadt herrschte allgemein der Glaube, daß Sir Philipps Ermordung von einem gemeinen Räuber, der wahrscheinlich nicht der Stadt angehöre, herrührte. Herr Vigors legte kein Gewicht auf diese Vermutung, sondern war eher zu der ungereimt scheinenden Annahme geneigt, Sir Philipp sei nicht so fast wegen der vermißten Börse, als wegen des fehlenden Kästchens erschlagen worden. Man sagte dem wohlweisen Richter allgemein nach, er habe sich bei einer von seinen angeblichen Hellseherinnen Rats erholt und diese ihn mit Versicherungen betört, denen er ein so unbedingtes Vertrauen schenkte, daß er seinen Eifer und seine Tätigkeit in den abgeschmacktesten Maßregeln erschöpfte.

Wie dem nun sein mochte, die Untersuchung des Leichenschaugerichts schloß mit einem Spruch, der keinerlei Licht auf die geheimnisvolle Tragödie warf.

Meine eigenen Vermutungen wagte ich kaum mir selbst zu gestehen, geschweige denn eine Aeußerung darüber laut werden zu lassen; aber all mein Argwohn konzentrierte sich

auf Margrave. Es war sogar meinem Verstand klar, daß er einen oder den anderen Grund haben mußte, Sir Philipps Anwesenheit in L— — zu fürchten. Und wie wäre mir möglich gewesen, alle die Einflüsse wegzuräsonieren, die in der Museumszene oder während meiner Gespräche mit dem Verschiedenen auf meine Einbildungskraft gewirkt hatten? Doch auf einen solchen Verdacht konnte man kein Handeln gründen; ja ich durfte seinen Einflüsterungen nicht einmal Vertrauen schenken. Hätte ich Jemand gesagt, was ich in dem Museum erlebte, so wäre ich als Lügner oder als Wahnsinniger betrachtet worden. Auch lag in Sir Philipps Anklage gegen Margrave nichts Faßbares, nichts, was man ihm nachsagen konnte; denn wenn man sie zergliederte, so zerflossen sie in Luft. Auf was liefen sie hinaus? — daß Margrave ein Zauberer, eine ungeheuerliche Wundererscheinung, ein Geschöpf sei, das zu den gewöhnlichen Verhältnissen menschlichen Seins eine Ausnahme bildete. Würde der gedankenloseste Sterbliche es gewagt haben, selbst gegen den schlechtesten Karakter auf die Autorität eines verstorbenen Zeugen hin eine solche Anklage vorzubringen und auf sie die phantastische Beschuldigung des Mordes zu gründen? Mir als einem nüchternen praktischen Arzt würde man einen solchen Schritt am allermeisten verargt haben; auch wäre ich in dieser meiner Eigenschaft sicherlich der letzte gewesen, welcher den Verdacht eines so schweren Verbrechens auf den leichtherzigen Jüngling hätte werfen können, in welchem eine sonnige Lebensanschauung und das Gewissen in gleicher Weise stetig einen unbekümmerten Feiertag zu halten schienen. Gleichwohl konnte ich — und ich suchte nicht einmal mit Vernunftgründen dagegen anzukämpfen — das an Abscheu grenzende Entsetzen nicht überwinden, das der bezaubernden Anziehung gefolgt war, mit welcher Margrave sich eher meine bewundernde, als meine achtungsvolle Zuneigung gewonnen hatte.

Um seinen Besuchen auszuweichen, mied ich mein Studierzimmer, in welchem ich sonst die frühen Morgenstunden zu-

zubringen pflegte, und zu dem er freien Zutritt gehabt hatte. Auch war mein Diener angewiesen, ihm, wenn er am Haus vorn läute, zu sagen, daß ich entweder nicht zu Haus oder beschäftigt sei. Er wollte noch ein paar Tage wie sonst seine Besuche fortsetzen, stand aber davon ab, als ihm meine Absicht, nicht mehr mit ihm in Berührung kommen zu wollen, so augenfällig kundgegeben wurde; natürlich, denn jeder andere Mensch würde unter gleichen Umständen das Nämliche getan haben.

Ich blieb auch den Häusern fern, in welchen ich ihm begegnen zu können fürchtete, und machte meine Krankenbesuche im geschlossenen Wagen, so daß er mich, wenn er auf seinen Spaziergängen mir in den Weg kam, nicht anreden konnte.

Eines Morgens, einige Tage, nachdem Richard Strahan mir Sir Philipp Dervals Brief gezeigt hatte, erhielt ich von meinem Universitätsbekannten ein Billet, in welchem er mir mitteilte, daß er am Nachmittag nach Derval Court gehe; er werde das Manuskript, das sich vorgefunden, dahin mitnehmen und ersuche mich, am andern Tag zu ihm nach seiner neuen Heimat zu kommen und daselbst mit der Einsichtnahme des Memoirs den Anfang zu machen. Ich gab ihm bereitwillig meine Zusage.

Als ich am nämlichen Morgen meine Runde machte, begegnete mein Wagen in der Straße einem andern, und ich bemerkte, daß neben dem letzteren Margrave stand und sich mit Jemanden, der drinnen saß, unterhielt. Ich schaute im raschen Vorbeifahren zurück und erkannte mit großer Unruhe, daß es Richard Strahan war, der sich so vertraulich mit dem verdächtigen Menschen besprach. Wie waren diese Zwei miteinander bekannt geworden? War es nicht eine Versündigung an Sir Philipp Dervals Andenken, daß der Erbe, welchen er sich ausgelesen, so familiär mit dem Manne tat, welchen er so schwer angeklagt hatte? Um so mehr drängte es mich, das Memoir zu lesen, da es wahrscheinlich Aufschlüsse über Margraves früheres Leben ent-

hielt, und wenn diese auch nicht zureichten, ihn juridisch eines Verbrechens zu überführen, so machten sie doch vielleicht seiner Bekanntschaft mit Sir Philipps Nachfolger ein Ende.

Alle meine Gedanken wurden indes jetzt durch einen Gegenstand von weit tieferem Interesse in Anspruch genommen, als die waren, die mich in letzter Zeit so stürmisch beschäftigt hatten; als ich nämlich nach Haus zurückkam, fand ich ein Billet von Frau Ashleigh vor. Sie war mit Lilian eben erst, demnach früher, als sie ursprünglich willens gewesen, nach L — — zurückgekommen. Lilian hatte sich während der letzten paar Tage nicht recht wohl gefühlt und deshalb auf Beschleunigung der Abreise gedrungen.

---

37. Kapitel.

Laßt mich ihn zurückrufen — gemach — gemach! Laßt mich den Abend zurückrufen, den ich mit ihr verbrachte — jenen Abend, den letzten vor der Dunkelheit, die sich wie eine feste Mauer zwischen uns legte.

Es war Abend, am Schluß des Sommers, und auf die untergegangene Sonne die Dämmerung gefolgt. Wir befanden uns in dem alten Klostergarten; es war alles so ruhig, so kühl, so duftig. Sie saß in der Mitte des freien Platzes mit seinem kleinen Blumenparadies unter der hohen Zeder auf einer Bank, und ich hatte mich zu ihren Füßen auf den Rasen hingeworfen. Ihre Hand lag so vertrauensvoll in der meinigen. Ich sehe sie noch — so jung, so schön, so unschuldig.

Seltsam, seltsam! So unaussprechlich englisch; so ganz das Geschöpf unseres nüchternen, heimischtrauten Lebens! Das schöne, feine, weiße Gewand, das ich so schüchtern berührte, und die blauen Bänder, die so gut paßten zu dem sanften Rosenrot ihrer Wangen und der wallenden Seide

ihres braunen Haars! Sie antwortete in leisem Flüstern auf meine bebende Frage —

„Ebenso, wie bei unserem Abschied? Lieben Sie mich noch so?“

„Hier gibt es kein noch“, sagte sie, die Hand leicht auf ihr Herz drückend. „Gestern ist wie morgen in der Ewigkeit!“

„Ach, Lilian, wenn ich nur auch in so poetischen Worten mit Ihnen sprechen könnte.“

„Wie, Sie, der Sie immer taten, als kümmern Sie sich nicht um Poesie?“

„Das war, eh' Sie fortgingen — eh' Sie sich meinen Augen, meinem Leben entzogen — eh' ich wußte, wie teuer Sie mir waren, viel teurer, als die gewöhnliche Welt es auszudrücken vermag! Ja, es gibt eine Periode im Leben, in der alle Menschen zu Dichtern werden, wenn auch die Armut ihrer Sprache dem Ueberströmen ihrer Fantasie nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen kann. Was würde aus mir werden, wenn Sie aufhörten, mich zu lieben?“

„Oder aus mir, wenn Sie zu lieben aufhören könnten?“

„Und es kommt mir irgendwie vor, als werde mein Herz diesen Abend inniger zu Ihnen hingezogen — näher, wie wenn Sie des Schutzes bedürften.“

„Das ist Sympathie“, sagte sie mit zitterndem Eifer — „jene Art geheimnisvoller Sympathie, die Sie so oft geleugnet oder verspottet haben; denn auch ich fühle mich näher zu Ihnen hingezogen, wie wenn ein Ungewitter bevorstehe. Als ich nach Haus zurückkehrte, fühlte ich mich von einer unaussprechlichen Angst bedrückt, und mit dem Moment, in welchem ich Ihrer ansichtig wurde, tauchte in mir das Bewußtsein der Schutznähe auf.“

Ihr Haupt sank auf meine Schulter, und wir blieben eine Weile stumm. Dann standen, wie von einem gemeinsamen Impuls getrieben, wir beide auf, während mein kräftiger Mannesarm ihre zarte Gestalt umschlungen hielt. Wir gingen langsam unter den Akazien und den Fliederbüschen hin, welche den freien Platz säumten. Lilian hatte noch

nichts von dem Mord gehört, der in L— — fast ausschließlich das Tagesgespräch bildete, denn alle Erzählungen von Gewalt- und Bluttaten wirkten auf sie so einschüchternd wie auf ein furchtsames Kind, und Frau Ashleigh war daher besorgt gewesen, alle die Briefe und Zeitungen bei Seite zu schaffen, durch welche die ungeheuerliche Kunde ihr zugeführt werden konnte. Ich brauche kaum zu sagen, daß der bedauerliche Vorfall durch mich nicht in Anregung gebracht wurde. Ueberhaupt hatte ich eben jetzt keinen Sinn für die Ereignisse, die noch vor kurzem so verwirrend und peinlich auf mir lasteten, und selbst die schwermütige Ahnung, die in den ersten Momenten unserer Wiedervereinigung mich überschattete, war gewichen unter dem Einfluß der ruhigen Umgebung und der wonnigen Nähe der Geliebten. Wir kamen allmählich auf unsere Zukunft, auf den nicht mehr fernen Tag zu sprechen, der uns unzertrennlich vereinigen sollte, und machten Pläne zu unserer Brautreise. Wir wollten die Schauplätze besuchen, die ihr durch das Lied, mir durch die Tage meiner Kindheit teuer geworden — die Ufer und Wellen meines heimatlichen Windermeere; es sollte ein kurzer Festtag sein vor der Zurückkehr zu dem Leben arbeitsamer Tätigkeit; die Herzen, die jetzt so unruhig klopften von Lust und Hoffnung, konnten dann Ruhe finden in dem Frieden eines eigenen häuslichen Herdes.

Und während wir so plauderten, ging der fast volle Mond an dem wolkenlosen Himmel auf. Wir hielten inne, um uns der erhabenen Pracht zu freuen — welches Liebespärchen wüßte sich nicht einer ähnlichen Szene zu erinnern? Wir standen auf dem Terassenweg, von dem aus man die ganze Stadt unten überschauen konnte. Vor uns befand sich eine Mauerbrüstung, die gegen den Garten her nur nieder, nach außen aber unersteiglich war und mit der unregelmäßig an ihr hinziehenden Straße gegen die Unterstadt hin eine von den Grenzen des Abteibergs bildete. Die Straßenlaternen erstreckten sich in verschiedentlich gekreuzten Linien weit hin, da und dort durch zwischenliegende Hausdächer

und Kirchentürme verdunkelt. Das Gesume der Stadt drang unbestimmt und eintönig bis zu unseren Ohren. Es war nicht unangenehm, daran erinnert zu werden, daß es auch draußen eine Welt gab, während wir, jedes für das andere eine Welt, uns so nahe standen. Plötzlich vernahmen wir den Gesang einer menschlichen Stimme, eine unregelmäßige, halb wilde Melodie — unverständliche, ausländische Worte; aber Lied und Weise waren mir nicht neu. Ich erkannte die Stimme und den Gesang Margrave's. Zusammenfahrend stieß ich einen unwilligen Ruf aus.

„Bst!“ flüsterte Lilian, und ich fühlte unter meinem umschlingenden Arm ihren Körper beben. „Bst. Hören Sie! Ja; ich habe diese Stimme schon einmal gehört — in der letzten Nacht —“

„In der letzten Nacht? Da sind Sie ja nicht hier, sondern mehr als hundert Meilen weggewesen.“

„Ich vernahm sie im Traume. Stille!“

Der Gesang klang lauter. Unmöglich kann ich beschreiben, welche Wirkung er übte, mitten in der ruhigen mondhellen Nacht sich über die zackigen Dachgiebel erhebend. Er war nicht wie der kunstgerechte Gesang eines Menschen, denn es fehlte ihm die methodische Harmonie der einzelnen Takte, nicht wie der eines wilden Vogels, denn er hatte in seiner Melodie nichts Eintöniges, sondern er nahm sich eher wie das unstete, wechselnde Tönen der Aeolsharfe aus. Dabei sprach er die Sinne gewaltig an, ungefähr, wie ich seitdem erfahren habe, in fernen Landen und weiten Einöden das plötzlich erschallende Lied des Spottvogels, das den Zuhörer halb mit Entzücken, halb mit Scheu erfüllt, als ob irgend ein Dämon der Wüste den Menschen mit seiner Heiterkeit äffe. Der Gesang wandelte sich nun in eine Weise voll herausfordernder Heiterkeit und drohenden Jubels um, so daß man ihn für das triumphierende Kriegslied eines alten barbarischen Stammes hätte halten können. Die Melodie war unheimlich; ein Schauder durchrann meinen Körper, und Lilian, die ihre Augen geschlossen hatte, seufzte tief auf.

Dann endigte das Lied mit einem raschen Uebergang in eine weiche Tonart, wie ihrer sich eine arabische Mutter bedienen mag, wenn sie ihren Säugling in Schlaf lullt. „Dort, dort, schauen Sie," flüsterte Lilian, sich von mir losmachend; „dieselbe Gestalt, welche ich letzte Nacht in meinem Schlaf sah — dieselbe, die mir erschien in dem Raum oben an dem Abend, an welchem ich zum erstenmal mit Ihnen bekannt wurde."

Ihre Augen waren starr, ihre Hand erhoben; mein Blick folgte dem ihrigen und traf auf das Gesicht und die Gestalt Margrave's. Er stand da in vollem Mondlicht, als habe dieses Gestirn der Nacht alle seine Strahlen auf seinem Bild koncentriert. Der Platz, auf dem ich ihn bemerkte (der Balkon im oberen Stock eines etwa hundertundfünfzig Fuß entfernten Hauses) lag beträchtlich höher als die Terrasse, auf der wir uns befanden. Er hatte die Arme über der Brust gefaltet, und er schien gerade auf uns hernieder zu schauen. Sogar in solcher Entfernung konnte ich die strahlende Jugend seines Gesichts mit schrecklicher Deutlichkeit unterscheiden; das wunderbare Licht seines Auges schien durch den klaren Mondschein hindurch in einem stetigen Strahl auf uns zu ruhen. Unwillkürlich faßte ich Lilians Hand, um sie fast mit Gewalt fortzuziehen, denn sie verriet keine Lust, von der Stelle zu weichen, und als ich sie hinwegführte, wandte sie den Kopf rückwärts. In eifersüchtiger Wut tat ich dasselbe. Gott Lob, ich konnte freier atmen — Margrave war verschwunden.

„Wie kam er da hin? Es ist nicht sein Hotel. Wem mag das Haus gehören?" sagte ich laut vor mich hin.

Lilian blieb stumm; ihre Augen hafteten wie in tiefer Träumerei auf dem Boden. Ich nahm ihre Hand, aber mein Druck fand keine Erwiderung. Ich fühlte mich in tiefster Seele verletzt, als sie diese Hand, die sie mir bisher so liebevoll überlassen, kalt zurückzog und blieb stehen.

„Lilian, was soll dies? Sie sind so kalt gegen mich.

Kann dieser Mann durch den bloßen Ton seiner Stimme, bloß durch das Aeußerliche seines Gesichtes — —“

Ich hielt inne, denn ich wagte es nicht, meine Frage zu Ende zu bringen.

Lilian erhob ihre Augen zu mir, und ich bemerkte, daß in denselben eine Veränderung vorgegangen war. Ihr Blick war kalt, nicht stolz, aber zerstreut.

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte sie in mattem, verdrossenem Tone. „Es ist spät; ich muß hineingehen.“

So gingen wir verstimmt weiter, nicht mehr Arm in Arm oder Hand in Hand. Dann fiel mir ein, daß sie am nächsten Tag mit dem engen Kreis der gesellschaftlichen Welt in Berührung kommen werde; sie mußte da wohl von Margrave hören, vielleicht ihm begegnen und mit ihm bekannt werden. Die Eifersucht faßte mich mit allen ihren eingebildeten Schreckbildern, obschon sich in sie auch ein reineres, edleres Gefühl, die Sorge um das arme Mädchen mischte. Wäre ich statt des Verlobten Lilians Bruder gewesen, so würde ich nicht weniger vor dem Schatten gezittert haben, daß Margrave's geheimnisvoller Einfluß Gewalt üben könnte auf einen Geist, der so zugänglich war für den Zauber, welchen das Mysteriöse phantasievollen Träumen gegenüber geltend macht. Deshalb nahm ich wieder das Wort.

„Lilian, auf die Gefahr hin, Sie zu beleidigen — ach, ich habe es bis auf diesen Abend nie nötig gehabt — muß ich eine Bitte an Sie richten, die Sie ja nicht als Eingebung eines meiner und Ihrer unwürdigen Argwohns betrachten mögen. Die Person, welche Sie eben gesehen und gehört haben, wird eben jetzt in den Zirkeln dieser Stadt sehr gefeiert. Ich bitte Sie dringlich, niemand zu gestatten, sie bei Ihnen einzuführen. Ich flehe Sie sogar an, alle Bekanntschaft mit diesem Margrave zu vermeiden. Ich kann Ihnen nicht alle Gründe namhaft machen, die mich zu dieser Bitte bewegen; genug, daß ich Ihnen die Bedeutsamkeit derselben mit meinem Ehrenwort versichere. Vertrauen Sie meiner

Wahrheitsliebe, wie ich der Ihrigen. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich in der Zusage, die ich von Ihnen wünsche, die Rechte, welche Ihr Herz dem meinigen verliehen hat, nicht mißbrauche; dagegen werde ich vollkommen beruhigt sein, wenn ich Ihr Versprechen habe, denn ich weiß, daß Sie es heilig halten werden, wenn Sie es einmal gegeben haben."

„Was für ein Versprechen?" fragte Lilian zerstreut, als ob sie meine Worte nicht gehört habe.

„Was für ein Versprechen? Je nun, alle Bekanntschaft mit diesem Menschen, diesem Margrave, zu vermeiden. Versprechen Sie mir dies, mein teures Leben — versprechen Sie es."

„Warum ist Ihre Stimme so verändert?" sagte Lilian. „Ihr Ton tut meinem Ohr weh," fügte sie mit einer Grämlichkeit bei, die an ihr so ungewöhnlich war, daß sie mich eher erschreckte als beleidigte. Und ohne ein weiteres Wort zu sprechen, beschleunigte sie ihre Schritte und trat in das Haus.

Für den Rest des Abends blieben wir beide schweigsam und abgemessen. Vergeblich suchte Frau Ashleigh in ihrer Gutmütigkeit unsere wechselseitige Zurückhaltung zu durchbrechen. Ich fühlte, das ich das Recht hatte, empfindlich zu sein, da Lilian durchaus keinen versöhnlichen Schritt tat. Auch dies mußte sehr an ihr auffallen, da sonst ihr Gemüt selbst bis zum Uebermaß sanft war; denn jedes Mißverständnis zwischen uns, das mich kränken konnte, ging ihr tief zu Herzen, und es drängte sie, mich um Verzeihung zu bitten, wenn sie durch ein Wort oder nur durch einen Blick mir wehgetan zu haben glaubte. Ich hoffte daher der Friede werde hergestellt sein, noch eh' ich mich entfernte. Aber lange vor der gewöhnlichen Schlafengehenszeit erhob sie sich plötzlich, klagte über Müdigkeit und Kopfweh, wünschte mir gute Nacht und wich meiner Hand aus, die ich ihr bekümmert darbot, als ich die Tür öffnete.

„Sie müssen sehr unfreundlich gegen die arme Lilian

gewesen sein," sagte Frau Ashleigh halb ernst, halb scherzend, „denn ich habe sie nie so wunderlich gegen Sie gesehen. Und dies obendrein am ersten Tage ihrer Rückkehr."

„Die Schuld liegt nicht an mir," entgegnete ich verstimmt. „Ich habe Lilian bloß gebeten, und zwar mit aller Bescheidenheit gebeten, der Bekanntschaft mit einem Fremden auszuweichen, der sich in dieser Stadt aufhält und gegen den ich Grund zum Mißtrauen und zur Abneigung habe. Ich weiß nicht warum diese Bitte ihr Mißfallen erregen konnte."

„Auch ich nicht. Wer ist dieser Fremde?"

„Eine Person, die sich Margrave nennt. Ich hoffe, wenigstens bei Ihnen Gehör zu finden, wenn ich Sie ersuche, ihm auszuweichen."

„Oh, es ist mir nicht darum zu tun, mit Fremden Bekanntschaften anzuknüpfen. Doch Lilian ist jetzt fort; erzählen Sie mir von dieser schrecklichen Mordgeschichte. Die Mägde wissen von nichts anderem zu sprechen, und man wird es vor Lilian nicht lange geheim halten können. Ich hoffte, Sie würden die Sache anbahnen."

Ich erhob mich ungeduldig, denn ich konnte es nicht ertragen, in solcher Weise ein Ereignis zu besprechen, dessen tragischer Ausgang für mich mit so geheimnisvollen Umständen verknüpft war. Ich geriet in Aufregung, sogar in Unwillen bei den vielerlei weiberhaften Fragen: „Auf wen hat man Argwohn? Wer mag wohl der Täter sein? Was war Sir Philipp für ein Mann? Welche Bewandtnis hat es mit dem seltsamen Kästchen?" Ich suchte mich von diesem Verhör, auf das ich nur abgebrochene oder ausweichende Antworten geben konnte, loszumachen, griff nach meinem Hut und empfahl mich.

---

38. Kapitel.

Brief von Allen Fenwick an Lilian Ashleigh.

„Ich habe mich heut nach Derval Court versprochen und werde vor morgen nicht zurückkehren. Der Gedanke ist mir unerträglich, daß so viele Stunden entschwinden könnten, in welchen eine weniger freundliche Stimmung als sonst wie eine Wolke zwischen Ihnen und mir liegt. Lilian, wenn ich Sie gekränkt habe, vergeben Sie mir? Senden Sie mir eine Zeile, um mich dessen zu versichern? — nur eine Zeile, die ich zunächst an meinem Herzen aufbewahren und mit dankbaren Küssen bedecken kann, bis wir uns wieder sehen?“

Antwort.

„Ich weiß kaum, was Sie meinen, und verstehe in diesem Augenblick auch meinen eigenen Gemütszustand nicht ganz. Es kann nicht sein, daß ich Sie weniger liebe — und doch — aber ich will jetzt nicht mehr darüber schreiben. Es ist mir eine Beruhigung, daß wir uns heute und morgen nicht sehen; ich hoffe dann ganz wieder hergestellt zu sein; denn jetzt bin ich nicht wohl. Sie müssen mich nicht um Verzeihung bitten — aber wenn die Schuld an mir liegt — vergeben Sie mir, oh, vergeben Sie mir, Allen.“

Und nach Empfang dieses unbefriedigenden Billetts — das ich nicht zunächst an meinem Herzen trug, auch nicht mit meinen Küssen bedeckte, sondern wie einen unwillkommenen Schneiderkonto zerknüllt in meinen Pult schleuderte — warf ich mich auf mein Pferd und ritt nach Derval Court. Ich war von Natur stolz, und dies kam mir jetzt zu Hilfe. Entrüstung erfüllte mich gegen Lilian, eine so bittere Entrüstung daß ich beschloß, bei meiner Rückkehr ihr zu erklären, wenn sie mit den Worten „und doch“ einen Zweifel andeuten wolle, ob sie mich wirklich weniger liebe, so sollen unsere Gelübde nichtig sein und sie ihre volle Freiheit haben. Und ich hätte von ihrer Schwelle festen

Fußes weggehen können, obschon mit der Gewißheit im Herzen, daß ich nie wieder lächeln würde.

Hält der Leser wohl diese meine Empfindlichkeit für gerechtfertigt durch das Billet? Vielleicht nicht. Aber es gibt in den Briefen derer, die wir lieben, eine Atmosphäre, die nur der Liebende fühlt, und in der Atmosphäre dieses Briefs wehte mich der Hauch des kommenden Winters an.

Ich erreichte erst in einer späten Tagesstunde das Parkhäuschen von Derval Court, da ich die Gelegenheit benützt hatte, mehrere meilenweit zerstreut wohnende Patienten zu besuchen. Es war mir nämlich, wie es leicht der Fall ist, wenn Unmut den Geist gefangen hält, um eine kräftige Leibesübung zu tun, und ich hatte daher den Ausflug nicht zu Wagen, sondern zu Pferd gemacht, weil es mir nur in dieser Weise möglich war, gut über alle die Feldwege wegzukommen, die ich zu begehen hatte.

In dem Augenblick, als ich in den Park einritt, bemächtigte sich meiner ein unruhiger Gedanke mit der Gewalt, die man den Ahnungen beizulegen pflegt. Ich war auf dem Weg nach dem Stall wie gewöhnlich, wenn ich mein Reitpferd brauchte, durch mein Studierzimmer das ich oben ausführlich beschrieben, gekommen und hatte bei dieser Gelegenheit ohne Zweifel das Tor des eisernen Zauns, wahrscheinlich auch die Glastüre des Laboratoriums offen gelassen. Diese Sorglosigkeit, die ich mir seit mehreren Jahren zu Schulden kommen ließ, war für mich nie zur Quelle eines Selbstvorwurfs geworden; aber heute fühlte ich zum erstenmal einen beunruhigenden Drang, wieder nach der Stadt zurückzureiten und nach dem Verschluß meines Eigentums zu sehen. Ich konnte mir nicht denken, woher es kam, aber es flüsterte mir etwas zu, daß meine Nachlässigkeit mich einer großen Gefahr ausgesetzt habe. Ich zügelte sogar mein Pferd und sah auf meine Uhr; zu spät. Der Zeiger deutete bereits die Stunde an, die mir Richard Strahan als die des Mittagessens bezeichnet hatte. Auch war mein Pferd ermüdet, und außerdem, welche Tor-

heit! Durfte ein bärtiger Mann den Warnungen einer „Ahnung“ Aufmerksamkeit schenken? So ritt ich denn weiter und erreichte bald die Treppenflucht, die zur Halle hinaufführte. Hier wurde ich von dem alten Verwalter angeredet. Er stand, als ich abstieg, eben am Fuß der Treppe, nahm mich ohne Umstände beim Arm und zog mich bei Seite.

„Doktor, ich hatte Recht; es war sein Geist, was ich vor der eisernen Türe des Mausoleums sah. Gestern Nacht erschien er mir wieder an dem nämlichen Platz; aber ich hatte diesmal keinen Anfall davon. Gerechtigkeit gegen den Mörder, Blut für Blut!“

„Ja!“ sagte ich ernst, denn wenn ich Margrave zuvor beargwohnt hatte, so fühlte ich mich jetzt überzeugt, daß die unsühnbare Tat sein Werk war. Warum überzeugt? Einfach, weil ich ihn jetzt mehr haßte und der Haß sich so leicht überzeugen läßt. „Lilian! Lilian!“ flüsterte ich in meinem Innern, denn die Flamme meines Hasses wurde durch die Eifersucht genährt. „Ja!“ sagte ich ernst, „der Mörder wird nicht verborgen bleiben.“

„Was treibt denn auch die Polizei?“ fuhr der alte Mann ärgerlich fort. „Tag um Tag vergeht, ohne daß man der Wahrheit näher kommt. Doch was kümmert sich der neue Eigentümer darum? Er hat die Renten und die Aecker; was gehen ihn die Toten an? Ich will keinem andern Herrn mehr dienen und habe dies eben erst Herrn Strahan gesagt. Wie kann ich wissen, ob nicht er die Tat begangen hat? Wer sonst als er hat einen Vorteil davon?“

„Bst, bst!“ rief ich, „Sie wissen nicht, was für ungereimtes Zeug Sie reden.“

Der alte Mann sah mich mit großen Augen an, schüttelte den Kopf, ließ meinen Arm los und ging von hinnen.

Ein Arbeiter kam aus dem Garten; nachdem ich die Satteltaschen, welche die für einen kurzen Besuch nötigen wenigen Gegenstände enthielten, losgeschnallt hatte, übergab ich ihm mein Tier und stieg den Perron hinan. Die alte Haushälterin kam mir in der Halle entgegen, begleitete mich

die große Treppe hinauf und zeigte mir das für mich hergerichtete Schlafzimmer, wobei sie mir sagte, daß Herr Strahan bereits mit dem Diener auf mich warte; ich werde ihn auf seinem Studierzimmer finden. Ich eilte zu ihm. Er entschuldigte sich sehr unnötiger Weise wegen des Zustandes, in dem ich sein Hauswesen finde; er habe bis jetzt noch keine neue Dienerschaft eingetan, und die Haushälterin mit einer Magd besorge alle Arbeit.

Richard Strahan hatte sich auf der Universität vor den andern jungen Leuten so wenig ausgezeichnet, als ein Jüngling, der weder reich noch arm, weder gescheit noch einfältig, weder schön noch häßlich, weder ein kühner Sünder, noch ein kopfhängerischer Frommer war, möglicherweise nur tun konnte. Diejenigen aber, welche ihn besser verstanden, erkannten an ihm manche von jenen moralischen Eigenschaften, die aus einem Jüngling mit mittelmäßigem Verstand einen überlegenen Mann hervorgehen lassen.

Er war, wie man Sir Philipp unterrichtet hatte, durchaus ehrenhaft und rechtlich; aber unter einem strengen Pflichtgefühl lag auch eine gewisse Härte verborgen. Er kannte keine Nachsicht. Wenn er sich gegen Bekannte auch äußerlich offen benahm, war er doch sehr zum Argwohn geneigt. Er hatte viel von der Sparsamkeit und Selbstverleugnung des Nordländers, und ich zweifle nicht, daß er zufrieden und häuslich mit einem Einkommen gelebt hätte, das ihn als ledigen Mann unabhängig von seinem nominellen Beruf machte, obschon es zur Erhaltung von Frau und Kindern nicht ausgereicht haben würde. Er war daher immer noch unverheiratet.

Schon während der wenigen Minuten, die wir bis zum Auftragen der Mahlzeit im Gespräch verbrachten, kam es mir vor, als sei sein Charakter mit der Veränderung seiner Vermögens-Verhältnisse in eine neue Phase eingetreten. Er sprach im großartigen Stil von den Pflichten der Stellung und den Plagen des Reichtums. Vor dem Ausgeben

schien er eine wahre Angst zu haben, und noch mehr machte ihm der Gedanke zu schaffen, daß er betrogen werden könnte. Auch seine Stimmung war nicht die angenehmste; der Verwalter hatte ihm gekündigt. Er wußte von Herrn Jeeves, der am Morgen bei ihm gewesen, daß er in diesem Manne viel verliere, und ein Verwalter, der auf Alles ein scharfes Auge hatte und zugleich ein ehrlicher Mann war, ließ sich nicht so leicht wieder auffinden.

Welche Kleinigkeiten können den Besitz eines großen Vermögens verbittern! Strahan hatte eine Vorliebe gefaßt für das alte Haus; es entsprach in Gemächlichkeit sowohl als Pomp ganz seinem Geschmack, und Sir Philipps Wunsch zufolge sollte es niedergerissen werden. Die Pläne für den Aufbau eines neuen, auf welche sich Sir Philipp bezogen, gefielen ihm nicht und erfüllten ihn sogar mit Schrecken.

„Jeeves sagt, ich könne ein solches Gebäude nur mit einer Summe von siebzig oder achtzigtausend Pfunden herstellen; auch werde ich dafür eine doppelt so große Einrichtung brauchen, als für das alte. Der Bau ruiniert mich,“ rief der Mann, der eben in den Besitz eines Einkommens von wenigstens zwölftausend Pfund Renten gelangt war.

„Sir Philipp hat Ihnen nicht befohlen, das alte Haus einreißen zu lassen, sondern nur dazu geraten. Vielleicht war er der Meinung, die Lage sei nicht so gesund, als die, welche er für das neue Gebäude vorschlägt, oder kannte er vielleicht einen andern Mangel an dem Haus, den Sie später entdecken werden. Warten Sie eine Weile zu, eh sie einen Entschluß fassen.“

„Unter allen Umständen werde ich dieses wunderliche alte Zimmer abbrechen lassen müssen — den hübschesten Teil des ganzen Hauses.“

Bei diesen Worten betrachtete Strahan mit einer Jammermiene den altmodischen eichenen Kamin, die geschnitzte Decke

und das feste Gemäuer mit dem großen Fensterkreuz, das eine so bequeme Aussicht nach dem verkommenen Garten bot. Er hatte sich ganz heimisch gemacht in Sir Philipps Studierzimmer, demselben, welches vor Zeiten dem berühmten Mystiker Forman als Zufluchtsort diente.

„Ein so trauliches Gemach für einen unverheirateten Mann,“ seufzte Strahan. „Auch der Stall und die Hundehütten so nah. Aber ich vermute, es muß eingerissen werden. Zwar gesetzlich bin ich nicht dazu verpflichtet — es ist keine Testamentsbedingung. Doch Ehre und Dankbarkeit gebieten mir, einer bestimmten Einschärfung des armen Sir Philipp nicht zuwider zu handeln.“

„Hierüber kann kein Zweifel obwalten,“ versetzte ich ernst. Das Gespräch wurde jetzt durch Frau Gates unterbrochen, welche ankündigte, daß das Diner in dem Bibliothekzimmer aufgetragen sei. Auf dem Tisch stand sehr alter Wein aus dem lang vernachlässigten Keller. Strahan füllte sich wieder und wieder sein Glas, so daß er ganz warm wurde; er begann davon zu sprechen, daß er bis nächsten Winter alle seine Universitätsfreunde um sich sammeln wolle, und arbeitete sich in eine solche Fröhlichkeit hinein, daß die Decke von seinem Lachen und Singen dröhnte.

Die Zeit entschwand und die Nacht war eingebrochen, als endlich Strahan sich mit schwerer Zunge von dem Tisch erhob. Wir kehrten nach dem Studierzimmer zurück, und ich erinnerte meinen Wirt an den eigentlichen Zweck meines Besuches bei ihm, nämlich an die Einsichtnahme von Sir Philipps Manuskript.

„Es ist eine langweilige Lektüre“, sagte Strahan. „Verschieben Sie's lieber bis morgen. Sie bleiben doch einige Tage hier.“

„Nein, ich muß morgen wieder nach L — — zurück und kann meine Patienten nicht so lang im Stich lassen. Auch ist die Untersuchung des Manuskripts um so dringlicher, weil es uns vielleicht einen Leitfaden zur Entdeckung des Mörders an die Hand gibt.“

„Warum glauben Sie dies?“ rief Strahan, sich aus der Schläfrigkeit aufraffend, die ihn beschlichen hatte.

„Weil sich möglicherweise darin findet, daß Sir Philipp einen Feind hatte, — und wer anders als ein Feind könnte ein Motiv haben zu diesem Verbrechen? Holen Sie das Buch hervor. Sie sind vor allen andern Menschen verpflichtet, rührig zu sein in jeder Nachforschung, die dazu dienen kann, den Mörder Ihres Wohltäters in die Hände der vergeltenden Gerechtigkeit zu liefern.“

„Ja, ja. Ich will eine Belohnung von fünftausend Pfunden für die Entdeckung aussetzen. Allen, dieser elende alte Verwalter besaß die Unverschämtheit, mir zu sagen, ich sei der einzige Mensch in der Welt, für den der Tod seines Herrn ein Interesse gehabt haben könne, und sah mich dabei an, als glaube er, ich habe das Verbrechen begangen. Ich pflichte Ihnen bei — mir kommt es vornehmlich zu, mich rührig zu erweisen. Der Mörder muß aufgefunden werden. Er soll am Galgen büßen.“

Während dieser Rede war Strahan aufgestanden und hatte ein auf einer der Truhen stehendes Pult aufgemacht, aus dem er einen mit Schloß und Klampen versehenen dicken Band herausholte. Dann schickte er sich an, das Schloß mit einem Schlüssel aus einem Bunde zu öffnen, der, wie er sagte, an Philipps Leiche gefunden worden war.

„Hier haben Sie das Memoir, Allen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welchen Wert ich darauf lege, obschon ich, unter uns gesprochen, nicht erwarte, daß es die hohe Meinung rechtfertigen wird, welche der arme Sir Philipp von seinen wissenschaftlichen Entdeckungen hatte. Jener Teil seines Briefes scheint mir gar wunderlich und überspannt zu sein. Aber er hat augenscheinlich sein Herz daran gesetzt, daß sein Werk, wenn auch nicht im Ganzen, so doch teilweise zur Oeffentlichkeit gelange, und es muß mir natürlich daran liegen, einem Wunsche zu willfahren, dem mein Wohltäter einen so bestimmten Ausdruck geliehen hat. Ich bitte Sie daher, es nicht allzugenau zu nehmen. Einige

Winke für die Heilkunst wird, wie ich Grund zu glauben habe, das Manuskript wohl enthalten, und diese dürften Ihnen in Ihrer Praxis zu statten kommen, Allen."

„Sie haben Grund, dies zu glauben? Warum?"

„Oh, ein prächtiger junger Mann, der wie die meisten in L — — ansässigen Personen von Stand mich in meinem Hotel besuchte, teilte mir mit, er habe Reisen im Orient gemacht, und bei dieser Gelegenheit viel von Sir Philipps chemischen Kenntnissen und den Kuren gehört, die ihn sein Wissen zu vollbringen befähigte."

„Sie sprechen von Herrn Margrave. Dieser hätte Sie besucht?"

„Ja."

„Und Sie haben ihm doch hoffentlich nicht gesagt, daß Sir Philipp ein solches Manuskript hinterlassen habe?"

„Freilich tat ich's, und ich sagte ihm auch, ich hätte Ihnen versprochen, es Ihrer Prüfung zu unterstellen. Er schien darüber sehr erfreut zu sein und versicherte mir, daß Sie in ausgezeichnetem Grade die Befähigung für diese Aufgabe besäßen."

„Geben Sie mir das Manuskript", sagte ich abgebrochen. „Ich will es heute Nacht durchsehen und werde vielleicht morgen im Stande sein, Ihnen mehr über diesen Margrave zu sagen."

„Da ist das Buch", entgegnete Strahan. „Ich habe darin geblättert und viel Latein darin gefunden. Leider muß ich gestehen, ich habe das wenige Lateinisch, das ich in meinen Schuljahren erlernte, so sehr vernachlässigt, daß ich aus dem Gelesenen nichts zu machen weiß."

Ich setzte mich zu dem Buche nieder. Strahan verfiel in einen Schlummer, aus dem er erst wieder erwachte, als die Haushälterin das Teegeschirr brachte.

„Nun", sagte Strahan gähnend, „finden Sie in dem Buch etwas, was die vielen Rätsel in des armen Sir Philipp exzentrischem Leben und Treiben aufklärt?"

„Ja", versetzte ich. „Stören Sie mich nicht."

Strahan begann wieder zu schlummern, und die Haushälterin fragte, ob wir noch etwas brauchten, und ob ich den Weg nach meinem Schlafgemach zu finden glaube.

Ich entließ sie ungeduldig und machte in meiner Lektüre fort.

Strahan erwachte wieder, als die Uhr elf Uhr schlug. Da er mich noch immer mit dem Manuskript beschäftigt und nicht zum Sprechen geneigt fand, so zündete er sein Licht an. Nachdem er mir bedeutet hatte, ich solle, wenn ich mit Lesen aufhöre, das Buch wieder in den Pult einschließen und den Schlüssel, den er von dem Bund losmachte, in Verwahrung behalten, entfernte er sich gähnend, um die Treppe hinauf zu gehen.

Ich befand mich jetzt allein in dem Gemach des Zauberers Forman und brütete über einem Bericht, der seltsamer war als Alles, was je während meiner Kinderjahre mein Staunen, oder in späterem Alter mein skeptisches Lächeln geweckt hatte.

---

39. Kapitel.

Das Manuskript war in eigentümlich kleiner Schrift geschrieben, die augenscheinlich von dem Schreiber des Briefes an Strahan herrührte, aber wegen größerer Flüchtigkeit oder schlechter Tinte sich viel schwerer lesen lies. Die Teile des Memoirs, welche sich auf Experimente oder angebliche Naturgeheimnisse bezogen, und die der Verfasser einer gelehrten wissenschaftlichen Prüfung unterstellt zu sehen wünschte, waren lateinisch — und zwar häufig ein sehr dunkles, wenn schon grammatikalisch korrektes Latein. Doch Alles, was das Auge und die Aufmerksamkeit in höherem Grade an die Blätter fesselte, hatte notwendig die Wirkung, den Inhalt tiefer dem Gedächtnis einzuprägen.

Der Schreiber begann seinen Bericht mit einer Skizze seiner Kindheit. Seine Eltern waren gestorben, noch eh' er

sein siebentes Jahr erreicht hatte. Die Waise wurde von seinen Vormündern in eine Privatschule getan und die Vakanz in Derval Court verbracht. Seine frühesten Erinnerungen knüpften sich an das wunderliche alte Zimmer, in welchem ich mich eben befand, und an die Inschrift über dem Kaminstück, die er mit kindischer Neugierde zu betrachten pflegte; er hätte gar gerne wissen mögen, wer und was dieser Forman war, der hier gegen Verfolgung hatte Schutz suchen müssen.

Im sechzehnten Jahre begann Philipp Derval die vielen mystischen Bücher zu lesen, welche die Bibliothek enthielt, ohne jedoch ein anderes Resultat als getäuschte Erwartung und Ueberdruß zu erzielen. Die Eindrücke, welche durch diese Lektüre in der leichtgläubigen Einbildungskraft des Knaben hervorgerufen worden waren, verloren sich wieder. Er ging auf die Universität, machte Reisen im Ausland und nahm nach seiner Rückkehr in den Londoner Zirkeln den Platz ein, den man einem jungen Müßiggänger von Geburt und Vermögen so bereitwillig zugestehet. Ueber diesen Abschnitt seines Lebens ging er schnell weg als über eine Zeit törichter Ausschweifungen, von denen er zuerst durch die in dem Brief an Strahan angedeutete Liebe zu seiner Cousine zurückgehalten wurde. In den Hoffnungen, zu welchen diese Neigung Anlaß gab, getäuscht und in seinem Vermögen zum Teil durch ein paar Jahre leichtsinniger Verschwendung, zum Teil durch die pekuniären Opfer derangiert, durch welche er die Verbindung seiner Cousine mit einem Andern möglich gemacht hatte, zog er sich nach Derval Court zurück, um daselbst einsam und abgeschieden zu leben. Bei Musterung der alten Titelurkunden, die er zum Zweck einer Geldaufnahme brauchte, stieß er auf eine Sammlung von Manuskripten, die zum Teil durch Spor und Wurmfraß Schaden genommen hatten. Eine nähere Untersuchung ergab, daß sie von Forman herrührten. Einige davon waren astrologische Beobachtungen und Prophezeihungen, andere behandelten das Wesen der Cabala, wieder andere das

Zitieren von Geistern und die Magie dunkler Jahrhunderte. Sie boten durchgängig ein gewisses Interesse durch die Einmengung von persönlichen Bemerkungen und Anekdoten über hervorragende Persönlichkeiten in aufgeregten Zeiten; auch waren sie nach der Manier des Erasmus in der Form des Zwiegesprächs abgefaßt, wobei Sir Miles Derval, der Beschützer und Zögling, die zweite, Forman, der Philosoph und Ausleger, die erste Person des Dialogs bildete.

Doch unter diesen schattenhaften Nachtstudien befanden sich auch Abhandlungen von ungewöhnlicherem und anregenderem Charakter, Aufsätze über verschiedene geheime Naturkräfte und ausführliche Berichte über analytische Versuche. Diese schlossen Sir Philipp ein neues und, wie er meinte, praktischeres Feld der Forschung auf, ein echtes Grenzland zwischen Naturwissenschaft und imaginativer Spekulation. Sir Philipp hatte auf der Universität Physik studiert; er nahm dieses Studium wieder auf, um auf Grundlage desselben die Verläßlichkeit der verschiedenen, von Forman angegebenen Experimente zu prüfen. Zu seinem Erstaunen erwiesen sich einige erfolgreich, während dagegen andere völlig fehlschlugen. Diese Blätter gewannen den Verfasser des Memoirs zuerst für die Forschungen, welchen er den Rest seines Lebens widmete; doch bezeichnete er sie insofern als wertvoll, weil sie ihn auf einige Wahrheiten aufmerksam gemacht hatten, auf die Forman zufällig gestoßen war, ohne ihre eigentliche Natur und Bedeutung zu erkennen. Sie waren durch kindische Abgeschmacktheiten verzerrt und durch die eitle anmaßende Unwissenheit gefälscht, welche ein charakteristischer Zug in der Astrologie des Mittelalters ist. Aus diesem Grunde war der Verfasser, wie er andeutete, Willens, wenn er die Rückkehr nach England erlebte, die Formannschen Manuskripte zugleich mit verschiedenen Büchern und einigen Abhandlungen von ihm selbst über Gegenstände, die ihn eine Weile irre geleitet hatten — alle diese Schriften waren in den Truhen um mich her aufbewahrt — zu verbrennen.

Nachdem Sir Philipp einige Jahre in der Einsamkeit von Derval Court zugebracht hatte, ergriff ihn eine Reiselust, und der Geschmack, den er an dem Studium verborgener Dinge gewonnen, trieb ihn nach den Ländern des Orients, von dem es seinen Ausgang genommen und wo es noch immer seine Förderer hatte.

Mehrere Seiten des Manuskripts verbreiteten sich nun über die getäuschten Erwartungen, die der Verfasser in der ersten Zeit seines seltsamen Forschens erfahren mußte. Die sogenannten Magier, welchen die Neugierde europäischer Reisenden beikommen konnte, waren entweder kluge Gaukler oder mechanisch darauf eingeübt, Wirkungen hervorzubringen, die Sir Philipp wohl verwirrten, von ihnen selbst aber eben so wenig vernunftgemäß erklärt werden konnten. Erst nach einem ziemlich langen Aufenthalt im Morgenland, infolgedessen er die dort geläufigen Sprachen, wie auch die gesellschaftlichen Gewohnheiten der verschiedenen Völkerstämme genau kennen gelernt hatte, kam er auch mit Männern in Berührung, in welchen er eifrige Pfleger der Wissenschaft erkannte, die von der Ueberlieferung den Priesterkasten der alten Welt zugeschrieben wird — mit Männern, die in der Regel abgeschieden von den Menschen lebten und sich selten durch Geld verleiten ließen, ihre Wunderkräfte zu zeigen oder ihre Geheimnisse mitzuteilen. In dem Verkehr mit diesen Weisen erlangte er die Ueberzeugung, daß es eine magische Kunst gebe, die nichts gemein hat mit den Gaukeleien der Beschwörer und, indem sie sich auf gewisse geheime Kräfte und Verhältnisse in der Natur gründet, eine Verwandtschaft mit den physikalischen Wissenschaften unserer Schulen ansprechen kann, sofern ihre Basis gleichfalls in dem Experiment beruht und sie aus bestimmter Ursache ihre bestimmten Resultate ableitet. Auf die Unterstützung dieser auffallenden Behauptung verwendete Sir Philipp mehr als die Hälfte seines Bandes, indem er bei verschiedenen Experimenten auf das Einzelne einging und die Prozesse sowohl als die Resultate beschrieb, für welche er die eigene Erfahr-

ung und Anschauung als Gewähr einlegte. Die meisten der aufgeführten Versuche kamen mir rein unglaublich vor; alle aber waren meiner praktischen Erfahrung so fremd, daß ihre experimentative Bestätigung oder Verwerfung ein gar mühsames und zeitraubendes Geschäft in Aussicht stellte; ich ging daher nur leicht über die Blätter hin, auf welchen davon die Rede war. Dagegen drängte mich die Begier, jene Partie des Manuskripts aufzufinden, welche ein Licht auf das Geheimnis werfen konnte, das für mich ein so tiefes Interesse in sich schloß. Wo hatte ich die Kettenglieder zu suchen, welche diesen Margrave mit Sir Philipp Dervals Geschichte in Verbindung brachten? So blätterte ich hastig fort, bis ich fast am Ende des Bandes plötzlich auf einen Namen stieß, der meine ganze Aufmerksamkeit fesselte — Harun von Aleppo. Wer sich noch der Worte erinnert, die in meiner Verzückung an mich gerichtet wurden, wird begreifen, welcher Schauer mich überflog, als ich diesem Namen begegnete, und sich nicht wundern, daß der Abschnitt des Memoirs, auf den ich jetzt übergehe, mir in so lebhafter Erinnerung geblieben ist.

„In einer abgelegenen Vorstadt von Aleppo“, schrieb Sir Philipp, „kam ich endlich mit dem wunderbaren Mann zusammen, dem ich weit tiefere Kenntnisse in den geheimen Wissenschaften verdanke, als aus den Experimenten zu erholen sind, welchen ich so einen großen Teil dieser Schrift gewidmet habe. Harun von Aleppo war gründlich eingeweiht in alle jene Naturgeheimnisse, welche die edlere oder theurgische Magie zu erforschen strebt.

„Er hatte das große Prinzip des Lebens entdeckt, das bisher den Bemühungen der sorgfältigsten Anatomen entgangen ist, und wenn nicht die wichtigsten Organe unwiederbringlich zerstört waren, so gab es keine Krankheit, die er nicht heilen, keinen Schwächezustand, den er nicht neu beleben konnte. Dabei gründete er seine Wissenschaft auf dieselbe Theorie, welche bei den besten medizinischen Praktikern Beifall gefunden hat — daß nämlich die wahre

Heilkunst in der Unterstützung der Natur beim Ausstoß der Krankheit, so zu sagen in der Anregung des ganzen Systems bestehe, welches den in irgend einem Teil seßhaft gewordenen Feind auswerfen müsse. Alle seine Heilprozesse kamen deshalb, obschon in Betreff der anzuwendenden Mittel gelegentliche Abwechslungen stattfanden, darin überein, daß sie auf die Kräftigung und Erneuerung des Lebensprinzips hinarbeiteten."

Niemand wußte, woher oder wie alt Harun war. Dem Aeußern nach stand er in der vollen Kraft und Blüte des reiferen Mannesalters; aber nach Zeugnissen, welchen der Verfasser des Memoirs vollen Glauben schenkte, obschon mir dies, wie man sich wohl denken kann, sehr ungereimt vorkam, ließ sich das Vorhandensein Haruns unter demselben Namen und sein Ruf auf mehr als Hundert Jahre zurück verfolgen. Er sagte Philipp, er habe sein Leben dreimal erneuert, wolle es aber nicht wieder tun, da er seines Erdenwallens überdrüssig sei. Ungeachtet seiner hohen Begabungen gestand Harun doch, daß ihn eine tiefe Schwermut verzehre, und beklagte sich, daß es für ihn unter der Sonne nicht Neues mehr gebe; er sagte, obschon ihm unbegrenzte Schätze zur Verfügung ständen, habe doch der Reichtum aufgehört, ihm einen Genuß zu bereiten, und er ziehe es deshalb vor, so einfach wie ein Landmann zu leben; alle Neigungen und Leidenschaften des menschlichen Herzens hätten sich in ihm erschöpft, und das ganze All erscheine ihm nur wie eine Einöde. Mit einem Wort, Harun pflegte oft mit wehmütiger Feierlichkeit zu erklären: „Die Seele ist nicht bestimmt, für länger als die den Sterblichen gewöhnlich zugemessene Periode auf der Erde und in der Hülle des Fleisches zu verweilen; und wenn wir durch Kunst die Mauern des Leibes ausbessern und sie in denselben zurückhalten, so härmt sie sich und wird träge und niedergeschlagen." „Nur Derjenige kann sich stetig der Fortdauer seines Daseins freuen," sagte Harun, „der den sinnlichen Teil des Menschen noch in seiner Vollkommen-

heit zu erhalten vermag, während die Seele aus ihm gewichen und der Geist noch in einer Weise vorhanden ist, wie er ohne die Seele bestehen kann — das heißt, ein solcher Mensch ist dann wohl eines der großartigsten Erdgeschöpfe, aber es fehlt ihm jene erhabene Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche das Attribut der Seele ist.“

Eines Abends traf Sir Philipp zu seiner großen Ueberraschung in Haruns Haus einen andern Europäer. Diese Erscheinung bewog ihn zu einer Pause in seiner Erzählung, um diesen Mann zu schildern. Er sagte, er habe vor drei oder vier Jahren unter den Pflegern der Magie häufig einen orientalisierten Engländer nennen hören, der sich einem dem seinigen ähnlichen Forschen hingab und in dem Ruf stand, es in jenen Zweigen der Kunst, die selbst im Morgenlande als Eingebungen des Bösen verdammt sind, furchtbar weit gebracht zu haben. Sir Philipp unterschied hier, wie schon früher in seinem Gespräch mit mir, eines Längeren zwischen den zwei Arten der Magie, derjenigen, welche so harmlos war, wie jede andere Experimental-Wissenschaft, und derjenigen, welche zu schlimmen Zwecken Zauberkräfte in Anwendung bringt.

Dem Engländer, welchem die Pflege der letzteren schlimmeren Art der Magie zugeschrieben wurde, war Sir Philipp Derval bisher nie in den Weg gekommen. Jetzt traf er denselben in Haruns Haus als einen welken, abgezehrten, von Schmerz gefolterten und Gebresten niedergebeugten Menschen. Obgleich er wenig mehr als Sechzig zählte, hatte er doch das Aussehen eines hinfälligen Greises, und nur auf seinem Gesichte waren noch Ueberreste einer früheren auffallenden Schönheit erkennbar; auch zeigte sein Geist eine Kraft, die sehr gegen den körperlichen Verfall abstach. Sir Philipp war nie ein gewaltigerer, aber auch nie ein sittlich versunkenerer Verstand begegnet. Der Sohn eines verrufenen Wucherers, Erbe eines ungeheuern Vermögens, und mit Talenten begabt, die dem Ehrgeiz Berechtigung verleihen, war er in die Gesellschaft eingetreten, welche ihm den an

seines Vaters Namen klebenden Makel nicht nachsah. Ein Duell, zu dem er durch Hohnreden über seine Herkunft gereizt wurde, und in welchem er sich durch sein rachsüchtiges Temperement hinreißen ließ, die für solche Begegnungen herkömmlichen Regeln zu verletzen, hatte ihm eine gerichtliche Untersuchung zugezogen, in welcher er der Ueberführung entweder durch einen Formfehler in dem prozessualischen Verfahren oder durch das Mitleid der Geschworenen entging;*) aber die moralische Ueberzeugung sprach so laut gegen

*) Der Leser wird bemerken, daß der Bericht der Frau Poyntz nicht mit Sir Philipp Dervals Erzählung übereinstimmt. Nach der Ersteren fand die Gerichtsverhandlung über Ludwig Grayle in dessen Abwesenheit von England statt, und er wurde zu dreijähriger Gefängnisstrafe verurteilt, der er sich durch die Flucht entzog. Letzterer sagt, er sei vor Gericht gestanden und freigesprochen worden. Sir Philipps Angabe muß wenigstens der Wahrheit näher liegen, als die der Dame, weil nach dem englischen Gesetz Ludwig Grayle nicht wegen eines Kapitalverbrechens gerichtet werden konnte, ohne anwesend zu sein. Frau Poyntz erzählt ihre Geschichte, wie Frauen in der Regel tun — sie fallen in Irrtümer, so bald sich's um Rechtsfragen handelt; und vielleicht ohne es zu wissen, webt die Weltdame die Tatsachen ihrer Erzählung so ineinander, daß die persönliche Würde ihres Helden, an dem sie ein Interesse genommen hat, geschont bleibt; sie will ihm zwar nicht die Makel eines moralischen Verbrechens, wohl aber die beschimpfende Stellung ersparen, die ein Gefangener vor den Gerichtsschranken einnimmt. Allen Fenwick enthält sich ohne Zweifel mit Vorbedacht, auf dessen Widerspruch zwischen den beiden Angaben aufmerksam zu machen oder den Mißgriff, welcher Frau Poyntz in den Augen von Rechtsgelehrten lächerlich machen könnte, näher zu berühren. Es steht ganz im Einklang mit einigen von den Zwecken, um deren willen er seine seltsame Geschichte veröffentlicht, wenn er es den Lesern überläßt, selbst ihre Folgerungen aus den Abweichnngen zu ziehen, durch welche selbst in den gewöhnlichsten Dingen, geschweige denn in einer Wundergeschichte, eine von einer Person berichtete Tatsache eine andere Gestalt gewinnt, so bald sie von einer anderen nacherzählt wird. Die Wahrheit wandelt sich gar schnell in Fabel um, wenn sie von Lippe zu Lippe wandelt, und man kann sich davon aus einer Belustigung überzeugen, die eben jetzt Mode ist. Sie besteht darin, daß in einem Kreis von Acht oder Zehn Jemand dem Nächsten einen angeblichen Vorfall oder einen erfundenen Klatsch über eine abwesende lebende oder tote Person ins Ohr flüstert. Der Nächste hat das Gehörte in der gleichen Weise weiter zu geben, und so fort, bis die

ihn, daß ein unauslöschliches Brandmal auf seiner Ehre haften blieb und allen früheren Hoffnungen seines Ehrgeizes ein Ziel setzte. Nach der Gerichtsverhandlung verließ er England, um nicht mehr dahin zurückzukehren. Er lebte fortan großenteils in abgelegenen Gegenden und unter wilden Stämmen, so daß man in der zivilisierten Welt nichts mehr von seinem Treiben erfuhr, oder auch nur ahnen konnte. Von Zeit zu Zeit ließ er sich wohl in europäischen Hauptstätten blicken; aber er mied seines Gleichen, die ihrerseits ihm ebenfalls aus dem Wege gingen, und umgab sich nur mit Parasiten, darunter auch mit Männern von bedeutender Gelehrsamkeit, die aus Habsucht oder Armut sich durch seinen Reichtum ködern ließen. Während der letzten neun oder zehn Jahre hatte er sich in Persien aufgehalten, dort ausgedehnte Ländereien erworben, sich mit einem Hofhalt umgeben und eine größere Macht ausgeübt, als ein morgenländlicher Fürst. Dies war der Mann, der, vor der Zeit abgelebt und in einem Zustande, daß die Aerzte ihm kaum noch sechs Wochen Leben schenkten, mit dem prächtigen Gefolge eines orientalischen Satrapen nach Aleppo kam und sich in seinem Palankin vor die Lehmhütte Haruns

Sache im ganzen Kreis die Runde gemacht hat. Jeder Erzähler schreibt, so bald er seine Aufgabe erfüllt hat, das, was er seinem Nachbar zugeflüstert, nieder. Bei diesem Spiel hat Niemand ein Interesse dabei, das Gehörte zu entstellen, sondern Jeder macht sich's im Gegenteil zur Ehrensache, es so treu weiter zu geben, als er kann; gleichwohl stellt sich fast ohne Ausnahme heraus, daß das von der ersten Person Angegebene schon die wesentlichsten Abänderungen erlitten hat, noch ehe es die achte oder zehnte erreichte. Bisweilen bleiben die wichtigsten Züge ganz aus, während gelegentlich ein neuer, ganz ungereimter dazu kommt. Am Schluß des Experiments fühlt man sich versucht, auszurufen: „Wenn es so hergeht, ist es dann überhaupt möglich, jenen Abschnitten der Geschichte, welche ein Chronist dem Hörensagen entnimmt, Glauben zu schenken?" Aber kommt namentlich jeder Klatsch über einen vorgefallenen Skandal nicht etwa über zehn, sondern vielleicht über zehntausend Zungen, eh' er an uns gelangt, und muß er dann nicht für den, welcher der Wahrheit auf den Grund zu gehen wünscht, eben so verwirrend sein, als es die von dem skeptischen Fenwick erzählten Wunder für dessen Verstand waren?

des Weisen tragen ließ, um von dem Magier, in dessen Kunst er seine letzte Hoffnung setzte, ein Hinausrücken des Grabes zu erbetteln.

Als Sir Philipp in das Zimmer trat, wandte er sich gegen ihn um und rief in englischer Sprache ihm zu:

„Ich bin hier, weil ich Sie hier wußte. Ihre Vertrautheit mit diesem Manne war mir bekannt, und Ihr Charakter ist mir eine Bürgschaft für den seinigen. Geben Sie mir die Versicherung, daß ich mich nicht durch Leichtgläubigkeit betören ließ? Sie können ihm sagen, ich, Ludwig Grayle, sei kein bettelarmer Bittsteller. Wenn Sie für seine Weisheit einstehen, können Sie ihm auch die Versicherung geben, daß er fürstlich belohnt werden soll.“

Sir Philipp blickte fragend auf Harun, der in tiefem Schweigen auf seinem Teppich saß.

„Was verlangen Sie von Harun?“

„Längeres Leben — längeres Leben. Für jedes Jahr, das er mir geben kann, will ich diese Dielen mit Gold belegen.“

„Mit Gold läßt sich Harun nicht bestechen.“

„Mit was sonst?“

„Fragen Sie ihn selbst; Sie reden seine Sprache.“

„Ich habe ihn bereits gefragt, aber er würdigt mich keiner Antwort.“

Harun raffte sich jetzt plötzlich wie aus einer Träumerei auf. Er zog aus seinem Gewand ein kleines Fläschchen hervor, aus dem er einen einzigen Tropfen in einen Becher fallen ließ und sagte:

„Trink dies. Laß morgen die Arzneien bei mir holen, die ich für Dich zurichten will. Nach drei Tagen kommst Du wieder hierher, früher nicht.“

Nachdem sich Grayle entfernt hatte, fragte Sir Philipp von Mitleid gerührt den Weisen, ob es wirklich noch im Bereiche der Kunst liege, in einem Körper, der so sehr erschöpft zu sein scheine, das Leben zu erhalten. Harun antwortete:

„Ein Fieber vermag das Lebenslicht so zu schwächen, daß ein einziger rauher Windstoß es vollends auslöschen kann, und doch genest der Kranke wieder. Das Dasein dieses Mannes ist ein langes Fieber gewesen; er kann wieder aufkommen.“

„Und Du willst ihm dazu behilflich sein?“

„In drei Tagen sollst Du meine Antwort haben.“

Am dritten Tage erschien Grayle wieder bei Harun, auf dessen Ersuchen sich auch Sir Philipp eingefunden hatte. Grayle versicherte, daß er den gebrauchten Mitteln bereits eine unaussprechliche Erleichterung verdanke, wußte nicht genug Worte des Dankes zu finden, wollte Harun reiche Gaben aufdrängen und schien schmerzlich berührt zu sein, als diese abgelehnt wurden. Harun erwies sich jetzt gesprächiger und sondierte Grayles unregelmäßigen, verkehrten, stürmischen, aber gewaltigen Geist.

Von dem Gespräch, das zwischen Grayle, Harun und Derwal stattfand, und dessen wörtliche Wiederholung, wie der Bericht es liefert, eine unerfüllbare Anforderung an mein Gedächtnis wäre, will ich nur einen allgemeinen Begriff geben, indem ich sage, welche Wirkung es auf mich machte. Es schien mir während des Lesens, als finde vor meinen Augen irgend eine Naturerschütterung, ein Gewitter, ein Erdbeben statt. Rufe des Zorns, der Verachtung, der Verzweiflung; der ungestüme Wille eines Despoten, der Hohn eines Rebellen über höhere Autorität. Und doch hin und wieder ein erhabener Gedankenschwung, das Aufblitzen eines leidenschaftlichen Genius, plötzliche Uebergänge von der Ruhmredigkeit stolzen Trotzes zum dem Schmerz tiefer Reue.

Das Ganze hatte — wie soll ich sagen — etwas Ungeschlachtes, aber doch Kolossales, in sich, etwa wie in der alten lyrischen Tragödie der Gesang eines jener sagenhaften Giganten, welche stolz auf ihre Abkunft von der Nacht und dem Chaos Gewalt üben über die noch rohen und miteinander streitenden Elemente, aber zerschmettert wurden von

den Felsen, die sie selbst widerspenstisch auftürmten, als Harmonie und Ordnung eine herrliche Schöpfung den milderen Einflüssen unterwarf, welche sich in dem olympischen Throne personifizierten. Erst in den späteren Partien des Dialogs, welcher mein Interesse so sehr in Anspruch nahm, verlor die Sprache, welche dieser unheimlichen Person in den Mund gelegt war, das düstere Pathos, das um der ihr beigemengten Scheu willen sich nicht weniger ausdrucksvoll ausnahm. Bis dahin war mir vorgekommen, als ob aus dieser stürmischen Natur gelegentlich einzelne Blicke des Sternlichtes hervorzuckten; ein wenn auch unregelmäßiger und wilder, aber ursprünglich hoher Charakter sei durch einen frühbeginnenden und stetig fortgeführten Krieg mit der sozialen Welt verbittert und durch diesen Krieg verstümmelt und verzerrt worden; unter glücklicheren Verhältnissen hätte seine ungestüme Kraft sich dem Guten zuwenden mögen, und sogar jetzt bei so tiefem Gewissensschmerz könne das Böse nicht unvertilgbar Wurzel gefaßt haben.

Endlich löste sich all das wehmütige Mitleid, das er ursprünglich eingeflößt hatte, in Abscheu auf.

Die Gegenstände der Verhandlung, welche, so weit sie sich auf die gewöhnliche Menschenwelt bezogen, im Bereich meiner Vernunft lagen, gingen nun auf andere über, und Harun brachte seinen wilden Gast dahin, daß er mit seinen Zauberkünsten groß tat, und trotz meiner Ungläubigkeit konnte ich mich des Schauders nicht erwehren, welchen selbst die ungereimtesten Dichtungen über eine den Hirngespinsten der Poeten anheimgegebene dunkle, unbekannte Welt bei Nacht und Einsamkeit auch wenig für den Schreck empfänglichen Menschen einzuflößen geeignet sind.

Grayle sprach von der Macht, die er unter der Mitwirkung böser Geister zu üben vermöge — von der Macht, zu bezaubern und zu zerstören. Er sprach von der jetzt zu spät ihm geoffenbarten Hilfe, welche solche spuckhafte Verbündete nicht nur bei Uebung persönlicher Rache, sondern

auch für die Zwecke eines königlichen Ehrgeizes zu leisten vermögen. Wäre ihm die Kenntnis, die zu besitzen er sich rühmte, zugegangen, eh' die Schwäche seines hinfälligen Körpers sie wertlos machte, welche Triumphe hätte er feiern können über die Welt, die ihn schon als Jüngling aus ihrem Banne vertrieben! Er sprach von Mitteln, die es ihm möglich machten, seinen Einfluß unbemerkt zu üben auf den Geist anderer Personen, Hebel in Bewegung zu setzen, die sich nie verrieten, und unentdeckbar den Gesetzen zu trotzen. Er sprach in unbestimmten Ausdrücken von einem Vermögen, einen gespenstischen Reflex des materiellen Körpers wie einen Schatten in die Ferne zu werfen, durch Gefängnismauern hindurch zu gehen, die Schildwachen eines Lagers mit Blindheit zu schlagen — von einem Vermögen, das seiner Versicherung nach fast unfehlbar verführend oder schreckend wirkte, wenn es mit der Kraft des festen Willens in Anwendung kam gegen die schwachen Seiten des menschlichen Geistes, die in jedem Individuum vorhanden seien und es der Verführung zugänglich machen. Und er schloß diese und ähnliche Prahlereien in Betreff seiner dämonischen Künste, deren ich mich zu unklar erinnere, um sie wiederholen zu können, mit ungestümen Verwünschungen über ihre Nichtigkeit und Unwirksamkeit gegen die kalte Hand des Todes. All sein Wissen wollte er Harun mitteilen zum Dank — für was? Für eine Gabe, die er mit dem niedrigsten Bauern teilen mußte — für das Leben, das gemeine Leben, noch für eine Weile die Luft zu atmen und den warmen Strahl der Sonne zu fühlen.

Dann antworte Harun. Er sagte mit ruhiger Verachtung, die dunkle Kunst, von der Grayle so viel Aufhebens mache, sei der gemeinste von allen Mißbräuchen der Wissenschaft und mit Recht zu allen Zeiten nur den niederträchtigsten Naturen überlassen worden. Und nun änderte er plötzlich seinen Ton und sprach, wenn ich mich der Worte, wie sie in dem Manuskript standen, noch recht erinnere, ungefähr Folgendes:

„Gesunkener, unglücklicher Elender, und Du flehst mich an um Verlängerung Deines Lebens — um eine Verlängerung des Fluchs, der Du für die Welt und für Dich selbst bist? Soll ich Zauber anwenden, um die Periode der Pest zu dehnen oder die Geheimnisse der Natur entweihen, um dem erlahmenden Verbrechen wieder Kraft und Jugend zu geben?“

Von diesem Vorwurf betäubt sank Grayle auf die Kniee nieder und ergoß sich in verzweifelnden Bitten, die einen seltsamen Gegensatz bildeten zu seiner früheren Anmaßung. Er fürchte den Tod, sagte er, weil sein Leben ein schlimmes gewesen sei. Könne er sein Leben behalten, so wolle er bereuen und sich ändern. Er widerrufe seine Ruhmredigkeit, wolle die Künste vergessen, mit denen er groß getan, und mit seinem Wiedereintritt in die Welt ihr Wohltäter werden.

„So belügt immer der Schlechte sich selbst, wenn ihn der Schatten des Todes erschreckt“, entgegnete Harun. „Aber aus dem Schmerz, der Deine Seele gefangen hält, magst Du entnehmen, daß nicht sie es ist, welche diese Bitte an mich richtet. Könntest Du durch die Stürme des Geistes das wehmütige Flüstern der Seele vernehmen, so würdest Du von dem Verlangen fortzuleben abstehen. Während ich spreche, schaue ich diese S e e l e! Sie trauert über die Flecken, mit denen sie entstellt ist, hat Scheu vor der Rechenschaft, die sie geben soll, fürchtet aber als das größte Unglück eine Erneuerung der Jahre ihrer Erdenlaufbahn — fürchtet noch dunklere Flecken und schwerere Verantwortlichkeit. Welch ein Gericht ihr auch jetzt bevorstehen mag, so ist doch Hoffnung auf Gnade für sie vorhanden in der Reue, welche der Geist vergeblich niederzukämpfen sucht. Dagegen harrt ihrer ein weit schwereres Gericht, wenn sie länger zurückgehalten wird auf der Erde und in dem Joch des Geistes, der sie verderbt und zur Sklavin der Sinne macht, welchen ich auf Deine Bitte ihre tyrannischen Kräfte zurückgeben soll.“

Und Grayle beugte das Haupt und bedeckte stumm und zitternd sein Gesicht mit den Händen.

Dann nahm Sir Philipp mitleidig für ihn das Wort. „Sollte der Seele nicht wenigstens Frist gestattet werden zu ihrer Buße auf Erden?“ Und während Sir Philipp Fürsprache einlegte, sank Grayle wie in einer Todesohnmacht zu Boden. Als er wieder zu sich kam, ruhte sein Haupt auf Haruns Knie, und seine sich aufschließenden Augen blieben an der glänzenden Phiole haften, die Harun in der Hand hielt, nachdem er die Lippen des Ohnmächtigen mit einigen Tropfen ihres Inhalts befeuchtet hatte.

„Wunderbar!“ murmelte er. „Ich fühle, wie das Leben in meine Adern zurückkehrt. Dies ist also das Elixier — es ist keine Fabel!“

Seine Hände streckten sich gierig nach dem Fläschchen aus, und er rief flehentlich: „Mehr! mehr!“ Harun aber verwahrte das Gefäß wieder in den Falten seines Gewandes und entgegnete:

„Ich will Dir nicht Deine Jugend zurückgeben, sondern Dich nur von Deinen körperlichen Leiden befreien, damit der Geist und die Seele, ungetrübt von den Schmerzen des Fleisches, wo möglich ihren langen Krieg friedlich beendigen können. Meine Kunst gewährt Dir noch Monate für die Reue; suche in dieser Frist das Böse von sechzig Jahren wieder gut zu machen. Benütze Deinen Reichtum, um Ersatz zu leisten für geübtes Unrecht, und vor Allem spring dem Armen bei und dem Tugendhaften. Schenke der Stimme Deines Gewissens Gehör und demütige Dich im Gebet.“

Grayle entfernte sich mit einem schweren Seufzer und murmelte Einiges vor sich hin.

Am andern Tag ließ Harun Sir Philipp zu sich rufen und sagte zu ihm:

„Mache Dich auf den Weg nach Damaskus. In dieser Stadt ist die Pest ausgebrochen. Gehe hin, um zu heilen und zu retten. In diesem Kästchen befinden sich die sicher-

sten Gegenmittel gegen das Gift der Seuche. Von der unverdünnten und reinen Essenz, welche zu einer ungebührlichen Zurückhaltung der Seele in der Gefangenschaft des Fleisches verlocken könnte, enthält das Kästchen keinen Tropfen. Ich möchte meinen Freund nicht dem Fluch eines so traurigen Geschenks aussetzen. Du hast genug von meiner Kunst gelernt, um zu wissen, durch welche Heilmittel die Gesundheit des mäßigen Menschen auf leichte Weise wieder ins Gleichgewicht gebracht und der Pfad zum Grab schmerzfrei gemacht wird. Mehr sollte der Mensch zu seinem Trost und zum Wohl seines Leibes nicht von der Natur verlangen. Doch edlere Gaben, als Alles, was dem Körper dienen kann, sind in diesem Kästchen enthalten. Du findest darin die Essenzen, welche das Leben jener doppelten Sinne wecken, die in ihrem Puppengewebe schlummernd ruhen und des Aufschwungs in einer künftigen Entwicklung harren — der Sinne, vermittelst derer wir sehen können ohne das leibliche Auge und hören ohne das leibliche Ohr. Diese Essenzen sind die Bindeglieder zwischen dem Menschengeist und der Natur.

„Aber du wirst auch noch kostbarere Geheimnisse in dem Kästchen finden — die Lichtextrakte, welche die Seele befähigen, sich selbst vom Geist zu unterscheiden und das seelische Leben in einer Sonderung von dem fleischlichen sowohl als von dem intellektuellen zu erkennen. Wenn Du irgend einem edlen, dem Naturstudium obliegenden Geist begegnest, der nach der Wahrheit ringt und gleichwohl keine Kenntnis von der Tatsache hat, daß Geist mit allem Tierleben verbunden ist und auf Erden allein der Mensch von der Stunde seines Eintritts in die irdische Pilgerschaft an, als sein Auge den Himmel suchte, die Frage stellte und stets stellen wird: ‚Habe ich nicht eine Seele — kann sie zu Grunde gehen‘ — ich sage, wenn Du einem solchen Geist begegnest, so magst Du von dem Extrakt mit Fug und Recht Gebrauch machen, um im innersten Gesicht das Schauen der Seele ihm

aufschließen. Aber die Schätze des Kästchens sind wie Alles, was ein Sterblicher aus den von ihm geöffneten Schachten erbeuten kann, gut oder bös in ihren Wirkungen, je nachdem ein guter oder böser Mensch sich ihrer bedient. Du wirst sie daher nur Personen vertrauen, welche keinen Mißbrauch von ihnen machen, und selbst dann bist Du zu eingeweiht in die Mysterien der Natur, um nicht zu unterscheiden zwischen den Kräften, welche dem Guten zu edeln Zwecken dienen, und denen, welche selbst dem Guten, der nicht durch die Schule der Erfahrung weise geworden ist, wie Du und ich, in Versuchung bringen können, unter ihrer Vermittlung ein unlauteres Ziel anzustreben. Ja nicht einmal Deinem Freunde, und wenn er der tugendhafteste Mensch wäre, sollst Du, wofern er nicht so erhaben ist über die Leidenschaften, wie wir beide, diejenigen Bestandteile des Kästchens überlassen, welche in einer Weise auf die Einbildungskraft zu wirken vermögen, daß sie das Gewissen betäuben und die Seele in Gefahr bringen."

Sir Philipp nahm das Kästchen an sich sammt der Gebrauchsanweisung, über die er sich jedoch nicht näher ausließ. Dann sprach er mit Harun von Ludwig Grayle, welcher ihm das gemischte Gefühl von Bewunderung und Abscheu, von Mitleid und Schrecken eingeflößt hatte. Ich wiederhole Haruns Entgegnung, so weit ich in dieser Beziehung, wie überhaupt in dieser ganzen wunderbaren Erzählung einem Gedächtnis trauen kann, das sich mir sonst schon in gewöhnlichen Dingen sehr treu erweist, hier aber ganz gesondert angeregt wurde durch die Seltsamkeit der ausgesprochenen Ideen und den hohen Grad persönlichen Interesses für Alles, was einen Lichtstrahl werfen konnte in das meine Vernunft umziehende Gewölk, das nun auch mein Herz mit einem Ungewitter bedrohte.

„Wenn der Sterbliche aus freier Wahl einen Bund eingeht mit den bösen Geistern, so übergibt er die Festung seiner Existenz der Bewachung seiner Feinde, und wer nun

von außen zusieht, kann nur unbestimmt erraten, was innerhalb der Mauern vorgeht, in welchen Gewalten hausen, vor deren Anblick wir zurückschaudern, weil schon der Blick eine Art Einladung in sich faßt. Dieser Mensch, den Du bemitleidest, ist noch nicht für immer den Dämonen überliefert, weil seine Seele noch gegen sie ankämpft. Sein Leben ist ein langer Krieg seines gewaltigen Verstands mit seiner schwachen Seele gewesen. Der erstere durch die Leidenschaften bewaffnet und beschwingt, hat die letztere belagert und unterdrückt, die Seele aber nie aufgehört, sich zu grämen und zu bereuen. Auf Augenblicke gewann sie sogar das ihr gebührende Uebergewicht, indem sie die Rachsucht beredete, die gefaßte Beute fahren zu lassen, und den Geist vom Haß und Zorn ablenkte auf die ungewohnten Pfade der Liebe und des Erbarmens. In der weiten Wüste der Schuld erkenne ich immer noch einige grüne Oasen und Quellen des Guten. Die Dämonen haben sich zwar des Geistes, der sie heraufbeschworen, bemächtigt, sind aber nie völlig Herr geworden über die Seele, die vor ihnen zurückschreckt. In dem Kampf, der jetzt mitten unter dem Aufflackern der hinwelkenden Sterblichkeit in dieser Brust vorgeht, kann nur Allah, dessen Auge nie schlummert, Hilfe bringen."

Dann fuhr Harun in Worten fort, die noch seltsamer klangen und sich deshalb um so tiefer in mein Gedächtnis eingruben:

„Es hat Menschen gegeben, (Du hast vielleicht auch solche gekannt), die in einer Krankheit, in welcher das Leben selbst aufgehört zu haben schien, sich wie aus einem Schlaf wieder aufrafften und nun einen ganz anderen Charakter zeigten. Vorher waren sie vielleicht sanft, gut und treu, nachher aber hart boshaft, und falsch. Personen und Dinge, die sie früher liebten, sind ihnen verhaßt und zum Ekel geworden. Bisweilen ist diese Veränderung so auffallend und widersinnig, daß die Verwandten sie auf Rechnung des Wahnsinns schreiben — nicht eines Wahnsinns, der

störend auf das gewöhnliche Geschäftsleben einwirkt, sondern eines solchen, der die sittliche Harmonie, dieses Resultat einer ungebrochenen, gesunden Natur, in Härte und Mißklang verkehrt. Manche Derwische sind der Ansicht, daß in jener Krankheit, die sich zeitweilig wie Tod ausnahm, die Seele entwichen sei und an ihrer Statt ein böser Geist von dem Leib und dem Gehirn Besitz ergriffen habe; dieser belebe jetzt die von seiner früheren Bewohnerin verlassene Behausung und sei Ursache des unerklärlichen Wechsels. Solche Geheimnisse haben keinen Teil meiner Studien gebildet, und ich teile Dir diese aus dem Morgenland stammende Ansicht mit, ohne mich darüber auszulassen, ob sie glaubhaft oder unglaubwürdig ist. Aber Du hältest in jenem Reisenden ein Bild des Kampfes eines von den Dämonen besessenen Geistes und einer bei Allah um Hilfe flehenden Seele vor Dir. Wenn nun, während der Geist sich nach Verlängerung des Erdenlebens sehnt, um bei seiner verkehrten Richtung die Lust nur in der Sünde zu suchen, und dies mit einer Begier tut, daß er im Trachten nach seinem Ziel vor keinem ihm dazu behilflichen Verbrechen oder Dämon zurückbebt, die Seele schaudernd um Bewahrung vor neuer Schuld fleht und lieber das Gericht Allahs für die begangenen Sünden über sich ergehen lassen, als für immer und rettungslos den Teufeln anheim fallen will — nehmen wir diesen Fall und den weiteren an, das Gebet der Seele werde erhört und ihr gestattet, aus den sie umgebenden Trümmern zu entweichen — wie dann, wenn es die Zauberei versuchte, die verlassenen Ruinen wieder aufzubauen? Wenn die Dämonen eindringen, so finden sie, daß die Beute, welche sie suchten, ihnen entwischt und das, was sie wirklich antreffen, bei seiner Unvollkommenheit selbst im Bösen ein eigentlicher Spottfund ist. Vergebens wird dann die Fleischmaschine selbst von dem vollkommensten tierischen Leben belebt; vergebens schweift der vom Zügel der Seele befreite Geist willkürlich in einem Gehirn umher, das angefüllt ist mit den Erinnerungen des

Wissens und geschickt seine Vermögen zu brauchen weiß; vergeblich würden neben all dem, was Leib und Gehirn dem normalen Zustand des Menschen verleihen können, unheilige Erinnerungen alle die Künste der Zauberei zusammenraffen, vermittelst welcher die Dämonen sie vor ihrer Flucht durch die Leidenschaften des Fleisches und das Trachten des Geistes versuchten. Das Wesen, das solchergestalt seiner Seele verlustig ging, könnte ohne Zweifel ein Werkzeug des Bösen werden, aber ein Werkzeug, das für sich nicht im Stande wäre, einen Plan zu entwerfen, etwas zu erfinden oder zu vollenden. Sogar die Dämonen könnten keinen bleibenden Halt gewinnen an der vergänglichen Materie, vielleicht in sie eindringen zu irgend einem dunkeln Zweck, den Allah in seiner unerforschlichen Weisheit zuläßt, aber keine Spur zurücklassen nach ihrem Entweichen, weil kein Gewissen da ist, wenn die Seele fehlt. Das menschliche Tier ohne Seele, das in seiner bloßen vitalen Organisation vielleicht alle Vollkommenheit vereinigt, mag im Stande sein, zu toben und zu zerstören, wie der Tiger oder die Schlange, wird aber im nächsten Augenblick froh und harmlos im Sonnenlicht spielen, weil es, wie der Tiger oder die Schlange, keine Gewissensbisse kennt."

„Warum erregst Du mein Staunen mit einem so phantastischen Bild" fragte Derval.

„Weil das Bild möglicherweise eine greifbare Gestalt gewinnen kann! Ich weiß, daß dieser elende Mann, während ich mit Dir spreche, seine Zuflucht zu den schlimmen Zaubern nimmt, die zu kennen er sich gerühmt hat. Um das Spiel seiner Wünsche zu erfüllen, muß er ein Verbrechen begehen, und seine Magie flüstert ihm zu, wie er dies tun kann, ohne die Entdeckung der Menschen befürchten zu müssen. Die Seele leistet zwar Widerstand; aber sie ist machtlos gegen die Tyrannei des Geistes, der sie so lang unterworfen war. Frage mich nicht weiter. Doch wenn ich aus Deinen Augen entschwinde und Du hörst,

daß der Tod, den ich leider in meiner Torheit nicht als einen erbarmenvollen Diener des Himmels erkannte, mich endlich abgerufen hat von der Erde, so glaube, daß mir der bleiche Gast willkommen war und ich das gemeinsame Los der Menschheit als eine segenreiche Erlösung begrüßte."

Sir Philipp begab sich nach Damaskus. Er fand, daß dort die Pest furchtbar wütete, und weihte sich dort dem Dienste der Kranken, an denen, wie er versicherte, die Gegenmittel, die er in seinem Kästchen mitbrachte, nie ihre Wirkung verfehlten. Die Seuche war vorüber und sein Heilmittelvorrat erschöpft, als ihn die Kunde erreichte, daß Harun nicht mehr sei. Man hatte den Weisen eines Morgens leblos in seinem einsamen Haus gefunden, und nach dem allgemeinen Gerücht bekundeten Merkmale an seinem Hals, daß er erdrosselt worden war. Zu gleicher Zeit war auch Ludwig Grayle aus der Stadt verschwunden. Man glaubte, er habe das Schicksal Haruns geteilt, und die Meuchler, die ihn seines Lebens beraubten, hätten ihn heimlich begraben. Sir Philipp eilte nach Aleppo zurück, Dort erkundete er, daß in der Nacht von Haruns Tod Grayle nicht allein verschwunden sei, sondern daß man auch zwei Personen seines zahlreichen Gefolges vermisse — die eine, eine Araberin Namens Ajesha, die seit einigen Jahren seine beständige Begleiterin, Schülerin und Gehilfin in seinen herabwürdigenden Praktiken gewesen und der Sage nach teilweise durch ihre Schönheit, teilweise durch ihre zärtliche Pflege während der langen Periode seiner Hinfälligkeit einen besonderen Einfluß über ihn gewonnen hatte; die andere ein hauptsächlich für ihren Dienst bestimmter Hindu, von dem das ganze wilde Gefolge Grayle's nur mit Schrecken und Abscheu sprach. Er galt bei ihnen als Anhänger der mordlustigen Sekte von Fanatikern, deren Communalverband erst neuerer Zeit in Europa bekannt geworden ist; wir meinen die Thugs, welche ihre arglosen Opfer in dem festen Glauben erwürgen, daß sie dadurch der Göttin,

welcher sie dienen, wohlgefällig werden. Die in Aleppo herrschende Meinung lief darauf hinaus, wenn diese zwei Personen sich verschworen hätten, Harun vielleicht um seiner angeblichen Schätze willen zu ermorden, so dürfe man eine gleiche Untat gegen ihren Herrn annehmen, sei es wegen der Juwelen, die er stets bei sich trug, oder wegen seines wirklich unzweifelhaften Reichtums, dessen Versteck ihnen wahrscheinlich weit besser bekannt war. „Ich teilte diese Ansicht nicht," schrieb der Erzähler, „denn ich wußte gewiß, daß Ajesha ihren furchtbaren Gebieter aufrichtig liebte. Auch durfte diese Liebe Niemand Wunder nehmen; denn wenn ein Weib, namentlich eine Morgenländerin, einen Mann wie Grayle in einer Zeit geliebt hatte, eh' ihn die Hinfälligkeit des Alters beschlich, so war anzunehmen, daß sie noch inniger und aufopfernder liebte, sobald es ihre Aufgabe wurde, das Wesen zu schützen, das in den Tagen seiner Macht und Herrschaft die Sklavin zu dem Rang einer Schülerin und Gehilfin erhoben. Und dem Hindu, welchen Grayle zu ihrem Diener bestellt hatte, wurde jene rohe Art von Treue zugestanden, welche vielleicht vor keinem Verbrecher für, aber jedenfalls vor jedem Anschlag gegen den Gebieter zurückschreckt.

„Ich kam zu dem Schluß, daß Harun wegen des Lebenselixirs auf den Befehl Ludwig Grayles ermordet wurde, und zwar durch Dschjuma, den Würger, ferner, daß Grayle selbst während der Einwirkung der so verbrecherisch errungenen lebengebenden Arznei das liebende arabische Weib zur Pflegerin hatte, welche ihm zugleich zur Flucht verhalf. Natürlich durfte ich von dem Elixir nicht sprechen, wenn ich nicht als abenteuerlicher Tor verlacht werden wollte; ich konnte daher weder die morgenländischen Gerichte, noch einen Landsmann, mit dem ich zufällig in Aleppo zusammentraf, für meine Ueberzeugung gewinnen. Sie teilten die allgemeine Ansicht — Harun sei entweder erdrosselt worden oder an einem Schlaganfall gestorben

(die Leiche, welche man nicht näher untersucht hatte, war bei meiner Ankunft in Aleppo längst beerdigt), Ludwig Grayle aber als Opfer des Verrats seiner treulosen Diener gefallen, welche sich flüchtig gemacht hätten, ohne daß eine Spur von ihnen aufgefunden werden konnte.

„Und nun will ich angeben“, schrieb Sir Philipp, „durch welches Mittel es mir gelang, zu erfahren, daß Ludwig Grayle noch lebte, umgewandelt vom Alter zur Jugend, eine neue Gestalt, ein neues Wesen und, wie ich in der Tat glaube, das Bild verwirklichend, das Haruns Worte mir vorgeführt hatten, obschon es mir damals nur als eine metaphysische Phantasterei erschien — ein Verbrecher, ohne sich des Verbrechens bewußt zu sein, das schrecklichste Geschöpf in der bloßen Tierwelt, eine Verkörperung der blinden Naturkräfte — schön und fröhlich, übermütig, schrecklich, zerstörungslustig! So, wie die alten Mythen die Götzen der orientalischen Glaubensbekenntnisse personifizierten — so, wie die Natur aus sich selbst in einer dazu geeigneten Stimmung den Menschen bilden würde, wenn der Mensch nur Tier wäre und nicht die Seele den wesentlichen Unterschied bedingte zwischen ihm und den Ordnungen lebender Geschöpfe, über die er auch so noch durch die überlegene Organisation und das schärfere Auffassungsvermögen der König sein würde.

„Aber dieses Wesen ist noch grausenvoller und ungeheuerlicher als der bloße tierische Mensch; denn es vereint in sich nicht nur die fragmentarischen Erinnerungen an ein früheres Wissen, wie es kein Geist ohne die Mitwirkung der Seele hätte sammeln können, sondern auch jene Geheimnisse der Magie, welche nur aus dem Verkehr mit Geistern gewonnen wird, die unserem Geschlecht aufs feindseligste gegenüberstehen. Und wer weiß, ob die Dämonen nicht willkürlich eindringen in diesen leeren, von der Seele verlassenen Tempel, um alle die in Zauberkünsten gewandte Vermögen, welche ihrer Bosheit noch immer einen Geist

zur Verfügung stellen, als geduldige, bewußtseinslose Werkzeuge zu benützen?

„Das Interesse an dem seltsamen und schrecklichen Schicksal, das eine mit mir leicht bekannte armenische Familie betroffen hatte, führte mich darauf, in dem Geschöpf, das ich jetzt beschreiben will, und dessen fortan stetig von mir verfolgte Laufbahn ich zum Abschluß zu bringen hoffe, denjenigen zu erkennen, welcher um des Lebenselixirs willen Harun ermordet hatte.

„In dieser armenischen Familie waren drei Töchter. Eine davon — —“

So weit war ich in meinem Lesen gekommen, als ein düsterer Schatten auf das Blatt fiel und eine kalte Luft mich anzuwehen schien. Kalt — so kalt, daß mein Blut wie plötzlich gefroren in meinen Adern erstarrte! Unwillkürlich schrack ich zusammen und blickte mit dem Gefühl auf, daß irgend ein gespenstisches Wesen sich im Zimmer befinden müsse. Und nun unterschied ich an der Wand gegenüber das schattenhafte Abbild einer menschlichen Gestalt. Ich nenne es schattenhaft, obschon dieser Ausdruck nicht streng richtig ist; denn es leuchtete mit einem blassen Schein. In einer Londoner Ausstellung zeigt man ein interessantes Beispiel von optischer Täuschung; man bemerkt an dem Ende eines Ganges, scheinbar in starker Beleuchtung, einen Totenkopf. Tritt man näher, so meint man immer noch, er sei vorhanden, obschon er weiter nichts ist, als der Reflex eines entfernten menschlichen Schädels. Das Bild vor mir war weniger lebhaft, weniger körperhaft in seiner Erscheinung, als das eben erwähnte Blendwerk. Ich konnte mich nicht täuschen. Ich fühlte, daß es ein Spektrum, ein Phantasma war, gewann aber zugleich die Ueberzeugung, es sei der Reflex einer belebten Gestalt — deutlich und unverkennbar der Gestalt und des Gesichts von Margrave. In der Meinung, er müsse hinter mir stehen, suchte ich mich zu erheben und rückwärts zu schauen. Aber ich vermochte

mich nicht zu rühren; meine Glieder und Muskeln standen unter dem lähmenden Einfluß eines unbegreiflichen Bannes. Allmählich verließen mich auch meine Sinne, nnd ich wurde bewußtlos. Als ich wieder zu mir kam, hörte ich die Uhr drei schlagen. Ich mußte fast zwei Stunden in meiner Ohnmacht gelegen haben. Die Lichter vor mir waren weit niedergebrannt. Ich schaute nach dem Tisch hin — das Manuskript des Verstorbenen war fort!

---

40. Kapitel.

Das Manuskript des Toten war fort. Aber wie? Ein Phantom konnte mein Auge blenden und, wenn in den Magnetismusgeschichten etwas Wahres lag, ein menschlicher Wille mich der Bewegung und des Bewußtseins berauben; aber sicherlich vermochte weder das eine noch das andere vom Tisch die materielle Substanz des verschwundenen Buches zu entfernen. Hatte ich die Aufklärung in den Zauberkünsten zu suchen, welche von dem Memoir Ludwig Grayle zugeschrieben wurden? Unmöglich konnte ich dieser Vermutung Raum geben, gegen die sich meine Vernunft halb verächtlich, halb beunruhigt erhob. Es mußte Jemand ins Zimmer gekommen sein und das Buch mit sich fortgenommen haben. Ich sah mich um. Die Fenster waren geschlossen und die Vorhänge zum Teil niedergelassen wie zu der Zeit, als ich das Bewußtsein verlor; alles schien unangetastet zu sein. Ich nahm eines von den niedergebrannten Lichtern von dem Tisch und begab mich in die anstoßende Bibliothek, in die verödeten Prunkgemächer, selbst in die Halle hinaus und untersuchte das Hauptportal. Verschlossen und verriegelt! Der Dieb hatte keine Spur seiner Anwesenheit zurückgelassen.

Ich beschloß unverweilt nach Strahans Zimmer zu gehen und ihn von dem Verlust zu unterrichten. Es war mir ein

Wertgegenstand anvertraut worden, und mein Gefühl sagte mir, jeder Moment, welchen ich dem Manne, dem ich mich dafür verantwortlich wußte, den Verlust verheimlichte, haftete als ein Flecken auf meiner Ehre. Ich eilte die große Treppe mit den grimmigen verblichenen Porträts hinan und geriet in einen langen Gang, der nach meinem eigenen, wahrscheinlich also auch zu Strahans Schlafgemach führte. Aber welches war es? Ich wußte es nicht. Ich öffnete rasch Türe um Türe, schaute in leere Gemächer hinein und tappte weiter, bis ich rechts in einem engen Gang die Zeichen von meines Wirtes Nähe erkannte — gewöhnliche Zeichen, durch welche der Bewohner eines Gemachs in jedem Wirts- oder Logierhaus sich kenntlich macht — ein Stuhl vor der Türe, nachlässig darüber hingeworfene Kleider und ein Paar Schuhe. Und diese Zeugen von gewöhnlichem Alltagleben und von den Gewohnheiten, die Strahan sich in seinem nicht verwöhnten Junggesellenstand angeeignet haben mußte, erschienen mir in einem so lächerlichen Widerspiel mit den Wundern, von denen ich gelesen, und mit den noch unglaublicheren Dingen, die mir selbst zugestoßen waren, daß ich, als ich in den Gang einbog, das laute Echo meines eigenen unwillkürlichen Lachens vernahm. Der Ton wirkte aber so schreckend auf mich, daß ich im Wahne, er rühre von Jemand anders her, mit der Hand an der Türe Halt machte und an mich selbst die Frage stellte: „Träume ich oder wache ich? Und wenn ich wach, was soll ich zu dem alltäglichen Menschenkind sagen, das zu wecken ich im Begriff stehe? Kann ich mit ihm von einem Phantom, von einem Bann, der meinen kräftigen Körper gefangen hielt, von einer geheimnisvollen Bewußtlosigkeit sprechen, in welcher mir ohne mein Vorwissen das mir vertraute Manusskript gestohlen wurde? Was wird er sagen? Was würde ich selbst noch vor einer Woche gesagt haben, wenn mir Jemand mit einer solchen Geschichte gekommen wäre? Ich wartete nicht, bis ich über diese Fragen mit mir im Reinen war, sondern trat in das Zimmer.

Strahan lag tief schlafend in seinem Bette. Ich schüttelte ihn rauh. Er fuhr auf und rieb sich die Augen aus.

„Sie, Allen — Sie? Ei, zum Henker, was gibt es denn?

„Strahan, ich bin bestohlen worden! Das Manuskript ist fort, das Sie mir gegeben haben. Ich konnte nicht ruhen, bis Sie davon unterrichtet waren.“

„Bestohlen? bestohlen? Sprechen Sie im Ernst?“

Strahan hatte mittlerweile die Decke zurückgeworfen, sich in seinem Bett aufgerichtet, und sah mich jetzt mit großen Augen an.

Und nun drängten sich mir die Fragen, die mir zu schaffen gemacht hatten, als ich vor seiner Türe stand, aufs Neue und zwar mit doppelter Gewalt auf. Diesem Menschen, diesem phantasielosen, hartköpfigen, rauhknochigen, gelbhaarigen Nordländer sollte ich eine Geschichte erzählen, die das leichtgläubigste Schulmädchen als Fabel verlacht haben würde? Unmöglich!

„Ich schlief ein,“ sagte ich errötend und stotternd, denn auch die geringste Abweichung von der Wahrheit war mir peinlich, „und — und — als ich erwachte — war kein Manuskript mehr da. Es muß Jemand eingetreten sein und den Diebstahl begangen haben —“

„Was, Jemand zu dieser Stunde der Nacht eingetreten — und bloß um eine Handschrift zu stehlen, die für ihn keinen Wert haben kann? Abgeschmackt! Wenn Diebe eindringen, so geschieht es wegen anderer Gegenstände — wegen des Silbergeschirrs oder des Geldes. Ich will mich anziehen; wir wollen nachsehen.“

Strahan warf sich in seine Kleider und murmelte, meinen Augen ausweichend, etwas vor sich hin. Ich sah ihm seine Verlegenheit an. Er wollte einem alten Freund nicht sagen, was ihm durch den Sinn ging; aber ich bemerkte wohl, daß er argwöhnte, ich habe die Absicht, ihn des Manuskriptes zu berauben, und ein ungereimtes Märchen erfunden, um meine Unehrlichkeit zu bemänteln.

Gleichwohl ging er an's Werk, die Untersuchung vorzunehmen. Gedrückt von meinen Gedanken folgte ich ihm schweigend. Ich sehnte mich nach der Einsamkeit meines Gemachs. Wir fanden Niemand, keine Spur, nichts, was Verdacht erregen konnte. Es waren nur zwei weibliche Dienstboten im Haus — die alte Haushälterin und ein Bauernmädchen, das ihr Handreichung tat. Auf keine von diesen beiden Personen konnte man einen Argwohn werfen; aber im Laufe unserer Spähe öffneten wir auch ihre Kammertüren. Wir sahen, daß sie in ihren Betten lagen und augenscheinlich schliefen. Was half es, wenn wir sie geweckt hätten? Nachdem wir mit unserer vergeblichen Nachforschung zu Ende waren, machte Strahan an der Tür meines Schlafgemachs Halt, faßte mich zum erstenmal fest ins Auge und sagte:

„Allen Fenwick, ich würde gern die Hälfte des Vermögens, in dessen Besitz ich gekommen bin, geben, wenn dies nicht vorgefallen wäre. Sie wissen, das Manuskript wurde mir als ein heiliges Pfand anvertraut von meinem Wohltäter, dessen geringsten Wunsch gewissenhaft zu erfüllen ich verpflichtet bin. Wenn es etwas Wertvolles enthält für einen Mann von Ihrem Wissen und Ihrem Berufe, so stand es Ihnen frei, aus dem Inhalt Nutzen zu ziehen. Wir wollen hoffen, daß die Schrift morgen wieder zum Vorschein kommt.“

Er sprach nicht weiter, vermied die Hand, die ich ihm unwillkürlich darbot und zog sich rasch nach seinem Zimmer zurück.

Auf's Neue allein sank ich auf einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit meinen Händen und versuchte vergeblich, meine stürmischen und ungeordneten Gedanken in eine bestimmte Form zu bringen. Konnte ich der wunderbaren Erzählung, die ich gelesen hatte, wirklich ernsten Glauben schenken? Waren in der Tat dem Menschen solche Kräfte verliehen, und lagen solche Einflüsse in dem ruhigen Laufe

der Natur verborgen? Ich konnte es nicht glauben. Es war eine krankhafte Aufregung des Gehirns — ich mußte an einer Halluzination leiden. Halluzination? Das Phantom, ja — die Starrsucht, ja. Aber wo war das Buch hingekommen. Dies wenigstens konnte keine Halluzination, kein Sinnentrug sein.

Ich verließ am andern Morgen mein Zimmer mit der unbestimmten Hoffnung, das Manuskript irgendwo in dem Studierzimmer zu finden. Vielleicht hatte ich es in meiner Verzückung dort verborgen, wie ja gelegentlich Nachtwandler getan haben sollen, ohne daß sie sich beim Erwachen des Geschehenen erinnern konnten.

Ich durchsuchte angelegentlich jeden denkbaren Platz, und Strahan fand mich noch in meinen hoffnungslosen Bemühungen beschäftigt. Er hatte in seinem eigenen Zimmer gefrühstückt, und es war elf Uhr, als er zu mir kam. Sein Benehmen war jetzt hart, kalt und abgemessen, sein Argwohn so deutlich, daß mein Kummer dem Unwillen wich.

„Ist's möglich“, rief ich entrüstet, „daß Sie, der Sie mich so gut gekannt haben, mich einer so schnöden Handlung fähig halten können, und noch dazu in einer Sache, für die gar kein vernünftiger Grund vorliegt? Ich sollte ein Buch verheimlichen und entwenden, das mir anvertraut war mit der vollen Erlaubnis, daraus zu kopieren, was mir gut dünkte — den Inhalt zu benützen in jeder Weise, die mir für die Wissenschaft förderlich oder für meinen Beruf vorteilhaft schien?“

„Ich habe Sie nicht beschuldigt“, versetzte Strahan störrisch. „Aber was soll ich Mr. Jeeves oder den Andern sagen, die von dem Vorhandensein des Manuskripts wissen? Werden sie das glauben, was Sie mir mitgeteilt haben?“

„Mr. Jeeves kann einen Mitbürger, dessen Ruf so hoch steht, wie der meinige, nicht der Unwahrheit und des Diebstahls verdächtig halten,“ erwiderte ich. „Und wem sonst haben Sie etwas gesagt von den Umständen, welche

mit dem Memoir und dem dasselbe betreffenden außerordentlichen Verlangen zusammenhängen?“

„Sie wissen es ja — dem jungen Margrave.“

„Richtig, richtig. Wir brauchen nicht weiter zu gehen, um den Dieb aufzufinden. Margrave ist mehr als einmal in diesem Haus gewesen. Er kennt die Lage der Zimmer. Sie haben den Namen des Räubers genannt.“

„Bst! Was auf Erden könnte ein lebensfroher junger Mensch wie Margrave von einem Buche wollen, das so trocken und geheimnisvoll ist, wie mir das Manuskript meines seligen Verwandten zu sein scheint?“

Ich war im Begriff zu antworten, als plötzlich die Tür aufging und das Dienstmädchen eintrat. Ihr folgten zwei Männer, von denen ich den einen als den Polizeikommissär von L — —, in dem andern den Polizeidiener erkannte, der mich bei Sir Philipps Leiche betroffen hatte.

Der Polizeikommissär trat mit ernstem Gesichte auf mich zu und flüsterte mir in's Ohr. Ich verstand ihn anfangs nicht. „Mit Ihnen kommen,“ sagte ich, „und zu dem Friedensrichter Vigors? Ich dachte, mein Protokoll sei geschlossen.“

Der Polizeikommissär schüttelte den Kopf. „Ich habe hier die Vollmacht, Doktor Fenwick.“

„Ich komme natürlich. Hat man eine Entdeckung gemacht?“

Der Kommissär wandte sich an das Dienstmädchen, das mit offenem Munde und glotzenden Augen dastand. „Führen Sie uns nach Doktor Fenwicks Zimmer.“ Dann flüsterte er mir wieder zu: „Sie werden gut tun, was Sie mit hergebracht haben beizustecken. Ich will Sie die Treppe hinauf begleiten. Kommen Sie, Doktor; ich bin hier in Erfüllung meiner Pflicht.“

In dem Benehmen des Mannes lag etwas so Finsteres und Drohendes, daß mir mein Inneres sagte, es habe mich ein neues Unglück betroffen. Ich wandte mich gegen

Strahan. Er stand auf der Schwelle und besprach sich leise mit dem Polizeidiener; auch bemerkte ich einen Ausdruck von Staunen und Schrecken auf seinem Gesicht. Als ich mich ihm näherte, schoß er, ohne ein Wort zu sprechen, von mir fort.

Ich ging, den Polizeikommissär dicht hinter mir, die Treppe hinauf nach meinem Schlafgemach. Als ich mechanisch die wenigen Dinge, die ich mitgebracht hatte, zusammenraffte, nahm sie mir der Beamte mit einer Hast, die sich wie Unverschämtheit ausnahm, weg und durchsuchte bedächtig die Taschen des Ueberrocks, den ich am Abend vorher getragen; dann öffnete er die Kommode im Zimmer und visitierte sogar mein Bett.

„Was hat dies zu bedeuten?“ fragte ich stolz.

„Entschuldigen Sie, Sir. Dienstpflicht. Sie sind — —“

„Nun, was bin ich?“

„Mein Gefangener. Hier ist der Haftbefehl.“

„Haftbefehl? Auf welchen Grund?“

„Wegen Ermordung des Sir Philipp Derval.“

„Ich — ich? Ermordung!“ Ich vermochte nicht weiter hervorzubringen.

Eilen wir über diesen schrecklichen Abschnitt in meiner wunderbaren Geschichte hinweg. Es ist eine Qual, bei den Einzelheiten zu verweilen, und in der Tat, ich bin so sehr bemüht gewesen, sie aus meiner Erinnerung zu verscheuchen, daß sie sich jetzt nur noch in häßlichen Bruchstücken mir vergegenwärtigen, wie die abgebrochenen unzusammenhängenden Ueberreste eines schrecklichen Traumes.

Nur Folgendes ist anzuführen nötig. An dem Frühmorgen des Tages meiner Verhaftung hatte ein Mann, ein Fremdling in der Stadt, Herrn Vigors in seiner Wohnung einen Besuch gemacht und ihm eröffnet, daß er in der Mordnacht gegen den plötzlichen Gewitterregen unter den Vorsprüngen der Strebepfeiler neben dem alten Bogengang Schutz gesucht habe; dort sei er Zeuge eines Gesprächs von zwei

unter dem Bogen befindlichen Männern gewesen, von denen der eine sagte: „Sie sind mir noch immer böse“, worauf der andere antwortete: „Ich kann Ihnen nur unter einer Bedingung vergeben.“ Von der nun folgenden Unterhaltung, die mit leiserer Stimme geführt wurde, habe er nicht viel, aber immerhin genug verstanden, um daraus zu entnehmen, daß die Bedingung die Auslieferung eines Kästchens betraf, welches der Andere mit sich führte. Ueber diesen Punkt scheine zwischen beiden ein Wortwechsel entstanden zu sein, welcher, der Stimme nach zu urteilen, von dem, der das Kästchen verlangte, mit großer Heftigkeit geführt wurde; dieser habe nämlich zum Schluß in lautem Tone gerufen: „Sie verweigern es mir noch immer?« und auf die Antwort, welche der Zeuge nicht verstanden, drohend beigefügt: „Sie werden es zu bereuen haben;“ dann sei er unter dem Bogen hervor in die Nacht hinausgetreten. Der Regen habe aufgehört gehabt, Zeuge aber bei dem hellen Scheine eines Blitzstrahls deutlich den sich Entfernenden wahrgenommen, einen großen Mann von kräftigem Gliederbau und aufrechter Haltung. Einige Zeit nachher sei ein kleinerer älterer Mann unter dem Bogen hervorgekommen; er habe denselben, da das Blitzen aufgehört, nur an dem Flackerlicht der an der Wand brennenden Gaslampe unterscheiden können, sei aber des festen Glaubens, daß es die nämliche Person gewesen, in welcher er nachher den Sir Philipp Derval erkannte.

Ueber sich selbst gab er an, er sei nur wenige Stunden vorher in die Stadt gekommen — ein Fremder in L — —, wie überhaupt in England, denn er komme aus den Vereinigten Staaten Amerikas, wo er von Jugend auf gelebt habe. Er sei zu Fuß nach L — — gekommen, habe, in der Hoffnung, hier einige Verwandte aufzufinden, in einem kleinen Wirtshause Quartier genommen und einen Gang durch die Stadt gemacht, als er plötzlich durch das Gewitter überrascht wurde, das ihn bewog, Schutz zu suchen. Da es ihm nicht gelungen, den Rückweg nach seiner Herberge zu finden,

habe er nach langem vergeblichem Umherwandern, und weil ihm in der späten Nachtstunde Niemand begegnete, der ihn zurechtweisen konnte, sich unter einem Portikus niedergelegt und zwei oder drei Stunden geschlafen. Als er um die Morgendämmerung erwachte, habe er sich wieder aufgemacht, um den Weg nach seinem Wirtshause zu suchen, jetzt aber in einer engen Straße zwei Männer bemerkt, von denen der eine der größere von den beiden gewesen sei, deren Gespräch unter dem Bogen er belauschte; den andern habe er im Augenblicke nicht erkannt. Der Größere sei ihm sehr aufgeregt und zornig erschienen, und er habe ihn sagen hören: „Das Kästchen; ich will es haben.“ Dann sei es zwischen den beiden zu einem Streit gekommen, in welchem der Größere den Kleinen zu Boden streckte und ihm auf die Brust kniete; er habe dabei deutlich das Blitzen eines stählernen Instruments wahrgenommen. Vor Schrecken habe er sich nicht von der Stelle rühren können, und obschon er geschrieen, so glaube er doch nicht, daß seine Stimme gehört worden. Der Größere sei dann aufgestanden, der Kleinere aber regungslos auf der Straße liegen geblieben; Zeuge habe etwa eine Minute später ein Paar Polizeidiener herankommen sehen und sei dann weggegangen. Er habe nicht gewußt, daß ein Mord vorgefallen; es hätte eben so gut ein Raufhandel gewesen sein können, und als Fremder habe er es für das Zweckmäßigste gehalten, sich nicht einzumengen, da ja ohnehin die Polizei eingeschritten sei. Er habe sein Wirtshaus wieder aufgefunden und sei die nächsten paar Tage von L— — abwesend gewesen, um seine Verwandten aufzusuchen, die schon vor vielen Jahren die Stadt verlassen hätten, um sich in benachbarten Dörfern anzusiedeln.

Zu seiner Ueberraschung habe er von seinen Verwandten keinen mehr am Leben getroffen; er sei daher nach L— — zurückgekehrt, und als er von dem Morde hörte, sei er im Zweifel gewesen, was er tun solle, da ein ununterstütztes Zeugnis ihn als Fremden in Ungelegenheiten bringen konnte.

Wie er jedoch den Tag vor seiner freiwilligen Zeugnisabgabe in den Straßen umhergegangen, sei er einem Herrn zu Pferd begegnet, in welchem er, wie er glaube, auf der Stelle den Mörder des Sir Philipp Derval erkannt habe. Auf seine Fragen an die Umstehenden sei ihm der Herr als „Doktor Fenwick“ bezeichnet worden. Die Sache habe ihn den ganzen Tag sehr beunruhigt, weil er keine Lust gehabt, eine solche Anklage gegen einen Mann zu erheben, der augenscheinlich eine so achtbare Stellung einnahm; aber sein Gewissen habe ihn die ganze Nacht nicht schlafen lassen, und so sei er denn am andern Morgen mit sich einig geworden, zu dem Friedensrichter zu gehen und sein Herz zu erleichtern.

Diese Geschichte war an sich selbst so unwahrscheinlich, daß vielleicht jeder andere Friedensrichter das Zeugnis mit Verachtung abgewiesen haben würde; aber Vigors, der schon vorher einen Groll gegen mich hatte und wohl nicht ungern eine Gelegenheit benützte, mich der Demütigung einer so schrecklichen Anklage zu unterwerfen, erließ sogleich Befehl, mein Haus zu durchsuchen. Dies geschah, während ich mich in Derval Court befand. Und in dem Schrank meines Laboratoriums, das ich unverschlossen gelassen hatte, wurde nun das stählerne Kästchen und ein großes Küchenmesser entdeckt, an dessen Klinge Blutspuren bemerklich waren. Dieser Erfund führte zu meiner Verhaftung, und auf die Angaben eines landstreicherischen Fremdlings hin wurde ich nicht nur wegen Mordes angeklagt, sondern auch ins Gefängnis gesetzt und jede Bürgschaftsleistung für mein Erscheinen vor Gericht abgelehnt, auch mein Verhör vertagt, um für weitere Untersuchungen und Zeugenvornahme Zeit zu gewinnen. Ich hatte mir den Rechtsbeistand des Herrn Jeeves erbeten; dieser lehnte zu meinem Erstaunen und Schrecken mein Ersuchen ab, weil er, wie er sagte, von Strahan beauftragt sei, zur Entdeckung und Verfolgung von Sir Philipps Mörder alle seine Kräfte aufzubieten, und sich daher nicht

in der Lage befinde, einem Mann zu dienen, auf dem die Anklage des Mordes hafte. Aus seinen kurzen Mitteilungen konnte ich entnehmen, daß Strahan schon am Morgen bei ihm gewesen war und ihn von dem fehlenden Manuskript in Kenntnis gesetzt hatte — mit einem Wort, daß ich Strahan nicht mehr unter meine Freunde zählen durfte. Ich nahm daher einen andern Sachwalter an, einen sehr fähigen jungen Mann, der mich persönlich hochzuschätzen versicherte. Herr Stanton (so hieß mein Rechtsfreund) glaubte an meine Unschuld, gab mir aber zu bedenken, daß die Anzeigen schwer seien; er müsse mich daher bitten, vollkommen offen gegen ihn zu sein. Hatte wirklich wie der Zeuge aussagte, unter dem Bogen eine Unterhaltung zwischen mir und Sir Philipp stattgefunden? Waren von mir die angegebenen oder ähnliche Worte gebraucht worden? Hatte der Hingeschiedene gesagt, ich sei ihm böse? Ob ich das Kästchen verlangt — ob ich ihm wirklich gedroht habe, daß er es bereuen werde? Was bereuen — seine Weigerung?

Ich fühlte, daß ich erblaßte, als ich ihm antwortete, „ja ich glaube, daß solche oder ähnliche Aeußerungen in meinem Gespräch mit Sir Philipp vorgekommen seien.“

Was war der Grund des Böseseins? Welche Bewandtnis hatte es mit dem Kästchen, in dessen Besitz ich zu kommen wünschte?

Man denke sich meine schreckliche Verlegenheit! Was konnte ich dem scharfblickenden Verstandesmenschen, dem weltlichen Mann des Gesetzes antworten? Ihm erzählen von dem Pulver und dem Rauch, von der Szene im Museum, von Sir Philips wunderlichen Mitteilungen, von der angeblichen Identität Margraves mit dem alten Grayle, von dem Lebenselixir und von Zauberkünsten? Ich — einen solchen Roman vorbringen? Ich, der allbekannte Gegner aller Anmaßungen des Mystizismus? Ich — ich — der skeptische Arzt? Wäre Sir Philipps Manuskript, dieser substanzionelle Bericht eines im Ruf der Einsicht und der

Gelehrsamkeit stehenden Mannes über wunderbare Ereignisse, zugänglich gewesen, so hätte ich es vielleicht gewagt, den Sachwalter von L — — durch meine Enthüllungen in Staunen zu versetzen. Aber der einzige Beweis, daß Alles, was der Advokat mich ihm zu vertrauen drängte, nicht eine ungeheuerliche Erdichtung oder die Verblendung des Wahnsinns sei, war verschwunden und eben dieses Verschwinden ein Teil des Geheimnisses, welches das Ganze umhüllte. Ich antwortete daher so gefaßt als möglich, daß ich nicht im Ernst Sir Philipp habe böse sein können, da ich ihn vor jenem Abend nie gesehen; die Worte seien von Sir Philipp nur leicht hingeworfen worden in Beziehung auf einen physiologischen Streit über angebliche lebensmagnetische Tatsachen; der Verstorbene habe versichert, sein Käftchen, das er mir im Hause des Bürgermeisters zeigte, enthalte Stoffe von großen arzneilichen Kräften, und ihn deshalb um die Erlaubnis gebeten, selbst damit eine Probe machen zu dürfen; und wenn ich davon gesprochen, daß er seine Weigerung bereuen werde, so habe ich damit gemeint, er werde sein Vertrauen auf Stoffe bereuen, welche das Experiment des wissenschaftlichen Fachmanns zu scheuen hätten.

Meine Antworten schienen den Rechtsgelehrten so weit zu befriedigen; aber wie erklärte ich es, daß man das Käftchen und das Messer in meinem Zimmer gefunden hatte? „Einfach so — das Fenster in jenem Zimmer sei eine Fenstertüre und gehe in die Gasse hinaus, von der Jedermann eintreten könne. Ich sei gewöhnt, nicht nur dieses Weges mich selbst zu bedienen, sondern auch jeden vertrauten Bekannten durch jene Türe einzulassen."

„Wen zum Beispiel?"

Ich zögerte einen Augenblick und sagte dann mit einer Bedeutsamkeit, die ich nicht zu unterdrücken vermochte: „Herr Margrave! Er kenne die Oertlichkeiten vollkommen und wisse, daß die Türe unter Tags selten verriegelt sei. Er

habe zu jeder Stunde eintreten können und sei deshalb im Stande gewesen, das Messer und das Kästchen in den Schrank zu bringen oder durch einen Andern dahin zu schaffen, denn er wisse, daß derselbe nie abgeschlossen werde; er enthalte keine Geheimnisse, keine Privatkorrespondenz, hauptsächlich chirurgische Instrumente und Gerätschaften, die ich zu meinen physiologischen Versuchen brauche."

„Herr Margrave? Unmöglich können Sie auf diesen lebhaften, entzückenden jungen Mann, gegen dessen Ruf nie das mindeste verlautete, den Argwohn werfen, daß er bei dieser Anklage gegen Sie die Hand im Spiel habe. Eine solche Tat von seiner Seite würde ihn selbst in die Hände des Gerichts liefern; denn wenn Sie mit Unrecht angeschuldigt sind, so ist derjenige, welcher Sie verklagt, entweder der Verbrecher selbst oder dessen Gehilfe — der Anstifter oder das Werkzeug."

„Herr Stanton," sagte ich nach einer kurzen Pause mit Festigkeit, „ich hege allerdings den Verdacht, daß Margrave bei diesem Verbrechen beteiligt ist. Als Sir Philipp in dem Hause des Bürgermeisters seiner ansichtig wurde, drückte er den lebhaftesten Abscheu gegen ihn aus und wies ziemlich deutlich auf von ihm begangene Verbrechen hin; auch forderte er mich auf, ihn am andern Tag nach dem Mord zu besuchen. Sir Philipp hat von diesem Margrave im Orient allerlei erfahren — Margrave mochte eine Bloßstellung, Enthüllungen — was weiß ich? — fürchten. Und so befremdlich es auch Ihnen vorkommen mag, trage ich doch die Ueberzeugung in mir, daß dieser scheinbar so frohherzige und gedankenlose junge Mann der wahre Mörder ist, und daß er in irgend einer Weise, die ich mir nicht denken kann, diesen lügenhaften Vagabunden bestimmt hat, gegen mich als Kläger aufzutreten. Bedenken Sie doch — wir wissen nichts von Margraves früherem Leben; auch der junge Herr, welcher ihn zuerst in die Gesellschaft von L — — einführte, weiß keine Auskunft darüber zu geben. Wenn Sie mir wirklich

einen Dienst leisten und mich retten wollen, müssen Sie unermüdlich und mit der größten Sorgfalt Ihre Nachforschungen in diese Richtung ausdehnen.“

Ich hatte dies kaum gesprochen, als ich schon meine Offenheit bereute; denn ich bemerkte an Herrn Stanton eine plötzliche Umwandlung — einen Widerwillen, meiner Anklage Glauben zu schenken, und zum erstenmal auch einen Zweifel an meiner Unschuld. Der Zauber, den Margrave übte, war allgemein — kein Wunder, denn abgesehen von seinem heiteren Wesen konnte man ihm auch nicht das Mindeste von den Verirrungen, welche bei jungen Leuten gewöhnlich sind, zur Last legen. Ein fröhlicher Gesellschafter und doch kein Freund des Weins, eine ungemein gewinnende Außenseite, schön, umschwärmt und vergöttert von den Frauen, und nicht einmal der Hauch einer üblen Nachrede im Punkt der Verführung oder Sittenlosigkeit! In Betreff seines früheren Lebens hatte er offen zugestanden, daß er ein natürlicher Sohn, ein Niemand, ein Reisefreund, ein Müßiggänger sei; sein Aufwand war zwar bedeutend, aber nicht anspruchsvoll, und es fehlte ihm nie an den dafür erforderlichen Mitteln. Kurz, er schien so ganz das Widerspiel von dem Charakter zu sein, den man bei Verbrechern sucht, daß man es ebenso für ungereimt gehalten haben würde, einen Schmetterling oder einen Zeisig, als diesen scheinbar unschuldigen, frohherzigen Liebling der Menschheit und der Natur wegen Mords zu verklagen.

Stanton sagte übrigens wenig oder nichts und verließ mich bald nachher mit der dürren Phrase, er hoffe, meine Unschuld werde sich herausstellen trotz den Anzeigen, die, wie er freilich gestehen müsse, von der allerernstesten Beschaffenheit seien.

Ich war erschöpft. Jenen Abend verfiel ich früh in einen tiefen Schlaf. Es mochte etwas nach zwölf sein, als ich wieder erwachte. Ich wachte vollständig, so vollständig wie nur je am Morgen, wenn die Ruhe der Nacht neues

Leben in meine Glieder gegossen und meinen Geist aufgefrischt hatte. Da sah ich plötzlich an der meinem Bett gegenüberliegenden Wand dasselbe phosphoreszierende Phantom, das mir schon zu Derval-Court in dem Studierzimmer des Astrologen erschienen war. Ich habe in skandinavischen Sagen von einer Erscheinung gelesen, welche man Scin-Läca oder Scheinleiche nennt; dem nordischen Aberglauben zufolge soll sie bisweilen die Gräber umspucken, bisweilen auch Unheil voraussagen. Sie ist das Spektrum einer in matten Lichtumrissen sichtbaren menschlichen Gestalt. Und so sehr entsprach jenes Phantom der Beschreibung einer solchen Erscheinung aus den skandinavischen Mythen, daß ich es nicht besser, als mit dem Namen der Scin-Läca oder Scheinleiche zu bezeichnen weiß.

Da stand sie vor mir, leichenhaft aber nicht tot, gerade so, wie in dem spuckhaften Studierzimmer des Zauberers Forman — die Gestalt und das Gesicht Margraves! Meine Nerven sind von Natur aus stark, und da sich mein Mut nicht leicht einschüchtern ließ, so nahm ich mir vor, mit aller Macht anzukämpfen gegen jeden Einfluß, den ein Spiel meiner Phantasie auf meinen Verstand üben könnte. Dinge die uns beim ersten Anblick schrecken, verlieren beim zweiten Begegnen diese Eigenschaft. Ich erhob mich daher kühn von meinem Bette und näherte mich festen Tritts dem Phantom; aber als ich demselben auf zwei Schritte nahe gekommen war und nun meine Hand ausstreckte, um es zu berühren, erstarrte mein Arm in der Luft, und meine Füße schienen am Boden festgebannt zu sein. Ich fürchtete mich nicht; ich fühlte, daß mein Herz regelmäßig schlug, aber ein unüberwindliches Etwas setzte sich mir entgegen. Ich stand da, wie in Stein verwandelt, und dann erscholl von den Lippen des Phantoms eine Stimme, aber eine Stimme, wie wenn sie aus weiter Ferne käme — sehr leise, verhüllt und doch deutlich; ich war nicht einmal überzeugt, ob mein Ohr es wirklich hörte, oder ob mir der Laut durch eine innere Stimme zugeführt wurde.

„Ich, und ich allein, kann dich retten und befreien," sagte die Stimme. „Ich will es tun auf eine Bedingung hin, die sehr einfach und leicht zu erfüllen ist."

„Teufel, Gespenst, oder bloße Ausgeburt meines eigenen Gehirns!" rief ich; „es kann keinen Bund geben zwischen dir und mir. Ich verachte deine Bosheit und verschmähe deine Dienste, also nichts von Bedingungen, um der einen zu entgehen, oder die anderen zu gewinnen."

„Du wirst mir eine ganz andere Antwort geben, wenn ich dich wieder frage."

Die Scin-Läca wurde allmählich blasser und schattenhafter, bis sie endlich verschwand. Ich freute mich der Antwort, die ich ihr gegeben hatte. Zwei Tage vergingen, bis Stanton mich wieder besuchte. In dieser Zeit war die Scin-Läca nicht erschienen. Ich hatte allen meinen Mut und meinen ganzen Verstand zusammengenommen, die schwachen Punkte in dem gegen mich abgelegten falschen Zeugnis aufgezeichnet und fühlte mich ruhig in dem Bewußtsein meiner Unschuld.

Doch schon die ersten Worte aus dem Munde meines Sachwalters schmetterten meine Mannhaftigkeit darnieder. Ich war ängstlich, etwas von Lilian zu hören, ängstlich, von ihr eine Botschaft zu erhalten, die mich erfreute und stärkte, und stellte daher sogleich die Frage an ihn:

„Herr Stanton, Sie wissen, daß ich mit Fräulein Ashleigh verlobt bin. Ihre Familie ist nicht unbekannt mit ihr. Was sagt, was denkt sie von dieser ungeheuerlichen Anklage gegen ihren Bräutigam?«

„Ich war gestern Abend zwei Stunden in dem Hause der Frau Ashleigh," versetzte der Rechtsgelehrte. „Sie hatte mich sehr angelegentlich zu sich eingeladen, weil sie wußte, daß ich mit Ihrer Verteidigung betraut bin. Aber erraten Sie wohl, wen ich dort traf? Einen Mann, der mit dem größten Eifer für Sie das Wort nahm, seinen Glauben an Ihre Unschuld offen bekannte und die Ueberzeugnng

ausſprach, daß der wahre Verbrecher bald entdeckt ſein werde — kurz, Niemand anders, als denſelben Herrn Margrave, den Sie — verzeihen Sie mir meine Freimütigkeit — ſo vorſchnell und grundlos beargwohnen."

„Himmel! Sie wollen mir doch nicht ſagen, daß er in dieſem Hauſe empfangen werde? — daß er — er vertrauten Zutritt hat zu ihr?"

„Mein guter Herr, warum auch dieſe ungerechten Vorurteile gegen einen treuen Freund? Sobald die Anklage gegen Sie die Stadt in Schrecken und Erſtaunen ſetzte, ließ ſich Herr Margrave durch Fräulein Brabazon als Ihren Freund bei Frau Aſhleigh einführen, und er iſt ſo wohlgemut und guter Hoffnung, daß — —"

„Genug!" rief ich, „genug!"

In einem Zuſtand von an Wut grenzender Aufregung, die der Advokat vergeblich zu beſchwichtigen ſuchte, ſchritt ich in meinem Gemach auf und ab, bis ich endlich plötzlich Halt machte.

„Gut — und Sie haben Fräulein Aſhleigh geſehen? Was läßt ſie durch Sie mir — ihrem Verlobten — ſagen?"

Stanton machte eine verwirrte Miene. „Sagen? Bedenken Sie doch — Fräulein Aſhleighs Lage — die Delikateſſe — und — —"

„Ich verſtehe! Alſo nichts, nicht einmal einen Gruß von einer ſo achtbaren jungen Dame an einen Mann, der des Mordes angeklagt iſt!"

Stanton blieb einige Augenblicke ſtumm; dann ſagte er ruhig:

„Sprechen wir von etwas Anderem — von dem, was zunächſt am dringlichſten wird. Ich ſehe, Sie haben ſich einige Notizen gemacht. Darf ich davon Einſicht nehmen?"

Ich faßte mich und nahm Platz. „Dieſer Ankläger — hatte man wirklich Nachforſchungen angeſtellt über ſeine Perſon und über das, was er von ſeinem Treiben angab? Er kommt, wie er ſagt, aus Amerika — auf welchem Schiff?

In welchem Hafen stieg er an's Land? Konnte er das beweisen, was er in Betreff der Verwandten, die er suchte, zu Protokoll gab? — Wie stand es mit dem Wirtshaus, in dem er Quartier gemacht, und das er nicht auffinden konnte?“

„Ihre Andeutungen sind sehr sachgemäß, Dr. Fenwick, und ich habe von Anfang an meine Aufmerksamkeit derselben Richtung zugewendet. Es hat seine Richtigkeit, daß der Mann in einem kleinen Wirtshause, der aufgehenden Sonne, wohnte, wie auch, daß er Nachfrage hielt nach einigen Verwandten, Namens Walls, die früher in L— — seßhaft waren, später aber nach einem zehn Meilen entfernten Dorf zogen — zwei Brüder, Handwerksleute von geringen Mitteln, aber achtbarem Charakter. Er wollte im Anfang keine Auskunft geben über das Schiff, das ihn nach England brachte, und über den Seehafen, in welchem er landete, und was er später darüber sagte, ist vermutlich eine Unwahrheit. Ich habe meinen Schreiber nach Southampten geschickt, wo er gelandet haben will; wir werden sehen. Der Mann selbst ist im engen Gewahrsam. Ich höre, er sei von sehr seltsamem, reizbarem Wesen; doch soll er mit Reden sehr an sich halten. Man hält ihn allgemein für einen schlechten Burschen — ein zurückgekehrter Deportierter vielleicht — und dies für den wahren Grund, warum er so lange zögerte, Zeugnis abzulegen, und warum er über sich selbst keine Auskunft geben wollte. Aber selbst wenn sich sein Zeugnis anfechten und als unglaubwürdig darstellen läßt, so haben wir noch immer die Tatsache zu erklären, daß das Kästchen und das Messer in Ihrem Schrank gefunden wurden. Denn wenn man auch zugibt, daß Jemand während Ihrer Abwesenheit in Ihr Studierzimmer gelangen und die Gegenstände in den Schrank bringen konnte, so ist doch klar, daß eine solche Person mit Ihrem Haus wohl bekannt sein mußte, was von diesem Menschen, der in L— — fremd ist, nicht angenommen werden kann.“

„Natürlich nicht, aber Margrave besitzt diese Kenntnis."

„Wieder Margrave! — Oh, Herr!"

Ich erhob mich und trat mit ungeduldiger Geberde von ihm weg, denn ich konnte es nicht wagen, meiner Zunge den Zügel zu lassen. Selbige Nacht floh der Schlaf mein Lager. Ich wachte ungeduldig und verwandte kaum einen Blick von der entgegengesetzten Wand, ob die Scin-Läca nicht erscheine. Aber die Nacht verschwand, und das Spektrum blieb aus.

---

41. Kapitel.

Am andern Tag kam der Rechtsgelehrte wieder, diesmal fast mit einem Lächeln um seine Lippen. Er brachte mir einige mit Bleistift geschriebene Zeilen von Frau Ashleigh, die mich mit freundlichen Worten ermunterte, guten Muts zu sein. Sie habe keinen Augenblick an meine Schuld geglaubt; Lilian benehme sich mit wunderbarer Standhaftigkeit bei dieser schweren Heimsuchung, und es gereiche ihnen beiden zu einem unaussprechlichen Trost, von einem Freund besucht zu werden, der mir so sehr zugetan sei und einer triumphierenden Widerlegung der schändlichen Verleumdung, unter der ich leide, mit solcher Zuversicht entgegensehe, wie — Herr Margrave!

Der Advokat hatte Margrave wieder gesehen — wieder gesehen in demselben Haus. Er schien dort fast heimisch zu sein.

Ich blieb während des Besuchs finster und schweigsam und sehnte mich wieder nach der Nacht. Die Nacht kam. Ich hörte aus der Ferne zwölf schlagen. Da wehte wieder der eisige Wind durch mein Haar, und an der Wand gegenüber zeigte sich abermals der phosphorische Schatten.

„Hast du überlegt?" flüsterte die Stimme wie aus einem weiten Abstand. „Ich wiederhole dir — ich allein kann dich retten."

„Gehört unter die Bedingungen, die du von mir verlangst, daß ich auf das Weib verzichte, das ich liebe?"

„Nein."

„Oder daß ich ein Verbrechen begehe — ein Verbrechen, vielleicht ebenso abscheulich als das, dessen ich angeklagt bin?"

„Nein."

„Unter solcher Verwahrung will ich die Bedingungen, die du mir nennst, annehmen, vorausgesetzt, daß du mir versprichst, eine zu erfüllen, die ich dir stelle."

„Rede."

„Ich verlange, daß du diese Stadt verlässest, und daß du schon jetzt aufhörst das Haus zu besuchen, in dem meine Verlobte wohnt."

„Ich will nicht mehr hingehen. Und noch ehe viele Tage um sind, werde ich die Stadt verlassen."

„Wohlan, denn, so sprich, was du von mir verlangst. Ich bin bereit, darauf einzugehen, und zwar nicht aus Furcht für mich selbst, sondern weil ich für das reine und unschuldige Wesen fürchte, das unter dem Bann deines tötlichen Zaubers steht. Dies gibt dir Gewalt über mich. Du beherrschest mich durch meine Liebe zu einem andern Wesen. Rede."

„Meine Bedingungen sind einfach. Du verpflichtest dich, abzustehen von jeglicher Anklage oder verdächtigenden Anspielung gegen mich und wirst, wenn du mir im Fleisch wieder begegnest, nie auf das zurückkommen, was du von meinem schattenhaften Abbild erfahren hast. Lädt man dich in das Haus ein, in welchem vielleicht auch ich mich als Gast befinde, so wirst du dich gegen mich benehmen und mit mir sprechen, wie Gäste in dem Hause ihres Wirts zu tun pflegen."

„Ist dies Alles?"

„Ja."

„Dann hast du mein Wort. Halte auch du das deinige."

„Fürchte nichts, schlafe ruhig in der Gewißheit, daß du bald aus diesen Mauern erlöst sein wirst.“

Das Gespenst erbleichte und verschwand. Dunkelheit lagerte um mich her, und ich verfiel bald in einen tiefen ruhigen Schlaf.

Am nächsten Tag besuchte Stanton mich wieder. Er hatte am Morgen ein Billet von Margrave erhalten, welcher ihm anzeigte, er habe L — — verlassen, um in Betreff meines Anklägers persönlich eine bereits von einem Andern begonnene Nachforschung zu verfolgen, und wenn sich seine Hoffnung als begründet erweise, so getröste er sich der Zuversicht, meine Unschuld zu erweisen und Sir Philipp Dervals wahren Mörder zu überführen. Für seinen freiwilligen Spähezug habe er den Beistand des Polizeidieners Waby nachgesucht und erhalten, da diesem Mann, dessen Schwester ich das Leben gerettet, sehr daran gelegen gewesen, seine Dankbarkeit gegen mich dadurch zu bekunden, daß er für mich etwas tun könne.

Als mein grausamster Feind erwies sich jedoch mein alter Universitätsbekannter Richard Strahan. Jeeves hatte nämlich dessen Beschuldigung, ich hätte das mir anvertraute Memoir unterschlagen, in Umlauf gesetzt und mir dadurch in der öffentlichen Meinung sehr geschadet, weil sie das einzige wahrscheinliche Motiv an die Hand gab, welchem der Scharfsinn eine so schnöde Tat zuzuschreiben vermochte. Vigors hatte zuerst auf dasselbe hingewiesen. Die Criminalakten haben Fälle aufbewahrt, in denen Menschen von vorher tadellosem Wandel unter dem Einfluß der Monomanie einer ununterdrückbaren Begierde Verbrechen begingen, die im Widerspruch mit ihrer ganzen Natur zu stehen schienen. In Spanien hatte ein Gelehrter von strenger Sittlichkeit einen Reisenden ermordet und seines Geldes beraubt, um Bücher zu kaufen, und zwar Bücher, die von den Vätern seiner Kirche geschrieben waren. Sein Dichten und Trachten lief darauf hinaus, ein Problem der theologischen Kasuistik

zu lösen. In Frankreich erschlug ein Altertumsforscher, der eben so sehr durch seine Gelehrsamkeit im Rufe stand, als um seines freundlichen Charakters willen beliebt war, seinen besten Freund, um in den Besitz einer Medaille zu gelangen, die seiner Sammlung fehlte. Diese und ähnliche Anekdoten, welche beweisen sollten, wie verhängnisvoll jede krankhaft gehegte heftige Begier werden könne, indem sie im Stande sei, die normale Tätigkeit des Verstandes und Gewissens zu unterdrücken, wurden von Doktor Lloyds rachsüchtigem Parteigänger weiter getragen und die daraus gegen mich gezogenen Folgerungen um so gläubiger aufgenommen, weil der Gedankenlose sich so gern auf überschwengliche Spekulationen über Motive und Handlungen einläßt und darin seine eigene Tiefe zeigen zu können meint.

Man wußte von mir, daß ich ein Freund von wissenschaftlichen, namentlich chemischen Experimenten war und nicht säumte, die Richtigkeit jeder neuen Erfindung der Probe zu unterwerfen. Strahan, der die phantastische Hypothese des Friedensrichters aufgriff, erzählte aller Welt Geschichtchen von dem leidenschaftlichen Eifer für Analyse und Entdeckungen, den ich schon als Student an Tag gelegt habe, und dem ich in der Tat meinen frühen Ruf als Arzt verdankte.

Sir Philipp Derval hatte nicht nur nach dem Gerücht, sondern auch nach der direkten Aussage seines Dieners auf seiner Reise viele Geheimnisse in der Naturwissenschaft, namentlich solche, die in Beziehung zu der Heilkunst standen, kennen gelernt, und diesem Diener von den merkwürdigen Kuren gesprochen, welche er mit den in dem Kästchen enthaltenen Arzneien bewirkte. Ohne Zweifel sei durch Sir Philipp, der sich im Laufe des Gesprächs seiner Heilmittel rühmte, meine Neugierde geweckt und meine Einbildungskraft in einer Weise angeregt worden, daß, als ich später plötzlich an einem einsamen Ort mit ihm zusammentraf, ein

leidenschaftlicher Impuls auf mein Gehirn wirkte, das vorher schon durch Neugierde und das Verlangen, in den Besitz dieser wunderbaren Stoffe zu kommen, bis zum Wahnsinn erhitzt gewesen.

Alle die in ein System zusammengefaßten Unterstellungen fanden eine Bekräftigung in Strahans Angabe, ich habe ein Manuskript entwendet, welches wahrscheinlich eine Erklärung über die von Sir Philipp gebrauchten Arzneistoffe enthielt, und meinen Diebstahl durch ein so unwahrscheinliches Märchen zu bemänteln gesucht, daß ein Mann von meinem anerkannten Talent nur in einem Zustand geistiger Verwirrung zu einer solchen Ausrede habe kommen können. Ich erkannte das Gewebe, mit welchem feindseliges Vorurteil und unwissende Klatschsucht mich umsponnen hatte; war es wohl möglich, daß es Margrave gelang, es zu zerstören? Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich hegte Vertrauen zu seinem Versprechen und zu seiner Macht. Gleichwohl fühlte ich mich wegen Lilians so sehr beunruhigt, daß die Hoffnung, meine eigene Unschuld anerkannt zu sehen, fast unterging in dem freudigen Bewußtsein, Margrave sei wenigstens nicht länger in ihrer Nähe, und in der Aussicht, er werde seiner Zusage gemäß bald die Stadt meiden, in der er lebte.

So entschwand Stunde um Stunde, bis endlich — ich glaube, es war am dritten Tag nach der Nacht, in welcher ich zum letztenmal den geheimnisvollen Schatten geschaut — hastig meine Türe aufgerissen wurde und auf der Schwelle ein wirres Gedränge sich zeigte — der Gefängnisaufseher, der Polizeikommissär, Stanton und viele andere bekannte Gesichter, welche meine Haft von mir ferne gehalten hatte. Ich erfaßte mit dem ersten Blick, daß ich nicht mehr ausgestoßen war aus dem Bann menschlicher Freundschaft. Und so ernst und stolz ich auch bisher meinen Gram und meine Einsamkeit getragen hatte, wurde doch, als ich die warmen Händedrücke fühlte, die freudigen Glückswünsche hörte und in den Augen Aller die Kundwerdung meiner Unschuld las,

der Sturm der Erregung zu übermächtig für mich; das Zimmer wirbelte vor meinen Augen, und ich brach ohnmächtig zusammen. Gehen wir so schnell als möglich über die Erklärungen hin, mit denen man mich bei meinem Erwachen überhäufte und die am andern Morgen Gegenstand der gerichtlichen Verhandlungen werden sollten. Ich hatte alles Margrave zu danken. Es schien, als habe er eben die Annahmen, die man gegen mich in Umlauf gesetzt hatte, zu meinen Gunsten gedreht. „Man vermutet," sagte er, „Fenwick habe das Verbrechen, dessen er beschuldigt ist, in einer Verwirrung seines Verstandes begangen. Diese Voraussetzung gründet sich auf die Wahrscheinlichkeit, daß nur ein Wahnsinniger einer solchen Untat ohne einen entsprechenden Beweggrund fähig ist. Aber man sieht doch klar, daß der Angeschuldigte an keinem geistigen Gebrechen leidet, während ich Grund für die Vermutung habe, daß dies bei dem Ankläger der Fall ist." Diese Annahme auf die Gerüchte bauend, mit denen man sich über das Benehmen und die Haltung des Zeugen während seiner polizeilichen Ueberwachung trug, hatte Margrave den Polizeidiener Waby beauftragt, in dem Dorf, wo der Ankläger seine Verwandten aufgesucht haben wollte, Nachforschungen anzustellen. Dieser hatte dort Personen gefunden, welche sich erinnerten, gehört zu haben, daß die beiden Brüder Walls weniger von dem Gewinn des kleinen Geschäfts, das sie betrieben, als von dem Vermögen eines Wahnsinnigen, der zu lebenslänglicher Einsperrung verurteilt worden, und dessen Eigentum ihnen als nächsten Verwandten zur Nutznießung zufiel, gelebt hätten. Als nun Margrave die Tageblätter musterte, kam ihm auch die Verwarnung des Publikums vor einem gefährlichen Irren zu Gesicht, der aus einer Anstalt im Westen von England ausgebrochen war; und nach dieser hatte er sich nun begeben.

In dem gedachten Irrenhaus erfuhr er, der Ausgeschriebene leide an Mordmonomanie und sei für Lebens-

dauer in die Anstalt gesprochen worden wegen eines Mords, um dessenwillen er vor Gericht gestanden habe. Die Beschreibung der Person stimmte vollkommen mit der des angeblichen Amerikaners zusammen. Als der Institutsarzt Margrave's ins Einzelne gehende Mitteilungen hörte, drückte er die Ueberzeugung aus, daß der Zeuge sein vermißter Patient sei und aller Wahrscheinlichkeit nach selbst das Verbrechen begangen habe, dessen er einen Andern zieh. In diesem Fall hoffte er ein volles Bekenntnis aller Umstände aus ihm herauslocken zu können. Wie viele andere Irre, und hauptsächlich solche, deren fixe Idee auf verbrecherische Handlungen hinausläuft, war der Flüchtige äußerst verschmitzt, tückisch, an sich haltend und an List und Pfiffe gewöhnt — verschlagener sogar, als nur irgend ein seiner gesunden Vernunft mächtiger Mensch, wenn sich's darum handelte, einen Plan zur Ausführung zu bringen, oder den Schein auf einen Andern zu wälzen. In der Unterhaltung schien er denen, welche ihn nicht studiert hatten, ganz vernünftig zu sein, aber mit einer Hallucination trug er sich doch, die, wenn man ihr Vorschub leistete, ihn stets bewog, nicht nur sich selbst zu verraten, sondern auch mit mit seinen beabsichtigten oder begangenen Untaten groß zu tun. Er glaubte nämlich, einen Bund mit dem Teufel eingegangen zu haben, der ihm zum Lohn für seinen unbedingten Gehorsam durch alle Folgen seiner Unterwürfigkeit durchhelfe und zuletzt ihn zu großer Macht und Ehre erheben würde. Es ist keine seltene Verblendung mordsüchtiger Narren, daß sie unter dem Einfluß des Bösen zu stehen, oder von einem Dämon besessen zu sein glauben. Mörder haben schon als einzigen Grund für ihr Verbrechen angegeben, daß der Tenfel in sie gefahren sei und sie zu der Tat gezwungen habe. Die übereinstimmende Eigenschaft der Irren ist übrigens eine sich überschätzende Selbstachtung. Der Wahnsinnige, der vielleicht aus einem Dachstübchen geholt wurde, steckt sich Strohhalme ins Harr und nennt

sie eine Krone. Eine ungeordnete Anmaßung ist so charakteristisch für geistige Verirrung, daß ich im Lauf meiner Praxis schon in dieser einzigen Schwäche ein sicheres Zeichen des Wahnsinns, namentlich des moralischen Wahnsinns, lange vorher erkennen lernte, eh' noch die Gehirnaufregung den nächsten Verwandten das Vorhandensein der Krankheit verriet.

Krankhafte Selbstüberschätzung war also das furchtbare Blendwerk, das den Mann, von dem ich jetzt spreche, gefesselt hielt. Er setzte einen Stolz darein, das Werkzeug eines gefallenen Engels zu sein. Und wenn man dieser Selbstwürdigung geschickt nachhalf, so konnte er sich stolz der Untaten rühmen, die ihm gleichsam als besondere Auszeichnung, als offizieller Rang, zu vollbringen aufgetragen worden war; er tat dann freudig groß mit Gedanken, die selbst der cynischste Verbrecher, dem die Vernunft nicht abhanden gekommen ist, einzugestehen sich entsetzen würde. Er enthüllte dann alle seine Abscheulichkeit mit einer so selbstgefälligen offenen Ruhmredigkeit, wie etwa ein eitler guter Mensch mit seinen edlen Gesinnungen und wohltätigen Handlungen Parade macht.

„Wenn es der mir entronnene Patient ist,“ sagte der Irrenarzt, „und wenn seine Mordmanie in irgend einer Weise auf den Erschlagenen gelenkt wurde, so brauche ich keine Viertelstunde bei ihm zu sein, um zu erfahren, wie es dabei zuging und wie er es angriff, um den Verdacht des Verbrechens auf einen Andern zu wälzen. Er wird mir Alles so umständlich erzählen, wie ein Kind uns einen Schuljugendstreich erzählt, wenn es auf unsere Teilnahme rechnet und unseres Beifalls sicher zu sein glaubt.“

Margrave brachte diesen Herrn nach L — — und stellte ihn dem Bürgermeister vor, der einer meiner wärmsten Anhänger war. Der Bürgermeister hatte hinreichenden Einfluß, um das Uebrige anzubefehlen und zu ordnen. Der Irrenarzt wurde in das Gemach geführt, in welchem der

angebliche Amerikaner verwahrt war. Seinem ausdrücklichen Verlangen gemäß erhielt eine auserlesene Anzahl von Zeugen Zutritt. Margrave entschuldigte sich mit dem annehmbaren Vorwand, er sei ein zu intimer Freund von mir, um bei irgend etwas, was mich so nah berühre, einen unparteiischen Zuhörer abgeben zu können.

Der Arzt hatte recht gehabt in seinen Vermutungen, und sein Versprechen war kein eitles gewesen. Mein falscher Ankläger war sein entlaufener Patient, der den Doktor *** nicht mit Schrecken, sondern mit einer Miene von Herablassung anerkannte und sich von ihm nach wenigen Minuten bewegen ließ, in selbstgefälligem Frohlocken nicht blos über den Anstifter, durch den er sich erhoben fühlte, sondern auch über die Schlauheit, mit der er sein Werk ausführte, und die noch das Entsetzliche seines Geständnisses erhöhte, seine Geschichte zu erzählen.

Er sprach zuerst von der Art seines Entweichens, die ungemein sinnreich war, aber in ihren weit ausgesponnenen Einzelnheiten mich nicht interessierte; auch verstand ich sie nicht vollkommen genug, um sie hier aufführen zu können. Unterwegs war ihm ein Matrose begegnet, den er mit einem Stein niederschlug und seines Glanzhuts wie auch seiner Schiffsjacke und einer kleinen Summe Geldes beraubte; mit dieser bestritt er die Fahrtaxe für den Eisenbahnzug, welcher ihn achtzig Meilen weit weg von seiner Anstalt brachte. Er hatte noch ein wenig von dem Geld übrig und wanderte jetzt zu Fuß auf der Landstraße weiter, bis er eine zwanzig Meilen von L — — entfernte Stadt erreichte. Hier verweilte er zwei oder drei Tage, und der Teufel befahl ihm nun, wie er sagte, ein Küchenmesser zu kaufen, was er auch tat. „Aus diesem Befehl erkannte er, daß der Teufel eine große Tat von ihm erwarte.“ „Sein Meister“ (wie er den Satan nannte) wies ihn sofort an, welchen Weg er einschlagen sollte. Er kam nach L — —, machte, wie er richtig angegeben hatte, in einem kleinen Wirtshaus Her-

berge, wanderte in der Nacht in der Stadt umher und suchte, als er von dem plötzlichen Gewitter überrascht wurde, Schutz unter dem Klosterbogen, wo er etwas mehr von meiner Unterhaltung mit Sir Philipp vernahm, als er ursprünglich angegeben hatte — nämlich genug, um seine Neugierde auf das Kästchen zu lenken. „Während er lauschte sagte sein Meister zu ihm, daß er sich dieses Kästchen zueignen müsse.“ Sir Philipp hatte fast unmittelbar nach mir den Bogen verlassen, und er würde ihn schon damals angegriffen haben, wenn er nicht durch einen Polizeidiener, der seinen Umgang machte, gestört worden wäre. Er war Sir Philipp nach einem Hause (dem des Herrn Jeeves) gefolgt. „Sein Meister hieß ihn warten.“ Er tat dies. Als Sir Philipp in der Morgendämmerung wieder heraus kam, ging er ihm nach, bis sie eine enge Gasse erreichten; nun packte er ihn am Arm und verlangte von ihm die Auslieferung alles dessen, was er bei sich habe. Sir Philipp suchte ihn abzuschütteln und schlug nach ihm. Mit der nun folgenden Scene will ich den Leser verschonen. Die Tat war vollbracht. Er beraubte den Toten des Kästchens sowohl als der Börse, die er in einer der Taschen fand; kaum aber war er damit zu Stande gekommen, als er Fußtritte hörte. Er hatte vor meiner Ankunft kaum noch Zeit, sich unter dem Portikus eines einzeln an der Straßenecke stehenden Hauses zu verbergen. Von diesem Versteck aus hörte er mein kurzes Gespräch mit den Polizeidienern, und als diese die Leiche mit fortnahmen, schlich er unbemerkt von hinnen. Er war im Begriff, nach seinem Wirtshaus zurückzukehren; aber unterwegs fiel ihm ein, daß es sicherer für ihn sei, wenn er die Börse und das Kästchen nicht bei sich führe. Er forderte seinen Meister auf, ihm zu sagen, was er damit anfangen solle; dieser wies ihn nach einem offenen Hof (einem Steinhauersplatz) in geringer Entfernung von dem Wirtshaus. In dem Hof stand eine alte Rüster, von deren knorrigen Wurzeln die Erde weggespült

war, so daß unter denselben Spalten und Löcher bemerklich wurden; in einem derselben verbarg er das Kästchen und die Börse, aus der er nur zwei Goldstücke und einiges Silbergeld herausnahm, und bedeckte den Versteck mit loser Erde. Dann kehrte er nach seinem Wirtshaus zurück und verließ dasselbe gegen Mittag wieder unter dem Vorwand, seine Verwandten aufzusuchen — Personen, die allerdings in diesem Verhältnis zu ihm gestanden hatten, von denen er aber wußte, daß sie schon seit Jahren tot waren. Ein Paar Tage nachher kam er wieder nach L — — und begab sich in stiller Nacht nach dem Steinmetzenhof, um das Kästchen und das Geld zu holen. Die Börse mit dem Inhalt fand er unberührt, aber den Deckel des Kästchens los. Es hatte es vor dem Begraben nur flüchtig betrachtet, aber damals war es ihm vorgekommen, als ob es fest verschlossen sei. Der Gedanke, es möchte Jemand an dem Platz gewesen sein, beunruhigte ihn. Doch sein Meister flüsterte ihm zu, nicht darauf zu achten; er solle das Kästchen nur nehmen und damit tun, was ihn geheißen werde. Er entsprach der Aufforderung, schlug den Deckel zurück und fand, daß das Kästchen leer war; dann nahm er das übrige Geld aus der Börse, ließ aber die Börse selbst zurück, weil das Wappen und die Anfangsbuchstaben darauf zur Entdeckung führen könnten, und scharrte das Loch wieder zu. Im Laufe des Tags hörte er im Wirtshaus die Leute von dem Mord sprechen, und sein erster Gedanke war nun, sich sogleich aus der Stadt fortzumachen; aber sein Meister hieß ihn „klüger sein“ und bleiben. Als er durch die Straßen ging, sah er mich durch meine Glastüre herauskommen und nach dem an der anderen Seite des Hauses gelegenen Stall gehen, wo ich mein Pferd bestieg und hinwegritt. Er bemerkte, daß ich die aufziehbare Glastüre nicht ganz niedergelassen hatte; dies bewog ihn, den Hof zu betreten; er sah das leere Zimmer, den einsamen Platz und gegenüber nur eine Gartenmauer. Sein Meister wies ihn nun an, den

Schieber sachte vollends zu lüften, in das Zimmer zu gehen und das Messer samt dem Kästchen in einem großen Wallnußschrank niederzulegen, der unverschlossen neben der Türe stand. Alles, — was nun folgte — sein Besuch bei Herrn Vigors, seine Aussage gegen mich, sein ganzes Märchen — war ihm, wie er sagte, von seinem Meister diktiert, der sich sehr zufrieden mit ihm äußerte und ihm durchzuhelfen versprach. Nachdem er all dies erzählt hatte, wandte er sich mit einem greulichen Lächeln, als erwarte er Beifall für sein geschicktes Benehmen und Achtung für sein hohes Amt, im Kreise um.

Herr Jeeves hatte die Neugierde, den Arzt zu fragen, in welcher Form oder Weise der Teufel dem Erzähler erscheine und wie er seine höllischen Befehle kund tue. Der Mann verweigerte Anfangs die Antwort; endlich aber brachte man doch von ihm heraus, daß der Dämon keine bestimmte und unveränderliche Gestalt habe; das eine Mal zeige er sich ihm in der Gestalt einer Ratte, ein andermal als Baumblatt, als ein Stückchen Holz, als ein rostiger Nagel; welche Form er übrigens annehme, so sei doch die Stimme des Meisters stets deutlich. Nur diesmal, fügte er mit großem Selbstgefühl bei, und zwar immer, seit er das Irrenhaus verlassen, habe sich sein Meister gnädig herabgelassen, mit ihm in einer angenehmeren Weise und in einer gefälligeren Gestalt, als je zuvor, zu verkehren — nämlich in der eines schönen Jünglings oder vielmehr eines hellrosenfarbigen Schattens, der die Umrisse eines jungen Mannes zeigte; auch sei die Stimme deutlicher gewesen als gewöhnlich, milder im Ton und wie aus großer Ferne kommend.

Nach diesen Enthüllungen wurde der Mann plötzlich verstört. Er zitterte an allen Gliedern, schien vor Schrecken fast in Krämpfe zu verfallen und rief, er habe das Geheimnis seines Meisters verraten, während dieser ihn doch verwarnt, nicht sein Aussehen und die Art seiner Mitteilung zu beschreiben, da er sonst seinen Dienern, den Quälgeistern,

überlassen werde. Dann wandelte sich sein Schrecken in Wut um und seine Mordlust brach in ihm los, denn er stürzte sich jetzt in die Mitte seiner Zuhörer, faßte Herrn Vigors an der Kehle und würde ihn erdrosselt haben, wenn sich nicht der Arzt und sein Begleiter rasch ins Mittel gelegt hätten. Man legte dem schäumenden und tobenden Elenden Fesseln und die Zwangsjacke an, und die Zeugen entfernten sich, den Irren seinen Wärtern überlassend. Es wurde sofort eine Untersuchung in Gang gesetzt, um die Umstände mit diesen ausführlichen Angaben zu vergleichen. Sir Philipps Diener erkannte in der Börse, die sich unter der Rüster vorfand, das Eigentum seines Herrn, und ein Polizeidiener, welchen man ausdrücklich nach der Stadt schickte, wo der Wahnsinnige das Messer gekauft haben wollte, kam mit der Meldung zurück, ein dortiger Messerschmied erinnere sich noch recht gut, ein Messer an einen Matrosen verkauft zu haben und habe in dem ihm vorgewiesenen Instrument das verkaufte erkannt. Aus der Spalte eines halboffenen Pförtchens in der meiner Glastüre gegenüberstehenden Mauer hatte ein Dienstmädchen auf ihren Liebhaber, einen Schreinergesellen, der auf diesem Wege nach seinem Speisehaus zu gehen pflegte, gewartet und um die angegebene Zeit den Mörder, der sie nicht bemerkte, zu meiner Türe herauskommen sehen, damals aber nichts Arges dabei gedacht, weil sie meinte, ich sei zu Haus und der Mensch als Patient oder in einer Geschäftsangelegenheit bei mir gewesen. Der einzig noch nicht aufgeklärte Punkt von Belang betraf das Offensein des Kästchens und das Verschwinden seines Inhalts, denn das Schloß war augenscheinlich erbrochen worden. Es ließ sich jedoch nicht annehmen, daß eine dritte Person den Versteck entdeckt, das Kästchen gewaltsam geöffnet, seinen Inhalt sich zugeeignet und es dann wieder verscharrt habe. Wahrscheinlicher klang die Vermutung, der Irre selbst habe es aufgebrochen, die Fläschchen die er für wertlos hielt, weggeworfen und dann Kästchen und Börse

wieder mit Erde bedeckt, den betreffenden Umstand aber in der Verwirrung seines Geistes vergessen. Wer konnte auch erwarten, daß in der Erzählung eines Wahnsinnigen Glied für Glied mit dem ermittelbaren Tatbestand harmonierte? Kurz, es wurde auf diesen einzigen zweifelhaften Teil der Untersuchung wenig Gewicht gelegt. Sobald ich vor offenem Gericht als unschuldig erklärt und in Freiheit gesetzt war, begleiteten mich in triumphierender Prozession Schaaren nach meiner Wohnung. Meine frühere Beliebtheit, die nur für einen Augenblick unter der schrecklichen Anklage Not gelitten, kehrte zehnfällig zurück als Gegenwirkung einer edelmütigen Reue über den momentanen Zweifel. Noch ein Anderer teilte die Gunst des Publikums, der junge Mann, dessen Scharfsinn mich der Gefahr entrissen und das schreckliche Geheimnis ans Licht gefördert hatte; aber Margrave war den Komplimenten und Glückwünschen ausgewichen, um in Derval Court einen Besuch bei Strahan zu machen.

Was waren meine Gedanken, als ich endlich in dem willkommenen Heiligtum der Heimat allein war? Obenan stand die Versicherung des Wahnsinnigen, die mich, als ich sie hörte, mit Schauder erfüllte — er war zu dem Mord und allen seinen späteren Handlungen durch den lichten Schatten des schönen Jünglings, die Scin-Läca, verleitet worden, der auch ich mich verpflichtet hatte. Wenn Sir Philipp Glauben verdiente, so besaß Margrave in Folge seiner fragmentarischen Erinnerungen an ein Wissen, das er in einem früheren Zustand seines Daseins gesammelt hatte, Kräfte, durch welche sein des Gewissens entbehrender Verstand zu einer furchtbaren Waffe wurde und er in die Lage kam, alle Bemühungen eines nicht durch ähnliche Kräfte unterstützten Geistes, die darauf abzielten, seine Pläne zu kreuzen oder seine Verbrechen vor das Forum des Richters zu ziehen, zu vereiteln. Lag es also in seiner Macht, die Gemüter Anderer zu bestimmen, daß sie seinen schnöden Zwecken dienten, und konnte er dies durch Mittel erreichen, die sich nicht auf ihn selbst zurück verfolgen ließen?

Aber in welcher denkbaren Absicht hatte er gerade mich zum Opfer von Einflüssen ausersehen, die eben so sehr außer dem Bereich meiner Kräfte lagen, wie das Fatum oder die dämonische Notwendigkeit der griechischen Mythe? In den Sagen der klassischen Welt sehen wir hin und wieder einen hohen Dulder von mehr als sterblichen Gewalten verfolgt, aber mit dem ethischen Zweck eines Strafeakts, indem er büßt für ein von seinen Vorfahren oder von ihm selbst begangenes Verbrechen, oder hat er anmaßend sich den Göttern gleichgestellt und dadurch sich das geheimnisvolle Unglück zugezogen, das nur die Götter verhängen können. Doch ich war kein Abkömmling von Pelops, kein Oedipus, der sich einer Weisheit vermaß, welche die Rätsel der Sphinx lösen konnten, während sie ihm nicht einmal Auskunft über sein eigenes Herkommen gab. Was hatte ich getan, um aus der großen Menschenherde ausgelesen zu werden zum Spielball für Geister und Zauberer aus dem Schattenland? Es wäre lächerlich abgeschmackt gewesen, anzunehmen, der Fluch den Doktor Lloyd auf seinem Sterbebette gegen mich aussprach, habe eine profetische Wirkung auf mein Schicksal üben können, oder zu glauben, die Behauptungen des Mesmerismus stehen unter dem besonderen Schutz der Vorsehung, welche in einem Zweifel daran eine Entweihung erkenne und den Verbrecher dadurch strafe, daß sie ihn durch übernatürliche Mittel bloßstelle. Nicht einmal jenes Gleichmaß von Ursache und Wirkung war vorhanden, mit denen die Fabel ihre Erfindungen zu entschuldigen sucht. Von allen lebenden Menschen eignete ich, der phantasiearme Schüler einer ernsten Wissenschaft, mich am wenigsten dazu, das Spiel jener Zauberkunst zu werden, welche selbst eine reiche Einbildungskraft nur mit Widerstreben in den Gebilden der Dichtkunst gewähren läßt, die Wissenschaft aber in die moderige Rumpelkammer eines verlebten Aberglaubens verweist.

Ich suchte meinen Geist abzuwenden von den Rätseln,

deren Lösung mir unmöglich war, und vergegenwärtigte mir mit inniger, aber wehmütiger Selbstbefriedigung das Bild Lilians, glücklich in dem freilich nicht von Schauder freien Gedanken, daß die meinen Sinnen so geheimnisvoll zugeführte Zusage auch in diesem Stück bereits erfüllt war und Margrave die Stadt verlassen hatte. Lilian stand nicht mehr unter dem Einfluß seines bösen Zaubers. Aber mein Inneres flüsterte mir zu, dieser Zauber habe bereits eine Wirkung geübt, der allen meinen Glückshoffnungen feindlich entgegentrat. Lilians Liebe war für mich verloren. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sie, in deren Wesen ich stets die edle Opferwilligkeit bewunderte, welche mehr oder weniger unzertrennlich ist von der Romantik der Jugend, mir nie ein Wort des Trostes zufließen ließ in der Stunde meines Kummers und meiner Bedrängnis — daß sie, die bis auf den letzten Abend mit der ganzen Anmut weiblicher Unterwürfigkeit sich in jeden meiner Wünsche gefügt hatte, meine feierliche Warnung, sich in keine Bekanntschaft, geschweige denn in einen näheren Verkehr mit Margrave einzulassen, so ganz außer Acht lassen konnte — dies noch obendrein in einer Zeit, in welcher ein Ungehorsam gegen meine Einschärfungen meine Lage so schwer verbittern und dieser Beweis von Mißachtung den Schmerz über die Schmach, die meiner Ehre angetan wurde, noch erhöhen mußte! Nein; ihr Herz mußte sich ganz von mir abgewendet, ihre Natur sich völlig verändert haben. Eine Verbindung zwischen uns war unmöglich geworden. Allerdings blieb meine Liebe für sie unerschüttert und haftete vielleicht um so inniger an ihr, weil ich sie bemitleidete. Aber mein Stolz empörte sich und mein Herz fühlte die tiefe Wunde. Meine Liebe war nicht gemeiner oder kriechender Natur. Es lag eine Befriedigung für mich in dem Gedanken, daß sie endlich doch Margraves los werden würde. Ihr Leben, verkettet mit dem seinigen — schreckliche, ungeheuerliche Vorstellung! — vor diesem Schicksal wenigstens war sie be-

wahrt, und später erholte sie sich vielleicht wieder von der Wirkung seines zum Glück nur kurz dauernden Einflusses. Sie konnte einen neuen Liebesbund eingehen — ein neues Band knüpfen. Aber Liebe, die einmal zurückgenommen wurde, hinterläßt einen unheilbaren Bruch, und die ihrige war für mich dahin. Ich hatte sie nur noch mit eigenem Mund unseres Verlöbnisses zu entbinden, und ihr war ohne Zweifel diese Befreiung willkommen. Mit schwerem Herzen, aber fest in diesem Entschlusse, begab ich mich nach der Wohnung der Frau Ashleigh.

---

42. Kapitel.

Es war um die Stunde der Dämmerung, als ich, wie gewöhnlich während der Zeit unseres traulichen Verkehrs, unangemeldet in das stille Wohnzimmer trat, in welchem ich Mutter und Tochter zu treffen hoffte. Doch Lilian war allein; sie saß am offenen Fenster, hatte ihre Hände auf dem Knie gefaltet, und ihr Auge haftete an dem dunkelnden Sommerhimmel, an welchem der Abendstern eben klar und stetig aufgetaucht war neben der blassen Sichel des Mondes, die zwar deutlich sichtbar erschien, aber noch kein Licht ausstrahlte.

Mag sich ein Liebender den Empfang vorstellen, den er von seiner Verlobten erwartet, wenn er nach siegreicher Ueberwindung einer sein Leben und seinen Ruf bedrohenden schrecklichen Gefahr vor sie tritt — und sich vergegenwärtigen, wie mir das Blut zu Eis erstarrte und welcher Schmerz meine Seele zerriß, als Lilian, das Haupt mir zuwendend, sich weder erhob, noch eine Silbe sprach, sondern mich bloß wie einen Wildfremden achtlos anstarrte — und — und — Doch gleichviel! Ich darf jetzt noch nach einer Reihe von Jahren nicht daran zurückdenken! Ich setzte mich neben ihr nieder und ergriff ihre Hand, ohne sie zu drücken; sie blieb schlaff und teilnahmlos in der meinigen — einen Augenblick; dann ließ ich sie mit einem bitteren Seufzer fallen.

„Lilian,“ sagte ich ruhig, „Sie lieben mich nicht mehr. Ist es so?“

Sie erhob ihre Augen zu den meinigen, sah mich gedankenvoll an, drückte die Hand an ihre Stirne und sprach dann in einem eigentümlichen Tone:

„Habe ich Sie je geliebt? Was meinen Sie damit?“

„Lilian, Lilian, raffen Sie sich auf. Wenn Sie so reden, muß ich glauben, Sie stehen unter einem Bann, unter einem Einfluß, den Sie nicht zu beschreiben und sich nicht zu erklären vermögen.“

Sie besann sich eine Weile und entgegnete dann ruhig:

„Nein! Ich muß Sie noch einmal fragen, was meinen Sie damit?“

„Was ich damit meine? Haben Sie vergessen, daß wir verlobt sind — vergessen, wie oft und wie in jüngster Zeit noch wir die Gelübde treuer Liebe austauschten?“

„Nein, ich vergesse es nicht; aber ich muß Sie und mich selbst getäuscht haben —“

„Ist es also wahr, daß Sie mich nicht mehr lieben?“

„Ich glaube so?“

„Aber, o Lilian, verhält sich's so, daß Ihr Herz nur mir verschlossen ist — oder haben Sie — antworten Sie mir aufrichtig — es einem Andern geschenkt? — ihm — ihm — vor dem ich Sie warnte und den nicht zu empfangen ich so flehentlich bat. Sagen Sie mir wenigstens, daß Sie nicht diesen Margrave lieben.“

„Ihn — ihn lieben? Oh, nein — nein — —“

„Welches Gefühl hegen Sie dann gegen ihn?“

Lilians Antlitz wurde blässer; ich konnte dies auch im Dämmerlicht unterscheiden.

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie fast in Flüsterlauten; „aber es ist — teilweise Furcht — teilweise —“

„Was?“

„Abscheu!“ rief sie fast mit Heftigkeit und erhob sich rasch mit einem wilden trotzigen Auffahren.

„Wenn dies der Fall ist,“ versetzte ich in sanftem Tone, „so wird es Ihnen wohl nicht Leid tun, ihn nie wieder zu sehen — —“

„Aber ich werde ihn wieder sehen,“ murmelte sie traurig vor sich hin und sank wieder auf ihren Stuhl zurück.

„Ich glaube nicht, hoffe es nicht,“ entgegnete ich. „Und nun schenken Sie mir aufmerksames Gehör, Lilian. Gleichviel, wie Ihre Gefühle gegen einen andern sein mögen, für mich ist es genug, aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen, daß die Liebe, deren Sie mich einst versicherten, nicht mehr besteht. Ich entbinde Sie Ihres Wortes. Wenn die Leute fragen, warum fortan unser Lebensgang ein verschiedener ist, nachdem wir ihn vereint antreten zu wollen erklärt haben, so mögen Sie, wenn Sie wollen, sagen, Sie können Ihre Hand keinem Manne reichen, auf dem die Schmach ruht, wegen eines schweren Verbrechens, sei es auch auf eine falsche Anklage hin, im Gefängnis gesessen zu haben. Erscheint Ihnen dies als ein zu unedelmütiger Grund, so überlassen Sie es Ihrer Mutter, einen besseren aufzufinden. Leben Sie wohl! Um Ihrer willen kann ich mich noch glücklich fühlen — glücklich in dem Bewußtsein, daß Sie den Mann nicht lieben, vor dem ich Sie feierlicher warne als je. Werden Sie mir die Hand zum Abschied reichen — und habe ich nicht Ihren eigenen Wunsch ausgesprochen?“

Sie wandte ihr Gesicht ab und überließ mir schweigend ihre Hand. Stumm hielt ich sie in der meinigen; die innere Erregung hemmte meinen Atem. Nur e i n Zeichen des Bedauerns, der Reue von ihrer Seite, und ich würde ihr zu Füßen gefallen sein und gerufen haben: „Laß uns nicht ein Band zerreißen, das unsere Gelübde hätte unlöslich machen sollen; achte nicht auf mein Erbieten, das nur ein Erguß der Qual meines Herzens war. Du kannst nicht aufgehört haben, mich zu lieben!“ Aber es zeigte sich an ihr keine Spur von einem solchen Weichwerden, und mit einem schweren Seufzer verließ ich das Gemach.

43. Kapitel.

Außerhalb des Gartentores fühlte ich plötzlich einen Arm um mich geschlungen. Meine Wange wurde geküßt und mit Tränen befeuchtet. Konnte es Lilian sein? Ach nein! Es war die Stimme ihrer Mutter, die zwischen hysterischem Lachen und Weinen ausrief: „Welche Freude, Sie wieder zu sehen hier auf dieser Schwelle. Ich komme eben von Ihrem Haus her, wo ich Ihnen Glück wünschen und wegen Lilians mit Ihnen sprechen wollte. Sie sind bei ihr gewesen?“

„Ja; ich habe sie erst in diesem Augenblick verlassen. Kommen Sie mit mir.“

Ich nahm Frau Ashleigh in den Garten zurück, führte sie auf dem alten gewundenen Weg hin, der durch das Gesträuch gegen das Haus hin gedeckt war, und nahm mit ihr auf einer rohen Bank, wo ich oft neben Lilian gesessen hatte, halbwegs zwischen dem Haus und dem Mönchsbrunnen Platz. Hier teilte ich der Mutter mit, was zwischen mir und ihrer Tochter vorgefallen war, und beklagte mich über Lilians Kälte und ihr verändertes Wesen, ohne jedoch auf die Ursache anzuspielen. „Mädchen von ihrem Alter sind wankelmütig,“ sagte ich, „und wir haben uns jetzt nur noch über eine Geschichte zu verständigen, mit der wir die neugierige Nachbarschaft abspeisen können und in der ich gern alle Schuld auf mich nehmen will. Der Name des Mannes ist von starkem Zeug, und er vermöchte sich keine Stellung in der Welt zu schaffen, wenn er nicht das Gerede müßiger Zungen über sich ergehen lassen könnte, ohne zu erliegen. Anders verhält sich's beim Ruf des Weibes — was dem Mann gegenüber nur als Klatsch erscheint, wird beim Weib zum Skandal.“

„Handeln Sie nicht so vorschnell, mein lieber Allen,“ versetzte Frau Ashleigh in großer Betrübnis. „Ich fühle für Sie und verstehe Sie wohl; in Ihrer Lage würde ich

vielleicht ebenso handeln. Ich kann Ihnen keinen Vorwurf machen. Lilian ist verändert — in unerklärlicher Weise verändert. Gleichwohl lebe ich der Ueberzeugung, daß diese Veränderung nur oberflächlich liegt und daß ihr Herz so ganz und treu wie nur je Ihnen gehört. Ach, wenn sie später aus dieser seltsamen und träumerischen Art von Erstarrung erwacht, die augenscheinlich alle ihre Vermögen und Neigungen in Bande geschlagen hat, so wird sie verzweifeln ob dem Gedanken, von Ihnen zurückgewiesen worden zu sein.“

„Ich habe sie nicht zurückgewiesen, sondern ihr nur ihre Freiheit wiedergegeben,“ versetzte ich ungeduldig. „Doch lassen wir dies jetzt und erzählen Sie mir ausführlich, welche Bewandtnis es mit dieser Veränderung hat, die sich, wenn ich Sie recht verstehe, nicht allein auf mich beschränkt.“

„Ich wollte Ihnen davon Mitteilung machen, eh' Sie mit ihr zusammenkämen, und bin in dieser Absicht nach Ihrem Haus gegangen. An dem Morgen, an welchem wir ihre Tante verließen, um hieher zurückzukehren, bemerkte ich zum erstenmal etwas eigentümliches in ihrem Blick und Wesen. Sie schien zerstreut und abwesend, so daß ich sie wiederholt fragen mußte, was sie so ernst mache; ich konnte jedoch nur von ihr herausbringen, sie habe einen wirren Traum gehabt, dessen sie sich nicht deutlich genug erinnern könne, um ihn zu erzählen; aber sie sei überzeugt, daß er etwas Schlimmes bedeute. Während der Fahrt wurde sie allmählig wieder wie sonst, und sie fühlte sich glücklich in dem Bewußtsein, Sie bald wieder zu sehen. Sie kamen an jenem Abend. Was zwischen Ihnen und ihr vorging, wissen Sie selbst am besten. Sie beklagten sich, daß sie nicht auf Ihre Bitte geachtet habe, alle Bekanntschaft mit Herrn Margrave zu vermeiden. Dies überraschte mich sehr; denn mochte Ihr Wunsch vernünftig sein oder nicht, so hätte sie ohne Zögern darauf eingehen sollen. Als Sie fort waren,

sprach ich mit ihr darüber, und sie weinte bitterlich bei dem Gedanken, daß sie Ihr Mißfallen erregt habe.“

„Sie weinte? Ist’s möglich! Aber das Billett, mit welchem sie am andern Tage das meinige beantwortete?“

„Am anderen Tage fiel mir die Veränderung an ihr erst recht auf. Sie sagte mir in aufgeregter Weise, sie sei überzeugt, sie dürfe Sie nicht heiraten. Am Tag darauf kam die Nachricht von Ihrer Verhaftung. Ich hörte davon, wagte es aber nicht, ihr etwas davon zu sagen. Ich ging zu unserem Freund, dem Bürgermeister, um mich mit ihm zu beraten, was zu tun sei, und aus seinem Munde den wahren Sachverhalt der schrecklichen Geschichte zu hören, über welche die Dienstboten nur unzusammenhängende Auskunft zu geben wußten. Bei meiner Rückkehr fand ich zu meinem Erstaunen einen jungen Fremden im Besuchzimmer, es war Herr Margrave, den Fräulein Brabazon auf seine Bitte bei uns eingeführt hatte. Lilian war auch im Zimmer, und meine Ueberraschung wurde noch erhöht, als sie mir mit einem sonderbaren, aber ruhigen Lächeln sagte: ‚Ich weiß alles von Fenwick; Herr Margrave hat mir’s mitgeteilt. Er ist ein Freund von Allen und gibt mir die Versicherung, daß kein Grund zur Besorgnis vorhanden sei.‘ Herr Margrave entschuldigte dann gegen mich seine Freiheit in einer so einschmeichelnden, freundlichen Weise, als ob er zur Familie gehöre. Er sagte, er stehe so vertraut mit Ihnen, daß er gefühlt habe, er sei die geeignetste Person, Fräulein Ashleigh die Nachricht beizubringen, die sie am Ende doch erfahren müsse; denn er sei der einzige Mensch in der Stadt, der die Beschuldigung als eine Lächerlichkeit betrachte. Sie kennen selbst den wunderbaren Zauber, den das Benehmen dieses jungen Mannes ausübt. Ich weiß es nicht zu erklären, wie es kam; aber schon in wenigen Augenblicken fühlte ich mich schon so vertraut mit ihm, als ob es Ihr Bruder wäre. Um mich kurz zu fassen, da er einmal dagewesen, so kam er auch beharrlich. Er war zwei Tage

vor Ihrem Besuch zu Derval Court aus seinem Gasthof ausgezogen und hatte eine Wohnung in dem Hause des Herrn O—, uns gegenüber, genommen. Wir konnten von unserer Terrasse aus ihn auf seinem Balkon sehen; er grüßte herüber und kam auch. Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich Ihre Einschärfung vernachlässigte und auch Lilian nicht an dem Verkehr mit dem jungen Manne hinderte — aber konnte ich denn anders, da er für mich — und auch für sie — in unserer Not ein so großer Trost war? Er allein setzte uns nicht mit einem Eulengekrächz zu und machte kein langes Gesicht; er allein war stets heiter und sagte, in einem oder zwei Tagen werde alles recht werden."

„Und Lilian mußte natürlich auch diesen jungen Mann liebgewinnen, da er so schön ist."

„Schön? Mag sein. Aber wenn die Eifersucht Sie so sprechen heißt, so sind Sie in einem schweren Irrtum befangen. Ich bin überzeugt, daß er Lilian mehr als zuwider ist — ja, daß er ihr einen eigentlichen Schrecken einflößt. Ich gestehe zwar, daß mir seine wilde, frohherzige, unbekümmerte und harmlose Art gefällt; aber Sie müssen nicht glauben, daß ich Ihnen schmeicheln will, wenn ich sage, Herr Margrave sei nicht der Mann, um ein Mädchen Ihnen oder einem Liebhaber untreu zu machen, der sogar weit weniger empfehlende Eigenschaften besitzt, als Sie. Ich gebe zu, er ist allgemein beliebt; aber es ist etwas an ihm, oder es fehlt ihm etwas, was eine bewundernde Zuneigung nicht bis zur Liebe heranwachsen läßt. Ich weiß mir den Grund nicht anzugeben — liegt es vielleicht darin, daß er bei all seiner heiteren Laune doch stets eine so tiefe Selbstsucht, einen so leichten Sinn zeigt, daß ich ihn, wenn er nicht sonst so klug wäre, einen gehaltlosen Menschen nennen möchte? Er wäre nicht im Stand zu lieben und einer Dame in männlich ernstem Ton zu erklären: ‚Ich liebe Sie.' Dies hat er mir selbst gestanden und dabei gesagt, er wisse nicht einmal, was Liebe sei. Was mich be-

trifft — Herr Margrave scheint allerdings reich zu sein, und an seinem Ruf haftet, soviel ich höre, kein Makel. Doch selbst wenn Sie nicht in Frage kämen, wenn seine Herkunft unbeanstandbar wäre und er so hoch in Rang und Reichtum stünde, als er von der Natur mit persönlichen Vorteilen begünstigt ist, so gestehe ich doch, daß ich nicht darein willigen könnte, ihm das Schicksal meiner Tochter anzuvertrauen. Eine Stimme in meinem Innern würde stetig ‚Nein' rufen. Es mag ein unverständiges Vorurteil sein; aber ich könnte es nicht mit ansehen, wenn er Lilians Hand berührte."

„Sie hat ihm also nie — nie gestattet, sie bei der Hand zu nehmen?"

„Nein. Haben Sie eine so geringe Meinung von ihr, sie für fähig zu halten, daß sie sich durch ein hübsches Gesicht und ein anmutiges Benehmen fesseln lasse? Bedenken Sie nur — unmittelbar vorher wies sie um Ihrer willen die Bewerbungen Ashleigh Summers ab, von dem Lady Haughton sagte, kein Mädchen von Verstand könne einen solchen Mann zurückweisen. Auch begann die Veränderung an Lilian schon vor unserer Ankunft in L — —, noch eh' sie Herrn Margrave gesehen hatte. Ich bin überzeugt, Sie können als Arzt Abhilfe schaffen — es liegt in den Nerven, in dem System. Ich will Ihnen einen Beweis davon geben; nur dürfen Sie mich nicht verraten. Während Ihrer Gefangenschaft, die Nacht vor Ihrer Befreiung, kam sie zu mir ans Bett und weckte mich. Sie schluchzte, als ob ihr das Herz brechen wollte. ‚O Mutter, Mutter!' rief sie, ‚habe Mitleid mit mir, hilf mir — ich bin so elend.' ‚Was gibt's, mein Kind?' frage ich. ‚Ach, ich bin so grausam gegen Allen gewesen und weiß, daß ich es wieder sein werde. Ich kann nicht dafür. Frage mich nicht; nur wenn wir getrennt sind, wenn er mich verstoßen hat, oder ich ihn zurückgewiesen habe, so kannst du ihm eines Tages sagen — ich liege dann vielleicht schon in meinem Grabe

— daß er dem Schein nicht glauben solle und daß ich in dem Innersten meines Herzens nie aufhörte, ihn zu lieben."

„Dies hat sie gesagt? Sie täuschen mich nicht?"

„Oh nein; wie mögen Sie dies von mir denken?"

„Dann ist noch Hoffnung vorhanden," murmelte ich. Und ich beugte das Haupt auf meine Hände nieder, und heiße Tränen rannen mir durch die verschlungenen Finger.

„Noch ein Wort," begann ich nach einer Weile. „Sie sagen mir, Lilian habe einen Widerwillen gegen diesen Margrave, und findet doch Trost in seinen Besuchen, einen Trost, der unmöglich ganz auf Rechnung der beruhigenden Versicherungen wegen meiner kommen kann; denn es ist sicher, daß ich zu jener Zeit in ihren Gedanken nicht obenan stand. Können Sie mir diesen augenscheinlichen Widerspruch erklären?"

„Nicht anders, als durch eine Vermutung, die Sie lächerlich nennen werden."

„In dieser Sache erscheint mir nichts lächerlich. Was meinen Sie?"

„Ich weiß, Sie glauben nicht an die Geschichten, die man vom tierischen Magnetismus und der Elektrobiologie hört, sonst — —"

„Sie vermuten, Margrave übe einen derartigen Einfluß über Lilian? Hat er von einer solchen Kraft gesprochen?"

„Nicht ausdrücklich; aber er sagte, er sei überzeugt, Lilian besitze ein Vermögen, das er mit einem fremden Namen benannte — nicht Hellseherei, sondern ein Vermögen, das, wie er mir erklärte, verwandt sei mit dem Schauen der Zukunft, dem zweiten Gesicht. Dann sprach er von Priesterinnen, die bei den Orakeln der Alten gewirkt hätten. Er sagte, Lilian mit ihren tiefen Augen und ihrem geheimnisvollen Lächeln erinnere ihn an sie."

„Und Lilian hörte zu. Was erwiderte sie darauf?"

„Nichts, sie schien sich zu fürchten, während sie zuhörte."

„Wollte er nicht an ihr eine von jenen Künsten ver-

suchen, mit denen sich die Magnetiseure und andere Scharlatane abgeben?“

„Ich glaube, er hatte Lust dazu; aber ich beugte der Sache vor durch die Erklärung, daß ich nie zu einem derartigen Experiment weder an mir selbst, noch an meiner Tochter meine Einwilligung gebe.“

„Und er antwortete — —?“

„Mit seinem heiteren Lachen. Er meinte, dies sei sehr töricht von mir, denn eine Person mit einem Vermögen, wie er es bei Lilian vermute, würde unter gehöriger Ausbildung desselben eine unschätzbare Ratgeberin werden. Er wollte noch weiter reden, aber ich bat ihn, davon abzustehen. Gleichwohl kommt es mir zu Zeiten vor — Sie müssen nicht böse werden — als ob er ohne ihr Wissen irgend etwas tue, um sie zu bezaubern; denn sie weiß immer, wenn er kommt. Es ist mir fast, als ob er auch auf mich einen solchen Einfluß übe; denn ich kann mein Benehmen, als ich Ihrem Wunsch zuwider ihm vertrauten Zutritt in mein Haus gestattete, keineswegs rechtfertigen. Ich habe mir selbst schon Vorwürfe darüber gemacht und mir fest vorgenommen, vor ihm die Türe zu schließen oder auf andere Weise ihn merken zu lassen, daß seine Besuche unwillkommen seien. Doch wenn Lilian in dem schläfrigen Ton, der jetzt in ihrer sonst so ernsten, nachdrucksvollen, obschon weichen Stimme liegt, gesagt hat: ‚Mutter er wird in zwei Minuten hier sein; ich möchte das Zimmer verlassen und kann nicht,‘ — so ist es auch mir, als halte mich etwas gegen meinen Willen zurück; mit einem Wort, als stehe ich unter dem Einfluß, den Herrn Vigors — ich werde ihm sein Benehmen gegen Sie nie verzeihen — dem Mesmerismus zuschreibt. Aber Sie kommen doch mit herein und sehen noch einmal nach Lilian?“

„Nein, heute abend nicht mehr. Aber haben Sie acht auf sie, und wenn Sie etwas wahrnehmen, was Sie zu dem ehrlichen Beschluß berechtigt, daß sie den Bruch des

alten Bandes bereut, von dem ich sie befreit habe — je nun, so wissen Sie, Frau Ashleigh, daß — daß — —“

Die Stimme versagte mir. Ich drückte der guten Frau die Hand und ging meines Weges.

Ich hatte bisher Frau Ashleigh wenn auch nicht, um mich des Ausdrucks der Frau Poyntz zu bedienen, für alltäglich schwach, so doch als einen etwas unter mittelmäßig stehenden Verstand betrachtet; jetzt aber flößte sie mir ebensogut Achtung als dankbare Liebe ein. Ihrem einfachen Sinn war nicht entgangen, was selbst mein stolzer Verstand bei Gelegenheit meines näheren Verkehrs mit Margrave außer Acht ließ — daß nämlich in ihm etwas war oder etwas fehlte, was die Liebe erstickt und Furcht einflößt. Jung, schön, reich und anscheinend makellosen Rufes — und dennoch würde sie ihm die Hand ihrer Tochter nicht gegeben haben.

---

44. Kapitel.

Am andern Tag füllte sich mein Haus mit Besuchen. Nie hätte ich geglaubt, daß ich so viele Freunde besaß. Herr Vigors schrieb mir einen schönen Brief, in welchem er seine Vorurteile gegen mich, die er mit seiner Teilnahme für den armen Doktor Lloyd entschuldigte, eingestand und mich um Verzeihung bat wegen seiner Härte, die er für Gerechtigkeit gehalten. Was mich aber am meisten ergriff, war der Eintritt Strahans, der mit der Herzlichkeit der alten Universitätsjahre auf mich zustürzte.

„Oh! mein teurer Allen, werden Sie mir je mein Mißtrauen in Ihr Wort und den Argwohn vergeben, daß Sie meines seligen Verwandten Memoir unterschlagen haben könnten?“

„So ist es also aufgefunden?“

„Ja; Sie haben es Margrave zu danken. Sie wissen, der kluge Bursche kam gestern zu mir auf Besuch, und da

brachte er mich sogleich auf die rechte Spur. Raten Sie einmal — aber wie könnten Sie? Jene nichtswürdige alte Haushälterin war es, welche die Schrift entwendet hatte. Sie erinnern sich, daß sie, als Sie darin lasen, ins Zimmer kam. Sie hörte uns davon sprechen. Dies weckte ihre Neugierde, und sie hätte gar zu gern die Geschichte ihres alten Herrn selbst gelesen. Sie konnte nicht schlafen, und als sie mich zu Bett gehen hörte, dachte sie, daß Sie, wenn Sie selbst auch zur Ruhe gingen, das Buch auf dem Tisch liegen lassen würden. Sie schlich die Treppe hinunter, guckte in der Halle durch das Schlüsselloch und sah Sie mit dem Buch vor sich schlafen; nun trat sie ein, nahm das Manuskript leise auf, um den Inhalt einzusehen, und wollte es dann wieder zurückbringen. Sie schliefen so tief, daß sie dachte, Sie würden vor einer Stunde nicht wieder erwachen, weshalb sie es, die Türe offen lassend, nach der Bibliothek trug und dort zu lesen begann. Anfangs kam sie auf lateinische Stellen; sie blätterte weiter in der Hoffnung, einen englischen Text zu finden, und brachte dabei, weil sie ein blödes Gesicht hatte, das Buch ganz nahe an das Licht. Auf einmal hörte sie, daß Sie im Schlafe ein Geräusch machten. Erschreckt schaute sie um. Sie bewegten sich unruhig in Ihrem Sitz und murmelten vor sich hin. Aber nun wurden ihre Blicke durch die Folgen ihrer eigenen Neugierde und Torheit von Ihnen abgelenkt. Beim Umsehen hatte sie nämlich, ohne es zu merken, das Manuskript dem Licht zu nahe gebracht; die Blätter fingen Feuer, und erst der Brand ihres Haubenbundes unterrichtete sie von dem Unheil, das sie angestiftet hatte. Sie warf das Buch nieder; da aber auch ihr Aermel brannte, so hatte sie Not, denselben, der zum Glück nicht angenäht war, abzureißen. Erst jetzt gewann sie Geistesgegenwart genug, nach dem Buche zu sehen, dessen Blätter inzwischen halb in Asche verwandelt worden waren. Sie wagte es nicht, den Ueberrest des Manuskripts wieder auf Ihren Tisch zu legen, und kehrte

damit nach ihrem Zimmer zurück, um es daselbst zu verstecken und den Vorgang geheim zu halten. Wer wäre auch auf dies verfallen? Ich hatte nie mit ihr über die Sache gesprochen, und als ich gestern abend Margrave von dem Verschwinden des Buches und meinem Mißtrauen gegen Ihre Geschichte erzählte, entgegnete er in seiner heitern Weise: ‚Aber glauben Sie, Fenwick sei die einzige Person, welche neugierig ist, etwas von den wundersamen Schicksalen Ihres Verwandten zu erfahren? Dasselbe läßt sich jedem Dienstboten dieses Hauses zutrauen. Haben Sie in dieser Richtung Nachforschungen angestellt?‘ ‚Nein; an dieses habe ich nicht gedacht.‘ ‚So tun Sie's jetzt. Nehmen Sie namentlich die alte Haushälterin ins Verhör. Ich war vor einigen Wochen hier, um das Haus zu betrachten, und bemerke jetzt gegen damals eine große Veränderung in ihrem Benehmen. Ich sehe es ihren Augen an, daß sie etwas auf dem Herzen hat.‘ Auch mir fiel jetzt die Veränderung in dem Wesen des Weibsbildes auf, denn sie schien immer in Angst und Unruhe zu sein. Ich begab mich unverweilt nach ihrem Zimmer und beschuldigte sie ins Gesicht, daß sie das Buch gestohlen habe. Sie fiel auf die Kniee nieder und gestand die Geschichte, wie ich sie Ihnen erzählt habe und wie sie alle erfahren sollen, gegen die ich meinen törichten Verdacht auf Sie äußerte. Können Sie mir vergeben, alter Freund?“

„Von Herzen gerne. Und das Buch ist wirklich verbrannt?“

„Sehen Sie selbst.“ Er zog das übelzugerichtete Manuskript aus der Tasche.

Seltsam — der verbrannte oder in unleserliche Blätterkohle umgewandelte Teil war gerade derjenige, der sich auf Harun und Grayle bezog — von dieser Schlußpartie keine Spur mehr vorhanden; die früheren Abschnitte waren versengt und verstümmelt, stellenweise aber noch entzifferbar, obschon ich bei einem hastigen Ueberblick in Beziehung auf

die experimentativen Aufgaben, die der Verfasser so sorgfältig ausgearbeitet hatte, nur noch abgerissene Sätze wahrnehmen konnte.

„Wollen Sie das Manuscript in seinem jetzigen Zustand behalten, so lang Ihnen beliebt?“ fragte Strahan.

„Nein, nein; ich will nichts mehr damit zu schaffen haben. Sprechen Sie einen anderen Mann der Wissenschaft darum an. Und dies ist die ganze Geschichte des alten Weibes? Kein Mitschuldiger? Hat sich niemand an ihrer Neugierde und ihrer sauberen Arbeit beteiligt?“

„Nein. Aber sonderbar genug. Sie entschuldigte ihre traurige Torheit fast in derselben Weise, wie der Tollhäusler sein schreckliches Verbrechen. Der Teufel habe es ihr eingegeben, sagte sie. Natürlich, da alle schlimmen Einflüsterungen von ihm ausgehen; aber dies bessert nichts in der Sache.“

„Wie, will auch sie einen Schatten gesehen und eine Stimme gehört haben?“

„Nein; zu einer so verrückten Lüge hat sie sich nicht verstiegen; aber sie sagte, wie sie im Bett lag und über das Buch sich Gedanken machte, habe sie einen unwiderstehlichen Drang gespürt, aufzustehen und nach dem Studierzimmer hinunterzugehen. Sie beteuerte, gefühlt zu haben, daß etwas sie an der Hand führte, beteuerte ferner, als sie anfangs gemerkt, daß das Buch nicht englisch sei, habe ihr etwas ins Ohr geflüstert, sie solle die Blätter umschlagen und in die Nähe des Lichtes bringen. Ich hatte jedoch keine Geduld, dieses Gewäsche anzuhören und jagte sie sogleich mit Sack und Pack aus dem Haus. Aber, ach, ist dies das Ende aller der großen Entdeckungen meines weisen Verwandten?“

Ja; von den Mühen, welche darauf hinarbeiteten, in die Karte der Wissenschaft neue Welten einzuzeichnen, die selbst in der Ueberlieferung nur wie eine Stimme aus dem Fabelland fortlebten, war nichts übriggeblieben, als da und

dort die gestörte Spur eines kühnen Fußtritts. Die Hoffnung auf einen unvergänglichen Namen unter der stolzesten Hirarchie in dem geheimnisvollen Tempel Natur unter all dem Pomp des aufgezeichneten Experiments, das auf die Mysterien Egyptens und Chaldäas die Induktionen eines Baco und die Teste eines Liebig anwandte, sollte nichts hinterlassen, als einige Bruchstücke von Sätzen und zerrissene Probleme, die vielleicht hin und wieder ein wirrköpfiger Stubengelehrter sichtete oder verstümmelt und unverständlich zusammenstellte? O Menschengeist, können die Werke, auf welche du hienieden Unsterblichkeit gründest, in Rauch, in Asche aufgehen durch ein Stümpchen Licht in der Hand eines alten Weibes?

Nachdem Strahan sich entfernt hatte, ging ich aus, aber nicht um Kranke zu besuchen. Ich schlich mich auf Nebenwegen ins Feld hinaus, denn ich bedurfte der Einsamkeit, um meine Gedanken in Form und Ordnung zu bringen. Was war Blendwerk und was nicht? Hatte ich Recht, oder die öffentliche Meinung? War Margrave wirklich das unschuldigste und dienstwilligste menschliche Wesen, freundlich, wohlwollend und seinen wunderbaren Scharfsinn zu edeln Zwecken benützend? Oder hatte er durch dämonischen Zauber die Hand des Mörders gegen das Leben der Person gelenkt, die allein das seinige mit Gefahr bedrohte? War es ihm durch höllische Künste gelungen, auf das Weib so einzuwirken, daß sie das einzige Zeugnis von seiner ungeheuerlichen Wesenheit, den einzigen Beweis vernichtete, daß ich in dem Entsetzen, welches er mir einflößte, nicht das Spiel einer Sinnenverblendung gewesen sei?

Aber wenn die letztere Annahme zulässig schien, hatte er nicht seine Werkzeuge bloß benützt, um sie hintendrein zu verraten, und zwar in einer Weise, daß kein Zurückschluß auf den Anstifter möglich war? Dann bemächtigten sich meiner wirre Erinnerungen an mittelalterliche Hexengeschichten, die ich als Knabe gelesen hatte. Fanden sich

da nicht gerichtlich beglaubigte, feierlich und umständlich mit Zeugen belegte Berichte über Kräfte, ähnlich denen, welche dieser Margrave übte? Von Zauberern, die durch dämonische Einflüsse zur Sünde verleiteten, durch bewachte Mauern eindrangen und in der Einsamkeit der Kerker- oder Klosterzellen aus der Ferne ihre Stimmen vernehmlich werden ließen — welche die Opfer ihrem Willen durch Mittel unterwarfen, die keine Wachsamkeit entdeckt haben würde, wenn die Opfer selbst nicht Bekenntnis abgelegt hätten, weil sie den sicheren schmählichen Tod, der einem solchen Geständnis folgte, einem so qualvollen Leben vorzogen? Konnten Geschichten, die in einer verhältnismäßig neuen Zeit so gravitätisch im Pomp des richterlichen Zeugnisses auftraten, nur so bunt durcheinander als eine unverdaute Masse sinnlosen Aberglaubens, alle die Zeugen einfach als Lügner, die Opfer und Werkzeuge der Zauberer als Wahnsinnige betrachtet werden? Waren die Untersuchenden oder Richter in ihren feierlichen Abstufungen — Laien und Geistliche — von den niederen Gerichten an bis zu dem höchsten Appellationshof nur grausame und um ihrer Leichtgläubigkeit willen verächtliche Geschöpfe, oder lagen nicht vielleicht in den so zahlreichen und nachdrücklich beglaubigten Belegen die Bruchstücke einer schrecklichen Wahrheit? Handelten wir gerecht, wenn wir in den nun als barbarisch verschrieenen Gesetzen, durch welche unsere Vorfahren sich einer Geißel zu erwehren suchten, die furchtbarer und gewaltiger war, als der ehrliche Dolch des Mörders, nur einen Erguß finsterer Unwissenheit sehen wollten? Wenn es nun wirklich Personen gäbe, die schnöde in den geheimen Schlupfwinkeln des Herzens das Böse entzündeten, das unbestimmte, halb gebildete Verlangen zur Tat spornten und mit unsichtbaren und ungreifbaren Einwirkungen die unter ihrem zauberischen Einfluß stehenden Werkzeuge des Unglücks und des Todes leiteten?

Das waren die düsteren Fragen, die sich mir aufwarfen

— mir, der ich im Rufe stand, der strengste Verfechter des gesunden Menschenverstandes gegen phantastische Irrtümer zu sein — mir, den sein Beruf darauf hinwies, im Blut und in den Geweben, in Muskel, Nerv, Knochen und Sehnen die Ursachen aller Krankheiten des menschlichen Organismus zu suchen — mir, der ich mich rühmte, ein skeptischer, philosophischer, materialistischer Arzt zu sein. Und dies geschah nicht etwa in unheimlichen Waldesschatten und unter einem unheimlichen Winterhimmel, sondern während ich mich langsam erging auf lachenden Wiesen, an den Ufern eines fröhlich dahin strömenden Flusses und in dem goldenen Licht einer Augustsonne — um mich her das Summen der Insekten in dem duftigen Gras, das Flattern der Vögel in dem zarten Grün der abwechselnd von Licht und Schatten belebten Zweige und in nicht großer Ferne die geschäftige Alltagswelt der Menschen mit ihren Mauern, Dachgiebeln und hoch aufstrebenden Kirchturmspitzen. Dort weiß und modern die Handschrift unseres Geschlechts im praktischen neunzehnten Jahrhundert — das einfache Quadergemäuer mit den dorischen Säulen in dem Stadthaus mit seiner zentralen Lage auf dem belebten Marktplatz. Und ich — ich — spähend in den lang vernachlässigten Ecken und Staubwinkeln der Erinnerung nach Dingen, die mein Verstand längst als wertlosen Unrat beiseite geworfen hatte — mir neu vergegenwärtigend das Kauderwelsch des französischen Gesetzes in dem procès verbal gegen einen Gille de Retz oder einen Urbain Grandier und die Gerechtigkeit der Richtersprüche über Zauberei prüfend!

Die Kette dieses unheimlichen Selbstgesprächs durch ein Lachen über meine Torheit sprengend, schlug ich einen schmalen Pfad ein, der durch eine stille, ländliche Vorstadt nach der Stadt zurückführte. Der Weg ging durch einen weiten, einsamen, am Fuße des Abteiberges gelegenen Kirchhof. Viele von den früheren Bewohnern jener Höhe taten hier unten in der Niedrigkeit ihren letzten Schlaf. Der

Platz in seiner traurigen Verzierung mit Grabsteinen, welche noch eifersüchtig nach Auszeichnungen rangen mitten in der gleichmachenden Demokratie des Todes, war mit der Sorgfalt gepflegt, welche halb dem Stolz, halb der frommen Erinnerung entstammt.

Ich setzte mich auf eine Bank zwischen den beschnittenen Eibenbäumen nieder, welche den Weg von dem Eingang bis zum Kirchenportal säumten, in der unbestimmten Hoffnung, meine wirren Gedanken könnten an dem ruhigen Ort selbst auch zur Ruhe kommen.

„Ach, daß ich einen einzigen Freund hätte," murmelte ich vor mich hin, „dem ich unverholen alle die quälenden Rätsel vertrauen dürfte, welche ich nicht lösen kann — einen Busenfreund, der in meinem Herzen zu lesen vermöchte, versichert von dessen Wahrhaftigkeit und weise genug, mich in meinen Nöten zu erleuchten."

Und während ich so vor mich hinsprach, fiel mein Auge auf die Gestalt eines knieenden Kindes — dort in der fernsten Ecke des Kirchhofs neben einem Grabhügel, dessen neuer Stein in klarem Weiß gegen die älteren bemoosten Denkmäler der Sterblichkeit abstach. Es war ein Mädchen, welches den Kopf zu den gefalteten Händen niedergebeugt hatte. Ich konnte nur den Umriß der dunkel gekleideten kleinen Gestalt unterscheiden — ein Kind mitten unter Toten.

Meine Augen und Gedanken wandten sich wieder ab von der stummen Figur, denn ich war zu sehr in Anspruch genommen von meinen eigenen ruhelosen Zweifeln und Besorgnissen, als daß ich hätte Teilnahme fühlen können für ein knieendes trostbedürftiges Kind. Und doch hätte ich mich jenes Grabes erinnern sollen! Wieder murmelte ich vor mich hin: „Oh, wo ist der Freund, dem ich vertrauen kann!"

Ich hörte Schritte von dem Weg unter den Eibenbäumen. Und ein alter Mann kam mir zu Gesicht, leicht gebeugt und mit langem grauem Haar, aber noch kräftig

genug für manches kommende Jahr, wie sich aus seinem festen, wenn auch langsamen Tritt, aus der starken Muskulatur seiner Glieder und aus dem stetigen Licht seines klaren blauen Auges entnehmen ließ. Ich fuhr auf. War es möglich? Dieses Gesicht, gefurcht von dem Ernst eines angestrengten Denkens, aber doch gewinnend durch seinen menschenfreundlichen Ausdruck und die ruhige Heiterkeit, welche den Frieden des Gewissens bekundete! — ich konnte mich nicht täuschen. Julius Faber stand vor mir. Der gründliche Patholog, dem gegenüber meine eigene stolze Selbstachtung ihre Unterordnung wohl anerkennen konnte, ohne sich gedemütigt zu fühlen, der edle Wohltäter, dem ich meinen geebneten Weg in der rauhen Rennbahn nach Ruhm und Vermögen verdankte. Ich hatte mich nach einem vertrauten Freunde gesucht; was ich suchte, stand mir mit einemmale zur Seite.

---

45. Kapitel.

Wie er hiehergekommen, war bald aufgeklärt. Der Neffe, welchem er sein Vermögen zugedacht, hatte die ihm reichlich zugestandenen Unterstützungen weit überschritten und sich tief in Schulden verstrickt, dann, um aus diesen herauszukommen, sich in unglückliche Spekulationen eingelassen. Faber war nach England zurückgekommen, um seinen Erben vor Gefängnis oder Landesflüchtigkeit zu bewahren, zu welchem Zwecke er mehr als Dreiviertelteile seines Vermögens opfern mußte. Zudem hatte der junge Mann ein Frauenzimmer ohne Mittel geheiratet und der Onkel von dieser Heirat erst nach seiner Ankunft in England Kunde erhalten. Der Verschwender hielt sich in einer der westlichen Counties, im Hause seines Schwiegervaters, vor seinen Gläubigern verborgen. Faber suchte ihn dort auf, versöhnte sich, als er die Frau kennen gelernt, mit der Heirat und faßte Pläne für die Rettung seines Neffen. Von der jungen Frau sprach

er mit großer Achtung; sie war gut und verständig und wollte gern jede Entbehrung über sich ergehen lassen, wenn sie dadurch ihren Gatten in die Lage setzen konnte, die Wirkungen seiner Torheit wieder gut zu machen. „Ich beriet mich mit diesem vortrefflichen Wesen," sagte Faber, „denn mein armer Neffe ist von Reue so niedergebeugt, daß Andere für ihn denken und ihm zeigen müssen, wie er die Reue in Besserung umwandeln kann — und so kam ein Entwurf zur Reise. Ich bin willens, meinen verlorenen Sohn von allen Schauplätzen der Versuchung zu entfernen. Er ist jung und kräftig; auch fehlt es ihm nicht an geistiger Energie, die sich leider eben irre leiten ließ. Ich werde ihn aus der alten Welt in die neue mitnehmen und habe mich für Australien entschieden. Das Vermögen, das mir noch bleibt, ist hier freilich klein, wird aber dort für ein großes Kapital gelten, und da es nicht ausreicht, uns gesondert zu ernähren, so müssen wir eine gemeinschaftliche Wirtschaft führen. Dazu fühle ich, daß, wenn ich auch weder die Kraft noch die Erfahrung besitze, durch die man einem jungen Ansiedler bei Urbarmachung eines fremden Bodens Nutzen schaffen kann, der arme Junge unter meinen Augen sich klüger und beharrlicher benehmen wird. Wir gehen in der nächsten Woche unter Segel."

Faber sprach so wohlgemut, daß ich nicht wußte, wie ich mein Mitgefühl ausdrücken sollte, obschon es mir als eine traurige Aussicht erschien, wenn er in seinem Alter nach einer Laufbahn ehrenvoller Anstrengung das bequeme Leben in einem wohlgeordneten alten Staat gegen die Mühseligkeiten einer noch in ihrer Kindheit liegenden Kolonie vertauschte. Ich stellte mit möglichstem Zartgefühl dem Mann, den ich wie einen Vater liebte und ehrte, mein Vermögen, das ich großenteils ihm verdankte, zur Verfügung, und drang in ihn, wenigstens so viel davon zu nehmen, als er brauchte, um sich im eigenen Land eine Heimat zu sichern, die seinen Jahren und seiner Stellung angemessen war; aber

er wies trotz meiner angelegentlichen Bitten mit seinen gewohnten bescheidenen und edlen Würde meine Erbietungen zurück und versicherte mir, daß er sich auf den Aufenthalt in einem neuen Lande freue, das seine Lieblingsforschungen einen so sehr erweiterten Spielraum gebe. Dann suchte er dem Gespräch rasch eine andere Wendung zu geben.

„Denken Sie sich nur, welch eine bewundernswürdige Gehilfin das gute Glück meinem Galgenstrick zugeführt hat — eine Tochter des braven Mannes, welcher die Erziehung der Waisen des armen Doktor Lloyd über sich nahm, jener Waisen, für deren Unterhalt Sie so edelmütig Sorge getragen haben. Und jenes Kind dort, das sich eben von dem Grabe seines Vaters erhebt, ist meine Lieblingsbegleiterin, mein Lämmchen, — Doktor Lloyds Tochter Amy.“

Das Kind eilte, als es des alten Mannes ansichtig wurde, auf uns zu, schmiegte sich an seine Seite und warf einen neugierigen Blick auf mich. Ein gewinnendes, offenes liebenswürdiges Kindergesicht, etwas melancholisch zwar, etwas gedankenvoller, als es bei solcher Jugend gewöhnlich ist, aber ruhig, verständig und unaussprechlich sanft. Sie machte sich bald von dem Greis wieder los und reichte mir ihr Händchen.

„Sind Sie nicht der freundliche Herr, der ihn noch in der Nacht besucht, als er uns entrissen wurde, und der, wie mir zu Haus alle sagen, so gütig gegen meine Brüder und mich war? Ja, ich erinnere mich jetzt.“

Und sie erhob ihr reines Antlitz gegen das meinige, um es zu küssen.

Ich freundlich! Ich gütig! Ich — ich! Ach, sie wußte nichts, ahnte nichts von dem Fluch, welchen ihr Vater in jener verhängnisvollen Nacht mir vermacht hatte!

Ich wagte es nicht, Doktor Lloyds verwaiste Tochter zu küssen; aber meine Tränen fielen auf ihre Hand nieder. Sie betrachtete sie als ein Zeichen des Mitleids und drückte

in ihrem kindlichen Dank schweigend ihre Lippen gegen meine Wange.

„Oh, mein Freund," flüsterte ich Faber zu, „ich habe viel auf dem Herzen, was ich Ihnen mitzuteilen mich sehne — aber allein — allein. Kommen Sie mit mir nach meinem Haus und bleiben Sie wenigstens mein Gast, so lang Sie sich in dieser Stadt aufhalten."

„Gerne," versetzte Faber und betrachtete mich aufmerksamer als zuvor; er tat es jetzt mit dem echten Blick des geübten Heilkünstlers, einem Blick, der zugleich sanft und tiefdringend ist.

Er stand auf, nahm meinen Arm und flüsterte dem Mädchen etwas ins Ohr, worauf dieses vorausging, an der Kirchhoftüre aber sich umwandte, um noch einen Blick nach dem Grabe des Vaters zu entsenden. Auf dem Weg nach meiner Wohnung erzählte mir Faber viel von diesem Kind; seine Brüder befanden sich in einer Kostschule — Amy aber war der Frau des Neffen sehr zugetan und hatte schon nach kurzer Bekanntschaft den alten Doktor so lieb gewonnen, daß die Auswanderer beschlossen, die Kleine mit nach Australien zu nehmen.

„Dort," sagte er, „wird die Summe, die ein großmütiger aber unbekannter Freund ihres Vaters für sie angelegt hat, als eine nicht gewöhnliche Morgengabe für eine Kolonistenfrau erscheinen, wenn für sie die Zeit kommt, auch einem anderen Herd als dem unserigen Segen zu bringen." Er teilte mir noch weiter mit, daß sie gewünscht habe, ihn nach L — — zu begleiten, um vor dem Antritt der Reise über's Meer noch das Grab ihres Vaters zu besuchen, „und auf dem ganzen Weg," fügte er bei, „hat sie so liebevoll für mich gesorgt, daß man hätte glauben mögen, von uns Zweien sei ich das Kind. Ich bin, hieher gekommen, teilweise um ein Paar Häuschen zu verkaufen, die ich noch in der Stadt besitze, hauptsächlich aber, um Ihnen Lebewohl zu sagen, ehe ich die alte Welt, ohne Zweifel für

immer, verlasse. Als ich heute anlangte, ließ ich Amy sogleich nach dem Kirchhof gehen, während ich mich nach ihrer Wohnung begab, Sie aber nicht zu Haus traf. Und nun muß ich Ihnen zu dem Ruf Glück wünschen, den Sie so rasch errungen haben — in einem höheren Grad sogar, als ich Ihnen voraussagte."

„Sie wissen doch," entgegnete ich stotternd, „von der außerordentlichen Beschuldigung, welcher jener Teil meines Rufs, der jedem Menschen am meisten am Herzen liegt, eben erst entronnen ist?"

Er hatte nur einen kurzen Bericht darüber, der nach meiner Befreiung veröffentlicht wurde, in einem Wochenblatt gelesen und wünschte das Nähere zu hören. Ich verschob die Antwort.

Zu Hause angelangt, sorgte ich zuerst für die Bequemlichkeit meiner zwei unerwarteten Gäste; ich suchte mich dabei zu sammeln und heiter zu erscheinen. Erst Abends, als ich und Julius Faber mit einander allein waren, berührte ich den Gegenstand, der mir so schwer auf dem Herzen lastete. Ich rückte an seine Seite und erzählte ihm alles — alles, was im wesentlichen hier aufgezeichnet ist, von der Sterbescene an in Doktor Lloyds Zimmer bis zu der Stunde, als ich Doktor Lloyds Kind an seines Vaters Grab erblickte. Einige von den Vorgängen und Gesprächen, welche den tiefsten Eindruck auf mich gemacht hatten, waren von mir schon zu Papier gebracht worden, weil ich fürchtete, meine Einbildungskraft könnte sonst zu ihrer eigenen Knechtung die Kettenglieder schmieden, die dem Gedächtnis entfielen. Faber hörte mir schweigend zu und unterbrach mich nur durch kurze, sachgemäße Fragen. Als ich fertig war, blieb er eine Weil gedankenvoll sitzen; dann sprach der große Arzt folgendermaßen:

„Ich nehme für ausgemacht an, daß Sie überzeugt sind von der Wirklichkeit alles dessen, was Sie mir sagten — selbst des leuchtenden Schattens und der körperlosen Stimme;

aber ehe ich die Realität selbst zugestehe, müssen wir von dem alten Grundsatz ausgehen, Ursachen nicht im Bereich des Wunderbaren zu suchen, so lang sich eine Wirkung mit größerer Wahrscheinlichkeit vernunftgemäß aus natürlichen Ursachen ableiten läßt. Und die letzteren liegen in Ihrem Fall nicht so ferne."

„Die wären?"

„Hören Sie mich an. Sie sind einer von den Menschen, welche ihre Einbildungskraft zu ersticken suchen. Aber jede vollkommene Intelligenz hat auch Imagination, die ihre Rechte geltend macht; gestattet man ihr keinen gesunden Erguß, so sucht sie durch krankhafte Kanäle Luft zu gewinnen. Doktor Lloyds Sterbebett hat auf ihr Herz einen weit tieferen Eindruck gemacht, als Ihr Stolz einzugestehen geneigt ist. Dies geht klar hervor aus der Mühe, die Sie sich gaben, Ihr Gewissen zu erleichtern — aus ihrer Großmut gegen die Waisen. Wo das Herz gerührt ist, gewinnt die Einbildungskraft Spielraum, und ohne Ihr Wissen war sie vorbereitet, auf Berufungen an Sie anzusprechen. Ihre plötzliche Liebe, die in dem Zubehör desselben Hauses aufschoß, an das sich vornweg so seltsame und romanhafte Erinnerungen knüpften; das eigentümliche Temperament und Wesen des Mädchens, das Ihre Liebe fesselte; ihr Glaube an die eigenen Visionen und die ängstliche Sorge, welche Ihrer Liebe die tiefere Poesie der Sentimentalität eingoß — Alles dies wirkte unmerklich zusammen, um die Einbildungskraft in den Bann des Wunderbaren zu ziehen; und während Sie Ihre Kräfte übermäßig anstrengten, jedes seltenere Phänomen mit den provisorischen Naturgesetzen in Einklang zu bringen, konnte Ihr Verstand zuletzt keine andere Lösung mehr finden als im Uebernatürlichen.

„Sie besuchen einen Mann, der Ihnen sagt, er habe Sir Philipp Dervals Geist gesehen. Am nämlichen Abend hören Sie eine seltsame Geschichte, in welcher Sir Philipps Name in Verbindung gebracht wird mit einem Mord, bei

dem zwei geheimnisvolle angebliche Magier eine Rolle spielen — Ludwig Grayle und der Weise von Aleppo. Die Erzählung spricht Ihre Phantasie in so hohem Grade an, daß sogar die schreiendste Unwahrscheinlichkeit in Betreff eines nicht unwichtigen Punktes Ihrer Beachtung entgeht — ich meine den Bericht über die Gerichtsverhandlung, in welcher der Indizienbeweis sich viel leichter erzielen ließ, als in der ganzen übrigen Geschichte, und die jedenfalls nicht in der Weise stattgefunden haben konnte, wie sie erzählt wurde. Aber so geht's, sobald der Geist, wenn auch ohne Vorwissen, anfängt, dem Schatten des Uebernatürlichen Zugeständnisse zu machen; was zunächst liegt, wird von dem Auge übersehen, das einmal im Dunkeln sich zurecht finden will. Fast unmittelbar nachher werden Sie mit einem jungen Fremden bekannt, dessen Charakter Sie interessiert und verwirrt — der Sie anzieht und zugleich empört. Während dieser Zeit sind Sie mit einem physiologischen Werk beschäftigt, das Ihr Gehirn sehr in Anspruch nimmt und in dem Sie die verwickelte Frage behandeln, ob die Seele etwas vom Geist verschiedenes sei.

„Und hier nehme ich, tief verborgen unter dem, was die Metaphysiker latente Associationen nennen, eine Ursache für meine Gedankenkette wahr, welche Sie darauf vorbereitete, die phantastischen Eindrücke aufzunehmen, die nachher durch die Scene in dem Museum und durch die visionären Reden des Sir Philipp Derval auf Sie gemacht wurden. Ohne Zweifel sind sie auf der Universität, als Sie Metaphysik studirten, bekannt geworden mit Beattie's Abhandlung über die Wahrheit, in welcher dieser Autor Ihren Liebling, David Hume, zu widerlegen sucht."

„Ja, ich habe diese Schrift gelesen; doch ist seine Beweisführung längst meiner Erinnerung entfallen."

„In dieser Abhandlung citirt Beattie* das außerordentliche Beispiel Simon Browne's, eines gelehrten und from-

* Beattie's Abhandlung über die Wahrheit, 1. Teil Kap. II. 3. Die Geschichte von Simon Browne befindet sich in dem Adventurer.

men Geistlichen, der sich einbildete, durch Einwirkung göttlicher Gewalt sei seine Seele vernichtet worden und an ihrer Statt nichts zurückgeblieben, als ein Lebensprinzip, das er mit den Tieren gemein habe. Wenn Sie vor Jahren als als ein denkender, imaginativer Student zu diesem Abschnitt kamen, haben sie wahrscheinlich dabei inne gehalten und in ihrem Geist oder in ihrer Einbildungskraft erwogen, wie sich etwa ein Mensch gestalten dürfte, der zwar menschliches Leben und bloßen menschlichen Verstand besäße, aber der Vermögen und Eigenschaften beraubt wäre, welche die Philosophen mit dem Vorhandensein der Seele in Verbindung bringen. Könnte nun nicht etwas in diesem jungen Mann, ohne daß Sie selbst es wissen, die vergessene Kette medidativer Ideen geweckt haben? Seine Furcht vor dem Tod als dem endlichen Aufhören des Seins, der tierartige Mangel an Sympathie für sein Geschlecht, seine Unfähigkeit, die Beweggründe zu begreifen, welche den Menschen veranlassen, Entwürfe zu machen und zu bauen für eine Zukunft, die sich über sein Grab hinaus erstreckt — Alles dies tritt vor Sie hin in einem Augenblick, in welchem Ihr Geist durch Anstrengung überreizt ist und Ihre Einbildungskraft sich in fieberischer Aufregung befindet in Folge Ihres Forschens nach der Lösung von Problemen, die eine auf Ihr System gebaute Philosophie nie zu lösen vermag. Die Reden des jungen Mannes wirken nicht nur auf Ihre Phantasie, sondern beunruhigten auch Ihre Neigung. Er spricht von Arzneistoffen, welche die Jugend erneuern, von Zaubern, welche Liebe sichern. Während Sie dies hören, zittern Sie für Lilian! Und mit so in Anspruch genommenem Gehirn, mit so entflammter Imagination und so erregtem Herzen begegnen Sie dem Sir Philipp Derval, dessen Geist einige Wochen früher Ihr Patient gesehen zu haben glaubte.

„Dieser Mann, der sich mit dem Studium verborgener Wissenschaften abgegeben und dabei vielleicht manche Naturgeheimnisse kennen gelernt hat, die außer dem Bereiche un-

serer conventionellen Erfahrung liegen, obschon eine Analyse derselben vielleicht den Beweis liefert, daß sie sich wohl mit einer nüchternen Wissenschaft vertragen, erschreckt sie mit einer unbestimmten geheimnisvollen Anklage gegen den jungen Menschen, der Ihnen schon vorher eine Ausnahme von den gewöhnlichen Sterblichen zu machen schien. In einem Zimmer, in welchem die toten Ueberreste einer seelenlosen Tierwelt aufgehäuft waren, wird Ihr Gehirn durch die Dämpfe irgend einer Drogue berauscht, welche die in den abergläubischen Bräuchen des Orients nicht ungewöhnlichen Wirkungen hervorbringt, und nun werden Ihnen die früher schon vorhandenen unbestimmten Eindrücke deutlich. Margrave identificirt sich Ihnen mit dem Ludwig Grayle, von dem Sie einmal eine dunkle Sage vernommen hatten, und alle Anomalien in seinem Charakter finden darin eine Erklärung, daß er zu dem wird, was etwa Ihrem physiologischen Werk zufolge der Mensch sein könnte, wenn er nur aus Körper und Geist, nicht aber auch aus Seele bestünde. Sie erschrecken vor dem Ungeheuer, zu dem der Mensch würde, wenn Ihre Theorie nicht möglich wäre, und um auch in diesem Ungeheuer die Widersprüche zu versöhnen, erklären Sie sich die Kenntnisse und die Vermögen, die ein Geist ohne Seele nicht hätte erlangen können, damit, daß Sie ihnen trümmerhafte Erinnerungen aus einem früheren Dasein, dämonische Eigenschaften, geschöpft aus einer früheren Vertrautheit mit der schwarzen Magie, beilegen. Mein Freund, hier ist nichts, was Sie nicht selbst befriedigend zu lösen vermöchten, wenn Sie über die krankhaften Idiosynkrasieen nachdenken.“

„Sie halten demnach Alles, was meine Sinne als Wirklichkeit angesprochen hat, für Selbsttäuschung,“ versetzte ich. „Aber,“ fügte ich mit einem Flüstern, und fast über meine eigene Frage erschrocken, bei, „sind nicht die Physiologen in dem Punkt einverstanden, daß trügerische Phantasmen zwar den Gesunden wie den Kranken umspuken können, der

Gesunde aber sie als Illusionen erkenne, was bei dem Geistesirren nicht der Fall sei?"

„Diese Unterscheidung," antwortete Faber, „ist viel zu willkürlich und schroff, als daß sie in ihrer Allgemeinheit und ohne Verklausulierung angenommen werden könnte. Müller, der über diesen Gegenstand vielleicht die beste Autorität ist, sagt mit klugem Vorbehalt: „Wenn eine geistig gesunde Person Gespenster sieht und sie für wirklich hält, so muß er eben einen unvollkommenen Gebrauch von seinem Verstand machen."* Es wäre sehr kühn von einem Arzt, wenn er behaupten wollte, jeder Mensch, der einen Geist gesehen zu haben glaubt, sei wahnsinnig. In einer interessanten Abhandlung über gespenstische Illusionen erzählt uns Doktor Abercrombie von einem Dienstmädchen, welches glaubte, sie sehe zu den Füßen ihres Bettes die Erscheinung Currons in einer Matrosenjacke und in einem ungeheuern Backenbart.** Ohne Zweifel war das Gespenst eine Illusion, und Abercrombie erklärt sehr sinnreich, die Ideenverknüpfung, durch welche die Erscheinung hervorgerufen wurde, aus den schauerlichen Beigaben der Jacke und des Backenbarts; aber das Dienstmädchen, das an die Wirklichkeit des Geschehenen glaubte, war sicherlich nicht geisteskrank. Wenn ich in den amerikanischen öffentlichen Blättern*** von „Geisterkundgebungen" lese, und dabei finde, daß eine große Anzahl Personen von wenigstens mittlerem Bildungsgrad erklärte, sie haben unterschiedliche Phantasmen mit angesehen, die vielleicht noch außerordentlicher sind, als alles, was Sie mir vertraut haben, und daraus den Schluß ziehen, sie hätten direkt mit den Seelen hingeschiedener Personen ver-

* Müllers Physiologie der Sinne.

** Abercrombie, über die intellektuellen Vermögen, 15. Auflage.

*** Zur Zeit der Besprechung Fabers mit Allen Fenwick hatten sich die sogenannten Geisterkundgebungen noch nicht von Amerika nach Europa verpflanzt; wenn es aber auch der Fall gewesen wäre, so dürfte dieser Umstand kaum etwas in Fabers Ansichten geändert haben.

kehrt, so kann ich zwar annehmen, daß sie sich in einer Illusion befanden, bin aber durchaus nicht berechtigt, sie als wahnsinnig zu bezeichnen, weil sie an die Realität der Illusion glaubten. Es steht mir nur zu, mit Müller zu sagen, daß sie bei der Beurteilung der Phänomene einen unvollkommenen Gebrauch von ihrem Verstand gemacht haben. Wenn auf unsere Sinne ein Eindruck geschieht, der an sich selten genug ist, um Verwunderung zu erregen, so kann er bis zu einem Grad verstärkt werden, daß er die Form einer positiven Tatsache annimmt, sobald allerlei Umstände dazu treten, die als bekräftigende Zeugnisse sich deuten lassen, obschon sie beim Licht betrachtet eben Ereignisse sind, wie sie alle Tage im gewöhnlichen Leben vorkommen, und man nur ausdrücklicher auf sie hingewiesen wird, wenn wir rufen können: „Wie erstaunlich!“ In Ihrem Fall kommt in der Tat manches merkwürdige Zusammentreffen vor, und es ist begreiflich, daß dadurch die Verwirrung, in die Ihr Verstand geriet, erhöht wurde. Sir Philipp Dervals Ermordung, das fehlende Kästchen, der aufregende Inhalt des Manuskripts, an das sich bereits ein abergläubisches Interesse heftet in Ihrer Erwartung, darin den Schlüssel zu den Kräften, deren der Erzähler sich rühmte, und seine Gründe für die erstaunliche Anklage gegen den Mann zu finden, welchen Sie des Mordes verdächtig hielten. In alledem liegt viel, was eine Illusion verstärken, ja sogar veranlassen kann, aber eben deshalb ergibt sich auch, wenn man die strengen Gesetze des Beweises darauf anwendet, zugäblich daraus, daß es eine Illusion und nur eine Illusion war. Ihre Liebe trägt dazu bei, Ihre Phantasie in dem Kampf gegen den Verstand zu unterstützen. Das Mädchen Ihrer leidenschaftlichen Neigung entwickelt zu Ihrer Unruhe und Ihrem Schrecken das träumerische Temperament, das in ihrem Alter gern von phantastischen Launen begleitet auftritt. Sie hört Margraves Gesang, der Ihrer eigenen Aeußerungen zufolge einen solchen wilden Zauber in sich hat, daß

er sogar Sie ergreift und Ihre Nerven durchbebt. Wer kennt nicht die Gewalt der Musik? und von aller Musik ist keine so mächtig, als die der menschlichen Stimme. In manchen Sprachen sind Gesang und Zauber gleichbedeutende Ausdrücke, und wenn in unsern nüchternen Tagblättern ein Kritiker die Leistungen einer Malibran oder Grisie herausstreichen will, so darf man sicher darauf zählen, daß er von einer Zauberstimme sprechen wird. Diese Dame also, Ihre Verlobte, deren Nervensystem besonders empfänglich ist, hört eine nach Ihrem eigenen Zeugnis wunderbar melodische Stimme und sieht eine Gestalt und ein Gesicht, die Sie selbst für auffallend schön erklären müssen. Das Gehörte und Gesehene macht auf Sie einen um so tiefern Eindruck, weil es sie an einen Traum oder an ein Gesicht erinnert. In dem Edelsinn einer echten, vertrauensvollen ehrerbietigen Liebe greifen Sie, um ja nicht die Geliebte eines leichtfertigen Wankelmutes zeihen zu müssen, da Ihnen dies als Verrat erschienen wäre, lieber zu dem Hirngespinst einer ‚magischen Bezauberung.' So ist Ihre Gemütsstimmung in dem Moment, in welchem Sie niedersitzen, um die Denkschrift eines mystischen Schwärmers zu lesen. Geht Ihnen nun nicht ein Licht auf in Betreff des phosphoreszirenden Schattens? Ein Traum! Und nicht weniger ein Traum, weil Ihre Augen offen waren und Sie zu wachen glaubten. Die kranke Einbildungskraft gleicht jenen Spiegeln, die, weil sie selbst verzerrt sind, statt der richtigen Bilder nur verzerrte wiedergeben.

„Und selbst diese Denkschrift des Sir Philipp Derval — wissen Sie auch gewiß, daß Sie wirklich den Teil gelesen haben, der sich auf Harun und Ludwig Grayle bezieht? Sie sagen, Sie hätten während des Lesens den leuchtenden Schatten gesehen und seien bewußtlos geworden. Das alte Weib dagegen gibt an, Sie hätten fest geschlafen. Könnten Sie nicht wirklich in Schlummer verfallen und in diesem Abschnitt der Erzählung, welcher den Grayle betrifft, ge-

träumt haben — auch geträumt, daß Sie den Schatten sehen? Ich erinnere Sie daran, was Abercrombie so richtig bemerkt, um die von mir versuchte Erklärung zu unterstützen: ‚Eine Person kann unter dem Einfluß eines mächtigen geistigen Eindrucks auf einige Sekunden in Schlaf verfallen, vielleicht ohne daß sie es selbst gewahr wird; im Traum vergegenwärtigt sich ihr eine Scene oder ein Mensch, und sie fährt mit der Ueberzeugung auf, eine gespenstische Erscheinung gesehen zu haben‘.“*

„Aber die Erscheinung zeigte sich mir später wieder,“ entgegnete ich, „und damals schlief ich sicherlich nicht.“

„Richtig; aber wer weiß besser, als ein so belesener Arzt wie Sie, daß eine Spektralillusion, wenn sie einmal vorgekommen ist, stets in derselben Gestalt wiederzukehren pflegt? So wurde Göthe lang von einem Bild verfolgt, dem Phantom einer sich entfaltenden Blume,

* Abercrombie, über die intellektuellen Vermögen, 15. Aufl. S. 278, — Dieser Autor, der eben so sehr wegen seiner Geistestiefe als wegen seiner Aufrichtigkeit Bewunderung verdient und ein weit originellerer Denker ist, als er in seiner Bescheidenheit zugestehen will, berichtet als Beleg für die Analogie zwischen Traum und gespenstischer Illusion eine interessante Anekdote, welche ihm ein befreundeter ausgezeichneter Arzt als eigenes Erlebnis mitteilte. ‚Er war eines Abends in großer Sorge wegen eines seiner Kinder, das krank lag, lang aufgeblieben und endlich in seinem Stuhl eingeschlafen; da hatte er einen schrecklichen Traum, in welchem ein ungeheurer Pavian die Hauptrolle spielte. Vor Schrecken erwachte er, stand sogleich auf und ging nach dem Tisch, der sich in der Mitte des Zimmers befand. Er war jetzt vollkommen wach und erkannte die Gegenstände um sich her genau; aber dicht an der Wand, am Ende des Zimmers, sah er noch deutlich den Pavian, der die nämlichen Grimmassen machte, wie in seinem Traum; und dieses Spektrum hielt ungefähr eine halbe Minute an.‘ Nun wird ein Mensch, der einen Pavian sieht, bereitwillig zugeben, daß es nur eine optische Täuschung ist; hätte ihm der Traum aber in ähnlich nachhaltiger Weise einen abwesenden Freund vorgeführt, der zufällig um diese Zeit gestorben wäre, so würde schon ein klarer Geist dazu gehören, um der Erscheinung des Freundes dieselbe natürliche Lösung unterzustellen, wie der des Affen.

die stets neue Blüten trieb.* Einer unserer ausgezeichnetsten Physiker erzählt uns von einer ihm bekannten Dame, die ihren Gatten sah und ihn umhergehen und sprechen hörte, wenn er auch nicht im Hause war.** Ich könnte Ihnen eine Menge von Beispielen aufführen, in welchen Phantasmen, denen man einmal Zutritt gestattete, sich wiederholten. Zahlreiche Aufzeichnungen finden Sie bei Hilbert und Abercrombie, und jeder Arzt von ausgedehnter Praxis ist in der Lage, die Liste zu vergrößern. Angestrengtes Sichinsichselbstzurückziehen übt an sich schon eine bedeutende magische Wirkung. Die Magier des Morgenlandes bezeichnen Fasten, Einsamkeit und Nachdenken als unerläßliche Erfordernisse zu gehöriger Entwicklung ihrer eingebildeten Kräfte. Und ich zweifle auch ganz und gar nicht an der Wirkung; denn Fasten, Einsamkeit und Nachdenken — mit anderen Worten, der Gedanke und die Phantasie, mit Nachdruck konzentrirt, sind geeignet, Erscheinungen hervorzurufen und in dem Beschwörer den Glauben daran zu erzeugen. Als Spinello für sein Gemälde, die gefallenen Engel, sich das Bild Luzifers zu vergegenwärtigen suchte, sah er sich zuletzt wirklich von dem Schatten des Teufels verfolgt. Selbst Newton war einem Phantom unterworfen, obschon sich diesem Sohn des Lichts das Spektrum als das der Sonne vergegenwärtigte. Sie erinnern sich, wie er diese Erscheinung in einem Brief an Locke schildert. Er sagt, obschon er nur mit seinem rechten, und nicht mit dem linken Auge in die Sonne geschaut, habe doch seine Phantasie angefangen, sich einen Eindruck auch in dem letzteren zu bilden; denn wenn er sein rechtes Auge schloß und mit dem linken auf die Wolken, auf ein Buch oder sonst einen hellen Gegenstand schaute, so konnte er, wenn er nur seine Einbildungskraft

---

* Vergleiche Müllers Bemerkungen über diese Erscheinung in dessen Physiologie der Sinne.

** Sir David Brewsters Briefe über natürliche Magie, S. 39.

eine kurze Zeit dabei verweilen lassen wollte, die Sonne fast ebenso deutlich sehen, wie mit dem rechten; ja, selbst Monate nachher, wenn er über die Erscheinung nachzudenken begann, pflegte sogar, wenn er um Mitternacht bei niedergelassenen Vorhängen im Bette lag, das Sonnenspektrum zurückzukehren. Wir sehen daraus, daß ein einmal gemachter lebhafter Eindruck gern wiederkehrt; dürfen wir uns daher wundern, wenn Sie auch in Ihrem Gefängnis den lichten Schatten wieder schauten, der Sie in dem Gemach des Zauberers erschreckte, als Sie über dem Bericht des ermordeten Visionärs brüteten? Je genauer Sie Ihre eigenen Halluzinationen — entschuldigen Sie dieses Wort — zergliedern, desto mehr nehmen sie die gewöhnlichen Merkmale des Traumes an — unlogisch und widerspruchsvoll selbst in den Wundern, die sie darstellen. Können zwei Personen mehr von einander verschieden sein — nicht blos in Beziehung auf Gestalt und Jahre, sondern auch auf alle Karakter-Elemente — als der Grayle, von dem Sie gelesen haben oder gelesen zu haben glauben, und der Margrave, von dem Sie augenscheinlich annehmen, daß in ihm jener Grayle noch fortlebe? Der Eine erscheint, wie Sie sagen, als ein finsterer Mensch mit heftigen Leidenschaften, aber ursprünglich als denk- und willenskräftiger Mann, der von inneren Gewissensbissen verzehrt wird; den andern schildern Sie mir als einen leichtherzigen, launischen Liebling der Natur, verständig, aber doch ohne Tiefe, frei selbst von den gewöhnlichen Leidenschaften der Jugend, glücklich in unschuldigen Vergnügungen, zu nachhaltigem Studium unfähig und ohne Spur von Reue über die Verbrechen, die Sie ihm zur Last legen. Ihr so romanhaft zusammengetragener Argwohn wird widerlegt durch positive Tatsachen; es hat sich klar herausgestellt, daß Margrave weder Sir Philipp Derval ermordete, noch das Memoir entwendete. Gleichwohl spinnt Ihre Phantasie unwillkürlich an dem alten Faden fort, und um den Verdacht zu entschuldigen,

den Ihr geistiger Stolz zu verbannen sich sträubt, nehmen Sie an, dieser junge Zauberer habe den Tollhäusler zum Mord, jenes alte Weib zum Diebstahl verleitet — —“

„Aber Sie vergessen, daß der Wahnsinnige erklärte, er sei durch den Schatten eines schönen Jüngling geführt worden, und daß das Weib gleichfalls ihr Handeln auf einen geheimnisvollen Antrieb bezog.“

„Ich lasse dieses Zusammentreffen nicht außer Acht und Ihre Gelehrsamkeit müßte es als nichtig verwerfen, wenn Ihre Einbildungskraft nicht geneigt wäre, es allzu hoch anzuschlagen. Wenn sie die authentischen Berichte über eine in den Volksglauben übergegangene Illusion lesen, zum Beispiel über die falschen Inspirationen der Jansenistischen Verzückungen, die Spukgeschichten in den Klöstern, welche in den Untersuchungsakten des Urban Grandier niedergelegt sind, über die Bekenntnisse der Hexen und Zauberer an weit von einander entlegenen Plätzen, oder in unsern Tagen die Erzählungen von ‚Geisterkundgebung‘, wie sie in der Hälfte der Städte und Dörfer von Nordamerika veröffentlicht werden — müssen Sie sich dann nicht selbst sagen, daß alle die abergläubischen Eindrücke einer besonderen Zeit eine gemeinsame Familienähnlichkeit haben? Was der Eine sieht, sieht auch der Andere, obschon zwischen ihnen keine Beziehung stattgefunden hat. Ich kann zwar den Grund nicht angeben, warum diese Phantasmen sich so häufig gewissermaßen epidemisch zeigen, aber die Tatsache steht einmal fest. Und so wunderbar auch das Zusammentreffen solcher vermeintlichen mystischen Eindrücke auf verschiedene nichts von einander wissende Gehirne scheinen mag, so ist es doch eine philosophischere Behandlung des Gegenstands, wenn man, statt den Schlüssel im Ueberirdischen zu suchen, einfach sagt: ‚Dieses Zusammentreffen verhält sich gerade so, wie die gleichmäßigen Behauptungen der Hexen, welche auf Besen zum Sabbath geritten zu sein und zum Aufspielen des Teufels getanzt zu haben glauben‘, das Uebrige aber be-

wenden läßt, wie wir in der Wissenschaft so viele von den gewöhnlichsten und alltäglichsten Erscheinungen, die wir nicht auf ihre Ursachen zurückbeziehen können, unerklärt lassen müssen."

„Wie Sie sprechen", sagte ich, das gesenkte Haupt auf meine Hand stützend, „würde auch ich mit jedem Patienten gesprochen haben, der mir eine Geschichte, wie ich sie Ihnen erzählte, anvertraut hätte."

„Und doch befriedigt Sie die Erklärung nicht ganz? Wohl möglich; denn für manche Phänomene haben wir zur Zeit noch keine Erklärung. Vielleicht konnte Newton selbst mit sich nicht befriedigend in's Klare kommen über die Frage, warum er um Mitternacht von dem Spektrum einer Sonne heimgesucht wurde, obschon ich nicht daran zweifle, daß inzwischen ein späterer Philosoph, der durch Newtons Bericht zum Nachdenken gespornt wurde, die rationelle Lösung des Rätsels gefunden hat.*) Um auf Ihren

---

*) Newton erklärt die Sache in folgenden Worten: „Ich erzähle Ihnen diese Geschichte, um Ihnen begreiflich zu machen, daß in der Beobachtung von Boyle die Phantasie des Mannes wahrscheinlich mit dem vom Sonnenlicht gemachten Eindruck zusammenwirkte, um das Phantasma der Sonne, das er stets auf hellen Gegenständen sah, hervorzurufen; es faßt daher Ihre Frage über die Ursache der Erscheinung eine andere über die Macht der Phantasie in sich, in deren Beantwortung ich, wie ich gestehen muß, einen allzu schweren Knoten finde. Man kann sie nicht wohl in einer konstanten Tätigkeit suchen, weil sonst das Sonnenbild immer vorhanden sein müßte. Eher scheint sie in einer Disposition des Sensoriums zu liegen, die Einbildungskraft mächtig anzuregen, zugleich aber selbst leicht angeregt zu werden durch die Einbildungskraft sowohl, als durch das Licht, wenn immer helle Gegenstände vor das Auge treten. — Brief Sir J. Newtons an Locke, in Lord Kings Leben von Locke. I, S. 405—8.

Dr. Roget (Tier- und Pflanzenphysiologie, in ihrer Beziehung zur natürlichen Theologie betrachtet, zur Serie der Bridgewaterbücher gehörig) spricht über diese Erscheinung, die, wie er sagt, wir alle an uns erfahren können, in folgenden Worten:

„Wenn die Eindrücke sehr lebhaft sind" (Roget spricht von den Gesichtseindrücken), so tritt oft eine andere Erscheinung ein, ihr späteres Wiederkehren nämlich nach einem gewissen Zeitraum, wäh-

Fall zurückzukommen — ich habe die Geheimnisse, welche Sie verwirren, in einer Weise zu deuten gesucht, die in der wissenschaftlichen Physiologie ihre Berechtigung findet. Sollten Sie andere Tatsachen herbeiziehen wollen, bei denen es der Physiologie an Daten fehlt, um ihren natürlichen Hergang zu erklären — dies mag in seltenen Fällen vorkommen — so verweise ich Sie einfach auf den Ausspruch von Göthe: „Geheimnisse sind nicht notwendig Wunder.“ Erst wenn uns die ganze Erfahrung der Physiologie im Stich läßt, können wir unter Anerkennung unserer Unwissenheit zu gewissen Mutmaßungen in Betreff des Wunderbaren unsere Zuflucht nehmen; denn wo die Wissenschaft auftritt, weicht das Wunderbare, wie umgekehrt das Letztere verrückt, wo die Wissenschaft sich zurückzieht. Aber selbst

---

rend dessen sie nicht gefühlt werden, ohne daß die Ursache, welche sie ursprünglich erregte, aufs Neue einwirkte.“ (Ich lasse die Worte, welche genauer mit der Erklärung des Julius Faber zusammenfallen, mit gesperrter Schrift abdrucken.) „Wenn wir zum Beispiel eine oder zwei Sekunden fest auf die Sonne blicken und dann plötzlich die Augen schließen, so bleibt das Bild oder Spektrum der Sonne noch geraume Zeit der Seele gegenwärtig, als wirke das Licht noch immer auf die Netzhaut ein. Dann wird es allmählig matter und verschwindet; lassen wir aber die Augen geschlossen, so wird nach einer gewissen Zeit derselbe Eindruck zurückkehren und wieder verschwinden, und diese Erscheinung kann sich öfter wiederholen, nur daß bei jeder späteren Erneuerung die Empfindung schwächer wird.“ Wahrscheinlich beruht dieses Wiedererscheinen des Bilds nach Beseitigung des ursprünglich erregenden Lichtreizes auf spontanen Affektionen der Netzhaut, die dem Sensorium zugeleitet werden. In anderen Fällen, in welchem die Eindrücke weniger stark sind, beschränken sich vielleicht die physikalischen Veränderungen, welche diesem Wechsel zu Grunde liegen, auf das Sensorium!

Man kann sagen, zwischen dem Spektrum der Sonne und einem Phantom, wie es Allen Fenwick erschienen ist, bestehe doch ein Unterschied — die Sonne sei nämlich wirklich vorher geschaut worden, eh' ihre Nachbilder auftreten; Allen Fenwick aber habe sich bloß eingebildet, die Erscheinung gesehen zu haben, die sich seiner Phantasie wiederholt zeigte. „Aber es gibt Gründe, zu vermuten (sagt Doktor Hilbert in seiner Theorie der Erscheinungen S. 250), daß bei sehr lebhaften Gesichtsvorstellungen eine entsprechende Affektion des Sehner-

bei solchen Mutmaßungen muß ich stets das Wunderbare unterscheiden von dem Uebernatürlichen. Im gegenwärtigen Fall rate ich Ihnen, sich an die Deutung zu halten, welche am besten geeignet ist, die aufgeregte Einbildungskraft zu beruhigen, da jede gewagtere Vermutung sie noch mehr aufreizen würde."

„Sie haben Recht," sagte ich, stolz mich zu meiner ganzen Leibeshöhe aufrichtend, den Kopf hochgetragen und das Herz trotzig. „Dieser Gegenstand soll nicht wieder zwischen uns erneut werden. Ich will mir ihn aus dem Sinn schlagen. So gewinne ich wieder die unumwölkte Herrschaft über meinen Verstand, der mich befähigen wird, des Zauberers zu spotten und das Gespenst zu verachten."

---

ven die Illusion begleitet.« Müller gibt in seiner Physiologie der Sinne dieser Ansicht einen noch kräftigeren Ausdruck, und Sir David Brewster sagt in dem von Hilbert S. 251 aufgeführten Zitat: »Bei Untersuchung dieser Eindrücke auf das Vorstellungsvermögen habe ich gefunden, daß sie den Bewegungen des Augapfels gerade so folgen, wie die Spektraleindrücke leuchtender Gegenstände, und daß sie ihnen in ihrer augenscheinlichen Unbeweglichkeit gleichen, wenn das Auge durch äußere Gewalt dislociert ist. Wenn dieses Resultat als ein allgemeines erfunden werden sollte (ich spreche mit Mißtrauen, da ich nur meine eigene Erfahrung als Gewähr einlegen kann), so würde daraus folgen, daß die Objekte eines geistigen Schauens dem Vorstellungsvermögen eben so deutlich werden können, wie die äußerlichen, und daß sie dieselbe örtliche Stellung in der Gesichtsachse einnehmen, als wenn sie eine wirkliche Lichtwirkung wären.« Deshalb ist der Eindruck eines dem Sensorium zugeführten Bildes, gleichviel ob wirklich oder nur in der Vision geschaut, der Erinnerung zugänglich, „ohne daß die erregende Ursache neu einzuwirken braucht," und man kann diese erneuerten Bilder eben so deutlich sehen, wie äußere Gegenstände, „da in der Tat die Rückkehr der phantastischen Gestalt auf eine Affektion derselben Netzhautpunkte beruht, auf welche der frühere Eindruck gewirkt hat."

46. Kapitel.

Julius Faber und Amy Lloyd blieben drei Tage in meinem Haus; in ihrer Gegenwart fühlte ich mich wohl, sicher und zufrieden. Amy wünschte die frühere Wohnung ihres Vaters zu besuchen, und ich bat Faber, wenn er sie hinbringe, zugleich die Gelegenheit zu benützen, mit Lilian zu sprechen, damit er mir sagen könne, welchen Eindruck ihr sonderbarer Zustand auf ihn mache. Ich bereitete Frau Ashleigh durch ein Billet auf den Besuch vor. Als der alte Mann mit dem Kind wieder zurück kam, brachten beide mir Trost mit. Amy war bezaubert von Lilian, welche die Kleine mit der ihrem wahren Charakter eigenen Liebenswürdigkeit aufgenommen hatte, und ich freute mich, das Lob meiner früheren Braut von den Lippen der Unschuld zu hören.

Fabers Bericht war noch mehr geeignet, einen beruhigenden Eindruck auf mich zu machen.

„Ich habe sie gesehen und mich mit ihr lange und traulich unterhalten. Sie hatten ganz Recht, in diesem edeln, wenn auch zarten Organismus ist keine Spur von hektischer Anlage vorhanden; auch kann ich keinen Grund für die Besorgnis finden, auf die mich Ihre Angabe vorbereitete. Der Kopf hat eine zu ausgezeichnete Bildung, als daß ich eine konstitutionelle Gehirnstörung befürchte. Die Organe der Idealität, der Gläubigkeit und der Ehrfurcht sind allerdings größer, finden aber ihr Gleichgewicht in andern Organen, die vielleicht zur Zeit noch fast schlummern, aber in Tätigkeit treten werden, sobald das Leben von der Romantik zur „Pflicht“ übergeht. Gegenwärtig fühlt sich augenscheinlich ihr Geist von etwas bedrückt. In der Unterhaltung mit ihr merkte ich Zerstreutheit, ein unaufmerksames Wesen; aber von ihrer Wahrheitsliebe bin ich so fest überzeugt, daß ich an Ihrer Stelle, nachdem sie mir einmal erklärt hätte, sie erwiedere meine Liebe und verpflichte sich gegen mich zur Treue, vollkommen beruhigt wäre; denn

die Wolke, welche jetzt ihre Einbildungskraft trübt und in derselben Ihr Bild verdunkelt, wird sicherlich vorübergehen.“

Faber glaubte im Wesentlichen an die Phrenologie, obschon er nicht alle die Sätze von Gall und Spurzheim annahm, während dagegen ich diese angebliche Wissenschaft als von Sir W. Hamilton in ihren Grundlagen auf das Glänzendste widerlegt ansah.*) Aber als Faber Lilians Ehrenrettung auf phrenologische Beobachtungen gründete, vergaß ich Sir W. Hamilton und wurde ein Gläubiger. Wie die eisernen Gurten und Stützen sich bei der bloßen Veränderung der Temperatur ausdehnen und zusammenziehen, so wechselt die kräftigste Ueberzeugung, auf die der menschliche Geist sein Urteil baut, je nach den Veränderungen des menschlichen Herzens, und das Gebäude steht nur sicher, wo auf diese Schwankungen Bedacht genommen worden ist und eine weise Selbstkenntnis den erforderlichen Spielraum gelassen hat.**)

In der Liebe, die sich zwischen Julius Faber und Amy Lloyd entwickelt hatte, lag viel, was mein Herz rührte und seinen Sturm beschwichtigte. Dieser Mann, der sich wie ich in der Blüte des Alters weder durch eheliche noch väterliche Bande fesselte, hatte nunmehr seine Neigung einem weiblichen Wesen zugewandt; aber diese Neigung war frei von Furcht, Eifersucht oder sonstiger Beunruhigung. Mein Sonnenschein traf mich in unsicherer Strahlung durch Wolken, die meinen Mittag verdüsterten,

*) Der Inbegriff der Gründe, mit welchen dieser ausgezeichnete Autor die Phrenologie bekämpfte, findet sich in dem Anhang zum ersten Band der Vorlesungen über Metaphysik, S. 404 u. f. 1859.

**) Die durch Temperaturwechsel bewirkte Streckung oder Verkürzung eiserner Gurten hat nicht selten die Gebäude, in welchen sie zur Anwendung kamen, zum Einsturz gebracht; gute Ingenieure und Architekten tragen daher diesen Veränderungen Rechnung. In der Röhrenbrücke über die Menaistraße, welche die Insel Anglesea von der nordwestlichen Küste von Wales trennt, ist eine sinnreiche Selbstkorrektion dieser durch den Temperaturwechsel bewirkten Veränderungen angebracht.

der seine goß sich aus über die ganze Landschaft, geheiligt durch die ihrerseits wieder heiligende Ruhe des scheidenden Tages.

Und Amy war kein gewöhnliches Kind. Sie besaß keine überschwengliche Phantasie und wurde nicht von Lauten aus der Ferne umspukt, sondern war ein Geschöpf, das ganz für die Erde paßte, bereit, die Pflichten derselben auf sich zu nehmen und ihre Sorgen zu mildern. Ihre zarte, ruhige Aufmerksamkeit erstreckte sich auf alle die wichtigen Haushaltungskleinigkeiten, in welchen schon in früherem Alter die Gefährtin des Mannes ihr Vorrecht, zu pflegen und zu trösten, geltend macht. Es war ein lieblicher Anblick, sie so geräuschlos durch die Zimmer gleiten zu sehen, die ich ihrem ehrwürdiger Beschützer zur Benützung angewiesen hatte; sie kannte alle seine einfachen Bedürfnisse und wußte ihnen zuvorzukommen, als sei ihr Herz nur dazu geschaffen, sich in nutzbaren Liebesdiensten kund zu tun. Bisweilen wünschte ich, wenn ich so mit ansah, wie sie, weil sie wußte, wie gern er dem Licht möglichst nahe war, seinen Stuhl ans Fenster rückte, seine etwas ungeordneten Papiere glatt strich, in das Buch, in welchem er gelesen hatte, ein Zeichen legte, fast ohne ihn anzusehen irgend einen Wunsch, der ihm durch den Kopf ging, ahnte, und sich dann meist mit einer Arbeit, welche entweder für ihn oder einen ihrer abwesenden Brüder bestimmt war, gelegentlich aber auch mit dem einzigen kleinen Büchlein, das sie bei sich führte, einer Auswahl biblischer Geschichten für Kinder, zu seinen Füßen niedersetzte — ich sage, wenn ich dies mit ansah, so wünschte ich wohl bisweilen, auch Liltan möchte Zeuge sein von diesem stillen Wirken und eine Vergleichung anstellen zwischen ihren eigenen idealen Phantasien und dieser Entwicklung des natürlich Schönen in einer jugendlichen Weiblichkeit.

Aber lag in diesem Anblicke nichts, woraus ich, der ich selbst in meinem Wirrsale so stolz war auf meinen unfruchtbaren Verstand, eine Lehre hätte ziehen können?

Am zweiten Abend nach Fabers Eintreffen brachte ich

ihm die Konzepte der Urkunden über den Verkauf seiner Häuser. Er war außer seinem Beruf nie ein Geschäftsmann gewesen, und da er sein Eigentum so schnell als möglich zu veräußern wünschte, so würde er sich mit Angeboten des halben Wertes begnügt haben. Ich bestand daher darauf, die Sache für ihn abzumachen, und war auch vielleicht in diesem Dienst egoistisch ängstlich, dem großen Arzt den Beweis zu liefern, daß die ‚Halluzination', die er bei mir vermutete, wenigstens in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens meinen gesunden Verstand nicht beeinträchtigt habe. So erwirkte ich denn binnen weniger Stunden Bedingungen für ihn, die nicht nur billig, sondern auch weit vorteilhafter waren, als er je für möglich gehalten hatte. Doch als ich mich ihm mit den Papieren näherte, legte er den Finger an seine Lippen. Amy stand neben ihm mit ihrem Büchlein in der Hand, und seine eigene Bibel lag aufgeschlagen auf dem Tisch. Er las ihr aus der letzteren vor und erklärte ihr die Bedeutung und Schönheit eines der Gleichnisse, dessen Nutzanwendung sie nicht recht verstanden hatte. Als er damit fertig war, küßte sie ihn, wünschte ihm gute Nacht und begab sich zur Ruhe. Dann sprach Faber gedankenvoll und mehr für sich hin als zu mir:

„Was ist doch die Religion für eine köstliche Brücke zwischen dem hohen Alter und der Kindheit! Wenn das Kind ins Leben eintritt, beginnt es gleichsam von einem innern Drang getrieben mit Gebet und Gottesverehrung, und wenn der Greis aus dem Leben zu scheiden im Begriff steht, führt ihn derselbe Drang zum Gebet und zur Gottesverehrung zurück und stellt ihn an die Seite des Kindes."

Ich erwiderte nichts darauf, sondern begann nach einer Pause von Kauffall und Freigütern, von Uebertragungsurkunden und Geld zu reden. Nachdem das vorliegende Geschäft bereinigt war, fragte ich meinen geehrten Gast, ob er wohl vor seiner Abreise mein ehrgeiziges physiologisches Werk einer Einsichtnahme würdigen wolle; es enthalte Ab-

schnitte, über die ich seine Ansicht zu hören wünsche, da sie Gegenstände behandelten, zu deren Beurteilung er wegen seiner Spezialstudien mehr als irgend ein Fachmann des Landes befähigt sei. Er hieß mich das Manuskript bringen und verwandte den größten Teil der Nacht wie auch den ganzen andern Tag zu dessen Lektüre.

Als er es mir wieder zurückgab — dies geschah erst am Morgen seiner Abreise — begann er mit Lobsprüchen über den Zweck der Arbeit und die Art der Ausführung, welche meiner Eitelkeit so sehr schmeichelten, daß ich mich des Ausrufs nicht erwehren konnte: „Also hier ist wenigstens keine Spur von ‚Halluzination'!"

„Ach, mein armer Allen, vielleicht tritt hier die Halluzination oder Selbsttäuschung sogar noch deutlicher hervor, als in allen den sonderbaren Geschichten, die Sie mir anvertraut haben. Denn hier ist die Halluzination des Mannes, der an den Gestaden der Natur sitzt und ihrem endlosen Meer zuruft: ‚So weit darfst du gehen, weiter nicht!' Hier ist die Halluzination des Geschöpfs, das sich nicht begnügt mit dem Erforschen der Gesetze des Schöpfers, sondern damit endigt, daß es die Kräfte und den freien Willen des Gesetzgebers selbst den paar willkürlich gedeuteten Gesetzen unterordnet, die es herausgreift aus einem Kodex, in welchem die übrigen in einer für es unbekannten Sprache verzeichnet sind. Hier ist die Halluzination, welche die Natur ihres Gottes beraubt, weil sie den Menschen ohne Seele läßt. Welchen Wert hätte all unser Forschen über eine Gottheit, die für uns zu existieren aufhört, so bald wir im Grabe liegen? Warum wie Archytas die Erde und das Meer ausmessen und die Zahl der Sandkörner an den Ufern zählen, die sie trennen, wenn das Ende dieser Weisheit eine Hand voll Staub ist, gestreut über einen Totenschädel?

»Nec quidquam tibi prodest
Aerias tentasse domos, animoque rotundum
Percurisse polum morituro.«*)

*) Es nützt dich nichts, in die Luft strebende Paläste zu bauen oder den ganzen Erdball umwandelt zu haben, wenn dein Geist sterben soll.

Ihr Buch ist eben ein Beweis für die Seele, die Sie nicht entdecken können. Ohne Seele wird kein Mensch für eine Zukunft arbeiten, die für seinen Ruf erst beginnt, wenn dem Körper der Atem entwichen ist. Erinnern Sie sich noch des Kindes, wie es an dem Grab seines Vaters betete? Muß ich Ihnen erst sagen, daß in ihre einfachen Worte sich auch das Gebet für den Wohltäter mischte, der für die Waise Sorge trug und über dem Staub das Denkmal errichtete, welches in Mitte eines christlichen Kirchhofs Zeugnis ablegt von den Hoffnungen des Christen? Jenes Kind hat für Sie gebetet, stolzer Mann. Und Sie saßen dabei und wußten nichts davon — saßen dabei unter Gräbern, geängstigt und gequält von unheimlichen Zweifeln, eitel auf einen Verstand, der die Ewigkeit in Frage stellt und doch hin und her gejagt wird wie ein Schilfrohr unter dem Lufthauch des Wunderbaren. Soll ich zu dem Kinde sagen, es brauche nicht mehr für Sie zu beten — Sie glauben an keine Seele und sein Gebet sei unnütz? Soll ich ihm dies sagen? Soll das Kind nicht mehr für Sie beten?“

Meine Zunge versagte mir den Dienst; ich war erschüttert.

„Wenn Sie alle angeborenen Vorstellungen und Ideen leugnen, so kommen Sie auf Folgerungen, von denen sich der arme Locke, der noch ein demütiger Christ war, mit Entsetzen abgewendet haben würde. Und ist Ihnen dabei nie als wunderbare Tatsache aufgefallen, daß es nichts Leichteres auf der Welt gibt, als ein Kind das zu lehren, was den metaphysischen Schulmännern als das schwierigste von allen Problemen erscheint? Lesen Sie all das Gezänk der Philosophen über eine *erste Ursache* und ihre Entscheide über das *Wesen* der Wunder, und daß es keine Wunder geben könne. Wenn nun Einer dem Andern geantwortet hat und in der Retorte ihrer Weisheit nichts zurückgeblieben ist als ein Caput mortuum von Unwissenheit, so betrachten Sie das Kind, das auf dem Schoß der Mutter zu dem unsichtbaren Gott betet. Diese so wunderbar ab-

strakte Idee von einer Macht, die das Kind nie gesehen hat und die ihm von dem weisesten Gelehrten nicht versinnlicht und erklärt werden kann — von einer Macht, die über ihm wacht, es im Auge behält, es über das Grab hinüber leitet und es befähigt, für immer fort zu leben; dieses doppelte Geheimnis von einer Gottheit und einer Seele lernt das Kind mit aller Leichtigkeit, so bald seine intellektuellen Vermögen sich zu entwickeln beginnen. Eh' man ihm noch eine Additionsregel beibringen oder sein ABCbuch eindrillen kann, geht es mit einem einzigen intuitiven Sprung aller seiner Ideen zum Erfassen der Wahrheiten über, die nur dem in der Irre umhertastenden Gelehrten unbegreiflich sind. Und Sie, wie Sie so vor mir stehen, wagen es nicht zu sagen: ‚Das Kind braucht nicht mehr für mich beten!' Aber wird der Schöpfer hören auf das Gebet des Kindes für den Mann, der für sich selbst nicht beten mag? Drum lassen Sie sich raten — beten Sie. In diesem Rat überschreite ich nicht das mir zuständige Bereich. Ich spreche nicht als Prediger, sondern als Arzt. Denn Gesundheit ist ein Wort, das unsere ganze Organisation umfaßt, und das Gleichgewicht aller Vermögen und Funktionen ist die Bedingung der Gesundheit. Wie in Ihrer Lilian das Gleichgewicht eine Störung erlitten hat durch das Hingeben an an einen spirituellen Mystizismus, welcher dem Nährstoff der Pflicht das wesentliche Element eines nüchternen Sinns entzieht, so beraubt in Ihnen die entschlossene Verneinung eines geordneten geistigen Verkehrs zwischen Denken und Gottheit die Einbildungskraft ihres edelsten Sicherheitsventils. Von entgegengesetzten Extremen also ausgehend, begegnen Sie und Ihre Lilian sich in demselben Gebiet von Nebel und Wolken, so daß ihr darin weder einander selbst, noch das wahre Lebensziel erkennt, indem ihre Augen bloß einen Sinn für die Sterne, die Ihrigen bloß für die Erde haben. Dürfte ich ihr raten, so würde ich sagen: Dein Schöpfer hat dir deinen Prüfungsschauplatz hienieden und

nicht über den Sternen angewiesen. Ihnen aber sage ich: 'In der Prüfung hienieden soll der Mensch eine Schule für den Himmel erkennen.' Mit einem Wort, ich möchte Ihre Phantasie mehr erdwärts, Ihren Verstand dagegen mehr nach oben lenken. Folgen Sie mir — beten Sie. Ihr Geist bedarf der Stütze des Gebets, um im Gleichgewicht zu bleiben. In der Verlegenheit und Verwirrung Ihrer Sinne kommen Sie nur dadurch zur Klarheit, daß Sie sich hineinfinden in ein ruhiges Vertrauen auf den, der das All regiert und in den Herzen liest. Ich spreche hier nur aus, was schon vor mir weit besser von einem Denker gesagt worden ist, den jeder redliche Naturforscher zum Führer nehmen kann. Ich sehe auf Ihrem Tisch denselben Band von Baco, welcher die Stelle enthält, die ich Ihrem Nachdenken empfehlen möchte. Hier ist sie — hören Sie: ‚Nimm das Beispiel des Hundes und sieh, welchen edeln Sinn und Mut er entwickelt, wenn er eine Stütze findet in dem Menschen, der ihm die Stelle eines Gottes oder einer melior natura vertritt; dieser Mut ist augenscheinlich ein solcher, wie ihn dieses Geschöpf ohne sein Vertrauen auf eine bessere Natur als seine eigene nie erringen würde. So gewinnt der Mensch, der mit Zuversicht auf die göttliche Huld und Hilfe baut, eine Kraft und einen Glauben, wie die menschliche Natur sie nicht von selbst gewinnen könnte.'*) Sie schweigen, aber Ihre Miene verrät mir Ihren Zweifel — einen Zweifel, den Ihr frauenhaft zartes Herz nicht laut auszusprechen wagt, weil Sie dem alten Mann nicht eine Hoffnung rauben wollen, die Sie im Gefühl Ihrer Manneskraft von sich weisen — Sie zweifeln an der Wirksamkeit des Gebets! Kühner, aber ehrlicher Forscher in den Gesetzen jenes Führers, den Sie Natur nennen, halten Sie inne und denken Sie nach. Wenn keine Wirksamkeit im Gebet läge

*) Baco's Abhandlung über den Atheismus. Dieses Zitat ist mit wundervollem Glück und Nachdruck von Dr. Whewell Seite 378 in seiner Bridgewaterabhandlung: »Die Astronomie und allgemeine Naturlehre, in ihrer Beziehung auf natürliche Theologie betrachtet,« benützt worden.

— wenn das Beten nur die Selbsttäuschung einer abergläubischen Phantasie wäre, gegen welche die Vernunft mit Recht ankämpft — glauben Sie, daß die Natur selbst es zu einem von seinen allgemeinsten und am leichtesten zu erfüllenden Geboten gemacht hätte? Meinen Sie, wenn nicht in Wahrheit ein Band bestünde zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer — wenn nicht das, was wir Seelen nennen, das Bindeglied bildete zwischen dem Leben hienieden und dem Leben jenseits — man würde irgendwo ein betendes Kind sehen? Die Natur prägt nichts Ueberflüssiges ein. Sie drängt nicht den Leviathan, den Löwen, den Adler oder die Motte zum Gebet, wohl aber den Menschen. Warum? Weil nur der Mensch eine Seele hat, und die Seele sucht den Verkehr mit dem Ewigen, wie das Wasser der Quelle nach der Oberfläche strebt. Verbrennen Sie Ihr Buch. Ich gebe zu, sie kommen dadurch in den Ruf der Gelehrsamkeit, der Einsicht und des Mutes; aber Gelehrsamkeit, Einsicht und Mut sind unnütz vergeudet der Wahrheit gegenüber und wirken auf sie nur wie die Sprüh auf den Felsen. Die Welt wird sich eine Wahrheit, die ihr nützlich ist, nicht nehmen lassen. Der Wahrheit selbst können Sie freilich keinen Abtrag tun; aber Sie werden Viele irre leiten und zu Grunde richten, die am sichersten führen mit der Wahrheit, welche sie mit einem solchen Aufwand von Gelehrsamkeit als Fabel hinzustellen sich mühen. Die Seele und ein Jenseits sind die Erbgüter aller Menschen; dem ärmsten Handwerksbursch, der von Stadt zu Stadt zieht, dem kleinsten Krämer hinter seinem Ladentisch verleiht der Glaube daran eine königliche Würde. Ihre Theorien werfen die Herren der Erde von ihrem Thron und erniedrigen sie zum Tier. Ich für meine Person, der ich den größten Teil meines Lebens dem Studium und der Zergliederung von Tatsachen gewidmet habe, möchte lieber der Verfasser der abgedroschensten Predigt oder des kahlsten Gedichts sein, welches die unvergängliche Wesenheit der Seele, über die

mir weder Sonde noch Scalpell einen Aufschluß gibt, zum Vorwurf nimmt, als der Gründer einer gelehrten Schule oder der Dichter der glühendsten Verse, welche sich's zur Aufgabe machen, dem Nebenmenschen seinen Glauben an eine Substanz zu rauben, auf die der Totengräber keinen Einfluß hat, obschon sie das Messer des Anatomen nicht finden kann. Verbrennen Sie Ihr Manuskript und nehmen Sie dafür dieses Buch — lesen und beten Sie."

Er legte mir seine Bibel in die Hand, umarmte mich, und eine Stunde später war der alte Mann mit dem Kinde fort — mein Herd aber war wieder so einsam, wie zuvor.

---

47. Kapitel.

In jener Nacht saß ich sehr gedankenvoll einsam in meinem Studierzimmer. Ich erwog Alles, was Julius Faber mir gesagt hatte; aber der Eindruck seiner Worte wurde allmählig schwächer und schwächer in dem Maße, in welchem mein von Natur streitsüchtiger Verstand mit Einwürfen, wie sie meine Theorien mir an die Hand gaben, gegen sie in die Schranken trat. Nein! wenn meine Einbildungskraft sich wirklich zu einer so ungeheuerlichen Leichtgläubigkeit hatte verführen lassen, so war es klar, daß das beste Heilmittel gegen so ein krankhaftes Hinneigen an den Aberglauben in einer strengen Uebung der Vermögen lag, die dem Aberglauben am meisten entgegen arbeiteten, nämlich in der Pflege der reinen Vernunft und in dem Studium absoluter Tatsachen. Ich legte daher gerade das Buch vor mich hin, das Julius Faber mich hatte verbrennen heißen, widmete alle meine geistige Kraft einer wiederholten Prüfung der Stellen, die ihm vornehmlich anstößig gewesen, und noch vor Tagesanbruch hatte ich nicht nur das Wesentliche seiner Einwendungen, sondern auch die logische Widerlegung derselben in einer sorgfältig gearbeiteten Zugabe zu meinem Kapitel über ‚Sentimentale Philosophen' zu Papier gebracht.

Während ich also dem Rat des Geschiedenen schnurstracks zuwiderhandelte, verleibte ich einem anderen Teil meines Werkes seine Ansichten über meine eigenen „Illusionen“ ein, und da hier mein Verstand mit dem seinigen harmonierte, so fertigte ich alle meine früheren Zweifel in einem Zusatz zu meinem Lieblingsabschnitt: „Ueber die Täuschungen der Einbildungskraft“ ab. Und als meine Feder meiner Hand entsank und das Gestirn des Tages seine Strahlen durch mein Fenster hereingoß, entwischte mein Herz der geistigen Arbeit und eilte zurück zu dem Bild Lilians. Der Stolz des Philosophen erstarb in mir; der Schmerz des Menschen gewann die Oberhand, und das Licht der Sonne erfüllte mich mit neuem Zagen.

---

48. Kapitel.

Sir Dervals Ueberreste wurden erst, nachdem das Gericht mit seinen Untersuchungen in Betreff des Mordes zum Abschluß gekommen und die öffentliche Meinung befriedigt war, in dem Familien-Mausoleum beigesetzt. Man kann sich denken, daß man diesen Akt erst vornehmen wollte, nachdem die Aufregung sich gelegt hatte, die durch eine so auffallend schreckliche Tat hervorgerufen worden war, und daß die Bestattung in aller Stille vor sich ging. Neue Gegenstände verdrängten aus dem Geist des Publikums den alten, und in meiner Gegenwart wenigstens wurde aus zarter Rücksicht für den Mann, dessen Name so schmerzlich in die unheimliche Geschichte verflochten gewesen, ein Erreignis, das in mir voraussichtlich nur peinliche Erinnerungen wecken konnte, nie mehr berührt. Frau Ashleigh besuchte mich häufig in meinem Haus; sie gestand mir ehrlich, Lilian habe über die Auflösung unseres Verlöbnisses noch nicht jenen Schmerz geäußert, der bei der Mutter die Bitte, ich möchte ihre Tochter wieder besuchen, rechtfertigen und mich

veranlassen könnte, meine Erklärung gegen unsere Verbindung zurückzunehmen. Sie sagte, Lilian sei ruhig, nicht ohne Heiterkeit, spreche niemals von mir oder von Margrave, scheine jedoch zerstreut und in sich versunken wie früher, finde an ihren ehemaligen Vergnügungen keine Freude mehr, weder an der Musik, noch an Büchern, noch an jenem ruhigen Zeitvertreib, welchen die Frauen Arbeit nennen, und worin sie einen Vorwand finden, um müßig ihren Phantasien nachzuhängen. Sie gehe selten aus, nicht einmal in den Garten; wenn sie dies tue, scheinen ihre Augen das Haus, worin Margrave gewohnt, und ihre Schritte ihr altes Lieblingsplätzchen beim Mönchsbrunnen zu vermeiden. Sie sitze stundenlang still da, aber die Stille habe keinen melancholischen Anstrich. Im übrigen sei ihre Gesundheit außerordentlich wohl bestellt. Gleichwohl beharrte Frau Ashleigh auf ihrem Glauben, daß Lilian über kurz oder lang zu ihrer früheren Natur, ihren früheren Gesinnungen gegen mich zurückkehren würde, und sie bat mich, vorderhand die Welt nicht wissen zu lassen, daß unser Verhältnis abgebrochen sei. „Denn wenn es nicht als aufgelöst, sondern nur als verschoben erscheint,“ lautete ihre sehr verständige Bemerkung, „so wird es, im Fall später eine Wiedererneuerung eintritt, zwei Geschichten zu erzählen geben, wo eigentlich gar keine nötig wäre. Außerdem fürchte ich die Wirkung auf Lilian, wenn ärgerliche Klatschbasen ihr von einer Sache vorschwatzen, die so viel Neugierde zu erregen geeignet ist, wie der Bruch eines Verlöbnisses, an dem unsere Nachbarn im Allgemeinen so viel Interesse genommen haben.“

Ich hatte keinen Grund, nicht auf die Bitte der Frau Ashleigh einzugehen, konnte aber ihre Hoffnungen nicht teilen. Ich fühlte, daß die schönen Aussichten meines Lebens vernichtet waren. Eine Andere konnte ich nie wieder lieben und auch keine Andere ehelichen; deshalb fügte

ich mich in den Gedanken, daß mein Herd einsam bleiben sollte, und freute mich wenigstens darüber, daß Margrave nicht mehr zu den Ashleighs kam; denn er war seitdem nicht mehr in der Stadt erschienen. Wie mir Strahan mitteilte, hielt er sich noch immer in Derval Court auf, wo er in Formans altem Studierzimmer Quartier genommen hatte und sich bald mit Lesen der in der Bibliothek befindlichen alten Bücher und Manuskripte unterhielt (dies freilich nie auf lange), bald wie ein Schulknabe auf den Bäumen herumkletterte oder mit dem Parkwild oder dem Vieh spielte, das sich ganz zahm um ihn her versammelte und ihm aus der Hand fraß. Paßte diese Schilderung auf einen Verbrecher? Aber wenn es mit Sir Philipps Versicherung seine Richtigkeit hatte — wenn der Verbrecher ein Mensch ohne Seele war und dem seelenlosen Menschen das Gewissen abging, so daß er nie durch Reue oder durch die unbestimmte Furcht vor einer künftigen Welt beunruhigt wurde — konnte dann nicht auch der Verbrecher bei all seinen Verschuldungen heiter sein, wie ja auch der weiße Bär, nachdem er einen Menschen verzehrt hat, seine lustigen Sprünge macht? Diese Fragen wollten mir nicht aus dem Kopf trotz meines Entschlusses, die Fabersche Deutung als die richtige Lösung alles des Wunderbaren in meiner Geschichte anzunehmen.

Tage vergingen, ohne daß ich etwas von Margrave sah oder hörte. Ich begann halb zu hoffen, er habe in den unsteten und raschen Wechseln seiner Laune, welche seine rastlose Natur charakterisierten, meines Daseins ganz vergessen.

Eines Morgens, als ich früh meine Krankenbesuche antrat, kam mir unerwartet Strahan in den Weg.

„Ich wollte Sie eben aufsuchen,“ sagte er, „denn ich habe mir von mehr als einer Person sagen lassen, daß Sie erschöpft und übel aussähen. Ich finde, daß man mich

recht berichtet hat — und die Stadt ist jetzt so heiß und ungesund. Sie müssen eine Woche oder so zu mir nach Derval Court kommen. Sie können ja jeden Tag in die Stadt fahren und nach Ihren Kranken sehen. Schlagen Sie mirs nicht ab. Margrave, der noch immer bei mir ist, läßt Sie freundlich grüßen und forderte mich auf, Ihnen zu sagen, er bitte Sie, nach dem Haus zu kommen, in welchem auch er ein Gast sei."

Ich fuhr zusammen. Was hatte die Scin-Läca von mir verlangt und dafür mein Versprechen entgegengenommen? Wenn Sie nach dem Haus eingeladen werden, in welchem auch ich ein Gast bin, so werden Sie kommen; Sie begegnen mir und unterhalten sich mit mir, wie ein Gast gegen den anderen in dem Haus eines Wirtes zu tun pflegt!" War dies wieder eine von den Zufälligkeiten, die mein Verstand einfach als einen Zufall hinnehmen mußte? Bst, Bst! Kam ich wieder auf meine Hallucination zurück? Angenommen, daß Faber und der gesunde Verstand Recht hatten, was war dieser Margrave? Ein Mann, gegen dessen Freundschaft, Scharfsinn und Tatkraft ich die tiefsten Verpflichtungen hatte, dessen Tätigkeit ich die Rettung meines Lebens und die Befreiung meiner Ehre von einem schrecklichen Verdacht zuschreiben mußte? „Ich danke Ihnen," sagte ich zu Strahan; „ich werde kommen, und wenn auch nicht auf eine Woche, so doch jedenfalls auf einen oder zwei Tage."

„Dies ist recht. Ich will um sechs Uhr mit meinem Wagen bei Ihnen vorfahren. Sie werden doch dann fertig sein?"

„Ja, ich will es so einrichten."

Auf dem Weg nach Derval Court erzählte mir Strahan viel von Margrave, dessen er, wie es schien, gleichwohl nachgerade müde geworden war.

„Seine Lebhaftigkeit ist zu viel für eine einzige Person,"

sagte er. „Keinen Augenblick kann er Ruhe finden, und ebenso wenig vermag er auf eine gelassene Unterhaltung einzugehen. Wie gescheit er auch ist, weiß er mir doch bei dem neuen Haus, das ich bauen will, nicht im Geringsten an die Hand zu gehen. Er hat gar keinen Sinn dafür, und ich glaube, er könnte nicht einmal eine Scheune zu stande bringen."

„Ich meinte, Sie hätten nicht Lust, das ganze Haus niederzureißen, sondern wollten sich mit dem Abbruch des älteren Teils begnügen?"

„Es schien mir allerdings anfangs Schade zu sein, ein so schönes Gebäude niederzureißen; aber da das Manuskript, auf das der arme Sir Philipp einen so hohen Wert legte, leider zu verstümmelt sein wird, um die Ausführung seines Wunsches zu ermöglichen, so bin ich der Ansicht, ich müsse wenigstens seinen anderen Grillen gewissenhaft nachkommen. Und zudem — ich weiß nicht — man hört so sonderbare Geräusche in dem alten Haus. Ich glaube nicht an Spukgeschichten; aber doch liegt etwas Beängstigendes in den unheimlichen Tönen mitten in der Nacht, wenn sie auch nur vom Wind oder von Ratten herrühren. Ich erinnere mich noch aus unserer Universitätszeit, daß Sie Geschmack für Architektur besitzen und Pläne zeichnen können. Ich möchte Sir Philipps Riß zur Ausführung bringen, nur in kleinerem Maßstab und mit mehr Rücksicht auf die Bequemlichkeit."

So machte er fort, zufrieden, daß er in mir einen stummen, aufmerksamen Zuhörer fand. Wir erreichten eine Stunde vor Sonnenuntergang das Herrenhaus. Das westliche Licht fiel voll auf die vielen Fenster mit ihren morschen Pfeilerrahmen und ließ den allgemeinen Verfall des Platzes nur um so melancholischer erscheinen.

Es fehlten nur noch einige Minuten bis zur Essenszeit. Ich begab mich unverweilt nach dem für mich bestimmten

Zimmer — nicht demjenigen, das ich früher bewohnte. Strahan hatte sich bereits mit neuer Dienerschaft umgeben. Ich freute mich, in dem Bedienten, der mir aufwartete, einen alten Bekannten zu finden. Er hatte, als ich mich in L.... seßhaft machte, in meinem Dienst gestanden und denselben aufgegeben, um zu heiraten. Er und sein Weib befanden sich jetzt in Derval Court. Er sprach, während er meinen Mantelsack auspackte und mir beim Wechseln der Kleider behilflich war, mit Wärme von seinem neuen Herrn und lobte sehr seinen Platz; den Hauptgegenstand seines Gesprächs aber bildete Herr Margrave, den er nicht genug rühmen konnte.

„Solch ein prächtiger junger Herr, wie der erste schöne Tag im Mai!"

Ich traf Margrave und Strahan bereits in dem Besuchzimmer. Der erstere benahm sich bei der Begrüßung so heiter und natürlich wie sonst. Während der Mahlzeit und überhaupt während des ganzen Abends, bis wir uns nach unseren Schlafgemächern zurückzogen, führte er hauptsächlich die Unterhaltung, indem er sehr los mit einander verbundene Reiseabenteuer erzählte, in gutmütigem Humor über Strahans plötzlich erwachte Baulust scherzte, mich bald nach diesem, bald nach jenem Bekannten fragte, ohne indes eine Antwort abzuwarten, und von Zeit zu Zeit uns durch einen gleichsam aufs Geratewohl hingeworfenen glänzenden Satz oder eine den abstrakten Wissenschaften oder einem wenig bebauten Wissensfelde entnommene Andeutung in Staunen setzte. Der Effekt war blendend, mußte aber, wie ich wohl begriff, auf die Dauer drückend werden. Die Seele bedarf der Ruhepunkte, braucht Pausen, während welcher sie sich nicht bloß dem Fleisch, sondern auch dem Geist entziehen kann. Der Mensch, wie hoch auch sein Verstand stehen mag, hat Zeiten, in welchen rein geistige Genüsse ihn anwidern und selbst unter seinen originellsten Gedanken,

seinen stolzesten Triumphen etwas Abgedroschenes und Gewöhnliches auftaucht, wenn man es vergleicht mit einer von den unbestimmten Hindeutungen auf eine geistige Bestimmung, die nicht im gewöhnlichen Bereich des Verstandes liegen; er kann dann, plötzlich ein Problem angestrengten Denkens oder ein herrliches dichterisches Bild der Phantasie fallen lassend, zerstreut vor sich hinstarren und sich in dem nebligen Träumen ergehen, welches wenig verschieden ist von dem eines stillen, unschuldigen Kindes. Die Seele hat eine lange Strecke zu durchwandeln — von der Zeit durch die Ewigkeit — und braucht daher Haltstationen, Stunden ruhiger Beschaulichkeit. Aber solche Bedürfnisse einer unsterblichen, nicht der Materie angehörigen Wesenheit schienen für Margrave nicht vorhanden zu sein, und was mich betrifft, so brauche ich kaum beizufügen, daß ich gegenwärtige Zeilen nicht zu der Zeit geschrieben haben würde, bei welcher jetzt meine Erzählung angelangt ist.

---

49. Kapitel.

Es war kein Grund für mich vorhanden, schon am andern Tag nach L.... zurückzukehren, weshalb ich die Morgenstunden Strahan und seinen Bauplänen widmete. Margrave ging ab und zu, flüchtig wie ein April-Sonnenstrahl, wobei er sich gelegentlich auf das Sofa warf, um einige Minuten in einem der mystischen Bücher zu blättern, die in Sir Philipps Bibliothek die Mehrzahl bildeten. Ich erinnere mich, daß es ein Band von Proclus war. Er las das geschraubte und schwierige Griechisch mit einer Geläufigkeit, die mich überraschte. „Ich habe mir vor Jahren, als ich Neugriechisch lernte, auch das alte angeeignet," sagte er. Das Buch ermüdete ihn übrigens bald; er kam dann, um uns zu stören, und belustigte sich schalkhaft über Strahans Aerger, oder riß das Fenster auf, sprang hinaus und sang

eine von seinen wilden Weisen vor sich hin, wenn er es nicht etwa vorzog, unter den Linden mit den Hirschen zu spielen, die zahm sich um ihn hersammelten. Nachmittags wurde unser Wirt abberufen, um einige Besuche von Bedeutung zu empfangen, und ich befand mich, Angesichts des Mausoleums, auf dem Rasen vor dem Haus mit Margrave allein.

Ich wandte meine Blicke ab von dem stummen Hause des Todes, in welchem die Leiche des kürzlich so geheimnisvoll ermordeten Grundherrn ruhte, voll des lebhaften Dranges, gegen Margrave die Zweifel auszusprechen, die mich in Betreff seiner quälten. Aber wenn ich auch von dem gegenseitigen Versprechen, das ich dem leuchtenden Schatten gegeben oder gegeben zu haben geträumt hatte, hätte Umgang nehmen wollen, so wäre doch die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich gewesen — gewiß Jedem unmöglich, der in das strahlende, jugendliche Antlitz schaute. Ich meine ihn noch vor mir zu sehen, wie er damals war; ein weißes Reh, das selbst meine Nähe nicht zu verscheuchen vermochte, schmiegte sich liebkosend an seine Seite und blickte mit seinen sanften Augen zu ihm auf. Da stand er wie das fleischgewordene Prinzip eines mythologischen sinnlichen Lebens. Ich habe schon früher dieses Bild auf ihn angewendet und muß daher um Verzeihung bitten, daß ich auf dasselbe zurückkomme. Unmöglich, ich wiederhole es, konnte ich diesem Geschöpf ins Gesicht sagen: „Du bist Meister in teuflischen Künsten und Du hast im Geheim jenen Mord angestiftet!“ Wie in überströmender innerer Seligkeit summte oder vielmehr girrte er eine Melodie, die so süß, so zauberisch lieblich klang, gar nicht wie der Gesang, den man von kunstfertigen Lippen in überfüllten Sälen zu hören kriegt. Voll Verwirrung und innerer Scheu fuhr ich mit der Hand über die Stirne.

„Gibt es wirklich“ — sagte ich unwillkürlich — „gibt es wirklich solche Wunder der Natur?“

„Natur?“ rief er, das Wort aufgreifend. „Ja, sprechen Sie mit mir von der Natur! Sprechen Sie von ihr, von dieser wunderbaren, segensreichen Mutter! Wohl darf ich sie Mutter nennen. Ich bin ihr verderbtes Kind, ihr Liebling — — aber ach, sterben zu müssen, ja sterben zu müssen, die Natur nicht mehr schauen zu sollen — besinnungslos zu vermodern, sei es unter dem Rasen hier oder dort zwischen den toten Mauern — —“

Ich konnte mich nicht enthalten, ihm ins Wort zu fallen:

„Wie jener ermordete Mann! ermordet, und wem?“

„Von wem? Ich meine, dies sei aufs klarste nachgewiesen worden.“

„Die Hand war sichtbar; aber welcher Einfluß hat die Hand geleitet?“

„Bst! Der arme Elende sprach von einem Dämon! Wer kann dies wissen? Die Natur selbst ist eine großartige Zerstörerin. Sehen Sie jenes hübsche Vögelchen, in dessen Schnabel sich ein Wurm krümmt? Alle Kinder der Natur leben, um zu töten,*) und kein anderes Geschöpf tut dies in so ausgedehnter Weise, wie der Mensch. Wie viele Hekatomben sind geschlachtet worden, nicht etwa, um den unwiderstehlichen Stachel des Hungers zu befriedigen, sondern zu üppiger Schaustellung eines Festmahls, von dem er kaum etwas kostet, oder in wilder Zerstörungslust. Wir sprechen mit Furcht von den Raubtieren; aber welches Raubtier ist grausamer und tückischer, als der Mensch? Betrachten Sie jene Schafherde, welche gezüchtet und gemästet wird

*) Da Allen Fenwick den verbrauchten Trugschluß, der in Margraves Bemerkungen über die zerstörende Tätigkeit in der Natur liegt, in seiner Antwort unangefochten läßt, so möge mir der Leser verzeihen, wenn ich ihm eine sorgfältige Lektüre des 13. Kapitels von Dr. Bucklands Geologie und Mineralogie (Bridgewaterbücher): »Ueber den Nutzen der fleischfressenden Tiergattungen« angelegentlichst empfehle. Nichts kann die Gediegenheit und Einfachheit übertreffen, womit der Autor dieses Thema zur Rechtfertigung des großen Dramas, welches im Gesamtleben spielt, behandelt.

für die Schlachtbank; und dieses Reh, das ich liebkose — wenn ich der Parkjäger wäre und es käme an das Tierchen seine Zeit, glauben Sie, daß sein Leben sicherer sein würde, weil ich in müßiger Laune es zähmte und an die Hand gewöhnte, die sich erheben wird, es zu töten?“

„Es ist wahr,“ sagte ich — „eine herbe Wahrheit. Die Natur, die sich auf ihrer Oberfläche so sanft und liebevoll ausnimmt, ist voll Schrecken in ihren Tiefen, sobald unser Gedanke niedersteigt in ihren Abgrund.“

Strahan schloß sich uns jetzt mit den Besuchen aus der Umgegend an.

„Margrave ist der geeignetste Mann, um Ihnen die Schönheiten des Parks zu zeigen,“ sagte er. „Margrave kennt jedes Bosket und jede Schlucht, ja sogar jeden alten Dornbusch und jede Lichtung in dem Gestrüpp des wellenförmigen Grundes.“

Margrave schien mit Freuden auf diesen Vorschlag einzugehen. Er führte uns durch den Park, und obschon der Weg lang und der Tag sehr heiß war, fühlte doch Niemand eine Ermüdung, da die Lust, mit welcher er auf die verschiedenen Schönheiten aufmerksam machte, die einem gewöhnlichen Auge nicht aufgefallen waren, eigentlich ansteckend wirkte. Er sprach nicht etwa wie ein Dichter oder Maler, sondern machte, wenn wir auf einen besonders lieblichen Lichteffekt unter den zitternden Baumschatten, oder auf den plötzlich hervortretenden Anblick eines in der Tiefe rinnenden Bächleins stießen, Halt und deutete schweigend darauf hin mit einer Art kindlichen Entzückens in seinem schönen Gesicht, welches das Leben und die Wonne des heitern Sommertages wiederzuspiegeln schien.

Von diesem Anblick schwanden alle meine Bedenken gegen seine dunkle geheimnisvolle Wesenheit dahin, und mit ihnen mein Entsetzen, mein Haß. Es war unmöglich, dem Zauber zu widerstehen, der um ihn atmete — sich nicht von ihm angezogen zu fühlen, wie von einem schönen glück-

lichen Kinde. Wohl konnte er sich selbst einen Liebling der Natur nennen. War er nicht das geheimnisvolle Abbild dieser erhabenen Mutter, schön wie Apollo von dem einen, schrecklich wie Typhon von dem andern Gesichtspunkte aus?

---

50. Kapitel.

„Was Sie da für einen wunderlich aussehenden Stock haben, Sir," sagte ein zur Gesellschaft gehöriges kleines Mädchen, das sich an Margraves Arm festhielt. „Darf ich ihn betrachten?"

„Ja," versetzte Strahan, „dieser Stock verdient wohl, daß man ihn ansieht. Margrave hat ihn in Egypten gekauft und versichert, daß er eine seltene Antiquität sei."

Der Stock schien aus einem Rohr zu bestehen und dem Aussehen nach sehr leicht zu sein, obschon er in der Hand schwer wog; er war blaßgelb von Farbe, mit in gleichen Abständen sich wiederholenden schwarzen Ringen; auch sah man darauf halbverwischte Figuren von hieroglyphischem Charakter eingegraben. Ich erinnerte mich, ihn schon früher bei Margrave gesehen zu haben, obschon ich ihm meine Aufmerksamkeit erst jetzt zuwandte, als er von Hand zu Hand ging. In dem Knopf des Stocks befand sich ein großer, unpolierter dunkelblauer Stein.

„Ist dies ein Kiesel oder ein edler Stein?" fragte Jemand aus der Gesellschaft.

„Ich kenne weder seinen Namen, noch seine Beschaffenheit," entgegnete Margrave; „aber er soll die Wirkungen des Schlangenbisses heilen*) und noch andere Tugenden besitzen. Kurz, er ist ein Talisman."

*) Folgende Schilderung eines auf Korfu befindlichen Steines, der im Ruf steht, das Gift der Schlangen unschädlich zu machen, wurde mir von einem rechtskundigen Beamten auf dieser Insel, einem sehr gelehrten Manne, mitgeteilt:

„Beschreibung des blauen Steines. — Dieser Stein ist

Er hatte jetzt mir den Stock in die Hand gegeben und sagte mir, ich solle ihn nur recht ansehen. Dann kam er auf etwas Anderes zu sprechen und machte wieder den Führer, indem er den Stock mir zurückließ. Ich konnte mir die Sache nicht erklären, aber wie der Knopf in meiner Hand warm wurde, fühlte ich mich durch den ganzen Körper eigentümlich durchschauert, und es war mir, als ob ich mein eigenes Körpergewicht nicht mehr fühle — als ob ich in der Luft gehe.

Unser Spaziergang nahm ein Ende. Die Gäste entfernten sich, und ich kehrte durch die Schiebfenstertüre von Formans Studierzimmer wieder in das Haus zurück. Margrave warf seinen Hut und Stock auf den Tisch und unterhielt sich mit einer sorgfältigen Musterung des Schnörkelwerks an dem Kaminstück. Strahan und ich, wir überließen ihm diese Beschäftigung und begaben uns in die anstoßende Bibliothek, wo wir die Risse zu dem neuen Haus wieder aufnahmen. Ich machte an den Skizzen zu den

---

von eiförmiger Gestalt, 12/10 Zoll lang, 7/10 breit, 3/10 dick, und jetzt als in zwei Stücke zerbrochen, in Gold gefaßt.

„Wenn Jemand von einer giftigen Schlange gebissen wird, so erweitert man die Wunde der Länge nach mit einem Scalpell oder einem Rasiermesser und läßt den Stein vierundzwanzig Stunden in der Oeffnung liegen. Der Stein klebt zuerst fest in der Wunde; wenn er seine Schuldigkeit getan hat, fällt er ab, und die Kur ist beendigt. Man bringt dann den Stein in Milch, in welcher er das eingesaugte Gift wieder von sich gibt, so daß dieses als grüne Masse oben schwimmt. Durch dieses Verfahren wird der Stein wieder brauchbar.

„Dieses Kabinetstück befindet sich seit unvordenklichen Zeiten in der korsischen Familie Ventura, die aus Italien stammt, und ist so berühmt, daß die Bauern alsbald zu ihm seine Zuflucht nehmen. Seine Wirksamkeit ging durch das Zerbrechen nicht verloren. Seine Beschaffenheit und Zusammensetzung ist unbekannt.

„Es kam einmal der Fall vor, daß zwei Gebissene zu gleicher Zeit bei dem Stein Hülfe suchten. Der Stein konnte nur bei dem Einen in Anwendung kommen, der auch richtig genas; der Andere starb, ehe es möglich war, auch an ihm die Applikation vorzunehmen.

verschiedenen Abänderungen fort, welche Sir Philipps ursprünglichen Plan vereinfachen und in einen engeren Rahmen fassen sollten. Margrave kam uns bald nach und nahm diesmal geduldig neben uns Platz, indem er mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit zusah, wie ich Zirkel und Lineal handhabte.

„Ich wünschte, ich könnte zeichnen,“ sagte er. „Aber ich bin zu nichts Nützlichem zu brauchen.“

„Reiche Leute, wie Sie,“ versetzte Strahan mürrisch, „können Andere in Tätigkeit setzen und sind besser beschäftigt, wenn sie gute Künstler bezahlen, als wenn sie selbst schlechte Zeichnungen anfertigen.“

„Ja, ich kann Andere beschäftigen; und — Fenwick, wenn Sie mit Strahan fertig sind, so möchte ich um die Erlaubnis bitten, Ihre Kunst in Anspruch zu nehmen, freilich ohne Entgelt. Die Aufgabe, mit der ich Sie zu behelligen wünsche, wird Sie keine Minute beschäftigen.“

Er warf sich sodann in seinen Sessel zurück und schien in einen Schlummer zu verfallen.

Die Anrichtklingel schellte, und Strahan schob die Pläne bei Seite, mit denen wir überhaupt jetzt im Reinen waren.

„Die Wirkung versagte nur ein einzigesmal, und bei dieser Gelegenheit hatte man den Stein erst vierundzwanzig Stunden nach dem Biß aufgelegt.

„Von Farbe ist er so dunkel, daß er sich kaum von Schwarz unterscheiden läßt.

„Korfu, den 7. Nov. 1860. P. M. Colquhuon.“

Sir Emerson Tennent gibt in seinem bekannten trefflichen Werk über Ceylon seinen Bericht über „Schlangensteine“, die augenscheinlich dem von Korfu ähnlich sind, mit dem Unterschied, daß sie „tief schwarz und auf der Oberfläche wie fein poliert sind;“ man wendet sie in gleicher Weise gegen den Biß der Brillenschlange an.'

Frage: Wäre es nicht der Mühe wert, die chemischen Eigenschaften dieses Steines zu untersuchen, und wenn sie sich wirksam zeigen zum Ausziehen des Gifts aus Bißwunden, dürften sie sich nicht gegen den Biß eines wütenden Hundes ebenso heilsam erweisen, wie gegen den der Cobra Capella?

Nachdem unser Wirt das Zimmer verlassen hatte, um sich anzukleiden, erwachte Margrave; er zog mich nach einem andern Tisch, legte mir eines von seinen Lieblingsbüchern über Mystik vor und sagte, indem er auf einen alten Holzschnitt deutete:

„Ich bitte Sie, mir dies abzuzeichnen; es soll ein Facsimile von dem berühmten Siegel Salomonis sein. Sie sehen, es sind zwei ineinander gesteckte Dreiecke, die von einem Kreis umgeben werden — kurz, das Zaubersiegel. Ja, so ists recht. Sie brauchen die astrologischen Zeichen nicht beizufügen; sie sind sinnlose überflüssige Zugaben des Träumers, der das Buch geschrieben hat. Aber das Pentagramm selbst hat eine verständliche Bedeutung; es gehört der einzigen universellen Sprache, der symbolischen, an, in welcher alle denkfähigen Rassen — um, über und unter uns — eine Gedankenverbinduug herstellen können. Wenn in dem äußerlichen Universum irgend ein konstruktives Prinzip sich entdecken läßt, so ist es das geometrische, und in jedem Teil der Welt, wo die Magie schriftliche Charaktere hat, finde ich, daß ihre Hieroglyphen aus geometrischen Figuren bestehen. Ist es nicht zum Lachen, daß die positivste von allen Wissenschaften in solcher Weise ihre Winkel und Kreise der — wie soll ichs nennen? — der Unwissenheit? — ja, dies ist das rechte Wort — der Unwissenheit der Adepten borgen muß?“

Er nahm das Papier, auf das ich die Dreiecke und den Kreis gezeichnet hatte, an sich, verließ das Zimmer und sang das Lied des Schlangenzauberers.

---

51. Kapitel.

Als wir uns vor dem Schlafengehen, etwa um elf Uhr, trennten, sagte Margrave:

„Gute Nacht und Adieu. Ich muß Sie morgen ver-

lassen, und zwar zu einer Stunde, in der Sie gewöhnlich noch zu Bette sind. Ich habe mir die Freiheit genommen, einen Ihrer Leute nach L.... zu schicken, um mir einen Wagen zu bestellen. Entschuldigen Sie, daß ich so kurz abbreche; aber ich bin kein Freund langen Abschiednehmens, und ich habe den Tag meiner Abreise fast zu gleicher Zeit, als ich Ihre Einladung annahm, festgestellt."

„Ich habe kein Recht, mich zu beschweren. Der Platz muß in der Tat für einen fröhlichen jungen Mann wie Sie sehr langweilig sein. Sogar mir kommt es so vor, und ich sinne bereits auf eine Flucht. Gehen Sie nach L.... zurück?"

„Nein, nicht einmal um meine Siebensachen abzuholen. Hab' ich mich irgendwo festgemacht und kann ich eine Adresse angeben, so werde ich sie mir nachschicken lassen. Ich höre, es gebe schöne Landschaften im Norden, die nur dem zu Fuß reisenden Touristen zugänglich sind. Ich bin ein rüstiger Läufer und zugleich, wie Sie wissen, Fenwick, ein Naturkind. Leben Sie wohl, beide; und Ihnen, Strahan, tausend Dank für Ihre Gastlichkeit."

Er verließ das Zimmer.

„Es tut mir nicht leid, daß er geht," sagte Strahan nach einer Pause, indem er zugleich tief aufatmete, als ob er sich erleichtert fühle. „Kommt es Ihnen nicht auch vor, als ob er erschöpfend auf Einen wirke? Ein Uebermaß von Sauerstoff, wie der Professor der Chemie sagen würde."

Ich war in meinem Gemach und fühlte noch keine Lust zum Schlafen, denn die merkwürdige Unterhaltung mit Margrave beschäftigte noch immer meinen Geist. Wir hatten dabei mittelbar die unheimlichen Punkte berührt, die ich frei zu besprechen nicht mutig genug gewesen war, ohne daß in Margraves Benehmen sich irgend etwas kundtat, was eine Kunde von meinem Argwohn verraten hätte, da im Gegenteil die offene Freimütigkeit, mit welcher er seine Vorliebe für mystische Spekulation zugestand oder seine so gar nicht

gemütlich klingenden Sätze aussprach, eher dazu diente, den Glauben an düstere Geheimnisse oder finstere Mächte zu entwaffnen, als zu ermutigen. Und er war im Begriff, die Gegend zu verlassen, wollte Lilian nicht wiedersehen, ja nicht einmal nach L.... zurückkehren. Mußte ich die Befreiung von seiner Gegenwart dem von dem Schatten gegebenen Versprechen zuschreiben, oder hatte ich nicht Recht, wenn ich mit Festigkeit gegen eine ungeheuerliche Selbstverblendung ankämpfte und seine Abreise einfach als einen Beweis nahm, daß meine Eifersucht auch unter die übrigen Hirngespinste gehörte und daß er Lilian wirklich nur aus Teilnahme für einen von Gefahr bedrohten Freund besuchte, während er, sobald er mit dem ihm eigenen Scharfsinn meine Eifersucht erriet, voll Zartgefühl seine Besuche einstellte, ohne den Grund merken lassen zu wollen? Und konnte nicht dieselbe Rücksichtsfülle ihm die Worte in den Mund gelegt haben, welche mir die Versicherung geben sollten, daß L.... für ihn nichts so Anziehendes enthalte, um ihn zur Rückkehr dahin zu bewegen? So wurde der Gang meiner Gedanken, die mich mehrere Stunden beschäftigten, allmählich ruhiger und heiterer, und als ich endlich auf meine Uhr sah, bemerkte ich zu meiner Ueberraschung, daß es schon morgens Zwei war. Ich wollte eben von meinem Stuhl aufstehen und mich auskleiden, um noch ein paar Stunden zu schlafen, als der wohlbekannte kalte Wind wieder durch das Zimmer wehte; mein Haar sträubte sich, und mir gegenüber an der Wand stand abermals der leuchtende Schatten.

„Steh auf und folge mir," sagte die Stimme, die jetzt viel näher klang, als je zuvor.

Dieser Aufforderung entsprechend erhob ich mich mechanisch wie ein Nachtwandler.

„Nimm das Licht."

Ich gehorchte.

Die Scin-Läca glitt an der Wand dahin zur Türe und winkte mir, sie zu öffnen. Ich tat es. Der Schatten

schwebte durch den Korridor weiter. Ich folgte ihm gedämpften Schritts die kleine Treppe hinunter nach Formans Studierzimmer. In Allem, was ich jetzt zu erzählen im Begriff bin, leitete mich das Phantom bald durch seine Stimme, bald durch Zeichen. Ich folgte dieser Führung nicht nur ohne Widerstreben, sondern auch ohne den Wunsch eines Widerstandes. Ich war mir weder einer Neugierde, noch einer Furcht, sondern bloß einer ruhigen, passiven Gleichgültigkeit bewußt, die nicht angenehm und nicht unangenehm genannt werden konnte. In Gemäßheit dieses Gehorsams, bei dem der eigene Wille nicht mit in Tätigkeit kam, nahm ich den Stock, den ich tags zuvor untersucht und den Margrave bei der Zurückkehr ins Haus auf den Tisch geworfen hatte, in die Hand, öffnete den Laden des Fensters, zog die Schubtüre auf und trat, in der Linken das Licht, in der Rechten den Stock tragend, nach dem Garten hinaus. Die Nacht war so still, daß die Flamme der Kerze sich kaum in der Luft bewegte. Der Schatten schwebte vor mir her nach dem in einem früheren Kapitel dieser Geschichte beschriebenen Pavillon, dessen morsche Türen weit offen standen. Ich folgte dem Gespenst in den Pavillon und die gebrechliche Treppe hinan in das obere Zimmer mit den vier scheibenlosen, nach Nord, Ost, Süd und West gerichteten Fensterbogen. In der Mitte des viereckigen Raumes machte ich Halt, so daß ich unmittelbar vor mir in der durch die regungslosen Baumzweige gebildeten Vista das melancholisch vom Mondlicht erhellte Mausoleum vor mir hatte. Dann stellte ich auf einen mir zugegangenen Befehl das Licht auf eine hölzerne Bank, drückte an einer Feder an dem Knopf des Stockes, von dem ein Deckel aufsprang, und nahm aus der Höhlung zuerst eine schwarze, erdpechartige Substanz, dann einen feinen Stab von poliertem Stahl, dessen Spitze in eine durchsichtige krystallartige Masse getaucht zu sein schien. Noch immer den mir zugeführten Weisungen gehorchend, beugte ich mich nieder und

beschrieb mit dem Stückchen Pech (wenn ich es so nennen darf) auf dem Boden die Figur des Pentagramms mit den sich verschlingenden Dreiecken in einem Kreis von neun Fuß Durchmesser, gerade so, wie ich es tags zuvor für Margrave angefertigt hatte. Das benützte Material färbte deutlich ab und ließ die Linien in dunkler, schwarzroter Farbe erscheinen. Dann brachte ich die Flamme des Lichts an den Kreis, auf dem sofort ein stetiger, ungefähr um einen Zoll über den Boden sich erhebender phosphoriger Schein weiterleckte; von dem leuchtenden Kreis stieg ein leichter durchsichtiger Nebel auf, der einen schwachen, aber äußerst feinen Geruch verbreitete. Ich stand in der Mitte des Zirkels, und gleichfalls innerhalb desselben, dicht an meiner Seite, befand sich die Scin-Läca, die sich nicht länger an der Wand abmalte, sondern eine abgerundete, körperhafte, wenn schon ungreifbare Gestalt zeigte und jene eisige Luft ausströmte. Dann erhob ich den Stab, dessen dickeres Ende ich mit der Hand umschlossen hielt, während ich die zwei Vorderfinger leicht darüber in einer parallelen Linie mit der Spitze erhob, und richtete ihn gegen die Bogenöffnung vor mir, die dem Mausoleum gegenüber lag. Ich sprach laut einige in einer mir unbekannten Sprache zugeflüsterte Worte nach, die ich nicht zu Papier bringen möchte, wenn ich mich ihrer auch erinnern könnte. Kaum war ich damit zu Ende, als ich den Hund im Hof draußen laut heulen hörte — ein unheimliches, klägliches Geheul, in das die Hunde des benachbarten Dorfes, einen ebenso winselnden Chor bildend, einstimmten, so daß der Lärm immer lauter und lauter wurde. Abermals hörte ich fremde Worte mir zuflüstern, die ich in mechanischer Unterwürfigkeit wiederholte, und als ich auch hiemit fertig war, fühlte ich den Boden unter mir erbeben. Meine Augen waren gerade aus auf die Vista gerichtet, in deren Hintergrund sich das Mausoleum befand, und ich sah da in dem mondhellen Raum unbestimmte formlose Schatten

vorüberschweben — unten dem Rasen entlang und oben in der Luft. Und nun faßte mich plötzlich ein Schrecken, wie ich nie zuvor einen ähnlichen gefühlt hatte.

Zum drittenmal wurden mir Worte zugeflüstert; aber obgleich ich von ihrer Bedeutung ebensowenig verstand, wie von den früheren, so fühlte ich doch ein innerliches Widerstreben, sie laut nachzusprechen. Ich wandte mich stumm gegen die Scin-Läca; der Ausdruck ihres Gesichtes war jetzt drohend und schrecklich. Mein Wille fühlte sich noch gebundener durch den mir aufgelegten Zwang, und meine Lippen begannen aufs Neue die mir ins Ohr geflüsterte Formel zu sprechen, als ich auf einmal deutlich eine ängstliche, warnende Stimme mir leise zurufen hörte: „Halt inne!“ Ich erkannte die Stimme Lilians und folgte dem Geheiß. Wie ich mich in die Richtung wandte, aus welcher der Ton zu kommen schien, sah ich auch ihr Gesicht, ihre Gestalt. Ihre Arme waren flehend gegen mich ausgestreckt und auf ihrem leichenblassen Antlitz zeigte sich der Ausdruck unaussprechlichen Kummers. Das ganze Bild stand im Einklang mit der Stimme — Blick, Haltung, Geberde waren die eines Wesens, das ein anderes in Todesgefahr erblickt und ihm zuruft: „Nimm Dich in Acht!“

Diese Erscheinung war im Nu wieder verschwunden; aber schon dieser Augenblick reichte zu, meinen Geist von dem Bann zu befreien, der ihn bisher gefangen gehalten hatte. Ich warf den Stab auf den Boden, sprang aus dem Kreis und eilte fort von dem Platz. Wie ich nach meinem Zimmer zurückkam, weiß ich nicht; es schwebt mir nur noch unbestimmt vor, daß mir unterschiedliche Gestalten in den Weg traten, riesige Bäume, eine mondhelle Fläche, der leuchtende Schatten mit seinem zornigen Gesicht, die fensterlosen Mauern und die Eisentüre an dem Haus des Todes, gespenstische Bilder, kurz eine verwirrte, unheimliche Phantasmagorie. Deutlich entsinne ich mich nur noch

meines eigenen leichenhaften Gesichts in dem Spiegel meines stillen Zimmers, auf das der blasse Strahl des Mondes niederfiel; und als ich in meinen Stuhl sank, sagte ich zu mir selbst: „Dies wenigstens ist eine Halluzination oder ein Traum!“

---

52. Kapitel.

Gegen Tagesanbruch verfiel ich in einen schweren Schlaf, obschon ich mich nicht auskleidete und zu Bette legte. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich bei meinem Erwachen den Diener, der mir aufwartete, sich im Zimmer umtreiben sah.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, wenn ich Sie gestört habe; aber ich bin schon dreimal dagewesen, um zu sehen, ob Sie nicht hinunter kämen, und fand Sie stets in so tiefem Schlaf, daß ich Sie nicht zu wecken wagte. Mr. Strahan hat bereits gefrühstückt und einen Ausritt gemacht. Auch Mr. Margrave ist fort — schon vor sechs Uhr abgereist.“

„Richtig; er sagte, er wolle früh aufbrechen.“

„Ja, Sir; und er schien sehr verdrießlich zu sein, als er sich entfernte. Ich hätte nie geglaubt, daß ein so angenehmer Herr in eine solche Leidenschaft geraten könnte.“

„Was hats gegeben?“

„Man konnte seinen Spazierstock nicht finden; er war nicht in der Halle. Er sagte, er habe ihn in dem Studierzimmer gelassen, aber wir konnten ihn da nicht finden. Endlich fand er ihn selbst in dem alten Sommerhaus und sagte — ich bitt' um Verzeihung, er sagte, ‚er wisse gewiß, Sie hätten ihn hingenommen; jedenfalls habe Jemand etwas mit ihm gemacht.‘ Ich bin übrigens sehr froh, daß er zum Vorschein kam, denn er scheint große Stücke auf den Stock zu halten.“

„Ist Mr. Margrave selbst nach dem Sommerhaus gegangen, um darnach zu sehen?“

„Ja, Sir; denn Niemand sonst würde ihn an diesem Platz gesucht haben. Man geht selbst bei hellem Tag nicht gerne hin.“

„Warum?“

„Man sagt, es spuke dort seit dem Tod des seligen Sir Philipp, und in der Tat, man hört durch alle Teile des Hauses gar sonderbares Geräusch. Ich fürchte, Sie haben eine schlechte Nacht gehabt,“ fügte der Bediente mit einem verwunderten Blick auf das unbenützte Bett und auf den Abendanzug bei, den ich während seines Sprechens hastig gegen den umtauschte, welchen ich morgens zu tragen pflegte. „Sie sind doch hoffentlich nicht unwohl?“

„Nein; aber es scheint, ich bin in meinem Sessel eingeschlafen.“

„Haben Sie nicht gehört, wie morgens gegen zwei Uhr die Hunde heulten? Ich bin daran aufgewacht. Schrecklich!“

„Wir haben Vollmond. Um diese Zeit bellen die Hunde gern den Mond an.“

Es gereichte mir zur Erleichterung, daß ich nicht mit Strahan frühstücken mußte. Ueberhaupt machte ich die Zeremonie dieses Mahls in aller Hast ab, indem ich kaum etwas genoß, eilte dann unbemerkt in den Park und schlich durch das Gestrüpp des vernachlässigten Gartens nach dem Sommerhaus hin. Ich stieg die Treppe hinan und betrachtete den Boden des oberen Gelasses — richtig; da war noch die schwarze Figur des Pentagramms — der Kreis. Also kein Traum! Bisher hatte ich immer noch gezweifelt. Oder träumte ich vielleicht doch in einer Ausdehnung, daß ich sogar nachtwandelte? Hatten nicht vielleicht die Unterhaltung mit Margrave, die hieroglyphischen Zeichen auf dem Stock, den ich in der Hand gehabt, und sogar das

angebliche Zaubersiegel, das ich aus dem Buch über schwarze Kunst für ihn abzeichnete, dermaßen meine Einbildungskraft aufgeregt, daß ich in einem somnambulen Zustand den Stock nach dem Pavillon trug und das Pentagramm auf den Boden machte, alles Uebrige aber träumerisches Blendwerk war? Sicherlich würde so der gesunde Menschenverstand und Julius Faber die Rätsel gedeutet haben, die mich verwirrten. Sei dem übrigens wie ihm wolle, mein erster Gedanke war, die Zeichnung auf dem Boden auszutilgen. Das ging leichter, als ich zu hoffen gewagt hatte. Ich rieb den Kreis und das Pentagramm mit der Sohle meines Fußes von den Brettern weg, so daß nur eine nicht unterscheidbare verwischte Schmutzspur zurückblieb. Ohne mir eines klaren Grundes bewußt zu sein, war ich um so ängstlicher bemüht, alle Merkmale meines nächtlichen Besuchs im Pavillon zu vertilgen, weil Margrave so offen dahin gegangen war, um seinen Stock zu suchen, und gegen den Bedienten so roh die Andeutung hingeworfen hatte, ich werde etwas mit demselben gemacht haben. Lag es vielleicht in seiner Absicht, einen Argwohn gegen mich zu wecken? Argwohn — in welcher Richtung? Ich wußte es nicht, fürchtete aber doch etwas der Art.

Die gesunde Luft des Tages stärkte meine Nerven und verscheuchte die aufreibenden Gedanken; der Platz aber war mir verhaßt geworden. Ich beschloß, Strahans Rückkehr nicht abzuwarten, sondern zu Fuß nach L.... zurückzukehren und meinem Wirt meine Empfehlung melden zu lassen. Ein hinreichender Entschuldigungsgrund lag in dem Vorgeben, daß ich nicht länger von meinen Patienten abwesend sein könne; ich traf daher Vorsorge, daß meine mitgebrachten Effekten von einem Diener, wenn dieser nach L.... komme, nach meinem Haus geschafft würden, und fühlte mich glücklich, als ich endlich den Park im Rücken hatte und auf der Landstraße dahin ging.

Nachdem ich etwa eine Viertelstunde Wegs zurückgelegt hatte, begegnete mir Strahan zu Pferd. Er nahm meine Entschuldigung, daß ich seine Rückkehr nicht abwarten und in Derval Court mich von ihm verabschieden wollte, ohne Bemerkung dahin und führte, nachdem er abgestiegen, sein Pferd an der Hand, während er auf der Straße neben mir herging. Ich sah, daß er etwas auf dem Herzen hatte. Endlich begann er mit zu Boden gesenkten Blicken:

„Haben Sie in der letzten Nacht auch das Hundegeheul gehört?"

„Ja. Der Vollmond."

„Sie sind also damals wach gewesen? Haben Sie nicht auch andere Töne gehört — nichts gesehen?"

„Was hätte ich hören oder sehen sollen?"

Strahan blieb eine Weile stumm und fuhr dann mit großem Ernst fort:

„Als ich gestern Nacht zu Bette ging, konnte ich vor Unruhe und fieberischer Aufregung nicht schlafen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber Margrave ging mir im Kopf herum, und es war mir, als stehe er auf irgend eine wunderliche Weise in Beziehung zu Sir Philipp Derval. Ich hörte das Hundegeheul und fühlte zu gleicher Zeit, oder vielmehr einige Minuten später, daß das ganze Haus erzitterte, wie etwa ein leichtes Londoner Eckhaus, wenn Nachts ein Wagen daran vorbei fährt. Das Heulen hatte eben so plötzlich wieder aufgehört, wie angefangen. Eine abergläubische Angst bemächtigte sich meiner. Ich stand auf und trat an das offene Fenster (ich pflege die Fenster in meinem Schlafgemach nicht zu schließen). Der Mond schien mit seinem hellsten Licht — und nun sah ich wahrhaftig die grüne Allee entlang, die von dem alten Teil des Hauses nach dem Mausoleum führt — doch nein, ich will nicht sagen, was ich sah oder zu sehen glaubte — Sie würden mich auslachen, und mit Recht. Aber was es auch ge-

wesen sein mag — auf der Erde draußen oder innerlich in meinem Gehirn — ich wurde von einem solchen Schrecken erfaßt, daß ich in mein Bett zurückeilte und das Gesicht in den Kissen begrub. Ich hatte im Sinn, Sie aufzusuchen, mochte Sie aber nicht stören. Diesen Morgen nun habe ich durch einen scharfen Ritt meine Nerven wieder ins Gleichgewicht zu bringen gesucht; aber ich scheue mich, wieder unter diesem Dach zu schlafen, und nun Sie und Margrave mich verlassen, will ich auch fort und noch heute nach London gehen. Ich hoffe, was ich Ihnen erzählt habe, ist kein Vorzeichen einer Krankheit, einer Gehirnkongestion, he?“

„Nein; aber eine überreizte Einbildungskraft kann wunderbare Wirkungen hervorbringen. Sie haben Recht, daß Sie einen Ortswechsel vornehmen. Gehen Sie unverweilt nach London, unterhalten Sie sich gut und — —“

„Ich kehre nicht wieder zurück, bis das alte Haus vom Grund aus abgebrochen ist. Dies habe ich mir fest vorgenommen. Sind Sie damit einverstanden? Gut. Möge das Glück Sie begleiten, Fenwick. Ich reite jetzt zurück, packe meinen Mantelsack und lasse den Wagen richten, daß ich mit dem Fünfuhrzug abreisen kann.“

Also auch er hatte etwas gesehen — was? Ich wagte es nicht und trug auch kein Verlangen danach, ihn zu fragen. Er wenigstens hatte nicht im Schlaf gewandelt! War es bei uns beiden ein Traum gewesen, oder bei keinem?

---

53. Kapitel.

Wir haben hier ein Beispiel von der absorbierenden Tyrannei des Alltaglebens, das wohl manchem von meinen Lesern aufgefallen sein muß, wenn er Erfahrungen machte über eines von jenen Vorzeichen, die so sehr mit dem All-

tagleben in Widerspruch stehen, daß man ihnen gemeiniglich das Beiwort „übernatürlich“ beilegt.

Und mögen nun meiner Leser wenige sein oder viele, so wird sich doch kein geringer Teil von solchen unter ihnen befinden, denen wenigstens einmal im Lauf ihres Lebens etwas Seltsames begegnete, das aller verstandesgerechten Deutung Trotz bot und jene Saiten berührte, welche durch den Aberglauben zum Schwingen gebracht werden. Vielleicht war's nur ein Traum, der auf eine unerklärliche Weise in Erfüllung ging, oder ein unbestimmtes Vorgefühl, eine Ahnung; aber von solchen leichteren Zügen aus dem Reich des Wunderbaren an bis hinauf zu gespenstischen Erscheinungen und Spukhäusern hat wohl zu allen Zeiten und in allen Ländern die größere Zahl der Personen mittleren Alters, wie gebildet und skeptisch sie auch sein mögen, Einiges entweder an sich selbst erfahren oder von Freunden gehört, deren Wahrheitsliebe sie in allen gewöhnlichen Lebensverhältnissen festes Vertrauen schenken — ich rede von Vorkommnissen, welche der Witz, der sie verspottet, nicht immer und ganz in einer Weise zu erklären vermag, daß dadurch der Verstand oder die Philosophie, wie hurtig sie auch mit einer Deutung zur Hand sein mögen, befriedigt wurde. Solche Erscheinungen sind, ich wiederhole es, viel zahlreicher, als man aus den bekannteren Beispielen, die man so gern zitiert und scherzhaft abfertigt, schließen darf; denn wenige von denen, welchen sie begegneten, sind geneigt, sie zuzugestehen, und diejenigen, welche sie nur von anderen, selbst den glaubwürdigsten Personen gehört haben, wollen dem Respekt vor ihrem Verstand nicht dadurch etwas vergeben, daß sie sich als Gläubige an eine Sache bekennen, gegen welche der gewöhnliche Menschenverstand als erbarmenloser Verfolger zu Feld zieht. Mancher von denen aber, die meine Behauptung in der Stille ihres Kämmerleins lesen, werden vielleicht innehalten, ihre Erinnerungen befragen und in irgend einem dunkeln Winkel, den sie ver-

borgen halten vor dem „Geplapper des schonungslosen Tages“ einen blassen Wiederschein auffinden, welcher beweist, daß meine Versicherung nicht unwahr ist.

Ich wiederhole daher, es ist ein Beispiel von der alles niederwerfenden Tyrannei des Alltaglebens, daß es, wenn immer ein auffallendes Ereignis den regelmäßigen Lauf seines Denkens und Treibens stört, sich beeilt, den Gegenstand, der ihm unbequem geworden ist, in seinem Sand zu begraben, und zwar um so schleuniger, je unerklärlicher und wunderbarer die Erscheinung und je mehr sie geeignet war, uns zu verschüchtern und in Staunen zu setzen; der Geist kann dann nicht schnell genug ein Rätsel bei Seite schaffen, das krankmachend auf den Verstand einwirken könnte, der es zu lösen versucht. Wir gehen mit erneutem Eifer an unsere weltlichen Geschäfte, fühlen die Notwendigkeit, uns selbst zu beweisen, daß wir noch nüchterne, praktische Menschen sind, und haben keine Lust, uns verderben zu lassen für die Welt, die wir kennen, durch ungebetene Besuche und Welten, wo jeder Blick, den wir nach ihnen entsenden, sich alsbald in der Mitte von Schatten verliert. Und wir wundern uns dann darüber, wie schnell solche Vorfälle, obschon sie nicht wirklich vergessen sind, sondern willkürlich wieder hervorgerufen werden können, vielleicht nur allzu lebhaft für unser leibliches Wohlbefinden, sozusagen aus den Augen des Geistes sich verdrängen lassen, wie man nach wiederhergestellter Gesundheit die Schienen und Krücken, welche uns an ein gebrochenes Glied erinnern, in die Rumpelkammer wirft. Es ist ein glücklicher Zug in unserer Organisation, und er muß schon allen Aerzten aufgefallen sein, daß ein körperlicher Schmerz, der überstanden ist, so bald aus der Erinnerung schwindet und der Geist so gar keine Geneigtheit mehr zeigt, an denselben zurückzudenken. Kein Mensch, wenn er sich auch nur seit einer Stunde von einem tobenden Zahnschmerz oder einer heftigen Neuralgie sich befreit

sieht, setzt sich in seinen Armsessel, um über die durchgemachte Qual Betrachtungen anzustellen. Ebenso verhält sichs mit gewissen geistigen Bedrängnissen — nicht solche, welche uns in unseren Neigungen treffen, aus Vermögensverlusten hervorgehen, oder unsere ganze Zukunft mit dem Gefühl eines unersetzlichen Verlusts überschatten, sondern wo eine Not, ein Unglück uns zufällig betroffen hat und eine Episode in unserem gewohnten Leben bildet, wo die Sache rein uns selbst betrifft und mit einem Gefühl von Scham oder Demütigung sich verbindet, wo der Schmerz der Erinnerung unnütz zu sein scheint und eine Hingabe an denselben fast wahnsinnig machen könnte. Bei derartigen quälenden Rückblicken verweilen wir nicht, wie bei dem Tode oder der Untreue geliebter Freunde, oder bei der Kette von Ereignissen, durch die wir vom Reichtum zur Armut übergingen. Niemand, der sich zum Beispiel aus einem Schiffbruch rettete, vor dem drohenden Sturz in einen Abgrund bewahrt blieb oder dem Rachen eines Tigers entrann, verwendet Tage und Nächte darauf, um sich die Schrecken der Vergangenheit wieder zu vergegenwärtigen, Schicksale, die er nicht wieder befürchtet, sich auszumalen oder, wenn er sich nicht dagegen gesichert weiß, sie sich anders zu vergegenwärtigen, denn als eine Erfahrungsschule, die ihm zur Witzigung dienen mag. Der Strom unseres Lebens ist wie der der Flüsse gemeiniglich in der Mitte am schnellsten, vergleichungsweise langsam dagegen an den tiefen Stellen und die Ufer entlang, an denen jedes Leben wie jeder Fluß seinen eigentümlichen Charakter hat. Daher beeilen sich auch alle, welche mit der Strömung der Welt oder eines Flusses dahin treiben wollen, in die Mitte zu kommen, während diejenigen, welche gegen den Strom anstreben, sich an die Ufer zu halten pflegen. Ich kehrte zu meinem gewohnten Beruf mit erneuter Tatkraft zurück und gestattete meinen Gedanken nicht, bei den traurigen Wundererscheinungen zu verweilen, die mich umspukten, von dem Abend meines

ersten Zusammentreffens mit Sir Philipp Derval an bis zu dem Morgen, an welchem ich das Haus seines Erben verließ; denn mochten sie nun Wirklichkeiten oder bloße Ausgeburten meines Gehirns sein, mein Deutungsvermögen war nicht imstand, sie zu bewältigen, und keine Klugheit von meiner Seite mächtig genug, ihrer Wiederholung vorzubeugen. Eine Wiederholung fürchtete ich übrigens nicht, ebensowenig als derjenige, welcher einen Schiffbruch mit heiler Haut überstanden hat oder mit knapper Not einem Sturz in eine Gletscherspalte entronnen ist, die Wiederkehr einer ähnlichen Gefahr besorgt. Margrave war abgereist — wohin wußte ich nicht, und nach seiner Entfernung stand von seinem Einfluß wohl nichts mehr zu befürchten. Eine gewisse innerliche Ruhe, ein seliges Gefühl von Erleichterung schien mir dafür zu bürgen, daß ich nicht mehr behelligt werden würde.

Was aber nicht von mir weichen wollte und mich auf allen Wegen und Stegen meiner Berufstätigkeit verfolgte war die wehmütige Erinnerung an meine Liebe zu Lilian die ich als für mich verloren betrachten mußte. Ich hörte von Frau Ashleigh, die mich noch immer häufig besuchte, daß ihre Tochter sich stets in der gleichen Gemütsstimmung zu befinden scheine; sie mache sich nichts aus unserer Trennung, erwähne selten meinen Namen, und wenn sie es tue, so geschehe es mit Gleichgültigkeit; das einzig Merkwürdige in ihrem Zustand sei ihre Abneigung gegen alle Gesellschaft und eine Art Schlafsucht, welche oft bei hellem Tag sie anwandle. In diesem plötzlich eintretenden Schlaf könne sie stundenlang verharren; auch scheine er ruhig und angenehm zu sein, und sie erwache von selbst wieder daraus. Sie bleibe meist in ihrem Zimmer oder ziehe sich dahin zurück, wenn Besuche angekündigt würden.

Obschon mit Widerstreben, begann Frau Ashleigh allmählich von der Ueberzeugung abzukommen, die sie so lang

und so hartnäckig festgehalten hatte, daß die Stimmung des Mädchens gegen mich und überhaupt die mit ihr vorgegangene Veränderung nur vorübergehend und krankhaft sei; sie räumte nachgerade ein, es sei am Besten, alle Gedanken an eine Erneuerung des Verhältnisses, an eine künftige Verbindung fallen zu lassen. Ich machte ihr den Vorschlag, Lilian in ihrem Beisein und in ärztlicher Eigenschaft zu besuchen, indem man vielleicht namentlich für ihre Schlafsucht eine beseitigbare körperliche Ursache auffinden könne. Frau Ashleigh entgegnete, dieser Gedanke sei ihr selbst schon gekommen und Lilian deshalb von ihr ausgeholt worden; ihre Tochter habe aber entschiedenen Widerspruch dagegen erhoben und mit ruhiger Festigkeit erklärt, daß zwischen uns Alles vorüber sei und ein Besuch von mir ihr nur unangenehm und schmerzlich werden könne. Daraus schloß nun die Mutter, daß eine Zusammenkunft bloß dazu beitragen würde, die Entfremdung zu erhöhen. Als sie mich eines Tages besuchte, befragte sie mich, ob ich es nicht für zweckmäßig halte, wenn man den Versuch mit einer Orts- und Luftveränderung mache und an dem fremden Platz einen anderen Arzt zu Rate ziehe. Ich billigte diesen Vorschlag mit unaussprechlicher Wehmut.

„Und wenn auch dieser Versuch erfolglos bleibt“, fügte Frau Ashleigh unter einem Strom von Tränen bei, „so will ich Ihnen schreiben und es Sie wissen lassen; wir müssen dann in Erwägung nehmen, welchen Grund wir der Welt für die Auflösung des Verlöbnisses nennen können. Es geht leichter, wenn ich fortbleibe. Ich werde nicht nach L — — zurückkehren, bis die Sache aufgehört hat, das Tagesgespräch zu bilden; aus der Ferne kann man einer Entschuldigung weniger auf den Grund gehen, und sie nimmt sich auch natürlicher aus. Gleichwohl — dennoch — wir wollen die Hoffnung nicht fallen lassen.“

„Haben Sie einen Grund dafür?“

„Vielleicht; aber Sie werden denken, er sei sehr schwach und trügerisch.“

„Nennen Sie ihn, damit ich mir selbst ein Urteil bilde.“

„In einer Nacht — um dieselbe Zeit, als Sie in Derval Court auf Besuch waren — —“

„Ja; was ist mit jener Nacht?“

„Lilian weckte mich mit einem lauten Schrei (sie schläft in dem Zimmer neben mir, und die Türe ist immer offen). Erschrocken eilte ich an ihr Bett; sie schlief, schien aber dabei sich in einer krankhaften Aufregung sich zu befinden. Sie rief in einem fort Ihren Namen in einem Ton leidenschaftlicher Zärtlichkeit, aber wie in großem Schrecken. Sie rief: „Geh nicht, Allen! — geh nicht! — Du weißt nicht, in welche Gefahr Du dich begibst!“ Dann richtete sie sich in ihrem Bette auf und schlug die Hände zusammen. Ihr Gesicht war wie in einem Zustand von Erstarrung; ich suchte sie zu wecken, aber es gelang mir nicht. Nach einer Weile seufzte sie tief auf und flüsterte: „Allen, Allen, teures Herz, hörtest Du nicht? — hast Du mich nicht gesehen? Was könnte so dem Stoff Trotz bieten und den Raum durchdringen, als die Liebe und die Seele? Willst Du noch immer an mir zweifeln? — zweifeln, daß ich Dich jetzt liebe und immerdar lieben werde? — dort, dort wie hier unten?“ Sie sank dann auf ihr Kissen zurück, und endlich gelang es mir, sie zu wecken.“

„Und was sagte sie nach dem Erwachen?“

„Sie erinnerte sich nicht an das, was sie geträumt, sondern wußte nur noch, daß sie einen großen Schrecken ausgestanden hatte; aber sie fügte mit einem seltsamen Lächeln bei; „Es ist vorüber und ich fühle mich jetzt glücklich.“ Dann wandte sie sich auf die Seite und schlief wieder ein, aber ruhig wie ein Kind; die Tränen waren vertrocknet und der lächelnde Ausdruck blieb.“

„Gehen Sie, meine teure Freundin, gehen Sie, und

nehmen Sie Lilian fort von hier, sobald Sie können; suchen Sie ihren Geist durch eine neue Umgebung zu zerstreuen. Ich hoffe — ja, ich hoffe! Benachrichtigen Sie mich, wo Sie sich niedergelassen haben. Ich will selbst Ferien machen — ich bedarf eines Moments der Ruhe und kann's mit meinen Patienten schon so einrichten; ich komme dann nach demselben Platz, ohne daß sie darum zu wissen braucht, denn ich muß auf der Hut sein und hören, was Sie mir von ihr zu berichten vermögen. Der Himmel segne Sie für das, was Sie mir gesagt haben. Ich hoffe — ja ich hoffe!"

---

54. Kapitel.

Ein Paar Tage später erhielt ich einige Zeilen von Frau Ashleigh. Ihre Vorbereitungen zur Abreise waren getroffen, und letztere sollte am andern Morgen stattfinden. Sie wollten den Norden von Devonshire besuchen und sich einige Wochen in Ilfrakombe oder Lynton aufhalten, wo es eben Lilian am besten gefiele. Sobald sie eine Entscheidung getroffen hatten, wollte mir die Mutter wieder schreiben.

Am andern Tag war ich zu der gewohnten frühen Stunde auf. Ich nahm mir vor, mich in die Nähe der Ashleigh'schen Wohnung zu begeben und unbemerkt Lilian noch einmal zu sehen, wenn sie in dem Wagen, der sie nach der Eisenbahn beförderte, an meinem Versteck vorbei fuhr.

Ich blickte ungeduldig nach der Uhr; es währte noch zwei Stunden, bis der Zug, den Frau Ashleigh zu benützen gedachte, abging. Ein lautes Schellen an der Haustürglocke! Ich öffnete selbst. Frau Ashleigh stürzte herein und warf sich mir an die Brust.

„Lilian! Lilian!"

„Himmel, was ist vorgefallen?"

„Sie ist nicht mehr da — fort — hinweggegangen! Oh, Allen! wie? — wohin? Raten Sie mir. Was ist anzufangen?

„Kommen Sie herein — fassen Sie sich — sagen Sie mir Alles — klar, rasch. Lilian fort? — wohin? Unmöglich! Sie muß irgendwo im Haus, im Garten verborgen sein. Vielleicht hat sie keine Freude an der Reise gehabt. Möglich auch, daß sie sich bei einer Freundin verbarg. Aber ich schwatze, während ich Sie reden lassen sollte. Sagen Sie mir Alles."

Es war da wenig genug zu erzählen. Lilian hatte dem Anschein nach am Abend zuvor sich sehr heiter benommen und ein großes Vergnügen über den Ausflug an den Tag gelegt. Mutter und Tochter begaben sich früh nach ihren Schlafgemächern, und Frau Ashleigh überzeugte sich noch selbst, ehe sie zu Bette ging, daß Lilian ruhig schlummerte. Sie erwachte am andern Morgen zeitig, kleidete sich an und ging in das Nebenzimmer, um Lilian zu rufen — Lilian aber war nicht da. Natürlich kam der Mutter kein Gedanke an Flucht. Das Mädchen konnte schon auf sein, war vielleicht die Treppe hinunter gegangen, um etwas zu holen, was sie für die Reise mit einzupacken wünschte. In dieser Voraussetzung fühlte sich Frau Ashleigh durch den Umstand bestärkt, daß die Türe ihres eigenen Zimmers offen gewesen war. Sie ging nach dem Erdgeschoß hinab und traf in der Hausflur das Dienstmädchen, welches ihr mit großem Schrecken mitteilte, daß sie Haus- und Gartentüre unverschlossen gefunden Niemand hatte Lilian gesehen. Frau Ashleigh wurde jetzt ernstlich unruhig. Als sie wieder nach dem Gemach ihrer Tochter hinaufstieg, vermißte sie den Hut und Mantel derselben. Eine Durchsuchung des Hauses und Gartens führte zu keinem Resultat. Sonach konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß Lilian fort war — daß sie sich bei Nacht

leise durch das Zimmer ihrer Mutter geschlichen und sich selbst Haus- und Gartentüre geöffnet haben mußte.

„Ist es nicht denkbar, daß sie ohne Ihr Vorwissen einen Brief, eine Aufforderung oder einen Besuch erhalten hat?“

„Ich kann mir nichts dergleichen denken. Warum fragen Sie so? Oh, Allen, Sie werden doch nicht glauben, daß diesem Verschwinden ein Complott zu Grunde liegt! Nein! Sie glauben es nicht. Aber die Ehre meines Kindes! Was wird die Welt davon denken?“

In jenem Augenblick kümmerte ich mich nicht um die Welt. Ich hatte nur einen Sinn für Lilian, ohne daß irgend ein Argwohn in mir aufstieg, der ihr zum Nachteil hätte gereichen können.

„Seien Sie ruhig — still; vielleicht hat sie einen Besuch gemacht und kehrt wieder zurück. Inzwischen überlassen Sie es mir, Nachforschungen anzustellen.“

---

55. Kapitel.

Es schien unglaublich, daß Lilian weit kommen konnte, ohne bemerkt zu werden. Es war bald ermittelt, daß sie weder die Eisenbahn noch einen Omnibus benützt, auch keine eigene Kutsche gemietet hatte; sie mußte sich also noch in der Stadt aufhalten, oder zu Fuß fortgegangen sein. Der größte Teil des Tages verging in fruchtlosen Nachfragen und in der vergeblichen Hoffnung, daß sie zurückkehren würde. In der Zwischenzeit verbreitete sich natürlich die Kunde von ihrem Verschwinden durch die ganze Stadt.

Ein Bekannter von mir begegnete mir unter dem Bogen des Mönchtores. Er drückte mir die Hand und sah mich mit großem Mitleid an.

„Ich fürchte,“ sagte er, „daß wir alle uns in dem jungen Margrave getäuscht haben. Er schien ungeachtet

eines lebhaften Wesens von so unladeliger Aufführung zu sein; aber —"

„Was meinen Sie mit Ihrem Aber?"

„Frau Ashleigh war vielleicht doch unklug, daß sie ihm seinen so vertraulichen Zutritt in ihr Haus gestattete. Ein schöner Mensch war er — dies läßt sich ihm nicht abstreiten. Und junge Damen sind so gerne romantisch."

„Wie mögen Sie sich unterstehen, Herr," rief ich, fast erstickt von Zorn, „und noch obendrein ohne alle Färbung eine solche Lästerung auszusprechen? Margrave ist seit vielen Tagen nicht mehr in der Stadt gewesen, und Niemand weiß, wo er sich aufhält."

„O ja, man weiß dies. Er hat geschrieben und sich seine Effekten nach Penrith nachkommen lassen."

„Wann?"

„Der Brief ist vorgestern angekommen. Ich war zufällig auf Besuch in dem Haus, in welchem er während der letzten Zeit seines Aufenthalts zu L... wohnte — ich meine das Haus, das dem Garten der Frau Ashleigh gegenüber liegt. Ohne Zweifel haben die Dienstboten hinüber und herüber davon gesprochen. Fräulein Ashleigh mußte daher wohl Herrn Margraves Adresse durch ihr Mädchen erfahren, und wie Dienstboten sich gern beim Klatsch beteiligen, so lassen sie sich auch zum Ueberbringen von Briefen brauchen. Entschuldigen Sie — aber Sie wissen, ich bin ihr Freund."

„Von dem Augenblick an nicht mehr, in welchem Sie nur etwas atmen zum Nachteil meiner Verlobten," versetzte ich finster.

Ich entriß dem Mann meine Hand; doch seine Worte klangen in meinen Ohren nach. Ich stieg zu Pferd und durchritt die Vorstädte und die benachbarten Dörfer, ohne jedoch etwas zu erfahren. Erst gegen Einbruch der Nacht sagte mir in einem etwa vier Stunden von L.... entlegenen Dörflein ein Arbeiter, er habe eine in der Kleidung meiner

Beschreibung entsprechende junge Dame gesehen, die etwas vor Mittag auf einem Feldweg an ihm vorbei gekommen sei; der Anblick eines so gut gekleideten fremden jungen Frauenzimmers (denn er kenne die wenigen umwohnenden Familien ganz genau), die so allein in dieser Gegend ging, habe ihn überrascht und er deshalb, als er aus dem Weg trat, um ihr Platz zu machen, ihr scharf ins Gesicht gesehen; sie sei aber, ohne auf ihn zu achten und scheinbar vor sich hin in den Raum hinaus starrend, weiter gezogen. Wenn der Ausdruck ihres Gesichts nicht so sanft und ruhig gewesen wäre, so würde er — er wisse nicht warum — geglaubt haben, daß es in ihrem Kopf nicht recht richtig sein müsse; es habe etwas Stieres in ihren Augen gelegen, wie wenn sie im Schlaf wandle. Gegangen sei sie mit ziemlicher Sicherheit, weder schnell noch langsam. Er habe ihr nachgesehen, bis sie seinen Blicken durch einen Wald entzogen wurde, durch den der Weg nach einem ziemlich entlegenen Dorfe führte.

Ich nahm diese Angaben zur Richtschnur und traf, als es schon Nacht war, in dem mir angedeuteten Dorfe ein. Da die meisten Häuser schon geschlossen waren, so konnte ich von den Bewohnern oder in dem Wirtshaus nicht viel Auskunft holen. Dagegen hatte hier der Stationskommandant der Polizeiwache seinen Sitz, und diesen versah ich mit Weisungen, welche ich der Polizei von L.... nicht gegeben hatte und nicht hätte geben mögen. Er war ein sehr freundlicher, einsichtsvoller Mann und versprach mir, unter Wahrung aller wünschenswerten Rücksicht, sich sogleich mit den entfernteren Stationsplätzen ins Einvernehmen zu setzen. Es war nicht wahrscheinlich, daß Lilian in einem Tag viel weiter als nach dem Ort gekommen sein konnte an welchem ich mich befand, und es schien mir kaum denkbar, daß sie meinem Forschen und der geübten Spürkunst der Polizei entgehen sollte. Nachdem ich ein paar Stunden in einem kleinen Wirtshaus gerastet hatte, warf ich mich

wieder zu Pferd. Etwas nach Sonnenaufgang hörte ich wieder von dem Flüchtling. Sie hatte abends vorher bei einer einsamen Hütte, die neben einer Ziegelbrennerei inmitten einer weiten Heide lag, gehalten und um ein Glas Milch gebeten. Die Frau, welche ihr den Trunk reichte, fragte sie, ob sie verirrt sei, und erhielt eine verneinende Antwort. Sie verweilte nur einige Minuten und ging dann quer über die Heide weiter. Die Zieglerin hatte sie für einen Gast in dem Haus eines Gentleman gehalten, das am Ende der Heide lag; denn der Weg, den sie einschlug, führte weder nach einer Stadt, noch nach einem Dorfe. Es fiel mir nun auf, daß Lilian alle Landstraßen und selbst die kleinsten von mehreren Menschen bewohnten Plätze vermied. Aber wo konnte sie die Nacht zugebracht haben? Um den Leser nicht mit dem fruchtlosen Ergebnis meiner vielen Nachfragen zu ermüden, will ich bloß bemerken, daß es mir am zweiten Tag gelang, mich zu überzeugen, ich befinde mich noch immer auf der rechten Spur, indem ich, nachdem ich die sechzehn Wegstunden betragende Entfernung von L... fast doppelt zurückgelegt hatte und öfters nach bereits besuchten Orten wieder zurückgekehrt war, aufs Neue Kunde von ihr erhielt. Sie hatte nur eine Stunde vorher an einem kleinen Bach gesessen. Ein Holzhauer führte mich nach der Stelle; er hatte sie um die Zeit der Dämmerung dort gesehen, wie sie augenscheinlich in großer Ermüdung, den Kopf auf ihrer Hand ruhen ließ. Auf seine Ansprache gab sie ihm keine Antwort, sondern stand auf und ging an dem Ufer des Bachs weiter. Selbige Nacht stellte ich in keinem Wirtshaus ein, sondern folgte etwa eine Stunde lang den Windungen des Bachs; dann aber schlug ich jeden Pfad ein, den sie möglicherweise gewählt haben konnte, ohne jedoch ein Resultat zu erzielen. Da mein Pferd müde war, so band ich es an einen Baum und setzte die ganze Nacht meine Spähungen zu Fuß fort. Erst um Sonnenaufgang kehrte ich zu meinem Tier zurück. Am Mittag des dritten

Tages hörte ich wieder von ihr. Die Züge der Landschaft hatten sich jetzt verändert, und ich befand mich in einem abgelegenen wilden Strich. Wenig Baumwuchs und wenig Kultur; dagegen war der Grund häufig von Aufwürfen und Gruben unterbrochen und mit Heidekraut oder niederem Gesträuch bedeckt. Ein Schäfer hatte sie gesehen und dieselbe Bemerkung gemacht, die mich gleich im Anfang auf ihre Spur leitete — sie kam ihm vor „wie eine Person, die im Schlaf wandelte.“ Eine oder zwei Stunden später fand ich in einer Eintiefung eine Bandschleife, die an einem Ginsterbusch hing. Ich erkannte die Farbe, welche Lilian gewöhnlich trug, und fühlte mich überzeugt, daß das Band von ihr herrührte. Wenn ich ihr auch die möglich größte Geschwindigkeit zugestand, so konnte sie doch nicht weit von diesem Platz ab sein; und dennoch gelang es mir nicht, sie zu entdecken. Die Landschaft war nun so einsam wie eine Wildnis; kein Mensch begegnete mir. Endlich etwas nach Sonnenuntergang sah ich das Meer vor mir liegen. Unter Klippen lag eine kleine Stadt eingebettet, nach der ich jetzt mein erschöpftes Roß führte. Während dieses gefüttert wurde, machte ich mich auf den Weg, um den Platzkommandanten der Polizei aufzusuchen. Ich war nicht wenig erstaunt, mich von ihm mit Namen nennen zu hören, und als ich ihn näher betrachtete, erkannte ich meinen alten Freund Waby. Dieser junge Mann hatte, seit ich seine Schwester behandelt, stets mit großer Dankbarkeit an mir gehangen und sie auch in den von Margrave eingeleiteten Nachforschungen, welche zur Entdeckung von Sir Philipp Dervals Mörder führten, in so hohem Grade betätigt, daß ich um so weniger einen Anstand nahm, ihm den bisher von mir stets verschwiegenen Namen des Flüchtlings mitzuteilen, da er ja, im Fall unsere Nachforschung mit Erfolg gekrönt wurde, Fräulein Ashleigh von Person kannte. Sein Gesicht wurde sogleich gedankenvoll. Er hielt eine Weile inne und sagte sodann:

„Ich denke, ich habe es; aber ich will lieber darüber schweigen, um Ihnen nicht wehe zu tun.“

„Durch Offenheit gewiß nicht; Ihr Schweigen würde mir schmerzlich fallen.“

Der Mann zögerte noch immer. Ich ermutigte ihn, und nun rückte er mit seiner Ansicht heraus.

„Ist es Ihnen nie aufgefallen, Doktor,“ sagte er, „daß Herr Margrave seine schönen Zimmer in dem Hotel gegen die ziemlich unbequeme Wohnung vertauschte, von deren Fenster aus er in den Garten der Frau Ashleigh niederschauen konnte? Ich habe ihn oft nachts auf dem Balkon stehen sehen, und als ich bemerkte, daß er während Ihrer ungerechten Haft so oft in Frau Ashleighs Haus kam — da — ich muß es gestehen — hatte ich Mitleid mit Ihnen —“

„Unsinn! Herr Margrave besuchte Frau Ashleigh als mein Freund und ist schon seit Wochen von L.... abwesend. Was hat alles dies mit — —“

„Geduld, Doktor; lassen Sie mich ausreden. Letzten Freitag waren es vierzehn Tage, daß ich von L.... auf diese Station befördert wurde; es gibt nämlich hier herum viele Verbrecher, eine schlimme Nachbarschaft und Schleichhändler die Fülle. Als ich nun vor einigen Tagen in der Nähe eines einsamen Hauses von verdächtigem Charakter, dessen Eigentümer ich in meinen Büchern führe, ruhig auf der Spähe lag, sah ich Herrn Margrave herauskommen, und zwar durch eine besondere Türe in einem Teil des Gebäudes, der von dem Besitzer nicht bewohnt wird, sondern früher, wie das Haus noch eine Herberge war, als Nachtquartier für schlechtes Gesindel diente. Ich folgte ihm; er begab sich nach der Seeküste hinunter, ging dort singend auf und ab und kehrte wieder durch dieselbe Türe in das Haus zurück. Ich hatte bald heraus, daß er schon mehrere Tage hier wohnte. Am anderen Morgen lief in einer ziemlich bequemen Bucht, etwa eine halbe Stunde von dem Haus entfernt, eine schöne Yacht ein und warf daselbst

Anker. Die Matrosen kamen ans Land und auch in die Stadt. Die Yacht gehörte Herrn Margrave, der sie in London hatte ankaufen lassen; sie ist für eine lange Fahrt mit Lebensmitteln versehen. Er hatte sie nach diesem abgelegenen Platz bestellt, an dem nie zuvor die Yacht eines Gentlemans Anker warf, obschon die Bucht für ein solches Fahrzeug nicht passender sein könnte. Ist es nun nicht sonderbar, daß ein reicher junger Herr an diese unbesuchte Seeküste kommt und sich mit den rohen Bequemlichkeiten eines Hauses behilft, dessen Besitzer im Ruf eines verzweifelten Schwärzers, wo nicht gar einer noch schlimmeren Persönlichkeit steht? Muß es nicht auffallen, daß er dahin eine Yacht bestellt, und kann es Einen noch wundernehmen, wenn er bei alledem auch eine junge Dame erwartet? Noch obendrein, wenn diese junge Dame nachts aus der Heimat entwichen, auf Nebenwegen, die man ihr vorher genau bezeichnet haben muß, weiter gewandert und nun in der Nähe der Wohnung des jungen Gentleman gesehen worden ist, vielleicht gar sich schon in derselben befindet? Ich kann darin nichts so Auffallendes finden. Aber um Vergebung, Doktor."

„Wo ist dieses Haus? Führen Sie mich hin."

„Dies kann kaum anders als zu Fuß geschehen. Es ist eine sehr rauhe Gegend und der kürzeste Weg dahin über zwei Stunden."

„Machen Sie nicht viele Umstände — kommen Sie. Wir müssen dort sein, ehe — ehe"

„Eh' die junge Dame hinkommen kann. Je nun, das könnte reichen, wenn wir Ort und Zeit, wo und wann sie zum letztenmal gesehen wurde, in Rechnung nehmen. Ich stehe zu Ihren Diensten, warne Sie aber vor den Eigentümern des Hauses, Mann und Weib; beide sind vom allerschlechtesten Charakter und lassen durch Geld sich zu allem bestimmen. Herr Margrave spart dies ohne Zweifel nicht,

und wenn die junge Dame mit ihm durchgehen will, so wissen Sie wohl, daß es nicht in meiner Macht steht, es zu hindern."

„Ueberlassen Sie alles dies mir; ich verlange nicht weiter von Ihnen, als daß Sie mir das Haus zeigen."

Wir hatten bald die Stadt im Rücken. Das Dunkel der Nacht wurde durch die paar flimmernden Sterne nur wenig aufgehellt. Der Pfad war rauh, abschüssig und führte gelegentlich an dem Rand sehr gefährlicher Klippen hin; bisweilen ging er gegen die Küste abwärts, wurde dann durch einen Fels, einen Welleneinbruch zurückgedrängt und wand sich wieder mühsam in die Höhe.

„Es ist ein garstiger Weg, Doktor; aber er spart uns eine gute Stunde. Der andere ist auch nicht viel besser."

Wir gelangten endlich zu einigen elenden Fischerhütten. Der Mond war jetzt aufgegangen und enthüllte uns den Unflat der halbverfallenen Köthen. Ein paar Boote lagen am Ufer festgebunden. Die See ging ziemlich hoch, und in einiger Entfernung sahen wir ein Fahrzeug mit Lichtern an Bord, das vollkommen still in einem geschützten Einschnitt der felsigen Küste vor Anker lag. Der Polizeimann deutete danach hin.

„Dies ist die Yacht," sagte er. „Sie hat guten Wind, wenn sie heute nacht unter Segel geht."

Wir beschleunigten unsere Schritte, so gut es die Beschaffenheit des Weges gestattete, ließen die Köthen hinter uns und erreichten nach einer weiteren Viertelstunde ein einzeln stehendes Haus, das größer war, als ich mir nach Wabys Beschreibung Margraves Wohnung vorgestellt hatte. In den wilderen Teilen Schottlands hätte es als das eines Laird gelten können; doch sah es sogar im Mondlicht sehr baufällig und öde aus. Die meisten Fenster waren geschlossen, die Scheiben zum Teil zerbrochen und mit Strohwischen verstopft. Um das Haus her bemerkte man die Ueberreste einer Mauer, die stellenweise bis auf das Grund-

gestein abgebrochen war. Beim Näherkommen unterschied ich zwei Türen, eine nach der Seeseite hin, die andere gegen ein umgebrochenes Stück Boden hinaus, das sich in der Umzäunung der trümmerhaften Mauer befand und früher wohl ein Garten war, jetzt aber nur Merkmale der Verödung zeigte; denn dort stand ein verfallener Schuppen, während an anderen Stellen das Geripp eines morschen Bootes und verschiedene Schutthaufen lagen. Die letztere Türe war weit offen, die andere geschlossen. Das Haus selbst hatte in seiner Stille und Dunkelheit das Aussehen der Verlassenheit, oder als ob Alles im Schlafe liege.

„Ich glaube, die offene Türe führt unmittelbar zu den von Herrn Margrave gemieteten Zimmern," sagte mein Begleiter; „er kann da ein- und ausgehen, ohne die übrigen Bewohner zu stören. Der Eigentümer hielt in dem vorderen Teil des Hauses eine Bierschenke, die aber von dem Magistrat geschlossen wurde. Gleichwohl ist der Platz ein Zufluchtsort für schlechtes Volk. Was können wir jetzt tun?"

„Wir legen uns getrennt auf die Lauer. Sie warten innerhalb der Mauer und verstecken sich in der Nähe der Türe hinter einem der Schutthaufen, damit Sie Jedermann bemerken, der eintritt. Sehen Sie Fräulein Ashleigh, so halten Sie sie an und rufen mir; ich werde in Hörweite bleiben. Es scheint mir, sie müsse über jene Höhe herkommen; dort will ich warten und womöglich sie bewahren vor der Demütigung, vor der — der Schmach, in den Bann des Hauses zu kommen, das jener Mensch bewohnt. Ich fühle, daß ich mich wie jetzt, so auch später auf Sie verlassen kann. Für das Glück und für die Ehre der armen jungen Dame sowohl als ihrer Mutter ist es von höchster Wichtigkeit, daß ich imstande bin, zu erklären, ich habe sie nicht diesem Mann oder überhaupt einem Mann abgenommen — nicht aus diesem Hause oder überhaupt aus einem Hause geholt. Sie verstehen mich und werden mir Folge

leisten? Ich spreche mit Ihnen als mit einem Vertrauten — einem Freund."

„Ich bin Ihnen dafür aus vollem Herzen dankbar. Sie haben meiner Schwester das Leben gerettet, und von meiner Seite wenigstens soll Alles geschehen, um das Geheimnis zu bewahren, das, wenn es weiter geplaudert würde, Ihnen für Ihr ganzes Leben Kummer bereiten würde; denn ich weiß ja, was boshafte Zungen aus solchen Dingen machen. Seien Sie unbekümmert; ich will bei der Türe wachen und lieber meinen Dienst verlieren, als nicht all das Ansehen brauchen, das mir mein Amt verleiht, um die junge Dame vor Schaden zu bewahren."

Dieses Zwiegespräch fand in hastigem Geflüster hinter der Mauer statt und konnte von Niemand gehört werden. Waby schlich nun durch eine Mauerlücke nach den Trümmern des Boots hin, in welchem er sich keine sechs Schritte von der Türe, so ziemlich in gleichem Abstand von Haus und Mauer, versteckte. Ich ging etwa dreißig Schritte auf dem Weg wieder zurück und die von mir bezeichnete Höhe hinan. Meinen Berechnungen nach, wenn ich die Geschwindigkeit meiner eigenen Reise mit der Entfernung des Platzes und der Zeit, zu welcher Lilian zum letztenmal gesehen worden, verglich, konnte sie unmöglich schon in dem Haus angelangt sein, und es mußte bis dahin wohl noch eine halbe Stunde anstehen. Ich hoffte, in der Zwischenzeit Margraves selbst ansichtig zu werden, sei es an der Türe oder am Fenster, oder zeigte mir vielleicht ein Licht an einem der letzteren, in welchem Zimmer er zu finden war. Wenn Lilian nach einer bestimmten Zeit nicht erschien, hatte ich mir nämlich einen besonderen Operationsplan entworfen, für dessen Gelingen aber unerläßlich notwendig war, daß ich in dem fremden Hause nicht fehlging und Margrave unversehens überfallen konnte, ohne daß er Zeit gewann, die übrigen Bewohner zu Hülfe zu rufen. So entschwand eine halbe, dreiviertel, eine ganze Stunde — keine Spur

von der armen Wandererin, wohl aber Anzeichen von der Anwesenheit des Feindes, von dem ich auf jede Gefahr hin sie zu befreien entschlossen war. Ein Fenster im Erdgeschoß links von der Türe, das schon seit einiger Zeit meine Aufmerksamkeit gefesselt hatte, weil durch die Spalten des Ladens Licht hervorblinkte, tat sich langsam auf, und ich konnte in dem Rahmen desselben Margraves Gestalt deutlich unterscheiden. Er hielt einen Gegenstand, der im Mondlicht blitzte, in der Hand und richtete ihn nicht auf die Anhöhe, auf welcher ich stand, oder auf den von mir zurückgelegten Pfad, sondern auf einen freien Platz, der jenseits der verfallenen Mauer nach rechts lag. Durch eine Gruppe niederen Gebüsches verborgen beobachtete ich ihn, und mein Herz klopfte vor Wut, nicht vor Schrecken. Sein Blick war so starr auf einen bestimmten Gegenstand geheftet, daß er sonst nichts zu beachten schien. Ich schlich mich von meinem Posten fort, bald von dem Gesträuch, bald von der Mauer, bald von am Weg liegenden Felsblöcken gedeckt, bis ich die Seite des Hauses selbst erreichte, und stieg nun, gegen seine Beobachtung gesichert, über die an dieser Stelle kaum zwei Fuß hohe, abgebrochene Mauer, um der Türe zuzueilen. Ich kam dabei an der Stelle vorbei, wo mein Begleiter sich versteckt hatte; er saß da den Rücken gegen die Wand des morschen Boots gelehnt. Ich legte meine Hand auf seinen Mund, damit er in der Ueberraschung nicht schreie, und flüsterte ihm ins Ohr; aber er rührte sich nicht und gab ebensowenig ein Zeichen von sich, als ich ihn am Arm rüttelte. Ein auf sein Gesicht fallender Mondstrahl zeigte mir, daß er in tiefen Schlummer versunken war. Ueberzeugt, daß dies kein natürlicher Schlaf und der Polizeimann mir unnütz geworden sei, ging ich weiter. Ich stand auf der Schwelle der offenen Türe. Das Licht aus dem Fenster neben an fiel auf den Boden. Ich war in der Flur. Ein Lichtschimmer drang durch die Spalten einer Türe zur Linken. Lautlos drückte ich die Klinke nieder

und im nächsten Augenblick hatte meine Hand Margraves Kehle umkrallt.

„Ruf nur," zischte ich ihm ins Ohr, „und ich erdroßle Dich, eh' Dir Jemand zu Hilfe kommen kann."

Er schrie nicht, denn wahrscheinlich erkannte sein Auge, das fest auf dem meinen haftete, während er selbst mir sich zu entwinden trachtete, die Gefahr eines solchen Versuches. Sein Gesicht verriet Furcht; aber als ich meine Faust fester zusammenschloß, nahm es den Ausdruck wilder Wut an, und wie ich nun auch meinerseits den Griff seiner Hand fühlte, erkannte ich wohl, daß ein Kampf bevorstand, in welchem zwei starke Männer mit gleicher Entschlossenheit um den Sieg rangen.

Wie ich schon früher bemerkt habe, war ich mit nicht gewöhnlicher physischer Kraft begabt, die ich von früher Jugend an durch Turnen und athletische Uebungen geschult hatte. An Größe und Muskulatur stand mir mein Gegner weit nach; aber die elastische Energie seines unvergleichlichen Körperbaus, in welchem die Sehnen Stahlfedern zu sein schienen, war von der Art, daß ich vielleicht gegen ihn ebensowenig als gegen einen Büffel oder eine Riesenschlange hätte ausrichten können, wenn nicht meine Kraft durch die Wut so sehr erhöht gewesen wäre; doch unter dem Einfluß dieser Leidenschaft, welche auch den Schwachen zum ebenbürtigen Gegner des Gewaltigen macht, fühlte ich eine dreifältige Stärke. Mein Inneres sagte mir, daß, wenn ich erlag, Lilian ihren einzigen Beschützer verlor; auch stand auf meiner Seite der Vorteil, daß ich meinen Feind unversehens gefaßt hatte — ein Moment, das selbst den wildesten und grimmigsten Raubtieren die Hälfte ihrer Kraft raubt. Während wir miteinander rangen und hin und hertaumelten bemerkte ich, daß sein Auge sich einem Gegenstand zuwandte den er bei meinem ersten Angriff unwillkürlich hatte fallen lassen; er suchte mich nach demselben hinzuzerren, und als,

er in dessen Nähe war, bückte er sich, um ihn aufzunehmen; es war ein kurzer, dünner, blanker Stahlstab. Ich erinnerte mich, wann und wo ich ihn, sei es in wachem Zustande oder im Gesicht, gesehen hatte, und wie sich seine Hand abwärts stahl, um ihn vom Boden aufzunehmen, setzte ich meinen kräftigen Fuß darauf. Ich kann nicht sagen, durch welchen raschen Denk- oder Imaginationsprozeß ich auf den Glauben kam, der Besitz eines kleinen Stückchen stumpfen Stahls werde dem Kampf zugunsten des Inhabers den Ausschlag geben; kurz, es drehte sich jetzt vornehmlich um das Gewinnen dieser scheinbar nutzlosen Waffe. Ich wurde nachgerade atemlos und erschöpft, während Margrave mit jedem Augenblick neue Stärke und Kraft zu gewinnen schien; da nahm ich mit einemmal alle meine Kräfte zu einer Schlußanstrengung zusammen, hob meinen Feind plötzlich in die Luft und schleuderte ihn nach dem fernsten Ende des engen Kampfplatzes. Er fiel mit einer Gewalt nieder, welche die meisten Menschen besinnungslos hingestreckt haben würde; kaum aber hatte er den Boden berührt, als er mit voller Schwungkraft wieder aufsprang und mit einem Aeußeren auf mich losstürzte, in dem zugleich etwas Großartiges und Schreckliches lag. Seine Augen flammten buchstäblich wie die eines Tigers; sein reiches Haar, das von der gefurchten Stirne aus rückwärts flatterte, schien sich wie die Mähne eines zornigen Löwen aufzurichten; seine halb offenen Lippen zeigten das blendende Weiß seiner Zähne, und in der Spannung der Muskeln schien seine ganze Gestalt größer geworden zu sein. Dann ließ seine erste trotzige, stolze Haltung allmählich nach, und er duckte sich wie der Panther vor dem tötlichen Sprung; es war mir, als renne ein Raubtier der Wildnis gegen mich an — ein wildes Tier, aber doch ein Mensch, der König der Tiere, nicht gebildet aus einer Mischung niederer Klassen durch die langsamen Revolutionen der Zeit, sondern mit dem Stempel

seiner königlichen Würde eingetreten in die Welt, als diese für seine Ankunft vorbereitet war.*)

In demselben Augenblick hob ich den Stab auf, richtete ihn gegen ihn, schritt furchtlos auf ihn zu und rief:

„Nieder zu meinen Füßen, elender Zauberer!“

Zu meinem eigenen Erstaunen zeigte sich die Wirkung auf der Stelle. Mein furchtbarer Gegner legte sich zu Boden wie ein Hund auf das Geheiß seines Herrn. Die Muskeln seines zornigen Gesichts erschlafften und das wilde Blitzen seiner Augen erstarb in einer glanzlosen Trübe; seine Beine streckten sich kraftlos aus, sein Kopf stützte sich gegen die Wand, und seine Arme hingen schlaff an den Seiten nieder. Ich näherte mich ihm langsam und vorsichtig; er schien in einen tiefen Schlummer verfallen zu sein.

„Du bist jetzt in meiner Gewalt!“ sagte ich.

Sein Kopf bewegte sich zum Zeichen bittender Unterwürfigkeit.

„Du hörst und verstehst mich? Sprich!“

Seine Lippen bewegten sich zu einem matten Ja.

„Ich befehle Dir, der Wahrheit gemäß auf die Fragen zu antworten, die ich an Dich stellen werde.“

„Ich muß, da Du weißt, welche Kraft in Deine Hand übergegangen ist.“

„Hast du kraft einer verborgenen magnetischen Eigenschaft dieses Stabes Deinen dämonischen Einfluß geübt über das reine Wesen der Lilian Ashleigh?“

„Vermittelst dieses Stabes und durch andere Künste, die Du nicht verstehst.“

*) „Und selbst wenn wir die Seele, dieses immaterielle und unsterbliche Prinzip, das eine Zeit lang an den Körper gebunden ist, außer Betracht lassen und den Menschen nur in seinem rein tierischen Charakter auffassen, ist er doch das vollkommenste unter den Tieren.“ — Dr. Kidd über die Anpassung der äußeren Natur an die physikalischen Verhältnisse des Menschen (Lect. III, S. 18.)

„Und in welcher schändlichen Absicht? — Sie zu verführen, zu entehren?“

„Nein! Ich suchte bei ihr die Hülfe einer Gabe, die in ihr erlischt, sobald sie aufhört, rein zu sein. Anfangs übte ich meinen Einfluß auf sie bloß in der Absicht, durch sie auf Dich zu wirken. Ich bedurfte Deines Beistandes zur Entdeckung eines Geheimnisses. Die Umstände hatten Deinen Sinn gegen mich verhärtet, und ich konnte nicht länger hoffen, daß Du aus freien Stücken meinem Willen dienstbar werden würdest. Inzwischen hatte ich in ihr das Licht eines höheren Wissens, als Deine Kenntnisse zu bieten vermögen, entdeckt, und hoffte, durch geeignete Pflege desselben das zu erringen, was ich selbst nicht entdecken konnte. Darum goß ich über ihren Geist die mir zu Gebot stehenden Zauber aus und zog sie hieher, wie der Magnet Eisen anzieht; deshalb würde ich sie mit mir nach der fernen Küste genommen haben, nach der ich in dieser Nacht abzusegeln im Begriff war. Ich hatte die Insassen dieses Hauses und aller in der Nähe Befindlichen in Schlaf versenkt, damit Niemand Zeuge ihrer Abreise sei; wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde ich trotz Deiner Drohung Andere um Hülfe angerufen haben.“

„Und Du glaubst, Lilian Ashleigh wäre zu ihrer eigenen unauslöschlichen Schande Dir gutwillig gefolgt?“

„Sie hätte nicht anders können, denn sie befindet sich in der Verzückung und wäre nicht zum Bewußtsein ihres Tuns gekommen. Auch würde ich sie, wenn sie mit mir gegangen wäre, während ihres Lebens, das nicht mehr lange angehalten hätte, nicht geweckt haben.“

„Elender! Und zu welchem Zweck folgst Du dieser unheiligen Neugier, und brauchst einen Einfluß, der das Leben seines Opfers zum Versiegen bringt?“

„Es geschah nicht aus Neugierde, sondern der Instinkt der Selbsterhaltung war die Triebfeder. Ich rechne auf

kein Leben jenseits des Grabes. Ich möchte dem Grabe trotzen und fortleben.“

„Du wolltest wohl auch durch die Anwendung von unheimlichen Künsten das Geheimnis erkunden, wie das Dasein erneuert wird, als Du in der Nacht unserer letzten Zusammenkunft mich durch den Schatten deines Bildes verlocktest?“

Als Margrave mir hierauf antwortete, war seine Stimme sehr schwach geworden, und sein Gesicht begann den Ausdruck einer fast tötlichen Erschöpfung zu zeigen.

„Mach hurtig,“ murmelte er, „oder ich sterbe. Die Flüssigkeit, welche diesem Stab in der Hand eines Menschen entströmt, der sie mit seinem Haß und seinem Zorn vergiftet, wird für mein Leben verhängnisvoll werden. Entferne ihn von meiner Stirne — tiefer — tiefer — noch tiefer!“

„Von welcher Beschaffenheit war die Beschwörung, an der Du mich teilzunehmen zwangst?“

„Ich kanns nicht sagen. Du tötest mich. Genug, daß Du vor einer großen Gefahr bewahrt bliebest durch das schützende Bild, das Du schauen durftest, sonst würdest Du — würdest Du — — Oh, laß ab von mir! Hinweg — hinweg!“

Der Schaum trat vor seine Lippen, und seine Glieder verzerrten sich in furchtbarem Krampfe.

„Nur noch eine Frage — beantworte mir diese, und ich entlasse Dich. Wo ist Lilian in diesem Augenblick?“

„Dort. Folge in gerader Linie jener Klippe. Du findest sie neben einem Dornbusch, neben dem sie stehen blieb, als der Stab meiner Hand entsank. Aber — aber — nimm Dich in acht! Ha! Du wirst mir noch dienen, und zwar durch sie! Es ist mir in jener Nacht mitgeteilt worden, obschon Du es nicht hörtest. Sie sagten es mir!“

Sein Gesicht wurde jetzt leichenartig; er drückte die Hand in die Gegend des Herzens und rief: „Hinweg — hinweg! oder Du bist mein Mörder!“

Ich trat, den Stab sinken lassend, an das andere Ende

des Zimmers zurück, und schaute, als ich die Türe erreichte, wieder nach ihm hin. Die Krämpfe hatten aufgehört, und er schien in tiefer Ohnmacht dazuliegen. Ich verließ das Zimmer, das Haus, und kam an Waby vorbei. Er schlief noch immer. „Erwache!“ sagte ich, ihn mit dem Stab berührend. Er fuhr plötzlich auf, rieb sich die Augen und begann Entschuldigungen zu stammeln. Ich unterbrach ihn und hieß ihn mir folgen. Dann schlug ich die Richtung ein, nach welcher Margrave den Stab ausgestreckt hatte, und fand dort richtig Lilian, welche regungslos neben einem phantastisch verkrüppelten Dornstrauch stand. Ihre Arme waren über ihrer Brust gekreuzt, und im Mondlicht nahm sich ihr Gesicht so unschuldig und kindlich aus, daß ich keines weiteren Beweises bedurfte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie durchaus nichts wußte von der Gefahr, welcher ihre Schritte sie entgegengeführt hatten. Ich nahm sie sanft bei der Hand. „Kommen Sie mit mir,“ flüsterte ich ihr zu. Sie gehorchte mir schweigend und mit einem holden Lächeln.

So rauh auch der Weg war, schien sie keine Ermüdung zu fühlen. Ich legte ihren Arm in den meinigen, aber sie stützte sich nicht auf denselben. Wir gelangten nach der Stadt zurück, wo ich eine alte Kutsche und ein paar Pferde auftrieb. Am nächsten Morgen befand sich Lilian wieder unter dem Dach ihrer Mutter. Gegen Mittag des nämlichen Tages wurde sie von einem Fieber ergriffen, das sich rasch verschlimmerte und einen höchst gefährlichen Charakter annahm. Sie delirierte. Ich wachte Tag und Nacht bei ihr, gestützt durch die Hoffnung auf ihre Wiedergenesung, obschon ihre Leiden mir ein quälender Anblick waren. Am dritten Tage trat ein Umschlag zum Besseren ein; ihr Schlaf wurde ruhig und ihr Atem regelmäßig.

Kurz nachher erwachte sie und befand sich außer Gefahr. Als ihre Augen auf mich fielen, strahlte mir daraus wieder die frühere unaussprechliche Anmut und Innigkeit entgegen.

„Ach, Allen, mein Geliebter, bin ich nicht sehr krank gewesen? Aber jetzt fühle ich mich fast wieder ganz wohl. Weinen Sie nicht; ich werde leben für Sie — um Ihrer willen.“

Und sie beugte sich vorwärts, zog mir die Hand von den überströmenden Augen und küßte mich mit der Arglosigkeit eines Kindes auf die glühende Stirne.

---

56. Kapitel.

Lilian erholte sich, aber es zeigte sich nun die befremdliche Erscheinung, daß für die Zeit, als sie von ihrer Tante zurückkehrte, bis zu ihrer Genesung ihr Gedächtnis völlig erloschen war. Sie schien durchaus nichts zu wissen von der Anklage, die auf mir gelastet hatte, ebensowenig etwas von dem Vorhandensein eines Herrn Margrave. Eine unbestimmte Erinnerung an das Gespräch mit mir in dem Garten, dem ersten, das eine bittere Saat zwischen uns ausstreute, schwebte ihr zwar vor; aber der dabei stattgehabten Uneinigkeit konnte sie sich nicht entsinnen. Sie glaubte, sie sei von jenem Abend an krank und nicht bei Besinnung gewesen. Was zwischen diesem Zeitpunkt und ihrem Erwachen zum Bewußtsein lag, war eine Leere. Ihre Liebe zu mir zeigte sich in einer Weise, als sei der Faden nie unterbrochen worden. Beispiele eines solchen Vergessens nach einer körperlichen Krankheit oder einer geistigen Erschütterung sind in der ärztlichen Erfahrung nichts Neues,*)

*) Die meisten physiologischen und metaphysischen Werke geben Beispiele von einem solchen Aufheben des Gedächtnisses. Doktor Abercrombie berichtet einige, die mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem obigen haben. „Eine junge Dame war bei dem Einsturz einer Emporkirche zugegen, bei welcher viele Menschen das Leben verloren; sie kam unbeschädigt davon, konnte sich aber der Umstände durchaus nicht mehr erinnern; dieser Gedächtnisverlust dehnte sich indes nicht bloß auf jene Katastrophe, sondern auf Alles aus, was in einer gewissen, dem Kirchenbesuch vorausgehenden Periode stattgefunden hatte. Eine Frau, die ich

und ich befand mich daher in der Lage, das Staunen und die Angst der Mutter zu beschwichtigen, indem ich sie auf ähnliche Vorgänge hinwies. Wir verständigten uns über die Notwendigkeit, mit großer Behutsamkeit Lilian die Geschichte von Sir Philipp Dervals Ermordung und dem daraus gegen mich erwachsenen Bezicht beizubringen, da sich voraussehen ließ, sie werde sonst von Anderen davon hören. Wie soll ich ihren echt weiblichen Schrecken, ihr liebevolles und teilnehmendes Mitleid schildern, als sie hörte, was vorgefallen war, obschon ich die Farben so mild als möglich auftrug?

„Und zu denken, daß ich von alledem nichts wußte!“ rief sie, meine Hand zwischen die ihrigen nehmend. „Zu denken, daß Sie in Gefahr waren und ich mich nicht an Ihrer Seite befand!“

Ihre Mutter sprach von Margrave als von einem Besuch — einem lebhaften angenehmen Fremden. Lilian konnte sich nicht einmal seines Namens entsinnen und war erschüttert über die Zulassung eines Fremden im Haus, während ich mich in einer so schrecklichen Lage befand. Brauche ich zu sagen, daß unser Verlöbnis erneuert wurde? Erneuert! In ihrem Geist und in ihrem Herzen war es keinen Augenblick unterbrochen worden. Aber, oh die Bosheit der schlimmen Welt, die eine so befremdliche Freude daran hat, einen Ruf zu zerfleischen, und in grausamem Uebermut auf die harmlosesten Herzen losstürzt! Wenn

vor einigen Jahren an einer langen Krankheit behandelte und deren Gedächtnis sehr gelitten hatte, verlor die Erinnerung an eine Periode von zehn oder zwölf Jahren vollständig, konnte sich aber recht gut der Erlebnisse vor dieser Zeit entsinnen.“ Abercrombie fügt bei: „Soweit ich die Sache erforschen konnte, scheint bei solchen Fällen Regel zu sein, daß, wenn das Gedächtnis bis zu einem gewissen Grad geschwächt ist, der völlige Verlust sich zurückbezieht auf ein Ereignis oder auf eine Periode, durch welche ein besonders tiefer Eindruck auf den Geist gemacht wurde.“ — Abercrombie, über die intellektuellen Vermögen, 15. Auflage S. 118 u. 119.

zwei müßige Zungen über eine dritte Person, die ihnen nie etwas zu Leide getan hat, einen Klatsch erfahren oder aushecken, so greift er um sich wie das Feuer eines Präriebrands, ohne daß Jemand weiß, wer es angezündet hat. Und wer soll es löschen?

Welches Recht haben wir, uns in die Geheimnisse anderer Menschen einzudrängen? Mag die Geschichte, die uns zugetragen wird, wahr oder falsch sein, was kümmert sie uns? Ich spreche nicht von Fällen, gegen welche man klagbar werden und den Tatbestand durch den Richter herstellen lassen kann. Aber wie verhält sichs mit dem Urteil, wo der Richter schweigt? Was ist überhaupt alles Richten, wo keine Zeugenvernehmung, kein Verhör, kein schwurgerichtlicher Wahrspruch stattfindet? Und doch werfen wir jeden Tag den Hermelinmantel um und machen uns selbst zu Richtern, die gleich mit dem Verdammen fertig sind — und auf welche Beweise hin? Auf solche, die vor keinem Gerichtshof Stich halten. Jemand hat zu Jemand etwas gesagt, das dieser Jemand wieder aller Welt mitteilt!

Die Fraubaserei von L.... zog mit aller Macht gegen Lilians guten Namen zu Feld. Keine von den Damen hatte Frau Ashleigh einen Besuch gemacht, um ihr zur Rückkehr ihrer Tochter Glück zu wünschen oder sich nach dem Befinden derselben zu erkundigen, als die Arme mit dem Tode rang.

Wie vermißte ich in diesem kritischen Augenblick die Königin des Berges und wie sehnte ich mich nach ihrem Beistand, um den Lästerzungen, mit denen ich nichts anzufangen wußte, das Handwerk zu legen, während es ihr, wie ich meinte, bei ihrer Weltkenntnis und bei ihrem überlegenen Urteil leicht werden mußte. Seit ihrer Abwesenheit hatte ich nur ein einzigesmal von ihr gehört. Sie drückte kurz, aber freundschaftlich ihr Erstaunen über die maßlose Dummheit aus, die mich nur einen Augenblick bei dem

seltsamen Mord des Sir Philipp Derval beteiligt halten konnte, und wünschte mir herzlich Glück zu meiner vollständigen Rechtfertigung in einer so ungeheuerlichen Anklage. In dem Brief war keine Adresse angegeben. Ich hielt dieses Versäumnis für zufällig; aber als ich in ihrem Hause vorsprach und mich nach ihrem Aufenthalt erkundigte, konnten auch die Dienstboten mir keine Auskunft geben.

Man denke sich daher meine Freude, als ich eben in diesem kritischen Momente von Frau Poynts ein Billet erhielt, in welchem sie mir anzeigte, daß sie am Abend zuvor zurückgekehrt sei und sich freue, mich wieder zu sehen.

Ich eilte nach ihrem Haus. „Ha!“ dachte ich, als ich leichten Fußes den Abhang des Berges hinan eilte, „wie still werden die Klatschmäuler werden bei einem einzigen Wort von ihren königlichen Lippen!“ Erst als ich mich ihrer Türe näherte, fiel mir ein, wie schwierig, ja, wie unmöglich es sei, ihr, dem harten positiven Weib, das weniger öffentlich, aber doch erbarmenloser als ich den Doktor Lloyd vernichtet hatte wegen seines Glaubens an die vergleichungsweise noch vernünftigen Anmaßungen der Hellseherei, alle die mystischen Entschuldigungsgründe für Lilians Flucht aus dem mütterlichen Hause begreiflich zu machen. Wie konnte ich mit ihr — oder überhaupt mit irgend Jemand — von geheimem Zauber und einem magischen Stab sprechen? Nun, gleichviel. Sicherlich reichte es vorderhand aus, ihr zu sagen, Lilian sei unter dem Einfluß eines Fiebers, das nahezu verhängnisvoll geworden, irrsinnig gewesen. Die Jugendfreundin von Anna Ashleigh konnte es nicht so genau nehmen mit einem Märchen, das die Absicht hatte, den guten Ruf der Tochter ihrer Freundin wieder herzustellen. In dieser Ueberzeugung folgte ich leichten Herzens und fröhlichen Gesichts dem Diener, der mich nach dem freundlichen, aber zugleich prunkhaften Audienzzimmer der hohen Dame führte.

---

57. Kapitel.

Frau Poyntz saß an ihrem Lieblingsplätzchen beim Fenster, zu meiner großen Verwunderung diesmal nicht strickend — mit diesem klassischen Geschäft schien sie jetzt fertig zu sein; aber sie glättete und faltete bei meinem Eintritt mit ihren hübschen weißen Händen die beendigte Arbeit und lächelte selbstgefällig dazu. Neben dem Kamin befand sich der Oberst und betrachtete einen neuerfundenen Barometer, und an einem anderen Fenster, in der tiefen Nische des Zimmers, stand Fräulein Hanna mit einem jungen Herrn, den ich nie zuvor gesehen hatte, der aber mit stolzem Blick mich musterte, als der Bediente meinen Namen anmeldete. Er war ein großer, gutgebauter, entschieden schöner Jüngling, zeigte aber in seinem Gesicht sowohl als in seiner ganzen Haltung jenen Ausdruck kalten und stolzen Selbstgefühls, der an dem Mann von Verdienst abstößt und den Unbedeutenden lächerlich macht.

Der Oberst, der es mit der Höflichkeit sehr pünktlich nahm, erhob sich von seinem Sitz, drückte mir herzlich die Hand und sagte: „Ziemlich kalt Wetter heute; aber wir kriegen morgen Regen. Die Regenzeiten kommen zyklisch; wir stehen an dem Anfang eines Zyklus mit schweren Schauern.“ Er seufzte und kehrte zu seinem Barometer zurück.

Fräulein Hanna verbeugte sich gegen mich gnädig genug, war aber augenscheinlich ein wenig verwirrt — ein Umstand, der notwendig meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußte, denn ich hatte nie bemerkt, daß diese feingebildete junge Dame nur um ein Haar von der gleichmäßigen Haltung einer ungemein ansprechenden gefälligen und höflichen Leichtigkeit abgewichen wäre. Dieser Charakter war an ihr so stereotyp geworden, daß ich geglaubt hätte, sie würde ihn gegen ihre Umgebung bewahren, selbst wenn ein Erdbeben vor ihren Füßen den Boden aufrisse und den nächsten Besten verschlänge.

Der junge Herr fuhr fort, mir hochmütige Blicke zu-

zusenden, wie etwa der mutmaßliche Erbe eines Himmelskörpers niederschauen dürfte auf ein untergeordnetes Geschöpf das aus einer halbgeformten Nebelmasse plötzlich auf seinen erhabenen und vollständig gebildeten Stern niedergefallen ist.

Frau Poyntz streckte mir zwei Finger entgegen und sagte kalt: „Erfreut, Sie wieder zu sehen. Wie freundlich, auf mein Billet so bald sich einzufinden!“ Sie winkte nach einem Sitz neben ihr hin, wandte sich dann an ihren Mann und sagte: „Poyntz, da morgen ein Regenzyklus beginnt, so ist es wohl am besten, den heutigen Tag noch zu einem Ausritt zu benützen. Nimm die jungen Leute mit. Ich muß mit Doktor Fenwick sprechen.“

Der Oberst hängte sorgfältig seinen Barometer auf, hieß seine Tochter mitkommen und entfernte sich. Hanna folgte ihrem Vater und der junge Herr dem Fräulein.

Die kalte Aufnahme wirkte als ein schwerer Schlag für meine Hoffnungen. Ich fühlte, daß Frau Poyntz verändert war, und an diesem Wechsel schien das ganze Haus teilgenommen zu haben. Sogar die Stühle sahen höflich unfreundlich aus, als hätten sie gute Lust, mir den Rücken zuzuwenden. Ich befand mich jedoch nicht in der schiefen Lage eines Eindringlings, sondern war eingeladen worden; es kam daher Frau Poyntz zu, das Gespräch zu eröffnen, und ich wartete dies ruhig ab.

Sie beendigte das sorgfältige Glätten ihrer Arbeit und versorgte sie schließlich in der Kommode, neben welcher sie saß. Nachdem dies geschehen war, wandte sie sich gegen mich und sagte:

„Entschuldigen Sie, ich hätte Sie meinem jungen Gast, dem Herrn Ashleigh Sumner, vorstellen sollen. Sie werden ihn angenehm finden. Er hat Talente — keine prunkhaften zwar, aber gediegene. Er wirds vorwärts bringen im öffentlichen Leben.“

„Dieser junge Mann ist also Herr Ashleigh Sumner?

Da wundert michs freilich nicht, daß Fräulein Ashleigh ihn zurückgewiesen hat.“

Ich sagte dies aus Aerger und Erstaunen über die Kälte, mit welcher eine Dame, die sich für meine Freundin ausgegeben hatte, dieses glücklichen Jünglings gegen mich erwähnte, als habe sie ganz und gar die Vorgänge vergessen, welche früher diesen Namen meinem Ohr peinlich gemacht hatten.

Andererseits schien auch meine Erwiderung Frau Poyntz empfindlich zu berühren.

„Ich wüßte nicht, daß sie ihn zurückgewiesen hätte. Vielleicht waltet hier ein Mißverständnis ob, denn galante Komplimente sind noch keine Heiratsanträge. Wie dem übrigens sein mag — wenn ihn Fräulein Ashleigh auch verschmäht haben sollte, so muß doch sein Herz von ihren Reizen nicht sehr tief gerührt worden sein in Anbetracht dessen, daß er sich die Sache nicht groß anfechten ließ. Er ist jetzt sehr glücklich und sehr einer anderen jungen Dame zugetan, um die er vor drei Tagen im Haus der Lady Delafield geworben hat. Nun, ich brauche kein Geheimnis aus einer Sache zu machen, welche noch vor morgen unsere ganze kleine Welt erfahren haben wird — die junge Dame ist meine Tochter Hanna.“

„Wenn ich mit Herrn Sumner bekannt wäre, so würde ich i h m meine aufrichtigsten Glückwünsche darbringen.“

Frau Poyntz, welche nicht auf diese Entgegnung achtete, die mehr ein Kompliment für ihre Tochter als für den Gegenstand ihrer Wahl enthielt, nahm wieder auf:

„Ich sagte Ihnen, ich beabsichtige meine Tochter an einen reichen Landgentlemann zu verheiraten, und dachte schon damals dabei an Ashleigh Sumner. Er ist gescheiter und ehrgeiziger, als ich nur hoffen konnte, und wird kraft seiner Talente eines Tags Minister werden — ja, wenn er es wünscht, auch Peer des Reiches um seines Güterbesitzes willen. Diese Angelegenheit ist also abgetan.“

Es trat eine Pause ein, während welcher mein Geist

rasch die Kettenglieder der Erinnerung und Anknüpfung durchlief, die mich in Frau Poyntz eben so sehr die Diplomatin bewundern als die Freundin beargwöhnen ließen. Es war mir nun klar, warum sie, die meiner Liebe so wenig Geschmack abgewinnen konnte, auf einmal in mich drang, Lilian meine Hand anzubieten; sie sollte nämlich als eine Verlobte, als eine Braut nach dem Haus abreisen, in welchem ihr eine Begegnung mit Ashleigh Sumner bevorstand. Daher denn auch die Begierde der Frau Oberst, durch mich Alles zu erfahren, was bei Lady Hougthon getan und gesprochen wurde; daher die Oeffentlichkeit, die sie plötzlich meiner Verlobung gab; daher ihre eigene Abreise von L...., nachdem Sumner als ein abgewiesener Freier sich zurückgezogen hatte — denn sie wollte klüglich den Moment benützen, in welchem ein über einen Korb erbitterter eitler und stolzer Mensch vorzugsweise geeignet ist, sich in den ihm künstlich gelegten Schlingen zu fangen und sich in eine Andere zu verlieben. Insoweit erschien mir Alles klar. Und ich — war mein Dünkel weniger groß, weniger leicht betörbar gewesen, als der jener vergoldeten Zierpuppe? Wie geschickt hatte diese Frau mit der lautlosen Bewegung ihrer weißen Hände mich in ihre Arbeit hineingestrickt — mich, dessen Geist so hoch hinauf wollte und allen Quellen der Natur auf den Grund gehen zu können wähnte, während er nicht einmal in dem kleinen geistigen Sumpf dieser Intrigantin auf den Boden sah!

Aber es war jetzt keine Zeit, einen Verdruß darüber blicken zu lassen oder mir selbst Vorwürfe zu machen. Sie konnte meine unschuldige geliebte Lilian am besten gegen den Stachel der Lästerung schützen. Aber wie diesem leidigen Gegenstand beikommen?

Frau Poyntz bahnte ihn mit ihrer gewöhnlichen entschiedenen Absichtlichkeit, welche sich unter der Maske biederer Offenheit kundgab, zuerst an.

„Doch ich habe mir Ihren Besuch nicht erbeten, um mit Ihnen von meinen eigenen Angelegenheiten zu reden,

Allen Fenwick.“ Als sie meinen Namen nannte, wurde ihre Stimme weich, und sie zeigte wieder jenes mütterlich zärtliche Wesen, das mich bisweilen unterhalten, bisweilen irregeleitet hatte. „Nein, ich vergesse nicht, daß Sie mich gebeten haben, Ihre Freundin zu sein, und nehme daher ohne Bedenken die Freiheit der Freundschaft in Anspruch. Was sind das für Geschichten, die ich bereits von Lilian Ashleigh, Ihrer früheren Verlobten, hören mußte.“

„Das Verlöbnis steht noch immer in Kraft.“

„Ists möglich? Oh, dann muß natürlich Alles, was mir zu Ohren kam, falsch sein. Sehr wahrscheinlich; die Erfindungen der Klatschsucht überraschen mich nie. Die liebe arme Lilian ist also nicht aus dem Haus ihrer Mutter entwichen?“

Ich kämpfte den unwilligen Schmerz nieder, den diese Fragemanier in mir hervorgerufen hatte; denn ich wußte, wie wichtig es für Lilian war, ihr den Schutz dieser absoluten Autokratin zu verschaffen. So sprach ich denn von Lilians vorausgehender langer Geistesstörung und erklärte das Ganze, wie es jeder verständige Arzt tun würde, der nichts von den Momenten weiß, die ich nicht enthüllen wollte. Der Himmel vergebe mir die verzeihliche Unwahrheit, aber ich stellte die schreckliche Anklage gegen mich selbst als einen zureichenden Grund dar, um den Geist eines so empfindsamen Mädchens aus den Angeln zu heben, suchte hieraus Alles abzuleiten, was sonst als seltsam erscheinen mochte, und schilderte die Entfernung von der Heimat — Lilian sei allein fortgegangen — als die Wirkung der krankhaften Gehirnaufregung. Ich sei ihr auf Schritten und Tritten gefolgt, habe sie aufgefunden und wieder nach Haus gebracht. Darauf sei ein Delirium von kritischer Bedeutung eingetreten, aus dem sie genesen hervorgegangen, ohne entfernt eine Ahnung zu haben, daß sie der Ohrbläserei Gelegenheit gegeben, ihren guten Namen in den Staub zu treten. Und dann flehte ich mit aller mir zu Gebot stehenden Beredsamkeit und in Worten, welche recht darauf be-

rechnet waren, das Herz einer Frau und Mutter zu gewinnen, Frau Poyntz an, zum Niederschlagen des grausamen Klatsches Beihülfe zu leisten und ihren Schirm auszudehnen über das Kind ihrer Jugendfreundin.

Am Schluß meiner Rede hatte ich mit liebkosender Gewalt ihre widerstrebenden Hände gefaßt. Thränen waren in meiner Stimme, Thränen in meinen Augen. Und der erste Laut von ihren Lippen gab mir Hoffnung, denn er klang ungemein sanft. Sie war sichtlich bewegt. Aber die Hoffnung währte nicht lange.

„Allen Fenwick,“ sagte sie, „Ihr Herz ist edel, und ich bedaure, sehen zu müssen, welche tyrannische Gewalt es auf Ihren Verstand übt. Ich kann Lilian Ashleigh nicht in der Weise, wie Sie wünschen, Hülfe leisten. Ich kann wohl glauben, daß der Geist des unglücklichen Geschöpfs, als Sie es zu seiner Mutter zurückbrachten, wirr war und es später in einem noch gefährlicheren Grade wurde; daß sie jetzt, nachdem sie genesen, mit Scham an ihr unkluges Entweichen zurückdenkt oder lieber gar nicht daran denken möchte, finde ich gleichfalls begreiflich; aber ich glaube nicht, und die Welt kann es nicht glauben, daß sie nicht wissentlich und mit Vorbedacht das Dach ihrer Mutter verließ, um jenem jungen Fremden nachzulaufen, der so unvorsichtig und gefühllos in dem Ashleigh'schen Hause aufgenommen wurde zu einer Zeit, als auf Ihnen die schrecklichste Beschuldigung lastete, die einen Menschen nur treffen kann. Man weiß in der ganzen Stadt, daß Herr Margrave während jener für Sie so schweren Zeit täglich die Ashleighs besuchte; auch ist es stadtkundig, nach welchem abgelegenen Platz sich der junge Mann zurückgezogen und daß er eine Yacht gekauft hatte, die in der Nähe wartete. Weshalb? Man sagt mir, die Kutsche, in welcher Sie Fräulein Ashleigh zurückbrachten, sei in einem ganz nahe bei Margraves Wohnung, bei Margraves Yacht gelegenen Ort gemietet worden. Es freut mich, daß Sie das arme Mädchen vor dem Verderben bewahrt haben; aber ihr guter Name ist befleckt, und wenn

Anna Ashleigh, die ich aufrichtig bemitleide, mich um Rat fragen würde, so wüßte ich ihr nur zu sagen: ‚Verlaß L....; nimm deine Tochter ins Ausland, und wenn du sie nicht mit Herrn Margrave verheiraten kannst, so gib sie in aller Stille und so schnell als möglich irgend einem Fremden.'"

„Madame! Madame! Dies ist also Ihre Freundschaft gegen sie — gegen mich? Oh, schämen Sie sich, daß Sie in solcher Weise einen Bräutigam kränken mögen! Schande über mich, daß ich Ihnen je ein Herz zutraute!"

„Ein Herz, Mann!" rief sie fast mit Ungestüm, indem sie aufsprang und mich durch die Veränderung in ihrem Gesicht und in ihrer Stimme eigentlich erschreckte. „Und wie wenig würden Sie dieses Herz geschätzt, wie schonungslos es zertreten haben, wenn ich ihm gestattet hätte, sich gegen Sie zu offenbaren? Welches Recht haben Sie, mir Vorwürfe zu machen? Ich fühlte ein warmes Interesse an Ihrer Laufbahn, und Ihre Unterhaltung, Ihre Gesellschaft hatte eine ungewöhnliche Anziehung für mich. Tadeln Sie mich darum, oder muß ich mir selbst deshalb einen Vorwurf machen? Verurteilt, unter hirnlosen Puppen zu leben und dem langweiligen Geschäft obzuliegen, die Fäden zu ziehen, durch die sie bewegt wurden, bot es meinem Leben einen neuen Reiz, Freundschaft und Umgang zu pflegen mit einer Person von Verstand, Geist und Mut. Ah, ich verstehe diesen halb spürenden, halb ungläubigen Blick."

„Spürend — nein! — ungläubig — ja! Sie wünschten meine Freundschaft; aber wie verträgt sich Ihr hartes Urteil über meine Braut und über das Kind einer Frau, die Sie von Jugend auf gekannt haben, mit der ersten Freundespflicht, welche sicherlich nicht darin besteht, den Freund in dem Augenblick im Stich zu lassen, in welchem er Trost gegen die Schlangenbisse der Schmähsucht und Hülfe braucht in seiner Bedrängnis?"

„Eine heiligere Pflicht ist es, der Schmähsucht keinen Anlaß zu geben und der Bedrängnis vorzubeugen. Lassen wir Anna Ashleigh bei Seite — diese Null, die ich von der

Summe meines Lebens abziehen oder zu ihr addieren kann, wie mir beliebt. Und meine Pflicht gegen Sie? — sie ist einfach und legt mir auf, Ihnen zu sagen, daß die Ehre Ihnen gebietet, alle Gedanken an eine Heirat mit Lilian Ashleigh aufzugeben. Sie Undankbarer! Glauben Sie, es habe den Stolz der Frau und der Freundin nicht verletzt, wenn Sie sich nie mir im Vertrauen näherten, als da es galt, bei Ihrer Werbung um eine Andere meine guten Dienste in Anspruch zu nehmen? Es habe nicht erschütternd eingewirkt auf die ruhigen Plane, die ich mir für unsere harmlose Vertraulichkeit bildete, als ich Sie auf eine Heirat erpicht sah, durch welche mir der Freund verloren ging?"

„Nicht verloren — nicht verloren! Im Gegenteil; die Zuneigung, die Sie vermutlich zu Lilian gehabt haben würden, hätte ein neues Band zwischen unseren beiderseitigen Heimwesen gebildet."

„Pah! Zwischen mir und diesem träumerischen Mädchen konnte es nie eine Sympathie, also auch keine Zuneigung geben. Sie wären an Ihren Herd gefesselt gewesen — und — und — doch gleichviel. Ich kämpfte die getäuschte Hoffnung nieder, sobald ich sie erkannte — erstickte sie, wie ich mein ganzes Leben über Alles erstickte, was ich aus Schickung oder aus Pflichtgefühl — Pflichtgefühl gegen mich selbst sowohl als gegen Andere — mir nicht erlauben durfte. Nein, halten Sie mich nicht für eine von den schwachen Sünderinnen, die eine würdige Zuneigung in eine entehrende Liebe ausarten lassen. Ich war nicht in Sie verliebt, Allen Fenwick."

„Glauben Sie, ich sei je ein so anmaßender Geck gewesen, mir dies einzubilden?"

„Nein," fuhr sie in sanfterem Tone fort, „ich wurde den Banden meines Hauswesens und meiner eigenen Natur nicht untreu. Aber es gibt Freundschaften, die ebenso eifersüchtig sind, wie die Liebe. Ich hätte nicht mit Freudigkeit Sie bei einer Wahl unterstützen können, die mein Verstand nicht als eine kluge zu billigen vermochte, denn in Ihrer

Frau hätte ich mir meine vertrauteste Gefährtin gewünscht. Dieses einfältige Kind dagegen — wie abgeschmackt! Gleichwohl rührte mich die Frische und Begeisterung Ihrer Liebe. Sie baten um meinen Beistand, und ich ließ Ihnen denselben zuteil werden — vielleicht im Glauben, eine nähere Bekanntschaft mit Lilian Ashleigh werde die Verblendung Ihres Auges heilen. Freilich hätte ich besser wissen sollen zu welchen Toren auch die weisesten Männer werden können durch den Zauber eines schönen Gesichtes an einer Achtzehnjährigen. Als ich fand, daß Ihre Blindheit nachhielt, gab ich mein eitles Bedauern auf, wandte mich den Entwürfen meines eigenen Ehrgeizes zu und lächelte bitter bei dem Gedanken, daß ich, indem ich Sie zu der hastigen Bewerbung um Lilian ermutigte, Ihre törichte Leidenschaft zum Werkzeug meiner Pläne machen konnte. Genug davon. Ich spreche so offen und kühn gegen Sie, weil jetzt keine Empfindsamkeit mehr störend auf den gesunden Ton meiner Ratschläge einwirkt. Ich wiederhole, Sie können Lilian Ashleigh nicht heiraten; ich darf sie mit meiner Tochter nicht besuchen, und es ist mir nicht zuzumuten, daß ich die sozialen Gesetze breche, die ich selbst in meinem kleinen Königreich aufgestellt habe."

„Halten Sie dies, wie Sie wollen. Ich habe ein Fürwort für sie eingelegt, so lang sie noch Lilian Ashleigh ist; für Diejenige, der ich einmal meinen Namen gegeben habe, tue ich es nicht mehr. Vor das Weib, das ich mir von dem Altar holte, kann ich als ausreichenden Schild meine starke Mannesbrust stellen. Wer hat ein so tiefes Interesse an Lilians Reinheit, als ich? Wer ist so geeignet, von all dem Geflüster, das gegen sie umläuft, die genaue Wahrheit auszuscheiden? Wenn nun gleichwohl ich, dem Sie doch Verstand und Urteil zutrauen — ich, der ich ihr nachging und sie wieder nach Haus brachte — ich sage, wenn ich, Allen Fenwick, von ihrer völligen Unschuld in Gedanken sowohl als in der Tat so innig überzeugt bin, daß ich ihren Händen meine Ehre vertraue, so muß doch wahrhaftig

die Verleumdung verstummen, der Sie selbst keinen Glaube schenken, obschon Sie sich dieselbe zu bekämpfen und niederzuschlagen weigern.“

„Täuschen Sie sich nicht selbst, Allen Fenwick,“ erwiderte sie, noch immer an meiner Seite stehend; ihr Gesicht war jetzt hart und strenge. „Fassen Sie meine Stellung ins Auge — ich bin die Welt! Die Welt, nicht im Sinne der Satyriker oder der Optimisten, welche ihre unwandelbaren Eigenschaften, ihre alles beherrschende Autorität herabsetzen oder preisen. Ich bin die Welt und meine Stimme ist die der Welt, wenn Sie Ihnen eine solche Warnung zugehen läßt. Schließen Sie diese Heirat, so ist die Würde Ihres Charakters und Ihrer Stellung dahin, obschon vielleicht Ihr Erwerb, Ihr Ruf als Arzt, wenn Sie bloß diese im Auge haben, nicht auf die Dauer darunter leiden. Sie besitzen Geschicklichkeit, deren die Menschen bedürfen; die Not wird Patienten zu Ihrer Türe und Guineen in Ihre Börse führen. Aber Sie besitzen mit der Geburt auch den Stolz eines Gentleman, und die Wunden desselben können nie heilen, weil sie stetig frisch aufgerissen werden. Ihre starke Männerbrust ist kein Schirm für den so leicht zerstörbaren weiblichen Ruf. Die Welt in ihrer Gesundheit wird herabsehen auf Ihre Frau, obgleich die kranke vielleicht zu Ihnen aufschaut. Dies ist jedoch noch nicht Alles. Die Welt in ihrer eitelsten und nachsichtigsten Stimmung wird mitleidig sagen: ‚Der arme Mann — wie schwach und wie betrogen! Welch eine unglückliche Heirat.‘ Aber die Welt ist nicht oft nachsichtig, sondern faßt hauptsächlich die am oberflächlichsten liegenden Beweggründe ins Auge. Es wird dann heißen: ‚Oh nein, er ist viel zu gescheit, um sich narren zu lassen. Fräulein Ashleigh hat Geld. Eine gute Partie für einen Mann, dem das Gold lieber ist als die Ehre.‘“

Meine Wut kaum zu unterdrücken vermögend, sprang ich auf. Ich mußte mir Gewalt antun, nicht zu vergessen, daß eine Frau mit mir sprach. „Leben Sie wohl, Madame,“ sagte ich durch die grimmig geschlossenen Zähne. „Wären

Sie in der Tat die Personifikation der Welt, deren gemeine Ansichten Sie so ruhig hinwerfen, so könnte ich Sie nicht tiefer verachten." Ich wandte mich der Türe zu. Sie sah mir aufrecht und drohend nach — ein harter Hohn um ihre entschlossene Lippe und ein rotes Blitzen in ihrem erbarmenlosen Auge.

---

58. Kapitel.

Wenn mein Herz je sich Lilian geweiht hatte, so schwor ich es ihr jetzt mit besonderer Innigkeit und Feierlichkeit zu. Als ich sie früher ihrer Verpflichtung entband, geschah es, weil ihre Liebe, gleichviel aus welchem Grunde, mir so entfremdet zu sein schien, daß ich es, wie elend ich mich auch durch den Verlust fühlte, für Pflicht hielt, sie durch die Verbindung mit mir nicht unglücklich zu machen. Auch war sie damals die Perle, der Liebling der kleinen Welt, in welcher sie lebte, und keine Ohrbläserei lief über sie um; jetzt aber wußte ich, daß sie mich liebte. Ihre Entfremdung gegen mich hatte ihre Quelle nicht in ihrem Willen gehabt; ich wußte, daß der Schein ihr Unrecht tat und daß eben dieser Umstand nie aufgeklärt werden konnte. Ich befand mich in der richtigen Stellung des Mannes zu dem Weib — mußte ihr ein Schild, ein Bollwerk, ein furchtloser und vertrauensvoller Beschützer sein. Ihr entsagen, weil die Welt klatschte, weil meine Laufbahn gehindert werden oder mein guter Name einen Makel erleiden konnte — ihr entsagen und durch meinen Zurücktritt Alles bestätigen, was über sie gesprochen wurde? Ich hätte ja die klägstlichste Memme und der gemeinste in der ganzen Männerwelt sein müssen!

Ich begab mich zu Frau Ashleigh, um sie zu bitten, meine Verbindung mit ihrer Tochter zu beschleunigen und den Hochzeitstag festzusetzen.

Die arme Frau war trostlos und niedergeschlagen; sie

hatte sich jetzt hinreichend von ihrer nichts Anderes achtenden Angst um Lilian erholt, um die Veränderungen in dem Angesicht der Welt wahrzunehmen, deren Personifikation und Konzentration ich eben in Frau Poynß verlassen. Der Sachverhalt war ihr von der herzlosen Fräulein Brabazon enthüllt worden.

„Mein Kind — mein armes Kind!“ jammerte die Mutter. „Sie ist so arglos, so empfindsam. Wenn sie wüßte, was über sie gesprochen wird, so hätte sie den Tod davon. Sie würde Sie nie heiraten — könnte es nicht über sich gewinnen, Schande über Sie zu bringen.“

„Sie braucht nie etwas von jenen rohen Schmähungen zu erfahren. Geben Sie mir unverweilt das Mädchen; Patienten, Vermögen und Ruf sind nicht bloß in L.... zu finden. Geben Sie mir Ihre Tochter sogleich; aber lassen Sie mich eine Bedingung daran knüpfen. Ich bin durch mein väterliches Vermögen unabhängig, habe schöne Ersparnisse zurückgelegt und verstehe mich auf einen Beruf, der mir bereits einen Namen gemacht hat. Von ihrem Vermögen will ich daher nichts berühren — kann es nicht und werde es nie tun! Behalten Sie es, so lang Sie leben; wenn Sie nicht mehr sind, so mag es für ihre Kinder (wofern ihr dieser Segen zuteil wird) anwachsen. Für mich nicht — auch für sie nicht, wenn ich nicht etwa sterbe oder ins Unglück gerate!“

„Oh, Allen, welch ein Herz — welch ein Herz! Nein, nicht Herz, Allen — das hat auch jener Vogel in seinem Käfig. Seele — welch eine Seele!“

---

59. Kapitel.

Wie unschuldig war das Erröten Lilians, als ich vor ihr kniete und sie bat, den Tag zu bestimmen, an welchem unsere Verbindung vollzogen werden sollte; denn ich wünschte, sie als Braut heimzuführen, eh' noch der Hauch des Herbstes die Pracht der Wälder zerstörte und den Gesang der

Vögel zum Schweigen brachte. Vorderhand aber fürchtete ich so sehr, sie könnte von dem herzlosen Gerede über sie hören oder auch nur eine Ahnung erhalten, daß ich, wäre es auch nur, um sie kalten, verächtlichen Blicken, vor Allem aber den harpunenartigen Reden der Frau Poynz zu entziehen, auf einem alsbaldigen Ortswechsel bestand. Ich machte den Vorschlag, daß wir alle drei am anderen Tag nach meinem lieben, heimischen Windermere aufbrechen sollten. In der dortigen reinen Gebirgsluft würde sich Lilians Gesundheit bald kräftigen, und in der Kirche, die mir durch die Gräber meiner Väter heilig war, konnten wir die Trauung vollziehen lassen. Keine Schmähsucht hatte je ihren Schatten auf jene letzten Ruhestätten geworfen, und es war mir, als sei meine Braut in der Nähe des Grabes meiner Mutter viel sicherer.

Ich setzte es durch, und die Vorbereitungen wurden getroffen. Frau Ashleigh wollte allerdings nicht abreisen, eh' sie ihre liebe Freundin Margaret Poynz gesehen hatte, und mir gebrach der Mut, ihr zu sagen, was sie von dieser Seite her zu hören kriegen werde. Indes teilte ich ihr mit möglichstem Zartgefühl mit, ich sei bereits bei der Königin des Berges gewesen und habe dem Klatsch, der ihr zu Ohren gekommen sei, entgegengearbeitet; doch halte sie es wie andere absolute Fürsten, für politisch, vorläufig mit der populären Strömung zu gehen, da sie ihm erst entgegentreten könne, wenn die Hauptgewalt derselben nachgelassen habe; es sei daher am klügsten, wenn Frau Ashleigh den Besuch bei ihrer Freundin verschiebe, bis Lilian als meine Frau wieder nach L.... zurückkehre; bis dahin habe man sich über die Sache satt geschwatzt, und Frau Poynz werde dann, wenn anders ihre Freundschaft gegen Frau Ashleigh aufrichtig sei, sich in der Lage befinden, zu ihren Untertanen zu sagen: „Doktor Fenwick allein kennt das Wahre an dieser Geschichte, und der Umstand, daß er Fräulein Ashleigh geheiratet hat, widerlegt Alles, was zu ihrem Nachteil in Umlauf gekommen ist.“

Ich traf an jenem Abend ein Abfinden mit einem strebsamen jungen Praktiker, um während meiner Abwesenheit meinen Patienten ärztlichen Beistand zu sichern, und verbrachte den größten Teil der Nacht zur Aufzeichnung von Notizen, welche meinem Stellvertreter in jedem Fall, wie arm auch der Leidende sein mochte, zur Richtschnur dienen konnten. Nachdem dieses Geschäft beendigt war, öffnete ich beim Suchen eines kleinen Mikroskops, dessen Wunder vielleicht ein Interesse für Lilian hatten und ihr Unterhaltung schafften, ein Schubfach, in welchem ich mein geliebtes physiologisches Werk aufbewahrte, und bei dieser Gelegenheit fiel mein Blick auf den Stab, den ich aus dem Kampf mit Margrave als Siegestrophäe davon getragen. Ich hatte, nachdem ich Lilian den Mutterarmen wieder überliefert, in dem Kummer, welcher in den darauf folgenden Tagen meinen Geist niederdrückte, den wunderlichen Gegenstand, der auf so seltsame Weise in meinen Besitz gekommen war, ganz vergessen. Da lag nun das Werkzeug einer Einwirkung auf den Mechanismus der Natur, die sich mit keinem Dogma meiner eigenen Philosophie vertrug, Seite an Seite mit der anmaßenden Schrift, in welcher ich die Triebfedern der Natur zergliedert und über die Grundsätze abgesprochen hatte, nach welcher der Verstand an dem Zollstab seines Wissens den Plan des unbekannten Unendlichen ausmessen sollte.

Ich nahm das Stäbchen auf und betrachtete es neugierig. Es war augenscheinlich eine Arbeit aus einer sehr ferne liegenden Zeit und mit halbverwischten orientalischen Schriftzügen bedeckt, die vielleicht keiner noch existierenden Sprache angehörten. Ich fand, daß es innen hohl war. Eine genauere Besichtigung ließ im Mittelpunkt dieser Höhlung einen ungemein feinen Draht wahrnehmen, dessen Ende, wenn man den Stab in die Hand nahm, leicht auf die Handfläche drückte. Konnte es möglicherweise eine natürliche und sogar eine einfache Ursache für die Wirkungen geben, welche dieses Instrument hervorbrachte? Diente es

vielleicht dazu, aus dem großen Brennpunkt der tierischen Wärme und der Nerventätigkeit, welcher sich in der Fläche der menschlichen Hand befindet, eine dem gewöhnlichen Auge nicht sichtbare Flüssigkeit, das sogenannte „Od“ zu sammeln, das nach Reichenbach die ganze Natur durchströmt? Warum sollte dies nicht möglich sein können? Denn wie viele Jahrhunderte lagen die Eigenschaften des Magnets und des Bernsteins im Verborgenen? Ist es ja erst seit gestern, daß die Kräfte des Dampfs für die Menschen zu weit mächtigeren Genien geworden sind, als die, welche Aladdin heraufbeschwor — daß auf eine Berührung Licht hervorspringt aus der unsichtbaren Luft, und daß der Gedanke einen Boten gefunden hat, schneller als der Flug der fabelhaften Afrite. Während ich mich in diesen Gedanken erging, schloß sich meine Hand über dem Stab, und ich fühlte mit einemmal meinen Körper eigentümlich durchbebt. Ich fuhr zurück und fürchtete, ich möchte (nach Julius Fabers einfacher verstandesmäßiger Theorie) auf dem Wege sein, meine Phantasie zum Schaffen von Illusionen und zum Glauben daran vorzubereiten. Hastig legte ich den Stab nieder. Dann aber fiel mir ein, daß er, welche Eigenschaften in ihm stecken mochten, den Zwecken des furchtbaren Zauberers gedient hatte, dem ich ihn abgenommen, und daß dieser wahrscheinlich wieder in seinen Besitz zu gelangen suchte; er wußte es vielleicht einzuleiten, während meiner Abwesenheit in mein Haus zu kommen, und es schien mir rätlich, das unbegreifliche Vermittlungsglied so unbegreiflicher Künste in sichere Verwahrung zu bringen. Demgemäß beschloß ich, den Stab mit mir zu nehmen, und packte ihn mit anderen Effekten, mit welchen ich mich für den bevorstehenden Ausflug versah, in meinen Reisekoffer. Dann legte ich mich zur Ruhe nieder, konnte aber nicht schlafen, da mir der Inhalt der peinlichen Unterhaltung mit Frau Poyntz nicht aus dem Sinn weichen wollte. Es schien klar daß das Gefühl, das sie gegen mich gefaßt hatte, nicht das einer einfachen Freundschaft war — etwas mehr oder etwas

weniger, aber sicherlich etwas Anderes; und diese Ueberzeugung vergegenwärtigte mir wieder das stolze, harte Gesicht in seiner Unruhe über einen Schmerz, mit dem sie rang, ohne über ihn Herr zu werden, jene klare metallische Stimme, bebend unter einer Erregung, die sie vielleicht nie näher untersucht hatte. Es bedurfte ihrer Versicherung nicht, um mich darüber aufzuklären, daß ich dieses Gefühl nicht mit einer Liebe verwechseln durfte, die sie als Schwäche verachtet und als verbrecherisch von sich gewiesen haben würde; es war eine Neigung des Verstandes, nicht eine Leidenschaft des Herzens. Gleichwohl waltete zugestandenermaßen darin eine Eifersucht, welche kaum weniger stark sein konnte, als die in der Liebe begründete — ein Beweis, daß die Eigenliebe immer eifersüchtig ist. Sicherlich war es nicht das Zartgefühl einer nüchternen Freundschaft, was die strenge Schiedsrichterin einer Koterie bewogen hatte, ihr erbarmenloses Urteil über Lilian dem Interesse für mich zuzuschreiben. Sonderbar genug, diesem Urtypus des konventionellen Brauchs und des abgedroschenen sozialen Lebens reihte sich das Bild des geheimnisvollen Margrave an, umgeben von allen den Attributen, mit welchen der Aberglaube die Wesenheit des schattigen Grenzlandes bekleidet, das außerhalb der Karte unserer sichtbaren Welt liegt. Durch welches Mittelglied hängen wohl so unähnliche Geschöpfe in der Kette metaphysischer Ideenassoziation mit einander zusammen? Beide traten mit meinem Leben in Berührung, als dieses zum erstenmal der Romantik der Liebe sich aufschloß. Durch die Vermittlung der zynischen Intrigantin war ich mit Lilian bekannt geworden. In ihrem Hause hatte ich die dunkle Geschichte jenes Ludwig Grayle gehört, mit welchem meiner Vernunft zum Hohn meine Mutmaßungen, deren sich dieselbe Vernunft entäußern mußte, eh' sie in krankhaften Hirngespinsten zerfließen konnte, diesen rätselhaften Margrave identifizierten. Und nun standen die beiden, sie die Repräsentantin der allen visionären Glauben verwerfenden Formenwelt, und er mit all den Schrecken, welche durch das

Reich der Fabel spuken, vereint gegen mich als Feinde, gegen welche der von mir so hochmütig gepflegte Verstand nirgends eine Handhabe gewinnen konnte. Wie die Eine oder der Andere mich angreifen mochte, ich war außerstand, den Angriff zu erwidern. Die Schmähsucht und das Phantom verhalten sich in dieser Beziehung gleich, und was uns in ihrer Macht am meisten niederschlägt, ist unsere Ohnmacht gegen sie.

Doch die Sonne ging auf, und indem sie das Dunkel von der Erde verscheuchte, klärten sich allmählich auch die Gedanken des Mannes. Im Grund hatte doch Margrave, was immer für Künste er geübt haben und welche Geheimnisse er besitzen mochte, mit seinen Anschlägen den Kürzeren gezogen, und es war wenigstens zweifelhaft, ob er seine Machinationen je wieder aufnehmen würde. Er besaß dem Anschein nach so wenig Entschlußfestigkeit, daß er vielleicht schon wieder einem neuen Werkzeug oder Opfer nachjagte. Und was das alltägliche, konventionelle Gespenst, das man Welt nennt, betraf, so konnte es nur diejenigen schädigen, die es fürchteten, nicht aber die, welche es verachten. Was kümmerte mich ein gutes oder schlimmes Wort der Frau Poyntz? Ja; aber Lilian? Bei diesem Gedanken zitterte ich in der Tat; doch selbst in dieser Beklommenheit konnte ich mich mit dem süßen Bewußtsein trösten, mein Herd werde ihr Schirm, meine Wahl ihre Rechtfertigung sein. Oh, wie unaussprechlich zart und ehrerbietig wird die Liebe, wenn sie das Amt einer Schützerin übernimmt und in dem eigenen Herzen einen heiligen Zufluchtsort schafft für die Geliebte!

---

60. Kapitel.

Der schöne See! Wir beide wandeln auf dem grünen Rasen seines Ufers. Die Dämmerung geht in die Nacht über, und ein Stern um den anderen kommt zum Vorschein. Welch ein wunderbarer Wechsel findet in unserem

Inneren statt, wenn wir müde, abgehetzt und verletzt von unserem Beruf unter den Menschen herkommen, wo die Sorge an uns zehrte, der Zweifel an der eigenen Kraft uns quälte und die namentlich in den Städten hausende giftige Schlange der Verleumdung uns stach, oder wo, wenn man berühmt ist, selbst die Bürde des Namens, den man gewonnen hat, zu einer schweren Last wird — welch ein Wechsel, sage ich, findet in uns statt, wenn wir uns plötzlich in die ruhige Abgeschiedenheit der Natur und auf Schauplätze versetzt sehen, auf denen die glücklichen Träume der Kindheit wieder aufleben — zurück-, zurückversetzt von den staubigen Landstraßen des sich abmühenden reiferen Alters zu der goldenen Quelle unserer Jugend! Es ist ein beseligender Wechsel, selbst wenn wir keine Gefährtin zur Seite haben, welcher das Herz das Gefühl seiner Erleichterung und Lust zuflüstern kann. Wenn aber statt der aufreibenden Welt, die so zauberisch wie aus den Augen so auch aus den Gedanken verschwunden, das Wesen bei uns ist, in dem wir unsere ganze Zukunft erblicken, so macht die Veränderung eine von jenen seltenen Epochen im Leben aus, deren höchster Reiz in ihrer Stille liegt. Die Pause in Allem, womit unser stürmisches Jagen nach Glück unser Dasein trübt, läßt uns mit entzücktem Staunen fühlen, welche Seligkeit die Ruhe zu bereiten vermag. Und so wanderten wir, Lilian und ich, an dem See hin, in welchem mit der vorrückenden Nacht mehr und mehr die Sterne des Himmels sich spiegelten. Wie sicher fühlten wir uns in der Reinheit unseres Bewußtseins! Noch einige Tage — nur wenige Tage, und wir beide sollten Eins werden. Diesem Gedanken liehen wir in vielen Wortformen Ausdruck, während in langen Zwischenräumen wieder das sinnige Schweigen der Liebe Platz griff.

Und als wir nach der ruhigen Herberge, in der wir Wohnung genommen hatten, zurückkehrten und die Mutter mit ihrem sanften Gesicht uns entgegenkam, sagte ich zu Lilian:

„Könnten wir nur in dieser Gegend uns heimisch machen fürs ganze Leben — auf diesem Schauplatz, der weit abliegt von der öden Stadt hinter uns mit ihren nagenden Sorgen und dem Mißklang ihres müßigen Geplappers."

„Und warum nicht, Allen? Warum nicht? Doch nein, Sie würden nicht glücklich sein."

„Nicht glücklich, und Sie bei mir? Zweiflerin! Durch welche Gedankenkette kommen Sie zu diesem unholden Schluß?"

„Das Herz liebt Ruhe und die Seele Betrachtung; der Geist aber braucht Tätigkeit. Ists nicht so?"

„Wo lernten Sie diesen Satz, der gar seltsam klingt von so rosigen Lippen?"

„Ich lernte ihn, indem ich Sie studierte", flüsterte Lilian zärtlich.

Jetzt schloß sich Frau Ashleigh uns an. Zum erstenmal schlief ich mit Lilian unter demselben Dach. Und ich vergaß, daß es in dem All ein Rätsel zu lösen, einen Feind zu fürchten gab.

---

61. Kapitel.

So entschwanden zwanzig Tage — die glücklichsten in meinem ganzen Leben. Abgesehen von dem Zauber, welchen die Liebe den Geliebten verleiht, wurde Lilian namentlich durch ihre Unterhaltung zu einer entzückenden Gesellschafterin. Lag es in dem Umstand, daß bei dem Ausruhen von den Anstrengungen meines Berufs mein Geist sich besser in ihre anmutige Phantasie fügen konnte, oder daß diese in Mitte der ländlichen Szenen, welche in ihrer romantischen Lieblichkeit eher den ihr vorschwebenden Idealen entsprachen, als der kleine Garten in der Nähe des Gewühls und Lärmens einer geschäftigen Stadt, weniger unklar und träumerisch war — in Vielem, was ich früher als eine Verirrung einer ungezügelten Einbildungskraft leichthin

behandelt oder gering geachtet hatte, erkannte ich jetzt das Spiel und die Funken eines beschaulichen Genius, der dem unterrichteten Denker manche dunkle Tiefe aufschloß. Manche Charaktere verhalten sich wie die edleren, geistigeren Dichter — um sie würdigen zu können, muß man heraustreten aus der Bahn des künstlichen Lebens. In der Stadt nennen wir solche Personen Träumer, auf der Höhe eines Berges werden sie für uns zu Auslegern.

Bei Lilian war die Sympathie für die Natur nicht wie bei Margrave die Wirkung der Luft über eine von der Natur verschwenderisch verliehene Lebenskraft, sondern eine Folge der feinen Auffassung des göttlicheren Geistes, von dem diese Lebenskraft beseelt ist. So zog sie denn dem Künstler gleich aus den äußeren Formen der Schönheit die verborgenen Typen, welche dem gewöhnlichsten Gegenstande eine zuvor nie geahnte hohe Bedeutung verleihen. Ein weiser Kritiker der Vorzeit hat die richtige Bemerkung gemacht, daß es ein Attribut der Kunst sei, unendlich mehr ahnen zu lassen, als sie ausdrückt, und solche leichte Andeutungen, die aus der innersten Gedankenwelt des Künstlers in dafür empfängliche Gemüter übergehen, wogen weiter und weiter in dem endlosen Ozean der Ideen, wie die von einem Ruderschlag in Bewegung gesetzte mondhelle Welle der Reihe nach einen lichten Kreis um den andern, immer weiter sich ausdehnend, hervorruft.

So glitten die Tage dahin bis zum Vorabend unseres Hochzeitmorgens. Wir hatten uns vorgenommen, nach Vollzug der Feierlichkeit, welche mit Licenz in einer nahe gelegenen, an die früheren Güter meines Vaters grenzenden Dorfkirche begangen werden sollte, einen kurzen Ausflug nach Schottland zu machen, Frau Ashleigh aber in dem kleinen Gasthaus zu lassen, bis wir wieder zurückkämen.

Ich befand mich auf meinem Zimmer, um die Briefe einiger ängstlichen Patienten zu beantworten, und nachdem ich mit diesem Geschäft fertig, sah ich mich in meinem Koffer nach einem Wegweiser für den Norden um, den ich mitge-

bracht hatte. Da kam mir Margraves Stab in die Hand. Ich erinnerte mich des seltsamen Bebens, das sich meiner bemächtigte, als ich ihn zum letztenmal aufgegriffen, und beschloß, bei ruhigem Blut ihn näher zu untersuchen, um etwa der Ursache jener eigentümlichen Empfindung auf den Grund zu kommen. Es war jetzt nicht Nacht, also keine Zeit, in welcher die Einbildungskraft den Eindrücken der Leichtgläubigkeit besonders zugänglich ist; auch befand ich mich nicht in einem aufgeregten Gemütszustand, der gleichfalls die Wirkung solcher Eindrücke begünstigt. Die Sonne senkte sich langsam gegen den Horizont der herrlichen Landschaft, die Luft war kühl und heiter, mein Geist gesammelt und mein Herz sowohl, als mein Gewissen im Frieden. Ich umfing den Stab wie früher mit meiner Handfläche, fühlte, wie letztere von dem feinen Draht innen leicht berührt wurde, und verspürte abermals das Beben. Diesmal fuhr ich nicht zurück, sondern hielt den Stab fest und suchte bedächtig die von dem Kontakt ausgehenden Empfindungen mir klar zu machen. Das erste war ein Gefühl gesteigerter Lebenskraft, eine gewisse Heiterkeit, Elastizität und Kraft, wie sie etwa ein kräftiges Excitans bei einem geschwächten Menschen hervorbringt. Alle Kräfte meines Leibes schienen erfrischt und verdoppelt zu sein. Und da solche Wirkungen auf den Körper gewöhnlich von entsprechenden auf den Geist begleitet werden, so entwickelte sich bei mir auch ein gewisser stolzer, trotziger, selbstgefälliger Aufschwung. Alle Furcht schien aus meinen Gedanken ausgetilgt zu sein als eine Schwäche, die sich nicht vertrug mit der Größe und Macht des geistigen Menschen; es kam mir vor, als sei es eine königliche Lust, die Erde und ihre Meinungen zu verachten und der Hölle und ihren Gespenstern Trotz zu bieten. Schnell steigerte sich diese neugeborene Anmaßung zu einem unbestimmten, aber kühnen Verlangen; ich gedachte der abenteuerlichen Erscheinungen, die sich mit dem Bilde Margraves verknüpften und sagte halblaut: „Wenn ein an Willensfestigkeit und Denkkraft so tief unter mir stehendes

Geschöpf der Natur so wunderbare Vorteile abzwingen kann, was muß nicht erst ich, der geduldige beharrliche Forscher ihr zu entringen imstande sein? Wie, wenn es wirklich um uns her Geister gäbe, die dem gewöhnlichen Auge unsichtbar sind, aber sich doch unserem Willen unterwerfen lassen — wenn dieser Stab mit einer verborgenen Flüssigkeit geladen wäre, welche durch die ganze Schöpfung sich verbreitet und so bewältigt werden kann, daß sie einen Verkehr herstellt, wo immer Leben und Denken Wesen, die leben und denken, zu erreichen vermag? So würden wohl die Mystiker des Altertums erklären, was mich verwirrt. Und ist es denn so ausgemacht, daß diese Mystik nur Selbsttäuschung oder Betrug war? Dieser leichte Stab, so leicht in meiner Hand wie eine Gerte, war also das Werkzeug, vermittelst dessen Margrave seinen unwiderstehlichen Willen durch Luft und Raum entsandte — vermittelst dessen ich selbst ihn schlagen konnte, so daß seine Tigerwut sich zu der Hilflosigkeit eines ohnmächtigen Menschen umwandelte! Kann es auch auf diese Entfernung ihm gebieten und, wenn er jetzt auf Unheil sinnt, ihn entwaffnen und seine Anschläge vereiteln?" Während diese Gedanken unwillkürlich mir durch den Kopf gingen, streckte ich den Stab mit dem festen Wunsche aus, sein Einfluß möchte Margrave erreichen und ihm gebieten. Und da ich nicht wußte, wo er sich aufhielt — es kam mir nämlich die dunkle Vorstellung, wenn der Stab seine vermeintliche Wirkung in entfernte Räume und nach einem bestimmten Ziel hintragen solle, so müsse es dem letzteren wirklich zugekehrt sein — so machte ich langsam mit demselben eine Kreisbewegung um mich her, in der notwendig ein Punkt der beabsichtigten Richtung entsprechen mußte. Ich hatte jedoch den Kreis kaum zur Hälfte beschrieben, als der Stab von selbst innehielt und der Weiterbewegung einen fühlbaren Widerstand entgegensetzte. Hatte ich also die Stelle gefunden, nach der hin mein Wille ihn lenkte, und gehorchte er diesem meinem Willen infolge

einer magnetischen Beziehung, die noch von keiner anerkannten Wissenschaft begriffen wurde? Ich weiß dies nicht, hatte aber kaum einige Sekunden den Stab in solcher Weise festgehalten, als die kalte Luft, deren ich mich so wohl erinnerte, an mir vorbeistrich und meine Haare sträuben machte; zu gleicher Zeit zeigte sich an der Wand mir gegenüber die verhaßte Scin=Läca. Der Schatten war trüber, als bei seinen früheren Erscheinungen, und der Umriß des Gesichts unbestimmter; gleichwohl konnte ich die Lemure oder das Bild Margraves nicht verkennen.

Und eine Stimme wurde meinen Sinnen zugeführt, die wie aus großer Entfernung in erschöpftem aber zornigem Tone sprach:

„Du hast mich gerufen! Warum?“

Ich bezwang den schreckhaften Schauder, der mich überlaufen hatte, als ich zum erstenmal den Schatten sah und die Stimme hörte.

„Ich habe dich nicht gerufen,“ sagte ich, „sondern wollte dir bloß verbieten, daß du mit deinen gespenstischen Einflüssen ferner mich und die Meinigen verfolgest. Kraft der Macht, welche dieser Stab mir verleiht, vernimmst du jetzt in dieser Beziehung meinen Befehl.“

„Eitler Tor; es ist nur ein Schatten, an den du deinen Befehl richtest. Meinen Körper hast du in Schlaf gewiegt, und er weiß nicht, daß der Schatten hier ist; auch trägt das Gehirn keine Erinnerung an die Worte, die du sprichst oder die du hörst, in den wachen Zustand hinüber.“

„Was ist denn dieser Schatten, den der Körper nachbildet? Ist es das, was man gemeiniglich Seele nennt?“

„Nein; die Seele ist kein Schatten.“

„Was denn?“

„Frage mich nicht. Benütze deinen Stab und rufe höhere Intelligenzen als die meinige auf.“

„Wie?“

„Das sage ich dir nicht. Du kannst es selbst lernen,

wenn dein stolzer Wille und dein Verlangen den Stab leitet. Aber in den Händen dessen, der die Kunst nicht versteht, hat der Stab seine Gefahren. Noch einmal, sprich, warum bin ich herbeschieden? Aus welchem Grunde?“

„Lügenhafter Schatten, ich habe dich nicht gerufen?“

„So würdest du auch zu den Dämonen sagen, im Fall sie heranstürmten in ihrem schrecklichen Zorn, wenn der Stümper ohne Kenntnis von den Triebfedern, die er in Bewegung setzt, sie unversehens herauf beschwört und weder Gewalt über sie üben, noch sie vertreiben kann. Weniger rachsüchtig als sie lasse ich dich unbeschädigt und entweiche.“

„Halt! Wenn, wie du sagst, kein Befehl, den ich an dich richte, weil du nur ein Bild, ein Schatten bist, Einfluß hat auf den Körper und den Geist des Wesens, das du nachbildest, so kannst du mir doch sagen, was in seinem Gehirn vorgeht. Trägt es sich jetzt mit Entwürfen gegen mich durch das Weib, das ich liebe? Antworte der Wahrheit gemäß.“

„Ich antworte für den Schläfer, von dem ich mehr bin, als ein Abbild, obgleich nur der Schatten. Seine Gedanken sind diese: ‚Ich weiß, Allen Fenwick, daß in dir die Eigenschaft liegt, deren ich bedarf zu Erreichung des von mir angestrebten Zweckes. Durch das Weib, das du liebst, hoffe ich dich zu unterwerfen. Ein Leid, das dir in die Seele fressen wird, ist nahe; wenn es über dich hereinbricht, wirst du mich willkommen heißen. Auf mir allein steht dann deine Hoffnung — durch mich allein wirst du den Ausweg aus deinem Leide finden. Ich stelle meine Bedingungen, und sie werden dich zu meinem Werkzeug und Sklaven machen!“

Der Schatten wurde matter — und war verschwunden. Ich suchte ihn nicht zurückzuhalten und würde, wenn ich es auch gewollt hätte, nicht gewußt haben, wie ich es angreifen sollte. Aber eine neue Idee kam mir jetzt. Dieser Schatten, der mich einst so entsetzt und Gewalt über mich geübt hatte,

war also seinem eigenen Geständnis zufolge nichts weiter als ein Schatten! Er hatte von höheren Intelligenzen gesprochen, von denen ich erfahren würde, was er mir nicht enthüllen konnte. Während ich den Stab fester und fester in meiner Hand hielt, wurden meine Gedanken großartiger und kühner. Konnte er wohl jene höheren Wesen, auf die so dunkel angespielt worden war, mir vorführen? Ganz von dieser Vorstellung erfüllt, hielt ich den Stab gegen den Raum hinaus, dessen endloses Blau von dem Rahmen des Fensters umfaßt wurde; er leistete meiner Hand keinen Widerstand mehr.

Einige Augenblicke fühlte ich den Boden des Zimmers unter mir zittern. Die Luft verdunkelte sich, und außerhalb des Fensters schien eine dunstige Nebelwolke von dem Boden aufzusteigen. Ein Grauen, unendlich mächtiger und feierlicher als das bei dem ersten Erscheinen der Scin-Läca, rieselte mir durch die Adern und brachte sogar den Schlag meines Herzens zum Stillstand.

In diesem Augenblick vernahm ich von außen die Stimme Lilians. Sie sang ein einfaches frommes Lied, das mich in meiner Kindheit meine Mutter gelehrt und das ich am Abend vorher ihr vorgesagt hatte. Der Gesang klang leise und kam mir wie eine warnende Engelstimme vor. Infolge eines unwiderstehlichen Antriebs warf ich den Stab zu Boden und beugte mein Haupt wie zur Zeit, da mein kindlicher Sinn mit Leichtigkeit noch erhabenere Geheimnisse als diejenigen begriff, welche mich jetzt verwirrten. Langsam erhob ich die Augen und schaute umher. Die Nebelwolke war verschwunden oder in den flüchtigen rosigen Tinten aufgegangen, welche den Abglanz der niedergegangenen Sonne wiederspiegelten.

Dann folgte, wie es nach übermäßigen Aufregungen zu gehen pflegt, auf das Gefühl der Anmaßung und Vermessenheit, das diese wilden, nur halbbewußten Beschwö-

rungen hervorgerufen, als Reaktion eine tiefe Demütigung und ahnungsvolle Furcht.

„Wie?“ sagte ich zu mir selbst, „haben sich alle die gesunden Entschließungen, die mein Verstand aus Julius Fabers weisen Worten schöpfte, sich in dem Trümmerwerk wilder, zerfließender Hirngespinnste aufgelöst? Ist dies mein gepriesener Verstand, das Wissen, auf das ich mir so viel zu gut tat? Ich — ich, Allen Fenwick, nicht nur ein blinder Gläubiger, sondern sogar der stümperhafte Ausüber einer schlimmen Magie! Zugegeben, was immerhin möglich, wenn auch unbegreiflich ist — zugegeben, daß in diesem fluchwürdigen Werkzeug eines alten Aberglaubens einige wirkliche, seien es chemische, magnetische oder andere Kräfte liegen, welche die Einbildungskraft in einem Grade wecken, entzünden und verblenden, daß sie die Dinge schafft, die ich gesehen, in Tönen spricht, wie ich sie gehört habe — Alles dies zugegeben, soll ich einen beharrlichen Versucher, der mir den Verstand wegstiehlt und meine Sinne betört, stets in meiner Nähe und in der Gewalt meines Willens behalten? Oder wenn ich andererseits meinen Geist zu Anerkennung dessen zwinge, was alle nüchternen Menschen verwerfen müssen — wenn ich alle meine Schule beiseite werfe und glaube, daß in dem, was ich eben erfahren, kein Blendwerk liegt, sondern die Zauberei eine Tatsache ist und es eine Dämonenwelt gibt, deren Tore durch einen von einem Sterblichen geschmiedeten Schlüssel geöffnet werden können — wer als ein Heiliger wird dann nicht zurückschrecken vor dem Gebrauch einer Gewalt, die für jeden flüchtigen bösen Gedanken sogleich einen ausführenden Teufel zur Verfügung stellt? So wie so — wenn ich diese unheimliche Reliquie veralteter Künste bei mir behalte, bin ich stets umspukt, in Gefahr, um meine Sinne betrogen zu werden, und ungeeignet für die nutzbaren Zwecke des Lebens. Wenn mir, wie mein Ohr oder meine Phantasie mir in Aussicht

stellt, ein Leid, ein menschliches Leid bevorsteht, soll ich in der Ungeduld über seinen Stachel meine Zuflucht nehmen können zu einer Hülfe, welche, wie dieselbe Stimme erklärt, mich zu einem Werkzeug und Sklaven macht? — zum Werkzeug und Sklaven eines Geschöpfs, in dem ich einen Feind zu fürchten habe? Fort mit diesem Alp — und hinweg mit dem Ding, das in meinem Gehirn solche quälende Traumgestalten hervorruft!“

Ich stand auf, nahm den Stab und hielt ihn so, daß seine Höhlung nicht mit meiner Handfläche in Berührung kam. Dann schlich ich mich hinten zum Haus hinaus, um Lilian nicht zu begegnen, deren Stimme ich noch immer hörte, wie sie im Hof vorne sang. Ich kam zu einer Bucht, in der ein Nachen angelegt war, machte die Kette los, ruderte nach dem tiefsten Teil des Sees hin und ließ das Zaubergerät in die Wellen fallen. Es sank sogleich unter; keine Blase stieg aus der Tiefe auf, und nur einige schwache Ringe liefen von der Einsenkungsstelle aus. Als der Kahn weiter glitt, spiegelte sich ein Stern an dem Punkte, wo das ruhige Wasser sich über dem schlimmen Versucher geschlossen hatte.

Leichten Herzens sprang ich wieder ans Ufer, eilte zu Lilian, die noch immer auf dem silberhell beleuchteten Rasen stand, und drückte sie an meine Brust.

„Geist meines Lebens!“ flüsterte ich; „ich bedarf keines anderen Zaubers, als des Deinigen! Er macht mir die Schöpfung schön und heiligt sie. Vom Rand des gegenwärtigen Augenblicks aus können wir freilich nicht in die endlose Zukunft schauen — aber welches Leid uns auch in unserem Wonnetraum treffen mag, wenn es nur Dich mir nicht raubt, so wird sich ein Balsam finden für jede Wunde. Liebe mich immer wie jetzt, meine Lilian; Treue um Treue, Seite an Seite, bis zum Grab!“

„Und über das Grab hinaus,“ entgegnete Lilian in weichem Tone.

62. Kapitel.

Unsere Gelübde sind am Altar ausgetauscht und der Geistliche hat die Worte des Segens über unsere Verbindung gesprochen. Wir sind von der Kirche in den Bergen, der Andachtsstätte meiner Väter, deren Glocken wie jetzt zu meiner Hochzeit einst auch zu meiner Geburt geläutet haben, zurückgekehrt. Lilian befindet sich auf ihrem Zimmer, um sich zu der Brautreise vorzubereiten, und der Wagen, den wir gemietet, wartet schon vor der Türe. Ich halte die Mutter in dem Hof zurück und suche sie zu beruhigen und aufzuheitern, denn das Gefühl der Veränderung in den Beziehungen zwischen Kind und Eltern wird an dem Tag, an welchem das Kind sich ein anderes Herz gesichert hat, an das es sich anlehnen kann, besonders schmerzlich empfunden.

Aber Frau Ashleigh war eine von jenen weichen Frauennaturen, die ebenso leicht sich wieder trösten lassen, als sie dem Schmerz zugänglich sind. Sie lächelte schon wieder durch ihre Thränen und war eben im Begriff, mich zu verlassen und zu ihrer Tochter zu gehen, als eine von den Wirtsmägden mit einigen Briefen an mich, die eben abgegeben worden waren, herauskam. Ich nahm sie in Empfang, und Frau Ashleigh fragte, ob nicht auch ein Brief an sie da sei. Sie erwartete Nachricht von ihrer Haushälterin in L...., um die sie wegen einer Krankheit, von welcher sie während der Abwesenheit ihrer Herrschaft befallen worden, sehr besorgt war. Die Magd antwortete, für sie sei nichts vorhanden, wohl aber ein Brief mit der Adresse der Fräulein Ashleigh, welchen sie eben der jungen Dame hinaufgeschickt habe.

Frau Ashleigh zweifelte nicht, daß die Haushälterin statt an sie an Lilian geschrieben habe, der sie, weil sie dieselbe von der Wiege an kannte, sehr zugetan war, machte

gegen mich eine Bemerkung in dieser Richtung und eilte dem Hause zu.

Ich überflog noch hastig meine Briefe, die hauptsächlich von Patienten herrührten, als vom Hause her plötzlich ein herzzerreißender Schrei an mein Ohr schlug. „Himmel! war dies nicht Lilians Stimme?“ Denselben Eindruck machte er auch auf Frau Ashleigh, die bereits die Haustüre erreicht hatte und jetzt mit dem Ruf, ich möchte ihr folgen, die Treppe hinan stürzte. Ich beeilte mich, schoß an ihr vorbei und erreichte noch vor ihr Lilians Zimmer.

Meine Braut lag bewußtlos auf dem Boden ausgestreckt — so still, so bleich, daß ich in meinem ersten Entsetzen fürchtete, das Leben sei ganz in ihr erloschen. In der Hand hielt sie einen Brief, den sie wie in plötzlichem Krampf zusammengeknittert hatte.

Es stand lange an, bis die Farbe wieder zurückkehrte und der Atem auf ihren Lippen bemerklich wurde. Sie erwachte, aber nicht zur Gesundheit, nicht zum Bewußtsein. Stunden entschwanden unter heftigen Krämpfen, in denen ich jeden Augenblick ihren Tod befürchtete. Darauf folgte eine Betäubtheit, eine Schlafsucht, kein wohltätiger Schlaf. Jene Nacht, meine Hochzeitnacht, verbrachte ich wie in einer Krankenkammer, nach der ich beschieden war, um die Jugend gegen das Grab zu verteidigen. Endlich, endlich konnte ich versichert sein, daß dem Leben keine Gefahr mehr drohte! Das Leben war zurückgekehrt, aber der Geist dahin. Sie kannte weder mich noch ihre Mutter, sprach wenig und bloß mit tonloser Stimme, und in ihren Worten lag kein Sinn.

Ich muß über diese Periode hinwegeilen. Meine Erfahrung ließ mich im Stich und meine Kunst blieb ohne Erfolg. Tag um Tag entschwand, ohne daß ein Lichtstrahl in dem umnachteten Gehirn aufblitzte. Wir brachten sie in langsamen Tagreisen nach London, in der Hoffnung, eine vollendetere Geschicklichkeit als die meinige und der Rat von

Aerzten, die sich vorzugsweise mit Geisteskrankheiten abgeben, dürfte zu einem günstigen Resultat führen. Ich bat die berühmtesten Männer um ihren Besuch. Vergeblich! — vergeblich!

---

66. Kapitel.

Und die Ursache dieser schrecklichen Erschütterung? Diesmal konnte sie nicht einem schlimmen Zauber, keinem gespenstischen Einfluß beigemessen werden; sie lag klar vor und hätte dieselben Wirkungen üben können auf ein viel stärkeres Nervensystem, wenn es mit einem ebenso zartfühlenden Herzen und einem gleich reinen Sinn für Ehre verbunden gewesen wäre.

Der Brief in ihrer Hand hatte keine Unterschrift, wohl aber das Datum und Postzeichen von L.... Er besprach gegen Lilian in den beißenden Worten, welchen weibliche Bosheit einen so scharfen Stachel zu verleihen vermag, die Geschichte, die wir so sorgfältig vor ihr zu verhehlen bemüht gewesen waren — von ihrer Flucht in der Deutung, wie die Lästersucht sie ihr gegeben hatte. Er affektierte ein verächtliches Mitleid mit meiner blinden Betörung und forderte sie auf, sich wohl zu besinnen, eh sie unauslöschliche Schmach bringe auf den Namen, den ich ihr biete; wenn sie sich nicht dazu entschließen könne, so solle sie ja nicht nach L.... zurückkehren oder sich darauf gefaßt halten, von allem Umgang mit ihrem Geschlecht ausgeschlossen zu werden. Ich kann mich nicht weiter auslassen, nicht ins Einzelne eingehen, mit welchen Ausdrücken oder Andeutungen die Myrthenblüten des Brautkranzes zu versengen gesucht wurden. Das Herz, welches das Gift einsog, warf es gegen das Gehirn, und der Geist floh vor der Gegenwart eines Gedankens, der so tötlich wirkte auf alle die Ideen, in denen der reine Sinn bisher sich glücklich gefühlt hatte.

Ich wußte nicht, wen ich wegen dieses Zugs gemeiner

und niederträchtiger Bosheit beargwöhnen sollte und grübelte auch nicht darüber. Die Hand war verstellt, aber augenscheinlich die eines Weibes; hätte ich daher auch die Schreiberin ausfindig gemacht, so würde mir schon der männliche Stolz nicht gestattet haben, in der Rache einen eitlen Trost zu suchen. Wie entschlossen und erbarmenlos auch Frau Poynß in ihrer Feindschaft sein konnte, wenn diese einmal geweckt war, so lag in ihrer Natur doch eine gewisse Größe, die sich nicht vertrug mit der schnödesten von allen Waffen, welche der Haß oder der Neid einer vergifteten Seele in die Hand geben. Sie besaß ein zu hohes Selbstgefühl, eine zu große Achtung vor der sittlichen Bedeutung der Welt, welche sie vertrat, als daß sie imstande gewesen wäre, eine Handlung, welche die Frau von Bildung in gemeinen Staub herabzieht, zu begehen oder zu unterstützen. Aber welche andere Feindin konnte sich Lilian gemacht haben? Gleichviel! Welches andere Weib in L.... war wert, daß man sich herabließ, ihr einen Gedanken zu schenken!

Nachdem ich mich bei den tüchtigsten meiner Londoner Kollegen Rats erholt und vergeblich die von ihnen empfohlenen Mittel angewendet hatte, brachte ich meinen Pflegling nach L.... zurück. Für die Besuche der Patienten behielt ich meine alte Wohnung bei; für meinen inneren Haushalt aber mietete ich ein etwa eine halbe Stunde von der Stadt abgelegenes Gebäude, das von einem Garten mit einer hohen Mauer umgeben war.

Frau Ashleigh begleitete die Tochter nach ihrem traurigen Wohnplatz. Das Abthaus, das so im Herzen jener lästersüchtigen Koterie lag, war ihr zuwider geworden, und auch ich konnte nur mit Sorge und Schrecken darauf hinblicken. Wenn ich den Garten betrat, überlief mich ein Schauder, und es wäre mir wie ein Dolchstich durchs Herz gewesen, wenn ich wieder das zauberische Plätzchen um den Mönchsbrunnen oder die schwarze Zeder gesehen hätte,

unter welcher Lilian ihre Hand in die meinige legte. Ein abergläubisches Gefühl, das verbannt gewesen war, so lang mir in jenen unheimlichen Räumen Lilians Antlitz leuchtete, lebte jetzt in voller Kraft wieder in mir auf. Der Fluch des sterbenden Mannes — hatte er sich nicht erfüllt?

Schon eine Woche, nachdem Frau Ashleigh von London einem Kommissionär die Wiedervermietung des Hauses aufgetragen, hatte sich ein anderer Liebhaber gefunden. Kurz vor unserer Abreise nach Windermere war Fräulein Brabazon durch eine testamentarische Verfügung ihres Onkels, des Sir Phelim, in den Besitz einer ansehnlichen Leibrente gelangt. Es standen ihr also jetzt die Mittel zu Gebot, ihre bisherige verhältnismäßig geringe Wohnung gegen das Abthaus zu vertauschen; aber wie sie eben damit begonnen hatte, eine Reihe prunkhafter Gesellschaften zu geben, durch die sie beabsichtigen mochte, Frau Poyntz die Souveränität über den Berg streitig zu machen, wurde sie von einer schweren Krankheit befallen, zu der sich ein Rückenmarksleiden gesellt zu haben schien, und ich begegnete ihr nach meiner Ankunft in L.... bisweilen auf der geräumigen Plattform des Berges, wie sie, das fahle Gesicht in indische Shawle und sibirisches Pelzwerk gehüllt, langsam in einem Räderstuhl umhergeschoben wurde und die lange Gestalt des Doktor Jones langsam und schweigsam wie ein aufrichtiger Leidtragender, der den Gönner, von dem er hauptsächlich lebte, zu Grab begleitet, hinter ihr drein schritt. Ich war in dem unheimlichen Monat Februar nach L.... zurückgekommen und nahm von meiner Wohnung, die kein Zeuge ehelichen Glückes sein sollte, am nämlichen Monatstag Besitz, in welchem ich von dem Sterbebette des Naturforschers durch die stumme Reihe einer toten Tierwelt geschritten war.

---

64. Kapitel.

Lilian wurde selbst während der Nacht ihres Geistes nicht von der wunderbaren Sanftmut ihres Wesens verlassen. Sie war gewöhnlich ruhig und sehr still; wenn sie sprach, so beschäftigte sie sich selten mit irdischen Dingen, mit bekannten Zügen aus der Vergangenheit oder mit Gegenständen, die man begreifen konnte. Ihre Gedanken schienen die Erde verlassen zu haben und in irgend einem eingebildeten Himmel Zuflucht zu suchen. Sie redete von Wanderungen mit ihrem Vater, als ob er noch lebe, und schien nicht fassen zu können, welchen Begriff wir mit dem Wort „Tod“ verbinden. Stundenlang saß sie da und murmelte vor sich hin, und wenn man hin und wieder etwas davon verstand, so gewann es den Anschein, als verkehre sie mit unsichtbaren Geistern. Wir hielten es für grausam, sie zu solchen Zeiten zu stören; denn wenn man sie gewähren ließ, so war ihr Gesicht heiter, heiterer und schöner, als ich sie je in unseren glücklichsten Stunden gesehen; rief man sie aber in die Trümmer ihres wirklichen Lebens zurück, so wurde ihr Auge unruhig, ängstlich, und sie seufzte — oh, so schwer! Zuweilen, wenn wir uns anstellten, als achteten wir nicht auf sie, konnte sie stille ihren Zeichenstift aufnehmen oder sich ans Klavier setzen. Auch hier zeigte sie dann wieder ihre schöne künstlerische Ausbildung, aber ihre Zeichnungen waren sonderbar und phantastisch und hatten Aehnlichkeit mit denen, welche der Maler Blake, selbst ein Visionär, den Gedichten „Nachtgedanken“ und „das Grab“ als Illustrationen beigegeben hat. Gesichter von ungemeiner Lieblichkeit, Gestalten mit ätherischer Anmut, die aus Blumenkelchen hervorkamen oder in den Strahlen von Fontänen schwebten, während die Umrisse mit dem Springquell selbst oder mit der Blüte verschmolzen. Ebenso verhielt sichs mit ihrer Musik; ihre Mutter konnte die Weisen nicht erkennen, da sie zeitweilig so süß und mit einem so

unaussprechlichen Pathos spielte, daß man ihr kaum zuhören konnte, ohne zu weinen. Dann aber kam oft unwillkürlich und plötzlich ein so schreiender Mißklang dazwischen, daß sie erschrocken innehielt und unruhig umherschaute.

Und noch immer erkannte sie weder in Frau Ashleigh ihre Mutter, noch in mir ihren Gatten, obschon sie allmählich gelernt hatte, uns von anderen zu unterscheiden. Ihrer Mutter gab sie keinen Namen; sie schien sich zu freuen, wenn sie sah, vermißte sie aber auch nicht, wenn sie weg war, mich nannte sie ihren Bruder, und wenn ich länger als gewöhnlich ausblieb, so sah sie sich nach mir um. Kam ich nach den Anstrengungen des Tages nach Haus und zu ihr, so heiterte sich, auch wenn sie nicht sprach, ihr holdes Gesicht auf. Sang sie, so winkte sie mir in ihre Nähe und sah mich fest an, stets mit zärtlichem, oft auch mit tränenfeuchtem Auge. Wenn sie zeichnete, so konnte sie innehalten und zurückschauen, als wolle sie sich überzeugen, daß ich ihr zusehe; auch deutete sie oft mit einem Lächeln von eigentümlicher Bedeutsamkeit auf ihre Zeichnung, als enthalte sie in irgend einer verborgenen Allegorie Botschaften an mich — so erklärte ich mir wenigstens ihr Lächeln, und ich pflegte dann darauf zu erwidern: „Ja, Lilian, ich verstehe!“

Und mehr als einmal, wenn ich ihr so antwortete, stand sie auf und küßte mich auf die Stirne. Ich meinte, das Herz müsse mir brechen, wenn ich diesen geisterartigen, melancholischen Kuß fühlte.

Und doch, wie wunderbar weiß der menschliche Geist auch aus dem Kummer Trost zu schöpfen. Die Stunden, die ich in ihrem Zimmer damit verbrachte, daß ich eine Art Verkehr mit ihr herzustellen und Zeichen zu erfinden suchte, welche als Dolmetscher dienen sollten zwischen dem von mir so sorgfältig gepflegten, so anmaßend hochgestellten Verstand und den im Dunkeln umherirrenden Phantasien einer der Vernunftleuchte entbehrenden Seele, waren bei weitem nicht die elendesten. Es lag sogar eine Art von Glück in dem

Bewußtsein, daß ich ihr als Beschützer notwendig war, an den irgend ein unerschütterter Instinkt ihres Herzens mit Innigkeit sich anklammerte; und wenn ich mich nachts von ihr verabschiedete, erstahl ich mir hin und wieder den Moment, in welchem ihr sanftes Antlitz am wenigsten umschattet schien, zu der zitternd geflüsterten Frage: „Lilian, wachen die Engel über dir?“ Darauf pflegte sie bisweilen in Worten, bisweilen mit einem geheimnisvollen glücklichen Lächeln bejahend zu antworten, und ich ging dann getröstet und dankbar nach meinem einsamen Zimmer.

65. Kapitel.

Der Schlag, der meinen Herd so schwer betroffen, hatte schnell alle üblen Nachreden, die mich hätten schmerzlich berühren können, erstickt. Vor dem tiefen Weh eines großen Unglücks verkriechen sich die Leidenschaften der gemeinen Bosheit. Meinem Wunsche gemäß berührte Frau Ashleigh gegen Niemand den niederträchtigen Brief, den Lilian erhalten. Ich gönnte der unbekannten Lästerzunge weder einen Triumph, noch hätte ich ihr eitle Gewissensbisse entringen mögen durch die schmerzliche Einräumung des Schimpfs, der auf die Ehre meines Lieblings geschleudert worden. Gleichwohl war irgendwie, vielleicht durch Dienstbotengerede, etwas über die wahre Ursache von Lilians Irrsinn in Umlauf gekommen, und das ganze Publikum bekundete die höchste Entrüstung. Infolge jenes unbewußten Sinns für Gerechtigkeit, der so tief dem menschlichen Herzen eingepflanzt ist, obschon ihn gewöhnlich so viele weltliche Schichten überlagern, fühlten alle, namentlich die Mütter, daß nur die Unschuld für einen solchen Vorwurf so unvorbereitet sein konnte. Die Erklärung, die früher von mir gegeben wurde, ohne damals Glauben zu finden, erlitt jetzt durchaus keine Beanstandung mehr. Lilians gegenwärtiger Zustand er-

härtete Alles, was der böse Wille früher mißdeutet hatte. Das Schicksal, das die Bande der Braut zerrissen, ließ ihre jungfräuliche Reinheit wieder im schönsten Glanze leuchten. Die förmlichen Bewohner des Berges wetteiferten mit den offeneren warmherzigeren Familien der Unterstadt in den namenlosen Aufmerksamkeiten, durch welche man seine Achtung und Teilnahme eher zart anzudeuten, als lärmend kundzugeben pflegt. Wäre Lilian damals genesen und für die reuige Huldigung empfänglich gewesen, wie ehrerbietig würde sich diese kleine Welt um sie gedrängt haben. Und ach, wenn Vermögen und Achtung dem Mann Ersatz bieten könnte für den Tod von Hoffnungen, die er in einem ihnen fremden Boden pflanzte und nährte, so hätte auch der Ehrgeiz und der Stolz sich zufrieden geben mögen mit dem reichen Tribut, der ihnen gezollt wurde. Patienten um Patienten strömten mir zu. Die Sympathie mit meinem Kummer schien den vertrauensvollen Glauben an meine Geschicklichkeit mehr und mehr zu steigern. Aber der Beruf, in dem ich früher mit Begeisterung gewirkt hatte, wurde mir jetzt lästig und zuwider. Das Wohlwollen, mit dem man mich überhäufte, gewährte mir keinen Trost, sondern zwang mir nur die Ueberzeugung auf, daß es zu spät kam, um mir etwas zu nützen; denn es konnte mir die Seele, die Liebe, das Leben meines Lebens nicht wiedergeben, das begraben lag in dem umnachteten Gehirn meiner unschuldigen Lilian. Im Geheim fühlte ich einen finstern Groll, obschon ich mir sagen mußte, daß ich damit der Mehrzahl Unrecht tat. Die Welt selbst besteht nur aus Aeußerlichkeiten; wer kann es ihr zum Vorwurf machen, daß sie in denselben ihr Gesetz anerkennt? Aber denjenigen, welche sich durch Freundschaftsversicherungen von den großen Haufen abgeschieden hatten — denjenigen, welche der Schmähsucht in ihrem Entstehen hätten Schweigen auferlegen können, wenn sie auf meine Seite getreten wären, vermochte ich jetzt den Händedruck nicht mehr zu erwidern.

Namentlich trug ich der Frau Poynß einen bitteren, nicht bewältigbaren Unwillen nach. Ihre Pläne in Betreff der Verehelichung ihrer Tochter hatten triumphiert, und Hanna war jetzt Frau Ashleigh Sumner. Möglich, daß nach Erreichung des mit all ihrer geistigen Kraft angestrebten weltlichen Ziel ihr Sinn milder geworden; aber umsonst hatte dieser weibliche Machiavel, als sie von meiner schweren Heimsuchung Kunde erhalten, eine menschliche Rührung eingestanden und mit jener raschen Auffassung der zweckmäßigsten Mittel, die ihrem Willen zu Gebot standen, das allgemeine Mitleid dazu benützt, die Reaktion zugunsten von Lilians gekränkter Ehre zu steigern. Umsonst hatte sie mir mit einer Zartheit und Teilnahme, die ihrem sonstigen Charakter fremd war, geschrieben — vergeblich mich um einen Besuch gebeten — vergeblich mich auf dem Weg abgefangen und mich mit einer Demut angeredet, die fast wie eine flehentliche Bitte um Verzeihung sich ausnahm; ich hatte mir gelobt, ihr keine Vorwürfe zu machen — aber verzeihen? Nein. Ich pflanzte zwischen ihr und meinem großen Jammer die undurchdringliche Mauer eines eisigen Schweigens auf.

Ein Wort von ihr in der Zeit, als ich mir so flehentlich ihren Beistand erbat, und der Papageienschwarm, der ihr jedes geflüsterte Wort so geräuschvoll nachplapperte, wäre eben so laut in Verteidigung von Lilians Ruf gewesen, wie er sich zu ihrer Verunglimpfung tätig erwies, und jener schändliche Brief wahrscheinlich nie geschrieben worden. Woher er auch rühren mochte, so viel war sicher daß die Verfasserin zu den Klatschbasen gehörte, die selbst in ihrer Bosheit sich nach dem Scherz oder dem Nicken ihrer Despotin richteten, und sie konnte zu ihrer Entschuldigung sagen, daß sie nur dem einen rohen Ausdruck geliehen, was zu glauben sie das Orakel der öffentlichen Meinung ihres Zirkels und die Jugendfreundin von Lilians eigener Mutter berechtigt hatte.

Allmählich verbreitete sich auch die Bitterkeit meines

Herzens auf den Kreis, in welchem mein Leben von Berufswegen seine freudelose mechanische Runde machte. Die warme Teilnahme an den Kranken, des echten Arztes glücklichste Gabe und heiligste Pflicht, war aus meiner Brust gewichen und die Warnung der Frau Poyntz zur Wahrheit geworden. Ein Patient, der alle meine Gedanken in Anspruch nahm, erwartete mich am eigenen Herd! Mein Gewissen fühlte sich beunruhigt, und ich verlor das Vertrauen zu meiner Geschicklichkeit. Ich sagte zu mir selbst: „Der Arzt, der sich im Krankenzimmer durch irgend etwas anderes, als den ihm vorliegenden Fall in Anspruch nehmen läßt, paßt nicht für seinen Beruf.“ Seit meiner verhängnisvollen Verheiratung war kaum ein Jahr verflossen, als ich mich entschloß, L.... zu verlassen und die Praxis aufzugeben. In diesem Vornehmen bekräftigte mich ein Brief, der von Julius Faber an mich einlief und mir zugleich ein Ziel vorsteckte.

Ich hatte ihm kurze Zeit nach dem Schlag, der mich betroffen, geschrieben und ihm so ruhig und klar, als es mir mein Schmerz gestattete, die ganze Sachlage auseinander gesetzt; denn ich schätzte seine Geschicklichkeit höher als die irgend eines lebenden Kollegen und hoffte auf die Wirksamkeit seines Rates. Sein Brief war angefangen und ziemlich weit fortgeführt worden, eh' ihn meine Mitteilung erreichte. Dieser frühere Abschnitt enthielt frische und heitere Schilderungen seines Lebens in Australien, welche sehr abstachen gegen den bekümmerten Ton seiner Erwiderung auf die Nachrichten, die ich dem Freund zu treuer Erwägung ans Herz gelegt hatte. Er riet mir, wenn die Zeit nicht einen Umschlag zum Besseren gebracht habe, die Wirkung einer Reise ins Ausland zu versuchen. Völlig neue Schauplätze dürften das Auge fesseln und ansprechende Szenen der Außenwelt den Geist abziehen vom Brüten über die innerlichen Trugbilder, welche die von mir beschriebene Art der Seelenstörung charakterisierten. „Wo immer der Geist

sich selbst eine visionäre Welt baut, ist alles darauf gegründete Denken falsch; diese träumerische Welt verschwindet aber in demselben Verhältnis, in welchem es gelingt, ein vorherrschendes Interesse für die wirkliche zu wecken."

Diese bedeutende Autorität, welche einen großen Teil ihres Rufs als praktischer Arzt dem psychologischen Eingehen in den inneren Menschen verdankte, fuhr dann fort, mich mit einer Hoffnung zu trösten, die ich selbst nicht zu fassen gewagt hatte. Er sagte: „Ich unterscheide den Fall, den Sie mir so ausführlich mitteilten, von jener Geistesstörung, die von Verstandesverlust begleitet ist; der Verstand scheint hier nur zeitweilig aufgehoben zu sein. Handelte sich's um eine ererbte Anlage oder um eine organische Veränderung im Gehirngewebe, ja auch nur um jenen sogenannten moralischen Irrsinn, in welchem der ganze Charakter sich in einer Weise umwandelt, daß das erste Element eines gesunden Verstandes, das Gewissen, erloschen erscheint oder Dinge als recht findet, die es bei normalem Befinden verwerfen würde, so könnten nur Charlatane den Erfolg einer Kur in Aussicht stellen. Aber ich kann hier keine anererbte Störung annehmen. Aus eigener Beobachtung habe ich mich überzeugt, daß die frische jugendliche Kraft der Organe eher im Tod erliegen, als einer nachhaltigen Aufhebung des Gleichgewichts in den geistigen Vermögen sich unterwerfen wird. Sie sagen mir, daß die moralischen Eigenschaften der Sanftmut und Reinheit sich erhalten hätten und die Kranke nur allzu sehr der früheren Gewohnheit einer sich selbst entfremdeten Beschaulichkeit nachhänge, und hierin kann ich, ohne Sie durch ein falsches Wohlwollen zu täuschen, Ihnen meine Erfahrung als Gewähr bieten, wenn ich Sie zur Hoffnung ermuntere. Ich bin überzeugt, daß dieser Geist früher oder später aus seiner zeitweiligen Irre sich wieder aufrichten wird, da man es im ganzen Lauf der Krankheit nur mit einer Ueberreizung des Nervensystems zu tun hatte. Ist dieses einmal in Ord-

nung gebracht und gewöhnt sich der Geist an die praktischen Pflichten, welche das eheliche Leben mit sich bringt, so steht keine Wiederkehr der Krankheit, auch keine Übertragung auf Kinder zu besorgen, auf die Ihre Frau nach ihrer Wiederherstellung sich alle Hoffnung machen darf. Wenn das Reisen und die Mittel, die ich Ihnen im Beischluß namhaft mache, nicht den gewünschten Erfolg haben, so lassen Sie michs wissen; ich werde dann, obschon ich gerne meine Tage in diesem Lande beschließen möchte, zu Ihnen kommen. Sie stehen mir wie ein Sohn nahe; ich werde Ihre Frau wie eine Tochter pflegen."

Eine Reise ins Ausland! Die Idee warf einen Lichtstrahl in meine Seele. Der bloße Gedanke an den Umgang mit Julius Faber, an seine Teilnahme und seine unvergleichliche Geschicklichkeit schien mir zu sein, was ein Floß einem dem Ertrinken nahen Matrosen. Ich las nun die früheren Teile seines Briefes aufmerksamer. Sie schilderten in glühenden Farben das Wunderland, das er sich zur Heimat gewählt, die belebende Elastizität seiner Atmosphäre, die Frische seines an das goldene Zeitalter erinnernden Hirtenlebens, das Merkwürdige seiner Szenerie mit einer Flora und Tieren, die in den ausgebeuteten Teilen der alten Welt nicht ihresgleichen hatten. Und ich fühlte einen mächtigen Drang, in die Einsamkeit jener fröhlichen und großartigen Natur einen Geist zu verpflanzen, der nicht länger heimisch war auf den zivilisierten Tummelplätzen der Menschen, und hätte gerne meinen verödeten Herd in einer Wildnis aufgeschlagen, nur um dessen roh entschleiertes Heiligtum vor den Blicken des gemeinen Haufens zu verbergen. Um dem von mir erfaßten Gedanken einen guten Vorwand zu bieten, mußte noch Julius Faber gelegentlich die Bemerkung hinwerfen, daß in seiner unmittelbaren Nachbarschaft das Haus und Eigentum eines reichen Spekulanten zu einem fabelhaft billigen Preis feil sei und in den Händen eines geduldigeren Kapitalisten an Wert bald bedeutend steigen würde. Sein Brief war nämlich zur Zeit des Agri-

kulturpaniks in der Kolonie geschrieben, welcher der Entdeckung der ersten Goldfelder voranging. Schon damals hatten ihm seine geologischen Kenntnisse die Überzeugung gegeben, daß der Boden des dem Verkauf ausgesetzten Gutes Gold führe, und er sah voraus, daß dieses Metall bald den Menschen anziehen und nicht nur den Grund urbar, sondern auch den Besitzer reich machen würde. Er gab eine Beschreibung des Hauses für den Fall, daß ich einen Liebhaber dafür wüßte; es war in jener frühen Periode mit ungewöhnlichem Kostenaufwand von einem Mann gebaut worden, der den Geschmack für englische Behaglichkeit auch in die australische Wildnis mitgenommen, so daß durch diese Erwerbung dem Ansiedler alle Beschwerlichkeiten erspart blieben, mit denen er sonst zu kämpfen gehabt hätte — mit einem Wort, es war ein Heimwesen, in welches ein mehr an Luxus gewöhnter Mann als ich eine Braut mit mit größeren Bedürfnissen hätte einführen können, als diejenigen waren, die jetzt für meine arme Lilian ausreichten.

Der Inhalt dieses Briefes beschäftigte mich jenen Tag auf allen meinen Berufsgängen, und am Abend las ich ihn mit Ausnahme des medicinischen Abschnitts Frau Ashleigh in Gegenwart ihrer Tochter vor. Ich wollte sehen, ob Fabers Schilderungen von dem Land und dem dortigen Leben, die an sich schon ungemein anregend waren, bei Lilian Interesse weckten. Anfangs schien sie nicht auf mein Vorlesen zu achten; als ich aber zu dem liebevollen Bericht kam, den Faber von Amy machte, richtete sie ihre Augen auf mich und hörte aufmersam zu. Er schrieb, wie das Kind bereits die nützlichste Person in dem einfachen Haushalt geworden sei und wie ihr Eifer ihr Auge für Alles schärfe; geräuschlos wisse sie für die Bequemlichkeit ihrer Umgebung zu sorgen, und sie habe bereits die Leitung von Allem an sich gezogen, was einer Heimat ihren unnennbaren inneren Zauber verleihe. Unter ihrer Aufsicht gewinne das rohe Geräte des Blockhauses den einladenden Anstrich von englischer Zierlichkeit; sie besorge die Milchkammer und

habe den Garten nicht bloß mit Blumen, den schönsten, die in der Gegend wüchsen, bepflanzt, sondern auch Spaliere angelegt, die sich bereits mit Reben von der härteren Sorte bezögen. Sie sei die vertraute aller Familienglieder bei jedem Verbesserungsplane, ihre Trösterin in jeder Besorgnis, jedem Zweifel, und die sorgliche Pflegerin bei jedem vorübergehenden Unwohlsein; schon ihr Lächeln wirke erfrischend bei den Mühen der Tagesarbeit. „Alles das Gute, das in der weiblichen Natur gedeihen kann," schrieb der alte Mann mit einer Wärme, welche das Alter seinem kräftigen, gesunden Geiste nicht zu rauben vermochte, „entwickelt, sich in dieser kindlichen Seele aus der Knospe schnell zur Blüte! Die Luft scheint ihr sehr zuzusagen — dem kindlichen Weib in der kindlichen Welt!"

Ich hörte Lilian seufzen und sah verstohlen nach ihr hin. In ihren sanften Augen standen Tränen; ihre Lippe bebte. Dann begann sie mit der rechten Hand über die linke, gerade über ihren Traurring, hin- und herzufahren — zuerst langsam, dann immer schneller.

„Er ist nicht da," sagte sie ungeduldig. „Er ist nicht da!"

„Was ist nicht da?" fragte Frau Ashleigh, sich zu ihr niederbeugend.

Lilian schmiegte den Kopf an gegen den Busen der Mutter und antwortete in mattem Tone:

„Der Flecken. Es hat Jemand gesagt, es sei ein Flecken auf dieser Hand. Ich sehe ihn nicht — Sie vielleicht?"

„Es ist nie, nie einer dagewesen," nahm ich das Wort. „Die Hand ist weiß wie Deine Unschuld oder wie die Lilie, von der Du den Namen hast."

„Bst! Du weißst meinen Namen nicht. Ich will ihn Dir zuflüstern — leise. Ich heiße Nachtschatten! Weißst Du, wo jetzt die Lilie ist, Bruder. Ich will Dirs sagen. Da, in diesem Brief — Du nennst sie Amy. Sie ist die Lilie — nimm sie an Deine Brust und verbirg sie. Bst! Was sind dies für Glocken? Hochzeitglocken! Sie darf sie

nicht hören; denn ein grausamer Wind flüstert der Glocke zu und die Glocken singen es ihm nach, immer lauter und lauter:

‚Fleck auf Lilie,
Schmach auf Lilie,
Welke Lilie!'

Wenn sie hört, was der Wind den Glocken zuflüstert, dann verkriecht sie sich in die Dunkelheit und wird auch zum Nachtschatten."

„Lilian, schau auf — erwache! Du hast in einem langen langen Traum gelegen — er ist vorbei. Lilian, meine Geliebte, mein teures Wesen!"

Bisher hatte ich nie auch nur die unbestimmteste Hindeutung auf die schändliche Schmähung und ihre unseligen Folgen aus ihrem Munde vernommen, und obgleich ihre Worte mir tief ins Herz schnitten, klopfte es doch auf im bebenden Gefühl der Hoffnung.

Aber ach, der Gedanke, der in ihr aufgedämmert, war eben so schnell wieder verschwunden. Sie murmelte etwas vor sich hin von feurigen Kreisen und einem verschleierten schwarz gekleideten Weib; dann wurde sie unruhig, aufgeregt, verlor das Bewußtsein unserer Anwesenheit und versank endlich in einen tiefen Schlaf.

In der darauf folgenden Nacht (mein Zimmer stieß an das ihrige, und ich ließ die Verbindungstüre offen) hörte ich sie laut aufschreien. Ich eilte an ihre Seite. Sie schlief noch, aber auf ihrem jungen Gesicht lag ein ängstlich bewegter Ausdruck, der nicht ganz schmerzlich zu sein schien, denn ihre Lippen waren wie zu einem Lächeln geöffnet, zu jenem frohen, aber doch bekümmerten Lächeln, mit dem man, wenn man sich lange mit einem verwirrenden oder furchteinflößenden Gegenstand beschäftigt hat, einen plötzlichen Gedanken begrüßt, der das Rätsel zu lösen oder einen Ausweg aus der Gefahr zu zeigen scheint. Und als ich sanft

ihre Hand faßte, erwiderte sie meinen leichten Druck, neigte sich zu mir und sagte noch immer im Schlaf:

„Wir wollen gehen."

„Wohin?" entgegnete ich leise, um sie nicht zu wecken. „Wollen wir das Kind, von dem ich gelesen, oder das Land aufsuchen, das emporblüht aus der Kindheit der Erde?"

„Aus der Nacht in das Licht, wo die Blätter sich nicht verändern; wo die Nacht unser Tag und der Winter unser Sommer ist. Laß uns gehen — laß uns gehen!"

„Ja, wir wollen. Träume ungestört fort, meine Braut. Oh, daß der Traum Dir sagen könnte, meine Liebe habe keine Veränderung erlitten durch unser Leid, sondern sei heiliger und inniger als an dem Tag, an welchem wir unsere Gelübde austauschten! Auf Dir beruhen alle meine Hoffnungen. Wo Du bist, da weilen auch meine Träume!"

Das holde Antlitz klärte sich auf bei diesen Worten, und alle Unruhe wich aus ihrem Lächeln. Sie zog sanft ihre Hand aus der meinigen zurück und ließ sie einen Augenblick auf meinem niedergebeugten Haupt ruhen wie zu einem Segen.

Ich stand auf, schlich nach meinem Zimmer zurück und drückte die Türe hinter mir zu, damit nicht mein Schluchzen, das ich nicht zu ersticken vermochte, ihren Schlummer störe.

---

66. Kapitel.

Ich teilte Frau Ashleigh meine neuen Entwürfe mit. Sie war leichter dafür zu gewinnen, als ich bei ihrer natürlichen Lässigkeit und ihrem Widerwillen gegen Alles, was die Gleichförmigkeit ihres Lebens störte, erwartet hätte. Der schwere Kummer, der sie betroffen, hatte in ihr jene Aufopferungsfähigkeit geweckt, welche in allen Herzen verborgen liegt, die imstande sind, ein anderes Menschenwesen mehr zu lieben, als sich selbst. Mit ihrer vollen Zustimmung schrieb ich an Faber, teilte ihm meine Absicht mit, beauf-

tragte ihn mit der Erwerbung des von ihm empfohlenen Eigentums und schloß für die Kaufsumme einen Wechsel auf eine australische Firma bei. Nun veröffentlichte ich auch meinen Entschluß, meine Praxis aufzugeben, traf rasch Vorkehrungen in Beziehung auf die Nachfolge in meinen Berufsobliegenheiten, entäußerte mich meiner zweier Häuser in L.... und setzte den Tag für meine Abreise fest. Die Eitelkeit war in mir erstorben, denn sonst hätte mir wohl das Aufsehen, das diese Kunde hervorrief, Freude machen können. Meine Fehler waren auf einmal vergessen, und meine etwaigen guten Eigenschaften wurden übertrieben. Das allgemeine Bedauern suchte sich Luft zu machen und zu trösten in einem sehr wertvollen Andenken, zu dem auch der ärmste meiner Patienten beizusteuern sich nicht nehmen ließ; es enthielt eine Inschrift, welche schmeichelhaft genug war, um auf dem Grab irgend eines großen Mannes zu prangen Niemand, der eine Kunst gepflegt und nach einem Namen gerungen hat, ist ein Stoiker gegen die Achtung Anderer, und diese Ehren hätten mir wohl erfreulich sein müssen, wäre mir nicht sogar ihre Oeffentlichkeit als ein Unrecht gegen die Heiligkeit des Unglücks vorgekommen, das Lilian ausgestoßen hatte von dem Treiben und der Herrlichkeit der Welt.

Unter denen, welche sich bei dieser Kundgebung am tätigsten bewiesen, befand sich dem Namen nach Oberst Poynß (in Wirklichkeit seine Frau) und mein alter Gegner Vigors. Ich muß letzterem die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er privatim sowohl, als in seiner amtlichen Eigenschaft in der Unglückszeit von Lilians Wanderung die Nachforschungen nach ihr mit größtem Eifer und Zartgefühl geleitet hatte. Von allen den einflußreicheren Magnaten der Stadt war er der Einzige gewesen, der gegen den über sie ausgestreuten Klatsch standhaft ihre Unschuld verteidigte; und in der letzten prüfungsvollen Zeit meines Aufenthalts in L.... hatte er mich aufgesucht, um offen und männlich sein Bedauern gegen mich auszudrücken über sein früheres Vor-

urteil gegen mich und mir die Versicherung zu geben, daß ich durch meine eheliche Verbindung mit Lilian — sie beschränkte sich allerdings nur auf die Zeremonie am Altar — seine volle Achtung gewonnen habe. Unverbesserlich in seiner Liebhaberei drang er sogar in mich, eine von seinen Hellseherinnen über ihren Zustand zu hören. Ich lehnte es in einer Weise ab, die ihn nicht verletzen konnte — nicht, wie ich früher getan hätte, mit der Miene ungläubiger Verachtung; wohl aber hatte ich einen wahren Schrecken vor allen Theorien und Praktiken, die außerhalb der wohlbetretenen Bahn der Wissenschaft und des Verstandes lagen. Ich weiß nicht — vielleicht hatte ich Unrecht mit meiner Weigerung; aber ich fürchtete mich vor meiner eigenen Einbildungskraft. Desungeachtet blieb er mir freundlich zugetan. Und so wandelbar sind die menschlichen Gefühle, daß ich mich von dem Mann, in dem ich meinen erbittertsten Feind gesehen, mit viel größerer Wärme verabschiedete, als von denen, auf deren Freundschaft ich gerechnet hatte. Er war Lilians treuer Verteidiger gewesen. Anders verhielt sichs bei Frau Poynß, und ich hätte mich gern den zehnfachen Wert des Abschiedsgeschenks kosten lassen, wenn ich von der Liste der Subskribenten den Namen ihres Gatten hätte austilgen können.

Den Tag vor meiner Abreise von L.... und einige Wochen nach meiner offiziellen Anzeige, daß ich die Praxis aufgegeben, erhielt ich von Fräulein Brabazon eine Zuschrift mit der dringlichen Bitte, sie zu besuchen. Die Buchstaben waren so undeutlich, daß ich nur mit Mühe herauslesen konnte, sie sei sehr krank, von Doktor Jones, der sie bisher behandelt, aufgegeben und ersuche mich flehentlich um meinen Rat.

---

67. Kapitel.

Als ich ihre Wohnung erreichte, überlieferte mich ein steifer Bedienter mit einem nichtssagenden Gesicht der Füh-

rung einer gedungenen Krankenwärterin, welche mir die Treppe hinauf voranging, und ehe ich michs versah, befand ich mich wieder in dem Zimmer, in welchem Doktor Loyd gestorben war. Wie ganz anders nahmen sich jetzt die Wände und die Möbel aus. An die Stelle der trüben Papiertapeten waren leichte Muslintapeten mit rosenrotem Grund unter der fantastischen Zeichnung getreten; üppige Fauteuils, vergoldete Kleiderschränke, mannshohe Spiegel, ein mit Spitzen und Bändern verzierter Toilettentisch, glitzernd von silbernem Tand und mit Juwelen besetztem Geschmeide — alles dies verwandelte das Krankenzimmer des einfachen Mannes der Wissenschaft in das Sterbeboudoir einer eitlen Koquette. Das Zimmer selbst aber mit seinem hohen Gitter und der schweren Balkendecke war dasselbe, dem Sarge gleich, der denselben kleinen Raum umschließt, mag er nun mit Samt ausgeschlagen und mit Wappenschildern behangen oder das rohe Brettergehäuse eines Bettlers sein.

Und das Bett mit seinem seidenen Plümeau und den mit Brabanter Spitzen garnierten Kissen stand in der nämlichen Ecke wie das meines rachsüchtigen sterbenden Feindes. Als ich näher trat, wandte ein Mann, der neben der Leidenden saß, das Gesicht gegen mich um und nickte in stummer, freundlicher Begrüßung. Es war Herr C.., ein Geistlicher der Stadt, mit welchem ich am häufigsten in Berührung gekommen war, wenn der Arzt es dem Priester überlassen muß, mit dem Menschen von Hoffnung zu reden. Als Prediger war C.. berühmt wegen seiner rührenden Beredsamkeit, als Seelsorger verehrt wegen seines frommen Sinnes und als Freund und Nachbar allgemein beliebt wegen des leutseligen Charakters, in welchen sich der männliche Ernst mit einer frauenhaften Zartheit des Herzens paarte.

Der wackere Mann flüsterte der Leidenden etwas zu, das ich nicht verstand, näherte sich mir leisen Schrittes, nahm mich bei der Hand und sagte zu mir gleichfalls in Flüster-

tönen: „Seien Sie barmherzig, wie es dem Christen ziemt.“ Dann führte er mich an das Krankenlager, verließ das Zimmer und drückte die Türe hinter sich zu.

„Glauben Sie wirklich, daß ich sterben muß, Doktor Fenwick?“ fragte eine schwache Stimme. „Ich fürchte, Doktor Jones hat meinen Zustand nicht verstanden. Wenn ich Sie nur gleich anfangs hätte rufen lassen — aber ich konnte nicht — ich konnte nicht! Wollen Sie nicht meinen Puls fühlen? Glauben Sie nicht, daß es etwas gibt, was mir gut tut?“

Ich brauchte nicht an diesem Knochenarm den Puls zu untersuchen, schon das Gesicht sagte mir, daß der Tod im Anzug war. Doch machte ich mechanisch die herkömmlichen Phrasen des Krankenverhörs durch. Nachdem diese unnütze Förmlichkeit abgetan war, deutete ich mit möglichster Zartheit auf die Zweckmäßigkeit hin, wenn es noch nicht geschehen sei, die zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

„Diese Pflicht,“ sagte ich, „befreit nicht selten, indem sie dem Geist die Sorge für andere abnimmt, denen wir die Rücksichten der Liebe schulden, auch den Körper von manchem nagenden Schmerz und verlängert bisweilen das Leben zum Erstaunen selbst der erfahrensten Aerzte.“

„Ach,“ sagte die alte Jungfer grämlich, „ich verstehe. „Aber es ist nicht mein Testament, was mich beunruhigt. Ich läge nicht hier unter der Pflege einer Spitalwärterin, wenn meine Verwandten nicht wüßten, daß meine Leibrente mit mir stirbt, und ich habe sogar Schulden darauf hingemacht, als ich dieses Haus möblierte, Doktor Fenwick. Alle diese schönen Sachen werden verkauft werden, um die schrecklichen Handwerksleute zu bezahlen — sehr hart! so hart; — gerade jetzt, weil ich meine Einrichtung so habe, wie ich sie stets zu haben wünschte, wenn ich es hätte erschwingen können. Ich sagte immer, mein Schlafzimmer müsse mit Muslin behangen sein, wie das der lieben Lady L . ., und das Visitenzimmer mit geranienfarbiger Seide

— so hübsch. Sie haben es noch nicht gesehen: ach, Doktor Fenwick, sie werden das Haus nicht wieder kennen. Und just wie Alles fertig ist, soll ich davon fort und ins Grab. Ist dies nicht schrecklich?“ Und sie begann zu weinen. Ihre Aufregung führte einen heftigen Paroxysmus herbei, nach welchem sich einer von jenen auffallenden Wechseln in der geistigen Stimmung einstellte, die man hin und wieder vor dem Sterben wahrnimmt und in denen der ganze Charakter des Menschen ein anderer geworden zu sein scheint. Der harte wird weich, der Stolze demütig, der Leichtfertige ernst vor jenem schauerlichen Moment, vor dem die Erdendinge wie Nebelbilder zerfließen, so daß im Hintergrunde nur der Tod sichtbar bleibt in dem grellen Lichte, das mit dem letzten Flackern der Lebenslampe aufzuckt.

Und als sie ihr hageres Gesicht von meinen Schultern aufrichtete und meine mitleidige, tröstende Stimme hörte, sprach nicht mehr der kindische Schmerz um den Verlust eitlen Tandes aus den verfallenden Zügen und aus dem Kummer ihrer flehenden Augen.

„Das ist also der Tod,“ sagte sie. Ich fühle, daß er rasch herankommt. Jetzt muß ich reden, ich habe es Herrn C . . versprochen. Vergeben Sie mir, können Sie — können Sie? Jener Brief — der Brief an Lilian Ashleigh — ich habe ihn geschrieben! O, blicken sie mich nicht so schrecklich an; ich hätte nie gedacht, daß er so schlimme Folgen haben würde! Und bin ich nicht gestraft genug? Als ich schrieb, glaubte ich wirklich, Fräulein Ashleigh hintergehe Sie, und ich war einmal töricht genug, mir einzubilden, daß Sie mich hätten lieben können. Aber der Beweggrund war ein anderer; ich war mein ganzes Leben über so arm gewesen und jetzt so unerwartet reich geworden. Mein Herz hing an diesem Hause — ich hatte immer eine Vorliebe dafür gehabt — und ich hoffte es zu erhalten, wenn ich die Heirat der Fräulein Ashleigh verhindern und sie so einschüchtern konnte, daß sie mit ihrer Mutter nicht mehr nach L.... zurückkehrte. Und ich kriegte es auch —

aber wozu? — um zu sterben. Ich war noch keine Woche hier, als ich die Beschädigung erlitt, die nun mein Tod ist. Ich glitt, wie ich eben aus diesem Zimmer herauskam, auf der polierten Treppe aus und tat einen schweren Fall. Hätte ich mich mit meiner alten Wohnung begnügt, so wäre dies nicht vorgekommen. Oh, sprechen Sie das Wort der Vergebung — oder sagen Sie wenigstens so, wenn Sie es auch nicht fühlen können.“ Und das unglückliche Weib faßte mich am Arm, wie Doktor Loyd getan hatte.

Ich bedeckte mein Gesicht mit der Hand, und mein Herz klopfte ungestüm unter dem Schmerz der unterdrückten Leidenschaft. Ein Unrecht gegen mich, wie schwer es auch sein mochte, zu vergeben, hätte mich keinen Kampf gekostet; aber ein solches Unrecht gegen Lilian — nein; ich konnte nicht sagen: „Ich vergebe.“

Die sterbende Elende war vielleicht mehr entsetzt über mein Schweigen, als wenn ich ihr Vorwürfe gemacht hätte. In ihrer Verzweiflung wurde ihre Stimme schrill.

„Sie wollen mir nicht vergeben — und ich soll sterben mit Ihrem Fluch auf meinem Haupt? Erbarmen! Erbarmen! Der gute Mann, Herr C.., gab mir die Versicherung, Sie würden barmherzig sein. Haben Sie nie Jemand anders Unrecht getan? Hat Sie der Böse nie in Versuchung geführt?“

Ich antwortete ihr in gebrochenen Lauten: „Ich? Oh, hätten Sie nur mich beschimpft — aber ein so unschuldiges, harmloses junges Wesen, und noch obendrein aus diesem erbärmlichen Beweggrund!“

„Aber ich sage Ihnen ja, ich schwöre Ihnen, es wäre mir nicht im Traum eingefallen, daß ich damit ein solches Unglück herbeiführen könnte. Und jener junge Mann, der Margrave, hatte es mir in den Kopf gesetzt.“

„Margrave? Er hatte ja L.... verlassen, lange bevor jener Brief geschrieben wurde.“

„Er war auf einen Tag wieder hier — es war an dem nämlichen Tag, an welchem ich schrieb. Ich begegnete ihm

auf dem Spazierweg. Er fragte nach Ihnen, nach Fräulein Ashleigh, und lachte dazu. Und ich sagte, Fräulein Ashleigh sei krank gewesen und jetzt nicht hier; und er lachte wieder. Ich dachte mir nun, er wisse mehr, als er mir sagen wolle, und fragte ihn, ob er glaube, daß Frau Ashleigh wieder zurückkommen werde, da ich im gegenteiligen Fall ihr Haus zu mieten wünsche. Und er lachte wieder und sagte: ‚Vögel bleiben nie in dem Nest, in welchem die Jungen Schaden genommen haben,‘ und ging singend weiter. Als ich nach Haus kam, ging mir sein Lachen und Singen immer im Kopf herum. Es kam mir vor, ich sehe ihn sogar in meinem Zimmer, wie er mich zum Schreiben drängte, und dann setzte ich mich nieder und schrieb. Oh, verzeihen — verzeihen Sie mir! Ich bin ein armes törichtes Geschöpf gewesen, habe aber nie gedacht, daß ich solchen Schaden damit stifte. Der Böse hat mich versucht! Ah, da ist er — ich sehe ihn dort — dort auf der Schwelle! Er kommt, mich zu holen! Wenn Sie selbst auf Erbarmen hoffen, so befreien Sie mich von ihm — vergeben Sie mir!“

Ich versuchte, mich zu überwinden. Als sie in Margrave den Anstifter bezeichnete, brachte sie einen Entschuldigungsgrund vor, der ein Echo fand in der innersten Kammer meines Geistes, in die ich selbst nicht zu blicken wagte, da ich hier stets seinem Bild begegnete. So unsühnbar auch der Jammer war, den dieses Weib über mich und die Meinigen gebracht hatte, war sie doch ein menschliches Wesen, wie ich — aber Er?

Ich faßte mit beiden Händen die ihrige, die meinen Arm festgehalten, und sagte mit fester Stimme:

„Seien Sie getrost. Im Namen Lilians, meines Weibes, vergebe ich Ihnen so vollständig, als es uns geboten ist von dem, gegen dessen Gebote auch die Besten unter uns, die wir Kinder des Zornes sind, täglich sündigen.“

„Gott lohne es Ihnen und segne Sie dafür!“ flüsterte sie, auf ihr Kissen zurücksinkend.

„Wie,“ dachte ich, „wenn die Verzeihung, die ich für

ein weit schwereres Unrecht gewähre, als das meinige war gegen den Mann, dessen Verwünschung mich in diesem Zimmer traf, als Sühne aufgenommen würde und dieser Segen von den Lippen der Sterbenden den dunklen Fluch austilgte, welchen der Tote für mich zurückgelassen hat auf dem Pfad durch das Tal der Schatten?“

Ich verließ die Kranke in ruhigem Schlaf — in dem Schlaf, der dem letzten vorangeht. Als ich die Treppe hinunterging und in die Halle gelangte, sah ich unter der Haustüre Frau Poynß stehen, die sich mit dem Bedienten und der Krankenwärterin besprach.

Ich wollte mit einer steifen Verbeugung an ihr vorbeigehen; sie aber hielt mich an.

„Ich komme, um mich nach dem armen Fräulein Brabazon zu erkundigen,“ sagte sie. „Natürlich können Sie mir bessere Auskunft erteilen, als diese Leute. Ist keine Hoffnung vorhanden?“

„Lassen Sie die Wärterin hinaufgehen und an ihrer Seite bleiben. Möglich, daß sie in dem Schlaf hinübergeht, in den sie eben verfallen ist.“

„Allen Fenwick, ich muß mit Ihnen sprechen — ja, nur auf einige Minuten. Ich höre, daß Sie morgen L.... verlassen wollen. Es ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir uns in diesem Leben je wieder begegnen werden.“ Während sie so sprach, zog sie mich in den Hof hinaus und nach dem Weg hin, der nach ihrer eigenen Wohnung führte. „Ich möchte gerne,“ fuhr sie ernst fort, „daß Sie mit einer freundlicheren Gesinnung gegen mich abreisen, kann dies aber kaum erwarten. Ich weiß, daß ich an Ihrer Stelle und unter dem Einfluß Ihrer Gefühle unversöhnlich sein würde; aber ich — —“

„Aber Sie, Madame, sind die Welt! Und die Welt beherrscht sich selbst und Andere nach harten Gesetzen; so erscheinen sie wenigstens denjenigen, welche von ihrer Gunst Dienste erbitten, die sie nicht bewähren kann, da sie nur

Günstlinge, keineswegs aber Freunde anerkennt. Sie haben sich gegen mich benommen, wie es die Welt stets tut gegen solche, die ihre Huld irrtümlich für Freundschaft nehmen."

„Das ist richtig," versetzte Frau Poyntz mit derber Offenheit, und wir gingen schweigend weiter. Endlich sagte sie abgebrochen: „Aber berauben Sie sich nicht voreilig Ihres einzigen Trostes im Kummer? Empfiehlt nicht, wenn das Herz leidet, der Arzt vor allem Anderen Tätigkeit des Geistes? Und doch entziehen Sie sich der Beschäftigung, an die Ihr Geist am meisten gewöhnt ist, entsagen Ihrem Beruf und treten auf halbem Weg aus der Rennbahn, deren Ziel der Ruhm ist. Ja, Sie gehen der Zivilisation selbst aus dem Weg und träumen sich, Ihr intellektuelles Streben könne Befriedigung finden in dem Leben eines Hirten und in einer einförmigen Wildnis! Nein, Sie werden es bereuen, denn Sie werden Ihrem Geist untreu."

„Das Wort Geist wird mir zum Ekel!" versetzte ich bitter. Und damit versank ich wieder in Gedanken.

Die Rätsel in dem dunklen sibyllinischen Buch Natur, welche meinen Verstand verwirrt hatten, waren für die gewöhnliche Denkweise eines Jeden Geheimnisse, selbst wenn man sie aus täuschenden Eindrücken auf die äußeren Sinne ableitete; denn Illusionen in einem sonst gesunden Gehirn führen zu Problemen über den menschlichen Organismus, über welche die Schulen, die von ihnen Notiz nehmen, statt der Lösung nur Vermutungen aufstellen. Aber der Streich, der mich bis aufs Leben getroffen hatte, war von einer Törin geführt worden. Hierin lag kein mystischer Zauber. Die alltäglichsten, erbärmlichsten Beweggründe, von einem so gemeinen und seichten Gehirn eingegeben, wie nur je eines in einem leichtfertigen Weiberkopf ein Thema für die Satire des Dichters geboten, hatten zugereicht, das Feld meiner Liebe zu verwüsten und mich untauglich zu machen für den Beruf, für den ich meinen Geist gebildet; und hätte der Himmel mir den mächtigsten verliehen, den er je einem Menschen zuteil werden ließ, so wäre er ein machtloser

Schild gegen den Pfeil gewesen, der in meinem Herzen stack. Während ich in Wirklichkeit mich standhaft darauf vorbereitet hatte, es mit so wunderbaren und unheimlichen Gefahren aufzunehmen, wie sie nur je in den Märchen um den winterlichen Herd sitzende leichtgläubige Kinder einschüchterten, war durch einen so gemein abgedroschenen Kunstgriff, daß kein Tag vergeht, ohne daß irgend Jemand durch ein anonymes Pasquill gekränkt würde, ein Unglück angerichtet worden, schrecklicher als Alles, was mein dunkles Ahnen über ein dem Philosophen fremdes Schattenland auf die Eingebung boshafter Zauberkünste zurückzubeziehen vermochte. So zieht sich stets dieselbe Wahrheit durch alle Sagen von Geistern und Teufeln, durch alle die einförmigen Berichte, welchen die Wundersucht Glauben schenkt, während die Wissenschaft sie als übernatürlich verwirft. Betrachte man nur die schreckliche Maschinerie, deren Räderwerk bis in die Hölle hinunterreicht — wozu solcher Aufwand von Kräften für so gewöhnliche Resultate? Der nächste beste Pinsel, der uns auf dem Weg über die Straße hinüber begegnet, kann uns mehr sagen, als ein Geist, und der ärmlichste Neid, den wir weckten, schädigt uns vielleicht tiefer, als es ein Dämon vermag. Wie genial ist die Allegorie des Dichters, der uns die Hölle schon auf Erden zeigt? Der Teufel kommt zu Faust, der rastlos nach Erkenntnis ringt; Himmel und Hölle treten in Kampf bei der Versuchung des Sterblichen. Und was tut der Böse, um den Sterblichen in Staunen zu versetzen? Er verwandelt Wein in Feuer, Liebe in Verbrechen. Wir bedürfen keines Mephistopheles, um jeden Tag solche Wunder zu vollbringen!

Also in Gedanken vertieft, ging ich schweigend neben der weltklugen Frau her; und als sie wieder zu sprechen anfing und ich aufschaute, bemerkte ich, daß wir uns bei dem Mönchsbrunnen befanden, wo ich Lilian, den Blick zum Himmel gerichtet, zum erstenmal gesehen.

Frau Poyntz hatte im Gehen ihre Hand auf meinen Arm gelegt, und beim plötzlichen Umbiegen des Pfades gegen

die Lichtung fand ich, daß ich an ihrer Seite auf dem Schauplatz stand, wo ein neues Daseinsgefühl meinem Blick zum erstenmal die Farben enthüllte, mit welchen die Liebe, diese leidenschaftliche Künstlerin, selbst das Grau der gemeinen Luft in Gold und Purpur umwandelt. Wenn aber die Romantik in Jammer endigt und das Schöne aus der Landschaft weicht, treten die alltäglichen, positiven Formen des Lebens, die sich nur zeitweilig verbannen ließen, wieder auf und machen die Erinnerung an die frühere Herrlichkeit nur um so schmerzlicher. Als die Frau der Welt bemerkte, wie wenig ich zu bewegen war, ihr zu antworten, wenn sie von mir sprach, so ging sie auf ihre eigenen sozialen Pläne und Entwürfe über.

„Ich werde Sie vermissen, wenn Sie fort sind, Allen Fenwick,“ sagte sie mit ihrer gewöhnlichen klaren, kräftigen Stimme. „Obgleich seit einem Jahr oder so aller wirkliche Verkehr zwischen uns aufgehört hat, gab doch, wenn ich allein saß, hin und wieder mein Interesse für Sie meinen Gedanken Beschäftigung; denn das Hauptziel meines Ehrgeizes ist durch die Versorgung meiner Tochter erreicht, und ich habe Niemand mehr im Haus, mit dem ich von der Zukunft sprechen oder für den ich mir einen Plan bilden könnte. Es ist so langweilig, die Veränderungen zu zählen, die in uns vorgehen, daß wir gerne unsere Aufmerksamkeit denen zuwenden, welche uns die Außenwelt wahrnehmen läßt. Poynz ist noch immer zufrieden mit seinem Wetterglas; aber ich habe meine Hanna nicht mehr.“

„Ich kann nicht länger mit Ihnen an dieser Stelle verweilen,“ sagte ich ungeduldig, indem ich wieder in den Weg einbog. Sie folgte mir über die gefallenen Blätter und fuhr, ohne die Unterbrechung zu beachten, in ihrer harten Weise fort:

„Ich bin meines Geistes nicht so überdrüssig, wie Sie des Ihrigen, sondern bloß ein wenig des kleinen Käfigs müde, in welchem seine Federn gegen den schwachen Draht anstoßen, der seinen Aufschwung in einen weiteren Raum hemmt. Ich werde auf eine Weile zu dem neuvermählten

Paar ziehen, das mich braucht. Ashleigh Sumner ist in das Parlament eingetreten und hält sich auf regelmäßige scharfe Arbeit gefaßt; aber er wünscht nicht, daß Hanna allein in der Welt auftrete, obschon ihm das Auftreten selbst recht ist; denn sie soll seinen Reichtum zeigen und damit seiner Stellung Vorschub tun. In Ashleigh Sumners Haus werde ich ein reiches Feld finden für meine Tatkraft, so viel mir von ihr noch zu Gebot steht. Ich bin begierig, die paar Menschen kennen zu lernen, die auf den Rädern des Staats sitzen und sagen: ‚wir sind es, die sie in Bewegung setzen.' Es lohnt sich wohl des Versuchs, ob ich auch in der Hauptstadt das Ansehen erringen kann, das ich auf dem Land erworben habe; gelingt es nicht, so bleibt mir die Rückkehr in mein kleines Reich unbenommen. Wo immer ich bin, vermag ich nicht zu dienen, sondern muß herrschen. Setze ichs durch — und es sollte wohl gehen, denn in Hannahs Schönheit und Ashleighs Vermögen ist mir das Material zu einem Gewebe des Ehrgeizes geboten, das mir hier abgeht, so daß ich bei meinem Gestrick einschlafe — setze ich es durch, so habe ich genug Beschäftigung für den Rest meines Lebens. Ashleigh Sumner muß eine Macht werden; die Macht schaffe und erhalte ich, und sie wird repräsentiert in meinem Kinde. Allen Fenwick, machen Sie es wie ich. Seien Sie Welt der Welt gegenüber, und Sie werden dann nur in den Augenblicken des Aergers und der üblen Laune Zeit gewinnen, über dem Gedanken zu seufzen, daß bei vollem Geist das Herz leer ausgehen kann. Gestehen Sie, daß Sie mich beneiden, während Sie mir zuhören."

„Nicht doch. Alles, was Ihnen so groß vorkommt, erscheint mir so klein. Nur die Natur ist immer groß in ihren Schrecken sowohl als in ihren Reizen. Halten Sie sich an die Welt — mich zieht es zu der Natur. Leben Sie wohl!"

„Natur!" sagte Frau Poyntz mitleidig. „Armer Allen Fenwick! Ja wohl da, Natur — geistiger Selbstmord. So geben Sie mir die Hand — vielleicht zum letztenmal."

Ich reichte ihr die Hand, und wir schieden an der Stelle, wo das Pförtchen und die steinerne Treppe mein verwüstetes Feenland von der gewöhnlichen Landstraße trennte.

---

68. Kapitel.

Als ich jenen Abend damit beschäftigt war, die Bücher und Manuscripte zu sammeln, die ich mitnehmen wollte — darunter auch mein lange bei Seite gelegtes physiologisches Werk und diejenigen Schriftsteller, welche ich für die noch nicht beendigten Partien zu Rat ziehen konnte — trat mein Diener ein, um mir in Folge der ihm aufgegebenen Anfrage die Meldung zu machen, daß Fräulein Brabazon vor einer Stunde im Frieden entschlafen sei. Vielleicht hatte meine Verzeihung ihre letzten Augenblicke beruhigt; aber leider machte ihre Sterbebett-Reue das begangene Unrecht nicht wieder gut.

Ich schlug mir diesen Gedanken aus dem Sinn und erinnerte mich, während ich das Werk durchblätterte, in welchem ich alle meine Gelehrsamkeit kunstgerecht systematisch niedergelegt hatte, des Mitleids der Frau Poyntz über das beabsichtigte Brachliegenlassen meines Geistes. Der Ton der Ueberlegenheit, welchen diese mit einer nicht gewöhnlichen Willenskraft begabte Verkörperung des gemeinen Weltverstands gegen Alles anzunehmen pflegte, was zu hoch oder zu tief für ihre Fassungskraft lag, hatte mich sonst belustigt; jetzt aber fühlte ich mich dadurch geärgert. „Im Grund nehme ich doch einen Trost mit mir," sagte ich zu mir sebst, „wie ihn geistige Beschäftigung zu bieten vermag. Es bleibt mir Muße, diese Arbeit zu vollenden, und die Nachwelt wird wissen, daß ich gedacht und gelebt habe, nachdem die Auszeichnungen, welche ein Ashleigh Sumner seinem weltlichen Ehrgeiz verdankt, längst vergessen sind." Während ich dies vor mich hinmurmelte und dabei mechanisch die Bücher auslas, deren ich bedurfte, fiel mir auch die Bibel, Julius Fabers Geschenk, in die Hand.

Ich öffnete sie bei dem zweiten Buch Esra, das unsere Kirche den Apogryphen beizählt, weil die Gelehrten der Ansicht sind, daß es aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung stamme,*) obschon darin die Fragen, welche der Mensch schon in den entferntesten Zeiten über „die Wege des Höchsten“ gestellt hat, mit einer Größe des Gedankens und einer Erhabenheit des Ausdrucks behandelt sind, wie man nichts Aehnliches in den sogenannten Profanschriftstellern findet.

Mein Auge fiel auf die Stelle, in welcher der Engel Uriel den durch seinen Wissensdrang verwirrten Propheten zurechtweist.

„Er (der Engel) antwortete mir und sagte, ich ging in einen Wald auf einer Ebene, und die Bäume hielten Rat.

„Und sie sagten, kommt, wir wollen gehen und Krieg anfangen mit dem Meer, damit es vor uns zurückweiche und wir als Wald uns weiter ausdehnen können.

„Die Fluten des Meeres berieten sich in gleicher Weise und sagten, kommt, wir wollen gehen und uns den Wald der Ebene unterwerfen, damit wir ein weiteres Gebiet erhalten.

„Der Gedanke des Waldes war eitel; denn das Feuer kam und verzehrte ihn.

„Und auch der Gedanke der Meeresfluten war eitel; denn der Sand erhob sich und tat ihnen Einhalt.

„Wenn du nun Richter wärest zwischen diesen beiden, welchem würdest du Recht geben, oder welchen würdest du verdammen?

„Ich antwortete und sagte: wahrhaftig, es ist ein törichter Gedanke, daß sie Streit anfangen wollten; denn der Boden ist dem Wald gegeben, und auch das Meer hat seinen Platz, um seine Wellen darauf zu bewegen.

*) Dies ist die Ansicht von Jahn. Doktor Lee aber hält den Verfasser für seinen Zeitgenossen, wo nicht gar für identisch mit dem Verfasser des Buches Enoch.

„Dann antwortete er mir und sagte: Du hast recht geurteilt, aber warum richtest du nicht ebenso über dich selbst?

„Denn wie der Boden gegeben ist dem Wald und der Meeresgrund den Fluten, ebenso können diejenigen, die auf Erden weilen, nur das begreifen, was auf Erden ist, und Derjenige, der über den Himmeln wohnt, achtet vielleicht nur auf die Dinge, die über die Höhe der Himmel reichen."

Ich hielt bei diesen Worten inne, schloß das heilige Buch und vertiefte mich in unruhige Gedanken.

---

69. Kapitel.

Ich hatte von der Reise eine wohltätige Einwirkung auf Lilian gehofft, aber es war weder eine gute, noch eine schlimme wahrzunehmen, etwa mit der Ausnahme, daß sie sich schweigsamer und ruhiger verhielt. In schönen Nächten saß sie gern auf dem Verdeck und betrachtete die Spiegelung des gestirnten Himmels über der Tiefe. Und einmal, als ich über die Regeling des Schiffs gebeugt an ihrer Seite stand und die lange Lichtfurche betrachtete, welche der Mond auf der Dunkelheit des endlosen Ozeans hervorrief, sagte ich zu mir selbst: „Wo ist mein Lichtpfad durch die unermeßliche Zukunft? Ach, daß ich wieder glauben könnte wie ein Kind. Wehe mir, daß alles Denken, das ich aus meinem Wissen schöpfe, mich wegführen muß von dem Trost, den der Bauer, wenn er trauert, in seinem Glauben findet! Warum mußten so dunkle Rätsel mir sich aufdrängen — mir, dem Feind des Phantastischen, dem nüchternen Zögling der strengsten Schule? Doch welches Wunder — das seltsamste haben meine eigenen Sinne wahrgenommen oder trügerisch mir vorgespiegelt — welches Wunder ist größer als dasjenige, durch welches eine einfache, bei allen Menschen vorkommende Neigung eine Lebensbahn veränderte, an der meine Hoffnungen hingen und die den Beifall meines Urteils hatte? Wie ruhig zergliederte ich, eh' ich die Liebe

kannte, ihren Mechanismus, dem Schüler gleich, der mit dem Messer an der Leiche die organischen Gewebe untersucht. Siehe, sie ist etwas Lebendiges — sie lebt in mir, und eben, weil sie lebt, ist sie meinem Skalpell unzugänglich und spottet meines Wissens. Kann Liebe auf den Bereich der Sinne zurückbezogen werden? Nein. Welche Nonne ist mehr von demselben abgesperrt, als meine Braut in ihrem erhabenen Unglück? Ist also die Liebe eine Vereinigung verwandter harmonischer Geister? Nein. Meine Geliebte sitzt mir zur Seite, ohne daß ich eine Ahnung habe von ihren Gedanken, während auch ihr mein Geist ein verschlossener Born ist. Und dennoch liebe ich sie mehr — oh, unaussprechlich mehr, obschon die zwei Ursachen, Form und Geist, welche die Philosophie der Liebe unterstellt, wegfallen. Wie kann nun ich, ein eitler Physiolog sagen, was Liebe ist und was sie nicht ist? Muß vielleicht sie mir zuerst Aufschluß darüber geben, daß der Mensch eine Seele hat und in der Seele die Lösung der Probleme gefunden wird, die der Leib oder der Geist allein nie zu deuten vermag?"

Meinen Betrachtungen wurde dadurch Einhalt getan, daß Lilian mit ihrer Hand meine Schulter berührte. Sie war von ihrem Sitz aufgestanden und an meine Seite getreten.

„Sind die Sterne sehr weit weg von der Erde?" fragte sie.

„Sehr weit."

„Sieht man sie heute nacht zum erstenmal?"

„Wie sie uns jetzt sichtbar werden, erschienen sie wahrscheinlich auch den Vätern aller menschlichen Rassen."

„Doch scheinen sie auch in dem Wasser drunten; und sieh, doch fließt Welle auf Welle, eh' wir zählen können!"

„Lilian, welche Sympathie ist es, die dich meine Gedanken lesen und beantworten läßt?"

Ihre Erwiderung war unzusammenhängend und bedeutungslos. Wenn ein Strahl geistigen Lichtes für einen Moment geheimnisvoll mein Herz ihrem Blick aufgeschlossen hatte, so war er schon wieder erloschen. Aber ich zog sie

näher an mich, und mein Auge folgte lange gedankenvoll dem Lichtpfad, der sich zwischen der Dunkelheit hinzog, bis er sich an dem Horizont verlor.

---

70. Kapitel.

Die Reise ist vorüber. In dem Seehafen, in welchem ich landete, fand ich einen Brief von Faber. Meine Instruktionen hatten ihn rechtzeitig erreicht, um den Ankauf zu bewerkstelligen, der seiner Schilderung nach eine so wohlfeile Erwerbung sein sollte. Das Vieh, die landwirtschaftlichen Gerätschaften und die Möbel des Hauses waren mit eingeschlossen, so daß ich bei meiner Ankunft alles vorbereitet traf. Ich eilte fort von dem elenden Dorf, aus dem vielleicht mit der Zeit eine der mächtigsten Hauptstädte der Welt hervorwächst, um mein Quartier in der Wildnis aufzusuchen.

Der australische Frühling, dessen Anfang mit unserem Herbstmonat Oktober zusammenfällt, hatte eben begonnen. Die Luft war beladen von dem Wohlgeruch der Akazien. In den Lichtungen des offenen Waldlandes oder an den felsigen Ufern der geschlängelten silbernen Bäche bildeten kriechende Pflanzen und Blumen von prächtigem Farbenspiel einen schlagenden Gegensatz zu dem Olivengrün des umgebenden Blätterwerks. Die erfrischende Wirkung des Klimas in dieser Jahreszeit erhöht den Zauber der fremdartigen Landschaft. In der Klarheit des Himmels und in der Leichtigkeit der Atmosphäre fühlt sich das Leben wunderbar angeregt. Sogar mit der Luft, welche die Lunge des Abenteurers einsaugt, scheint Hoffnung einzuziehen in seine Seele.

Wir haben unser Heimwesen erreicht, uns darin eingerichtet und uns an die weniger behaglichen ersten Eindrücke gewöhnt. Viel von dem, was wir anfangs vermißten, entbehren wir nicht mehr.

Das Haus ist ein Blockhaus; der vorige Eigentümer hat auf einem eine Viertelstunde entfernten Hügel ein imponierenderes Steingebäude zu bauen angefangen, aber es ist noch nicht halb vollendet.

Das Blockhaus bietet viel Bequemlichkeit, und man hat sowohl innen als außen viel getan, um die ursprüngliche Roheit zu verdecken oder auszuschmücken. Um drei Seiten des unregelmäßigen, aber malerischen Baus ziehen sich Veranden her, an denen bis zum Dachgiebel hinauf Reben mit ihrem glänzenden Laub in die Höhe wachsen. Vorn befindet sich ein großer Garten mit vielen englischen Fruchtbäumen, welche mit den Tropenpflanzen und den Orangenbäumen des südlichen Europas in die Wette gedeihen. Jenseits erstrecken sich wellenförmige Waiden mit Vieh und Schafherden; links erhebt sich eine lange Reihe vielfarbiger Hügel und rechts fließt zwischen federbuschartigen Bäumen ein Bach dahin. Auf dem anderen Ufer des letzteren beginnt ein Wald, der sich um der vielen Lichtungen und Alleen willen wie ein Park ausnimmt. Der Boden, dessen Herr ich so plötzlich geworden, hat selbst für einen Kolonialkapitalisten eine ungeheure Ausdehnung. Das Gut, das ursprünglich auf spezielle Vermessung erstanden wurde, umfaßt zwanzigtausend Aker nebst einem Waiderecht über weitere vierzigtausend. Nur auf einer kleinen Strecke ist bis jetzt der Anbau versucht worden, obschon das Ganze einige der fruchtbarsten Distrikte in der bekannten Welt umschließt. Um die Zeit meines Besitzantritts war sogar die Schafzucht kaum nutzbar, weil man selbst für teures Geld keine Arbeiter erhalten konnte. Vom Standpunkt der Spekulation aus durfte es mich also nicht wundernehmen, daß mein Vorgänger Angst vor seiner Domäne kriegte. Hätte ich mein Gesamtkapital in diese fürstliche Besitzung stecken müssen, so würde ich mich gleichfalls für einen ruinierten Mann gehalten haben; so aber wäre mich eine Villa in der Nähe von London mit hundert Akern eben so hoch, und der Unterhalt eines solchen Gütchens dreimal so hoch zu

stehen gekommen, und ich konnte daher die Erwerbung wohl bestreiten. Ich fand bereits einen schottischen Schaffner vor, und da es mir für die Landwirtschaft an der nötigen Erfahrung gebrach, so ging ich gerne darauf ein, seinen Eifer durch eine gute Belohnung zu spornen. Zwei meiner Dienstboten und zwei andere, die viele Jahre bei Frau Ashleigh gewesen, waren mit uns gekommen, blieben treu und schienen sich im neuen Lande wohl zu gefallen. So nahm denn das Uhrwerk des häuslichen Tagestreibens so ziemlich in derselben Weise, wie in der alten Heimat, seinen Fortgang. Lilian bekam nichts von den gewöhnlichen Entbehrungen und Unbequemlichkeiten zu spüren, die sonst der Frau auch eines reichen Auswanderers harren. Ach, würde sie es wohl beachtet haben, wenn es anders gewesen wäre?

Der Wechsel des Klimas wirkte entschieden wohltätig auf ihr leibliches Befinden ein, blieb aber ohne Einfluß auf die geistige Funktionierung. Doch erschien ihr Antlitz seltener umwölkt, und es lagerte darauf gewöhnlich ein sanftes geheimnisvolles Lächeln. Sie konnte Liederverse vor sich hinmurmeln, die zum Teil englischen Dichtern entnommen, zum Teil mit eigenen Beigaben versehen waren, aber nie einen klaren Sinn enthielten, obschon es ihnen nicht an Melodie gebrach. Seltsam, daß das Gedächtnis und die Nachahmung, die beiden ersten Eltern allen erfinderischen Wissens, sich noch so tätig erwiesen, während das Urteil, das spätere Vermögen, welches die anderen zu Zweck und Methode vereinigt, erloschen war.

Ich komme viel mit Faber zusammen, obschon er eine Stunde von mir entfernt wohnt. Er hegt in Beziehung auf Lilians endliche Genesung die beste Hoffnung, und zu meinem Erstaunen wie zu meinem Neid ist es ihm gelungen, vermittelst einer Kunst, in der ich es ihm nicht nachzutun vermag, einen verständlichen Verkehr zwischen ihm und ihr herzustellen. Sie begreift seine Fragen, während die meinigen, selbst die einfachsten, wie in einer fremden Zunge gesprochen an ihrem Ohr vorbeigleiten; auch weiß er einen

Sinn aus ihren Worten herauszufinden, wo mir diese als bedeutungslose Rätsel erscheinen.

„Ich hatte Recht,“ sagte er eines Tages zu mir (er hatte sie an der Seite ihrer ruhigen geduldigen Mutter im Garten gelassen und mich aufgesucht, der ich zerstreut und doch ärgerlich unter den schattenlosen Gummibäumen lag und meine Augen nicht auf den Herden und Feldern, die mein Eigentum waren, sondern auf der fernen Bergreihe haften ließ, von der das Gewölbe des Himmels in die Höhe zu steigen schien) — „ich hatte Recht,“ sagte der große Arzt; „der Verstand ist nur aufgehoben, nicht verloren. Ihre Frau wird genesen, aber —“

„Was aber?“

„Geben Sie mir Ihren Arm; ich will Ihnen auf dem Heimweg mitteilen, zu welchem Schluß ich gekommen bin.“

Ich stand auf; der alte Mann stützte sich auf mich, und wir gingen talabwärts, die felsigen Ufer des Baches entlang. Das Waldland auf der andern Seite ertönte von dem Gezwitscher, Krächzen und Plappern der australischen Vögel, die voll Heiterkeit, aber gesanglos sind, mit alleiniger Ausnahme des herrlichsten von allen Schlägern, welchem irgend ein lederner Einwanderer den heillosen Namen Elster angehängt hat, obschon sein Lied süßer ist als das der Nachtigall und durch die klare Luft entzückende Laute der Freude entsendet, welche alle in einer Weise übertönen, daß man, wenn er singt, kaum etwas von dem widrigen Geschrei der Papageien vernimmt.

---

71. Kapitel.

„Sie erinnern sich vielleicht,“ sagte Julius Faber, „wie bereits Sir Humphry Davy die Wirkung schildert, welche die Einatmung des oxydulierten Stickgases auf ihn hervorbrachte. Er gibt an, sie habe damit begonnen, daß er die

äußeren Dinge nicht mehr unterscheiden konnte; Reihen von deutlich sichtbaren Bildern zogen rasch an ihm vorüber, und damit kamen Worte in Verbindung, so daß vollkommen neue Auffassungen in ihm hervorgerufen wurden. ‚Ich existierte in einer Welt von neu verbundenen und neumodifizierten Ideen,' sagte er und rief beim Erwachen: ‚In der Welt gibt es nichts als Gedanken; das All besteht aus Eindrücken, Ideen, freudigen oder schmerzlichen Vorstellungen.'

„Sie bemerken, wie hier ein Pfleger einer positiven Wissenschaft, der mit einem ausgezeichnet gesunden Gehirn begabt war, durch Einatmen eines Gases von dem ganzen äußeren Leben ab- und in eine neue Welt hineingezogen wird, die aus von ihm selbst geschaffenen Bildern besteht, und diese wirken so lebhaft auf ihn ein, daß ihm beim Erwachen das ganze Weltall bloß als eine Kombination von Gedanken erscheint."

„Aber welchen Schluß ziehen Sie aus diesem willkürlichen Experiment," versetzte ich, „und welche Nutzanwendung machen Sie davon auf die Krankheit meiner Frau, daß ich soll hoffen dürfen?"

„Einfach diesen: die Wirkung, welche durch das oxydulierte Stickgas auf ein gesundes Gehirn hervorgebracht wird, mag sich auch durch die Aktion von moralischen Ursachen auf das Blut oder auf die Nerven erzielen lassen. Es gibt einen Grad von geistiger Aufregung, in welchem die Ideen lebhafter sind als die Gefühle, und dann tritt die äußere Welt vor der inneren des Gehirns zurück.*) So mag denn der Verstand, welcher Sicherheit des Urteils in sich faßt, aufgehoben werden; aber es geschieht ebensowenig auf die Dauer, als die träumerischen Verzückungen nachhielten, die Sir Humphry Davy unter dem Einfluß des Luftgases erfuhr. Der Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen betrifft nur die Zeit, und in diesem Sinne deute ich auch den Fall unserer lieben Patientin. Doch müssen

*) Man vergleiche die nach diesem Grundsatz ausgearbeitete Theori in Dr. Hipperts interessanten und gediegenem Werk über „Erscheinungen."

Sie sich auf etwas gefaßt halten. Ich fürchte, daß die Genesung des Geistes durch eine körperliche Krise, eine Krankheit des Leibes, herbeigeführt werden muß."

„Eine Krise — doch keine gefährliche? Oh, sagen Sie nicht — gefährlich. Ich kann mich in die Irre ihres Geistes finden, vermöchte aber die Leere im All nicht zu ertragen, wenn ihr Leben auf Erden erloschen wäre."

„Armer Freund, möchten nicht Sie selbst lieber das Leben, als den Verstand verlieren?"

„Ich? — ja. Aber wir Männer sind daran gewöhnt, das eigene Leben nicht so hoch anzuschlagen; anders würdigen wir das Leben derer, die wir lieben. Wäre es anders, so verlöre die Menschheit ihre schönsten Eigenschaften."

„Wohlan — die Liebe lehrt uns, daß es etwas Wertvolleres gibt, als den bloßen Geist. Dies kann aber doch nicht der bloße Körper sein? Sollten wir es nicht vielmehr in jener Fortdauer unseres Daseins suchen, das Ihre Philosophie anzuerkennen sich weigert — ich meine in der Seele? Wenn Ihnen der Gedanke, daß Ihre Lilian sterben könnte, so schmerzlich fällt, liegt der Grund nicht etwa in Ihrer Furcht, sie für immer zu verlieren?"

„Oh, hören Sie auf, hören Sie auf!" rief ich ungeduldig. „Ich kann mich jetzt nicht in eine metaphysische Disputation einlassen. Wie kommen Sie zu der Besorgnis, für ihr Leben zu fürchten? Seit der Irrsinn auf ihr lastet, ist sie körperlich immer sehr gesund gewesen, und sie scheint sich auch jetzt nie unwohl zu fühlen. Bemerken Sie nicht, daß ihre Wangen ein kräftigeres Rot haben und ihre Gestalt abgerundeter erscheint, als zur Zeit ihres letzten Aufenthalts in L....?"

„Ohne Frage. Ihre physischen Kräfte haben sich allmählich aufgefrischt in den Träumen, welche ihre Einbildungskraft halb einschläfern, halb unterhalten. Die Einbildungskraft, dieses herrlichste Vermögen, das dem menschlichen Geist verliehen wurde, weil es ihn zum Schaffen des Gedankens befähigt, wirkt vor allen anderen erschöpfend

auf das Leben selbst, wenn es sich ungebührlich steigert und wohlgefällig in den eigenen Schöpfungen fortspinnt. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Sie, wenn Ihnen dieses Leid nicht zugestoßen wäre, ein weit schwereres hätten erfahren müssen — Sie würden nämlich Ihre Lilian lange überlebt haben. Wie die Sachlage jetzt ist, hat, wenn sie genest, ihre ganze Organisation, die physische sowohl als die geistige, einen wohltätigen Wechsel erlitten. Aber ich wiederhole meine Vorhersage, eine schwere körperliche Krankheit wird der Wiederherstellung des Geistes vorausgehen; und ich hoffe, daß die gegenwärtige Aufhebung oder Verirrung der angreifenderen Geisteskräfte den Körper befähigen dürften, die physische Krisis durchzumachen und zu überwinden. Ich erinnere mich aus meiner eigenen Erfahrung eines Falles, der in vielen Beziehungen diesem ähnlich, in anderen aber weniger hoffnungsvoll war. Ein junger Student von sehr schwächlicher Konstitution, aber großer geistiger Energie und glühendem Ehrgeiz holte meinen Rat ein. Er präparierte sich auf die Erwerbung der Doktorwürde und achtete nicht auf meine Vorstellungen, als ich ihn bat, seinem Geist Ruhe zu gönnen. Meiner Meinung nach konnte es ihm nicht fehlen, die Auszeichnung, nach der er trachtete, zu erringen; aber eben so überzeugt fühlte ich mich auch, daß er einige Monate nachher seinen Erfolg mit dem Leben werde zahlen müssen. Beide diese meine Voraussetzungen erwiesen sich als trüglich. Er überarbeitete sich so, daß ihn am Tage der Examination in der Aufregung seiner Nerven das Gedächtnis im Stiche ließ, und obschon er bestand, blieb er doch weit zurück gegen seine Mitbewerber, die er zu überbieten gehofft hatte. Hier wirkte nun der aufgereizte Geist auf das in seinen Hoffnungen getäuschte Herz und rief eine neue Reihe von Erregungen hervor. Zuerst wurde er von gespenstischen Illusionen heimgesucht, und dann verfiel er in einen Zustand, in welchem die äußere Welt ganz verschwunden zu sein schien. Er achtete auf nichts, was man ihm sagte, schien das, was

man ihm vor die Augen hinlegte, nicht zu sehen, und an die Stelle der schlummernden Empfindungen traten vorgefaßte Ideen, die ihm Vergnügen machten. Er glaubte, sein Genius sei anerkannt, lebte unter den vermeintlichen Schöpfungen desselben und erfreute sich eines eingebilden Ruhmes. Dies hielt zwei Jahre an. Während dieser Zeit hatte sein schwächlicher Körper an Masse und Kraft zugelegt. Nach Ablauf derselben wurde er von einem Fieber befallen, das in drei Tagen ihn aufgerieben haben würde, wenn er in der Periode meiner ersten Besuche daran erkrankt wäre. Er überwand dasselbe, und mit der Genesung kehrten auch alle die intellektuellen Vermögen zurück, die so lange aufgehoben gewesen waren. Als ich ihn vor vielen Jahren zum letztenmal sah, befand er sich in vollkommen gutem Wohlsein und das Ziel seines jugendlichen Ehrgeizes war erreicht; der Körper hatte den Geist unterstützt und er Auszeichnung errungen. Durch was war nun wohl dieser kräftige Verstand zeitweilig in einen visionären Schlaf versenkt worden? Durch einen Affekt, der für den edlen Geist der quälendste ist — die Scham. Was hat den schweren Schlag auf Ihre Lilian geführt? Ich kenne die Geschichte aus Ihrem eigenen Mund; die Scham — die Scham einer so ausgezeichnet reinen Natur. Bemerken Sie indes, daß in dem Fall des Studenten wie in dem ihrigen die Erschütterung keine Reihenfolge von schmerzlichen Illusionen hervorrief — sie sind im Gegenteil bei beiden in der Regel angenehm. Im ersteren Falle würde der Körper gelitten haben und der Kranke untergegangen sein. Aber wie kann eine schmerzliche Erschütterung angenehme Sinnentäuschungen hervorrufen? Weil sie, gleichviel, wie der ursprüngliche Eindruck auf die Nerven sein mag, in ihrer Einwirkung auf den Verstand die früher liebgewonnenen Ideen mit einer solchen Lebhaftigkeit hervorruft, daß die Eindrücke der wirklichen äußeren Gegenstände nicht aufgefaßt werden. Bei dem Studenten galten diese Ideen dem irdischen Ruhm, bei der Jungfrau beschäftigen sie sich mit tröstenden Engeln und

himmlischen Paradiesen. Ihr Geist wandelt nicht auf der Erde, sondern ergeht sich, während wir sprechen, in höheren Regionen.“

„Viel von dem, was Sie sagen, findet eine Bestätigung in den Folgerungen mir bekannter berühmter Schriftsteller; aber in keinem derselben, auch in Ihren ermutigenden Worten nicht, finde ich eine Lösung für Vieles, was mir in der Erfahrung sonst nicht vorkam — für Vieles, was wohl in der Lektüre Analogien bietet, aber eben nur Analogien, die ich bisher als Altweibermärchen verachtete. Ich habe Ihrem tiefdringenden Blick die zauberähnlichen Geheimnisse meines Lebens enthüllt. Wie erklären Sie die Tatsachen, die ich nicht auf Illusionen zurückbeziehen kann — den Einfluß, welchen dieses unheimliche Wesen, dieser Margrave, auf Lilians Geist oder Phantasie übte, so daß eine Weile ihre Liebe gegen mich schlummerte, wie eben jetzt ihr Verstand — daß er sie, das so reine züchtige Wesen, fortziehen konnte aus dem Haus ihrer Mutter? Den Zauberstab, die Verzückung, in welche er Margrave selbst versetzte; die Erscheinung, welche er heraufbeschwor in meinem stillen Zimmer, als mein Geist noch ohne Sorge und meine Gesundheit ohne Fehl war? Können Sie all dies eben so gut erklären wie meine Eindrücke während des Gesichts in dem Museum, den leuchtenden Schatten in seiner früheren Erscheinung, als bei mir eine erhitzte Einbildungskraft, ein gequältes Herz und vielleicht auch eine krankhafte körperliche Aufregung mit ins Spiel kam?“

„Allen,“ versetzte der alte Patholog, „wir nähern uns hier einem Boden, den nur wenige Naturforscher zu untersuchen gewagt haben. Ehre denen, die wie unser kühner Zeitgenosse Elliotson des Hohns nicht achteten und die Schlacke opferten, um aus den ausnahmsweise vorkommenden Erscheinungen, auf welche die Magie eine Philosophie zu gründen sucht und deren Ursprung die Philosophie aus der Magie ableitet, das praktisch Nützliche und durchs Experiment belegbare auszuziehen.“

„Wie — verstehe ich Sie recht? Sie Julius Faber, glauben an die Wunder, die man dem tierischen Magnetismus und der Elektrobiologie zuschreibt, oder erkennen die Sätze an, welche die Magnetiseure lehren?“

„Ich habe diese Sätze weder geprüft, noch mit eigenen Augen etwas von den Wundern gesehen; doch sind letztere durch zu achtbare Zeugnisse belegt, als daß ich entschieden leugnen möchte, was nicht in den Bereich meiner eigenen Erfahrung gehört*). Aber wenn ich die Geschichte der

*) Was Faber hier sagt, hat die Autorität eines der ausgezeichnetsten Metaphysiker unserer Zeit (Sir W. Hamilton) für sich.

„Der Somnambulismus ist eine noch erstaunlichere Erscheinung als das Träumen. In diesem auffallenden Zustand vollbringt eine Person eine regelmäßige Reihe von verstandesmäßigen Handlungen, die oft äußerst schwierig und von sehr zarter Natur sind — merkwürdigerweise sogar mit einem Talent, das ihr im wachen Zustand abgeht. Vergl. (Ancillon, Essais philos. II. 161.) Das Gedächtnis liefert ihr die Erinnerung an Worte und Dinge, von denen sie vielleicht in den gewöhnlichen Verhältnissen nie etwas hätte sagen können; sie redet geläufig in einer edleren Sprache. Und wenn wir den Zeugnissen trauen, welchen wir kaum den Glauben versagen können, so macht eine solche Person Wahrnehmungen nicht nur durch andere Kanäle als die der Sinne, sondern die Sphäre ihres Wahrnehmens ist weit über den Bereich der gewöhnlichen Wahrnehmung hinausgerückt. Dieser Umstand setzt die Philosophen in große Verlegenheit; denn einmal sind die Erscheinungen so merkwürdig, daß man sie nicht glauben mag, und andererseits treten sie so handgreiflich auf und werden von so vielen, einsichtsvollen, über jeden Verdacht des Betrugs erhabenen Zeugen beglaubigt, daß es mit dem platten ableugnen auch nicht abgetan ist.“ — Sir W. Hamilton's Vorlesungen über Metaphysik und Logik, II. S 274.

Diese von dem ausgezeichneten Philosophen hervorgehobene Verlegenheit, welche die Unmöglichkeit des Glaubens gegen die Unmöglichkeit des Nichtglaubens in die Wagschale legt, bildet den Gemütszustand, mit welchem der ehrliche Denker an die Prüfung außerordentlicher, von ihm selbst nicht gesehener Erscheinungen gehen sollte, wofern ihm dieselben von Personen verbirgt sind, die über den Verdacht der Marktschreierei und des Betrugs erhaben sind. Müller, der entschiedene und ausgezeichnetste Ungläubige, hat augenscheinlich von den magnetischen Phänomenen nichts gesehen, oder sie doch nicht sorgfältig untersucht, sonst würde er vielleicht die Wahrnehmung gemacht haben, daß sogar

Menschheit nach ihren verschiedenen Perioden und Rassen mustere, so finde ich eine Uebereinstimmung in gewissen Glaubensgebieten, welche die Theorie zu rechtfertigen scheint, daß in seltenen Fällen einzelnen eigentümlichen Naturen eine Gewalt über belebte Organismen zukommt, zu welchen sie in eine unerklärliche Verwandtschaft treten können — ja, wir finden bisweilen sogar eine solche Gewalt über die unbelebte Materie. Sie kennen die Theorie von Descartes, welcher annimmt, daß die Blutpartikelchen, welche in das Gehirn eingehen, nicht nur dazu dienen, dessen Substanz zu ernähren und zu erhalten, sondern auch eine gewisse, sehr feine Aura, oder vielmehr eine sehr lebhafte, reine Flamme hervorzubringen, die er mit dem Namen Lebensgeister belegt.*) Auch behauptet er am Schlusse seines großen Fragments über den Menschen, ‚diese Flamme sei von keiner anderen Beschaffenheit, als alle die Feuer, welche sich in unbelebten Körpern befinden.'**) Diese Ansicht ist nur eine Ahnung der neueren Lehre, daß die Elektrizität mehr oder weniger alle, oder fast alle bekannten Naturen durchdringe. Ob nun in der elektrischen, oder in einer anderen, ihr verwandten und uns noch weniger bekannten Flüssigkeit, die in gleicher Weise alle Materie durchdringt, eine gewisse magnetische Eigenschaft liegt, die in einzelnen

die außerordentlicheren von diesen Erscheinungen eher im Einklang als im Widerspruch mit seinem eigenen allgemeinen Theorien stehen, indem sich aus ihnen die Sympathien des einen Sinnes zum anderen, „die Gesetze des Reflexes unter Vermittelung des Gehirns" erklären lassen dürften (Physiologie der Sinne). Ziehen wir hier noch weiter den Satz an, „das geistige Prinzip oder die Ursache der geistigen Erscheinungen könne nicht auf das Hirn beschränkt werden, sondern finde sich latent in allen Teilen des Organismus." Die von Bain behauptete „Nervenkraft" läßt gleichfalls eine rationelle Lösung von vielem zu, was jenen Physiologen unglaublich scheint, die sich nicht herabgelassen haben, die echten Erscheinungen des Mesmerismus, von dem Betrug zu sichten, der zu allen Zeiten in den Phönomenen des sogenannten ekstatischen Zustandes seine Rolle gespielt hat.

*) Descartes, L'Homme vol. IV. pag. 345. Ausgabe von Cousins.

**) Ebendaselbst, pag. 428.

menschlichen Organisationen sich tätiger und kräftiger auf die Sympathie einwirkend äußert als in andern, und ob sich daraus die besprochene geheimnisvolle Kraft erklären läßt — dies sind Fragen, auf die man wohl hinweisen darf, obschon ich mir keine eigene Ansicht darüber erlaube; denn ich müßte dafür jene Grundlage der Erfahrung oder eine Autorität haben, die ich nicht brauche, wenn ich eine Sache der Erfahrung und Autorität anderer anheimgebe. Gleichwohl ist die Voraussetzung, die in jenen Fragen liegt, insoweit der Beachtung wert, als das ekstatische Temperament (ich umfasse mit diesem Ausdruck alle von Natur aus mystischen Personen) eigentümlich empfänglich ist für den elektrischen Einfluß der Atmosphäre. Diese Tatsache ist wohl den meisten beobachtenden Aerzten im Lauf ihrer Praxis aufgefallen. Es nahm mich daher nicht wunder, in dem interessanten Werk von Hare Townshend*) die Angabe zu finden, daß er selbst das ‚elektrische Temperament' besitze, daß beim Kämmen Funken aus seinen Haaren sprühen, u. s. w. Dieser begabte Schriftsteller, dessen Wahrheitsliebe Niemand beanstanden kann, behauptet, daß zwischen der genannten elektrischen Begabung und den magnetischen Eigenschaften, die er besitze, eine merkwürdige Verwandtschaft und Parallelität bestehe. Der Zustand der Atmosphäre, der in dem Körper Elektrizität anhäufe und isoliere, befördere in gleicher Weise die Kraft und Leichtigkeit, mit der er auf andere magnetisch einwirke. Was Townshend an sich selbst beobachtet hat, ist auch von amerikanischen Aerzten und Professoren der Chemie an jenen modernen Magiern, den Medien der sogenannten „Geisterkundgebung" wahrgenommen worden. Sie geben an, daß alle diese Medien das elektrische Temperament besitzen, daß dieses stets auch in Verbindung mit der Ekstase auftrete, und daß ihre Kraft in demselben Verhältnis wechsle, in welchem der Zustand der Atmosphäre die in ihnen angehäufte Elektrizität vermehre oder vermindere. Hier also in den unsteten Erschei-

*) Tatsachen des Mesmerismus.

nungen, die entweder übereilt als betrügerische Kunstgriffe verworfen, oder allzuleichtgläubig als übernatürlich aufgenommen werden, finden wir wenigstens eine allgemeine Tatsache, einen Anhaltspunkt, von dem aus das induktive Experiment sich früher oder später eine rationelle Theorie wird bilden können. Ob nun aber die Kraft, von der wir sprechen (eine Kraft, die einem besonderen physikalischen Temperament innewohnt), einer geduldigen Naturforschung zugänglich sein mag, oder nicht, jedenfalls bin ich überzeugt, daß wir in ihr dasjenige zu suchen haben, was in der Magie und Hexerei nicht dem Bereich des Betrugs angehört. Ein Schriftsteller, der nicht nur als Altertumsforscher, sondern auch als Patholog dieses Thema sehr gründlich behandelt, macht die treffende Bemerkung: „Wenn die Magie ausschließlich auf Betrug und Leichtgläubigkeit beruhte, so hätte ihr Reich nicht von so langem Bestand sein können. Als Kunst nahm sie ihren Ursprung aus einzelnen Phänomenen, die gewissen Nervenzuständen eigentümlich waren oder sich im Schlaf kundgaben. Diese Phänomene, deren Prinzip man ursprünglich nicht kannte, dienten dazu, dem Glauben an die Magie Boden zu schaffen, und wurden oft selbst von erleuchteten Geistern mißbraucht. Die Zauberer und Magier gelangten durch verschiedene Praktiken zu dem Vermögen, in dem Gehirn Anderer eine bestimmte Ordnung von Träumen hervorzurufen, Halluzinationen aller Art zu erzeugen und Anfälle von Schlafsucht, Verzückung oder Wahnsinn herbeizuführen, während welcher die damit behafteten Personen glaubten, sie sähen, hörten oder berührten übernatürliche Wesen, sprächen mit ihnen, stünden unter ihrem Einfluß und hälfen mit zu den Wundern, zu welchen die Magie den geheimen Schlüssel zu haben behauptete. So ließen sich Zauberer, Bezauberte und das Publikum in gleicher Weise betören.“ *) Wenn wir diese Erklärung annehmen, die keinem Arzt von so langer Praxis, wie die

*) La Magie et l'Astrologie dans l'Antiquité et au Moyen-age. Par J. L. Alfred Maury, Membre de l'Institut. P. 225.

meinige war, unverständlich ist, so ziehe ich daraus den weiteren Satz: Da diese Erscheinungen sich nur bei gewissen besonderen Affektionen kundgeben, für welche nur gewisse besondere Konstitutionen empfänglich sind, so ist nicht etwa in überlegenem geistigen Vermögen oder in einer eigentümlichen geistigen Begabung, sondern in eigentümlichen physischen, wohl auch krankhaft sehr verstörten Temperamenten die Kraft zu suchen, durch welche der Zauberer auf Andere wirkt. Bei den eingeborenen Stämmen des südlichen Asiens werden die Aeltesten in der Kunst der sogenannten Zauberei unterrichtet; aber diese Unterweisung hat nur in sehr wenigen Konstitutionen die Wirkungen zur Folge, in welchen die Wilden die Kräfte eines Zauberers anerkennen. Ebenso verhält es sich mit dem Obi der Neger. Der Obizauber ist eine unzweifelhafte Tatsache; aber der Obimann kann nicht durch förmlichen Unterricht gebildet werden, sondern die Kraft ist ihm angeboren wie dem Dichter seine Begabung. Desgleichen berichtet Tornäus von den Lapländern, daß von den in der magischen Kunst Unterrichteten nur wenige sie zu üben imstande seien; dagegen gebe es von Natur aus Magier. Dasselbe behaupten auch mit Entschiedenheit die Mystiker des Mittelalters; sie sagen, der Magier müsse geboren sein, mit anderen Worten, die Begabung liege in der Konstitution und werde durch Kunst und Uebung nur ausgebildet. Der Umstand, daß Gabe sowohl als Uebung hauptsächlich bei einem unvollkommenen Zustand der Zivilisation sich erhalten, bei dem Aufschwung der Gesittung und Bildung aber, wie das geschäftige Leben im Städteverband sie mit sich bringen, zur Unbedeutsamkeit zusammenschmelzen, dürfte aus den bekannten Einflüssen der Einbildungskraft zu erklären sein. Auf den niederen Stufen des gesellschaftlichen Lebens überragt die Einbildungskraft nicht nur häufiger alle anderen Vermögen, sondern kann sich auch nicht in der gesunden Weise Luft machen, wie in dem intellektuellen Wettstreit der Städte und der Zivilisation. Der

Mann, der unter den Wilden oder in den dunklen Zeiten des Ritterwesens ein Magier geworden wäre, wird in unserem Jahrhundert ein Dichter, ein Redner, ein kühner Spekulant oder ein Denker. Mit anderen Worten, seine Einbildungskraft wendet sich einem Tun zu, das in Harmonie steht mit dem seiner Umgebung. Es liegt in dem Zuge des Geistes, der Richtung der öffentlichen Meinung zu folgen, unter deren Einfluß er gebildet wurde. Wo man den Magier verehrt oder fürchtet, wird es stets mehr Ausüber der magischen Kunst geben, als da, wo man ihn als Betrüger verachtet oder als einen Wahnsinnigen einsperrt. Alle alten skandinavischen Sagen sprechen von den wunderbaren Kräften der Vala oder Hexe, die vor Zeiten in hohen Ehren gehalten wurde; aber von dem Augenblick an, als nach Einführung des Christentums die erste Kirche sie für ein Werkzeug des Satans erklärte, sank die majestätische Prophetin zur elenden, verwünschten alten Hexe herab."

„Die Ideen, die Sie entwickeln", sagt ich gedankenvoll, „sind mir auf Augenblicke gleichfalls durch den Kopf gegangen, obschon ich mich scheute, eine Theorie dafür zu suchen, die doch nur die Bedeutung einer reinen Hypothese hätte. Allem nach versetzen Sie jedoch die Magie in die Einbildungskraft des Magiers, welcher auf die des Bezaubernden wirken soll. Hier ist wenigstens ein Boden, auf dem ich Ihnen eine Strecke weit folgen kann, denn wir kommen auf diesem Weg wieder in das legitime Gebiet der Physiologie zurück."

„Und vielleicht finden wir auch Winke," fuhr Faber fort, „die uns zu einer nutzbringenden Untersuchung, wo nicht zur völligen Lösung von Problemen leiten, welche, wenn sie einmal bewiesen sind, zu Entdeckungen von unendlichem Wert führen können — ich meine die Winke, welche bei zwei Schriftstellern von ganz verschiedenem Geiste vorkommen, nämlich bei Van Helmont und Baco. Von allen Mystikern des Mittelalters ist trotz vieler grillenhaften Ausschreitungen Van Helmont derjenige, dessen Geist den Denkern unserer

Zeit das meiste Material liefert. Er nahm an, daß das Vermögen, das von ihm Phantasie, von uns aber gemeiniglich Einbildungskraft genannt wird, mit der Kraft ausgestattet sei, für sich selbst und unabhängig von den Sinnen Ideen zu schaffen — Ideen, deren jede von der Einbildungskraft Form und Gewand erhält und zu einer wirksamen Wesenheit wird. Diese Ansicht wird von den neueren Physiologen insoweit unterstützt, als zum Beispiel Lincke eines Falls erwähnt, in welchem bei ausgeschnittenem Auge leuchtende Figuren vor der Augenhöhle auftauchten. Ebenso beklagte sich ein stockblindes Weib über lichte Gestalten mit blassen Farben vor ihren Augen. Abercrombie erzählt von einer blinden Dame, deren Augen völlig desorganisiert und eingesunken waren; wenn diese ausging, sah sie stets ein kleines altes Weib in einem roten Mantel vor sich herwandeln.*) Ihr Lieblingsschriftsteller, der ausgezeichnete Müller, der selbst, wenn er sich ruhig zum Schlafen niederlegte, verschiedene Bilder in seinem Gesichtsfeld sah, versichert, sie seien nicht bloß seiner Phantasie vorgeführt worden, sondern die Bilder von Träumen würden sogar *wirklich gesehen*, und Jedermann könne sich leicht davon überzeugen, wenn er sich daran gewöhne, regelmäßig nach dem Erwachen aus einem Traum die Augen zu öffnen; diese Bilder seien dann häufig noch sichtbar, und man könne bemerken, wie sie allmählich verschwänden. Diese Angabe bekräftigt er nicht nur durch seine eigene Erfahrung, sondern auch durch die von Spinoza gemachten Beobachtungen und die noch höhere Autorität des Aristoteles, welcher sich die gespenstischen Erscheinungen als die *innere Tätigkeit des Gesichtssinnes* deutet.**) Eine weitere Unterstützung

*) In ihrem Zimmer hatte sie keine solche Illusion. — Abercrombie, über die intellektuellen Vermögen, 15. Aufl. p. 277.

**) Müller, Physiologie der Sinne. Bain, in seinem ideenreichen Werk über die Sinne und den Verstand, benützt diese Angaben trefflich zur Unterstützung seines Satzes, welchen Faber in anderen Worten Ausdruck verleiht, wo er von Nervenstörungen spricht, die in den wiederkehrenden Sensationen genau der alten Bahn folgen.

dieser Ansicht finden wir bei Sir David Brewster, welcher selbst erfahren hat, daß die Objekte geistiger Betrachtung so deutlich wie die äußeren gesehen werden können und dieselbe örtliche Stellung in der Sehachse einnehmen, wie wenn die Bilder durch die Tätigkeit des Lichts erzeugt würden.‘ Sei dem nun, wie ihm wolle, eine Tatsache steht fest, daß nämlich selbst von Blinden Bilder so deutlich und lebhaft gesehen werden können, wie wir Beide den Strom da unten fließen und die Opossums auf jenen Zweigen spielen sehen. Gehen wir nun auf einige merkwürdige Andeutungen des Lords Baco über. — In seiner Naturgeschichte spricht er auch von der Macht der Einbildungskraft und von dem Beistand, den sie erhält durch das Wirken eines Menschen durch einen Andern. Bei dieser Gelegenheit führt er das von ihm selbst erlebte Beispiel eines Gauklers an, der den Leuten sagen konnte, welche Karte sie sich gedacht hatten. Er erwähnte des Falls gegen eine Mann, der sich auf seine Kenntnis in dergleichen Dingen etwas zu gut tat, und dieser erwiderte ihm: ‚Es handelt sich hier nicht um das Lesen eines Gedanken in einem Anderen, denn dies steht nur Gott zu, sondern um ein Aufzwingen des Gedankens, um das Binden der Einbildungskraft des Anderen durch eine stärkere, so daß er sich keine andere Karte denken kann.‘ Sie sehen, dieser Ausleger hat unseren neueren Elektrobiologen vorgegriffen. Der erwähnte Mann stellte auch an Lord Baco die schlaue Frage: ‚Hat der Gaukler dem, der sich die Karte dachte, selbst sie genannt, oder durch einen Anderen nennen lassen?‘ Der Lord antwortete ihm: ‚Er forderte einen Anderen dazu auf.‘ ‚Ich dachte mirs wohl,‘ erwiderte der Kundige, ‚denn der Gaukler selbst konnte seine Einbildungskraft nicht in dem erforderlichen Grad verstärken; aber dadurch, daß er die Karte einem Anderen nannte, welcher in dem Gaukler einen merkwürdigen Mann sah und ihm außerordentliche Dinge zutraute, erhielt die Einbildungskraft dieses Anderen die

nötige Steigerung.'*) Die ganze Geschichte verdient wohl nachgelesen zu werden, denn Baco ist augenscheinlich der Ansicht, daß sie einen Wink enthalte, welcher der Mühe einer Untersuchung wert ist. Lebte Baco noch, so wäre er sicherlich der Mann, um die Geheimnisse zu lösen, die aus dem Mesmerismus oder der sogenannten Geisterkundgebung hervorgehen, denn er würde sich aus Furcht, er könnte dadurch den Ruf seines Verstandes beeinträchtigen, nicht das stolze Ansehen geben, als verachte er diese Phänomene. Baco fährt sodann fort, anzugeben, daß es drei Wege gibt, um die Einbildungskraft zu stärken. Erstlich die Autorität, die aus dem Glauben an eine Kunst und an den Mann quillt, der sie übt; auf dem zweiten Weg versucht man die Einbildungskraft in rascheren Fluß zu bringen, und auf dem dritten sie aufzufrischen.' Zu den letzteren rechnet er die gewöhnlichen Praktiken des Magiers; dann gibt er an, auf welche Dinge die Einbildungskraft den stärksten Einfluß übt — ‚auf solche, welche am leichtesten in Bewegung zu setzen sind, vor allem aber auf den Geist des Menschen und in dieser Richtung wieder auf die am leichtesten anzuregenden Stimmungen, Liebe, Furcht und Unschlüssigkeit. ‚Alles derartige,' fährt Baco mit einem Ernst fort, der sehr im Widerspruch steht mit dem Belieben der Philosophen unserer Tage, die ohne Prüfung alles in das Gebiet des Wunderbaren Gehörige verwerfen, ‚sollte einer gründlichen

---

*) Vielleicht hat es in dem oben angedeuteten Umstand, daß nämlich der Magier einer dritten Einbildungskraft zur Vermittlung zwischen der seinigen und der des Gläubigen bedarf, seinen Grund, wenn jeder gelehrter Adept der sogenannten Magie sich weigert, seine Kunst ohne die Gegenwart einer dritten Person zu zeigen. Der Verfasser des Dogme et Rituel de la Haute Magie, Paris 1852—53, eines Werks, das sich nicht so fast durch seine Gelehrsamkeit, als vielmehr durch den ernsten Glauben eines Gelehrten unserer Tage an die Wirklichkeit der Kunst ausgezeichnet, deren Geschichte er schreibt — behauptet die Notwendigkeit, in der Zahl der Personen, welche bei den Experimenten eines Zauberers tätig sind, streng Le Ternaire einzuhalten.

Untersuchung unterworfen werden.' Und dieser große Gründer oder Erneuerer des nüchternen induktiven Forschungssystems gibt es sogar der spekulativen Prüfung anheim, ob nicht die Einbildungskraft mächtig genug sei, um wirklich auf eine Pflanze zu wirken, indem er sagt: ,In gleicher Weise sollte man dies auch auf Pflanzen ausdehnen, und zwar mit einem festen Willen; man könnte zu einem Menschen sagen, ein gewisser Baum müsse im Lauf des Jahrs absterben und dabei mit dem Willen ihm so imponieren, daß er zu dieser und dieser Zeit hinginge, um zu sehen, was der Baum mache.' Ich denke, kein Philosoph hat diesen Empfehlungen Folge gegeben. Wäre dies wirklich durch eine geeignete Persönlichkeit geschehen, so würden wir vielleicht zur Stunde alle die Geheimnisse kennen, die man gemeiniglich als Hexerei bezeichnet."

Und als Faber hier innehielt, scholl ein seltsames Lachen von der fantastischen Eiche nieder, welche den Strom überhing — ein unheimliches koboldartiges Lachen.

„Puh! es ist nur der große Königsfischer, der Lachvogel des australischen Gebüsches," sagte Julius Faber, ergötzt über mein abergläubisches Zusammenfahren.

Wir gingen einige Minuten in gedankenvollem Schweigen weiter, und inzwischen war uns die Blockhütte zu Gesicht gekommen, in welcher mein weiser Begleiter seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Die Schafherden grasten auf den wellenförmigen Waiden, die Kühe tranken aus dem von schlanken Gummibäumen gesäumten Strom, und einige mit Mühe dem üppigen Grasland abgerungenen Felder zeigten ihre wallenden Getreidehalme.

Ich machte Halt und sagte: „Ruhen wir hier einige Augenblicke aus, bis ich die Folgerungen zusammengefaßt habe, zu welchen mich ihr spekulatives Raisonnement einzuladen scheint."

Wir setzten uns auf einen Felsen, der halb von üppi-

gen Kriechpflanzen mit prächtigen Scharlachknospen bedeckt war.

„Aus den Vermutungen,“ fuhr ich fort, „die Sie aus den Studien anderer gezogen, und aus Ihren eigenen sinnreichen Ableitungen gewinne ich über diese Geheimnisse einen Aufschluß, vermöge dessen die meinen Sinnen entnommene Erfahrung alle von meinem Urteil gebilligten Lehrsätze durcheinander wirft. Zu den verstandesmäßigen Konjekturen, laut welcher Sie, als wir zum erstenmal über die mich verwirrenden Wunden sprachen, die auf meine Sinne geübten phantastischen Eindrücke meiner Einbildungskraft zuschrieben, die durch geistige Aufregung, physische Erschöpfung oder Verwirrung und ein Zusammentreffen auffallender Ereignisse dafür vorbereitet gewesen sei, fügen Sie nun eine neue hinzu, die noch überraschender ist und von nüchternen Physiologen noch weniger zugegeben wird. Sie denken sich die Möglichkeit, daß mit einem seltenen und eigentümlichen Temperament begabte Personen auf die Einbildungskraft und vermittelst dieser auf die Sinne Anderer in einer Weise wirken können, welche selbst die Kräfte überbietet, die man den Mesmeristen und Elektrobiologen zuschreibt, und sogar den alten Märchen von Zauberkunst und Hexerei einen gewissen realen Boden einräumt. Sie schließen die Annahme nicht aus, Margrave möge eine so begabte Person sein und daher der Einfluß stammen, den er ohne Frage auf Lilian und vielleicht auch auf weniger unschuldige Werkzeuge übte, welche er durch seinen Willen berückte oder zwang. Ich will nicht, wie ich ohne Zweifel früher getan haben würde, die Fragen und Andeutungen verwerfen, die Bacon in seinen weitausholenden Spekulationen über Natur sich erlaubt hat, daß es nämlich Dinge, darunter auch unbelebte, gebe, die vermöge einer geheimen Sympathie oder Antipathie auf den menschlichen Geist wirken und deshalb von ihm Einbilder genannt werden. Es mag deshalb auch der Stab, dessen zauberartige Wirkung ich Ihnen beschrieben, mitgeteilte Eigentümlichkeiten besessen haben, durch die er das

magische Werk ausübte, wie auch die Mesmeristen behaupten, daß eine von ihnen gestrichene Substanz auf einen Patienten denselben Einfluß übe, wie die Person des Magnetiseurs. Habe ich Ihre Annahmen richtig aufgefaßt!"

„Ja; doch darf dabei nicht vergessen werden, daß es nur Vermutungen sind, die ich selbst mit dem größten Mißtrauen betrachte. Wir sitzen hier in dieser kindlichen Wildnis und lassen uns in kindlichem Raten gehen; aber wäre es, abgesehen von der zweifelhaften Frage, ob ein Mensch einer leblosen materiellen Substanz die Kraft verleihen kann, auf den Geist oder die Einbildungskraft eines anderen Menschen zu wirken, nicht auch möglich, daß eine solche Substanz an sich eine Kraft oder Eigentümlichkeit birgt, welche, allerdings nicht auf Jedermann, aber doch auf gewisse Konstitutionen einwirkt? So habe ich zum Beispiel selbst wahrgenommen, daß der gemeine Haselnußstrauch manche nervöse Temperamente sehr stark affiziert, obschon er anderen gegenüber sich ganz wirkungslos verhält. Ich erinnere mich eines jungen Mädchens, das, als es eine frisch geschnittene Haselrute aufnahm, sie nicht wieder loslassen konnte; man entriß sie ihr mit Gewalt, aber sie fühlte sich unwiderstehlich zu derselben hingezogen, bemächtigte sich ihrer wieder, hielt sie einige Minuten fest und versank dann in eine Art Entzückung, in welcher phantastische Visionen an ihr vorübergingen. Als ich diesen interessanten Fall, den ich für einzig dastehend hielt, einem gelehrten Kollegen mitteilte, sagte er mir, er habe gleichfalls Beispiele von der Wirkung des Haselnußstrauchs auf männliche nnd weibliche Personen mit nervösem Temperament wahrgenommen. Möglich, daß eine solche besondere Eigentümlichkeit des Strauchs Veranlassung gab, sein Holz zu der alten Wünschelrute zu benützen. Wir wissen ferner, daß der Lorbeerbaum dem orakelspendenden pythischen Apollo geweiht war. Wo immer aber wir in der alten Welt finden, daß die Wissenschaft die Priester befähigt, durch außer dem Bereich der gewöhnlichen

Erfahrung liegende Phänomene der Leichtgläubigkeit des Volks zu imponieren, muß eine oder die andere Tatsache zu Grund liegen, deren Untersuchung wohl die Mühe des Forschers lohnt. Und deshalb vermutete ich auch stets, daß dem Lorbeer die Eigentümlichkeit innewohne, in hochempfänglichen Temperamenten ekstatische Visionen zu erzeugen. In dieser Annahme wurde ich vor einigen Jahren durch die Erfahrung eines deutschen Arztes bekräftigt, der eine kataleptische oder ekstatische Kranke zu behandeln hatte und mich versicherte, nichts sei so geeignet gewesen, in seiner Patientin den Zustand des „Schlafwachens" und prophetischer Halluzinationen hervorzurufen, als die Beeren des Lorbeers.*) Wir wissen nun nicht, aus was in Wirklichkeit jener Stab bestand, der eine scheinbar magische Wirkung hervorbrachte. Sie haben das Metall des Drahts, welcher den Empfindungsnerven der Handfläche jenes Durchschauern mitteilte, nicht näher untersucht und wissen daher nicht, inwieweit es der Träger einer in der Natur vorhandenen flüssigen Kraft sein mochte; oder noch wahrscheinlicher, ob nicht die Poren ihrer Hand unmerklich eines jener mächtigen Narcotica einsogen und dem Gehirn mitteilten, aus welchen die Buddhisten und Araber Salben bereiteten, um visionäre Halluzinationen hervorzurufen. Solche Substanzen mögen wohl in der Höhlung des Stabs verborgen gewesen sein oder seinen Griff imprägniert haben.**) So viel wissen wir übrigens, daß unter den Alten und namentlich im Orient die Anfertigung von Zauberstäben kein gewöhnliches mechanisches Handwerk, sondern eine besondere geheime Kunst und nur im Besitz von Männern war, welche mit Eifer alles damals aus der Naturwissenschaft Bekannte pflegten, um Kräfte aufzufinden, die als übernatürlich an-

*) Ich kann hinzufügen, daß Justinus Kerner in der Seherin von Prevorst den Lorbeerbeeren dieselbe Wirkung auf seine Kranke beilegt, die Julius Faber im Text anführt.

**) Man vergleiche über diese Salben Maurys weiter oben zitiertes Werk: „La Magie et l'Astrologie etc.", p. 417.

sprechen konnten. Möglich, daß die Ruten oder Stäbe des Orients, deren auch in der Bibel Erwähnung geschieht, nach Grundsätzen angefertigt wurden, von denen wir heutzutage nichts wissen, weil wir die Wissenschaft nicht im Hinblick auf solche Geheimnisse ausbeuten. Die Rhabdomantie der Alten oder die Wissenschaft der Weissagung und des Zauberns vermittelst der Stäbe bestand wohl hauptsächlich in der Auswahl oder der Bereitung des erforderlichen Materials, obschon man auch andere physikalische Momente mit in Rechnung genommen haben mag. Der Stab, von dem Sie mir erzählten, war, wie Sie sagen, aus Eisen oder Stahl angefertigt und an der Spitze mit einer krystallartigen Masse versehen. Vielleicht enthalten Eisen und Krystall wirklich einige Eigenschaften, die bisher wissenschaftlich noch nicht erforscht sind und nur auf ausnahmsweise vorkommende Temperamente einwirken; daraus würde sich auch die Tatsache erklären, daß bei allen Mystikern der alten und neuen Zeit das Eisen und der Krystall so im Ruf gestanden haben. Die delphische Pythonissa hatte ihren eisernen Dreifuß, Mesmer sein eisernes Bett, und viele unzweifelhaft ehrliche Personen können nicht lange in eine Krystallkugel sehen, ohne in Visionen zu verfallen. Ich vermute, daß sich eine physische Ursache für die scheinbar übernatürlichen Wirkungen des Eisens und des Krystalls in ihrer großen Empfänglichkeit für Temperaturveränderungen auffinden lassen dürfte, und wenn sie dadurch gewisse Einwirkungen auf exzeptionelle Temperamente hervorbringen, so haben wir kein übernatürliches, sondern ein natürliches Phänomen."

„Aber selbst angenommen," entgegnete ich, „daß Ihre erklärende Hypothesen die Wahrheit treffen oder ihr nahekommen, welche Gewalt gestehen Sie nicht dem Willen des Menschen über die Vernunft und das Tun anderer Menschen zu?"

„Der Wille des Menschen," antwortete Faber, „übt gewöhnlich und täglich auf den Verstand und die Handlungen Anderer einen unendlich größeren Einfluß und wirkt, wenn

sich nicht Gegengewichte geltend machen, weit gefährlicher, als die Magie selbst nach den übertriebensten Schilderungen des Aberglaubens. Der Wille setzt einen Krieg in Gang, der ein Zehntel einer Rasse hinwegrafft und Jammer und Elend verbreitet, kaum weniger schrecklich als das Schlachtfeld. Der menschliche Wille schafft, aber verderbt auch die Gesetze, verbessert oder entsittlicht den öffentlichen Geist und erhitzt ebenso oft die Welt zum Wahnsinn des Fanatismus, als er die wilden Begierden des Herzens durch die Weisheit brüderlicher Nächstenliebe zügelt. Sie empören sich über die ausnahmsweise vorkommende, beschränkte Macht, welche die Künste eines Zauberers (wenn es Zauberer gibt) über zwei oder drei Individuen ausüben; aber in demselben Augenblick, in welchem eine solche Macht oder Ihr widerstrebender Glaube daran Sie verwirrt und mit Grauen erfüllt, sinnt Ihr eigener Wille auf ein Werkzeug, das den Verstand von Millionen erschüttern und ihre Hoffnungen zu nichte machen soll!“

„Mein Wille! Was für ein Werkzeug meinen Sie?“

„Das Buch, das Ihr Verstand ersonnen, Ihre Gelehrsamkeit ausgeschmückt und Ihr Wille bestimmt hat, den Menschen den Glauben an ein ewiges Jenseits der Seele zu stehlen.“

Ich beugte mein Haupt und fühlte, daß ich erblaßte.

„Und wenn wir Bacos Theorie von der geheimen Sympathie oder den einfacheren physiologischen Satz annehmen, daß es in einer durch den Willen eines Anderen krankhaft beeinflußten Einbildungskraft eine verwandte Ideenrichtung von besonderer Empfänglichkeit für die Aufnahme eines solchen Einflusses geben müsse, so kann kein Magier einen Anderen zum Bösen bestimmen, es sei denn zum Voraus ein auf Abwege geratener Gedankengang vorhanden. Hat nun auch dieser Margrave, der noch immer in Ihrem Kopfe spukt, wirklich durch einen geheimen, böswilligen Magnetismus den Tollhäusler zum Mord, die Haushälterin zu der Begier, in die Geheimnisse ihres un-

glücklichen Gebieters einzudringen, und jene alte Jungfer zu neidischer Begehrlichkeit und zu jener Handlung der Bosheit verlockt — tat er mit allen seinen Zauberkünsten mehr, als etwa ein gewöhnlicher boshafter Ratgeber einem für den Rat empfänglichen Gemüt gegenüber?“

„Sie vergessen ein Beispiel, das die ganze Beweiskraft Ihres Vorbringens lähmt — den Zauber, mit welchem dieser geheimnisvolle Mensch ein so reines und schuldloses Wesen wie Lilian umspann.“

„Werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihnen darauf offen Rede stehe?“

„Sprechen Sie.“

„Ihre Lilian erscheint Ihnen fleckenlos und rein, und daher sucht sie auch der Zauberer nicht durch eine sündige Begier zu bestricken; er mischt in seine Anziehung kein Gefühl der Untreue gegen Sie. Ja, ich kann nach den Gesprächen, die ich mit ihr hielt, obschon für Sie nur ein trauriger Trost darin liegt, wenn ich gerecht sein will, meine Ueberzeugung nicht bergen, daß ihre Liebe Sie nie inniger umfaßte, als in der Zeit, da sie von ihr gewichen zu sein schien, ihre Einbildungskraft zwang ihr die Illusion auf, daß Sie durch Ihre Liebe zu ihr von einer großen Gefahr bedroht würden. Was wie ein leichtsinniges Aufgeben aussah, war bereitwillige Selbstopferung. Glauben Sie ja nicht, sie sei bei ihrer seltsamen träumerischen Wanderung sich des Zaubers bewußt gewesen, den Sie diesem geheimnisvollen Margrave zur Last legen; ihrer Meinung nach war es Ihr Schutzengel, der ihre Schritte leitete, und die Pilgerfahrt erschien ihr als ein an sie ergangenes Gebot, den Feind zu entwaffnen, der Sie bedrohte, und den Zauber zu sprengen, der ihr Leben von dem Ihrigen getrennt hielt! Aber hatte sie sich nicht lange vorher aus freien Stücken für ein derartiges Getäuschtwerden vorbereitet? Hing sie nicht mit Vorliebe ihren Phantasien nach und ließ sich dadurch den Pflichten entfremden, die wir auf Erden zu erfüllen haben? Die erhabensten Vermögen unserer Natur

bedürfen der sorgfältigsten Gleichgewichtserhaltung, wenn sie nicht von ihrer Höhe herabstürzen und die Mauern, deren Krone sie bilden, zertrümmern sollen. Wie schön sagt nicht Hume von den Träumern, die sich in glänzenden Phantasien ergehen, sie seien den Engeln in der Schrift zu vergleichen, welche man, die Augen mit den Flügeln bedeckend, darstelle. Wären Sie wie mein Neffe darauf angewiesen, Ihr Brot der Wildnis abzuringen, welche Gehülfin hätten Sie in Ihrer Lilian? Wie oft würden Sie in rechtfertigbarem Unmut ausrufen; ‚Ich, ein Sohn Abrahams, bin auf Erden nicht im Paradies. Oh, daß meine Eva heimisch wäre an meinem Herd und nicht stets im Himmel weilte unter den Seraphen!' Kein Margrave, wage ich zu behaupten, würde imstande sein, die gesunden Neigungen meiner Amy aufzuheben oder ihre hellwachende Seele durch seinen Zauber in Gefahr zu verstricken. Wenn sie in der Wiege das Kind schaukelt, das die Eltern ihrer Obhut vertrauen — wenn sie die Kühe zum Melken oder die Hühner zum Futter ruft — wenn sie nur durch mein Zimmer huscht, um die Blumen auf dem Gestell zu erneuern oder die Bücher, die ich gelesen, in zierliche Ordnung zu bringen, so möchte ich wohl den Bann kennen lernen, der es vermöchte, sie nur um einen Schritt abzulenken von der Bahn ihrer sorglichen Bemühungen! Am Tage begnügt sie sich, auf der gemeinen Erde zu verweilen, und abends klopfen wir, sie und ich, zusammen an dieselbe Himmelstüre, die sich dem Gebet und dem Dank auftut, und unter Danksagung nnd Gebet kehren wir ruhig und voll Hoffnung zurück zu den Aufgaben, die uns jeder neue Morgen bringt."

Ich blickte, als der alte Mann innehielt, auf und sah in der Klarheit der australischen Atmosphäre das so gepriesene Kind an dem Gartentor stehen, von wo es zu uns herüberschaute. Die Entfernung war groß, aber doch schien sie uns nahe zu sein. Ich wurde unwillig über sie. Mein

Herz hing so sehr an meiner harm- und wehrlosen Lilian, daß ich sogar auf das Lob eifersüchtig wurde, das man auf ihre Kosten einer Anderen spendete.

„Jedes von uns hat seine eigene Natur,“ sagte ich kalt, „und ihre Neigung steht im Einklang mit ihren Eigentümlichkeiten. Ich gebe zu, daß die Welt sehr übel fahren würde, wenn die Frauen in Beziehung auf Tätigkeit und stille Herzensgüte nicht mehr oder weniger Ihrer Amy glichen. Aber die Welt würde auch ihre hohe Stellung verlieren, wenn es keiner Frau gestattet wäre, ihrer Phantasie nachzuhängen und dadurch zu dem Gedankenaufschwung meiner Lilian zu gelangen, obschon er leider jetzt in der Phantasie untergegangen ist. Ich will ihnen nicht wehe tun mit der Erklärung, daß mir Ihre Amy nur als Typus der Mittelmäßigkeit erscheint, und verlange auch nicht, daß man in Lilian den Typus des Genius anerkenne; aber beide haben mit solchen Typen die Aehnlichkeit, daß die Nutzungen der Mittelmäßigkeit dem Alltagleben anheimfallen, die des Genius aber unter tausend Mißgriffen, welche der Mittelmäßigkeit nie zur Last fallen, dahin zielen, Ideen zu wecken und fortzupflanzen, welche auch die Mittelmäßigkeit zu einer edleren Stufe erheben. Es würde im Leben weniger Amys geben, wenn nicht hin und wieder eine Lilian zu finden wäre, wie es auch weit weniger gute verständige Männer gäbe, wenn wir nicht gelegentlich geniale Träumer hätten.“

„Gut gesprochen, Allen Fenwick. Und wer sollte nachsichtiger sein gegen die Verirrungen der Einbildungskraft, als eben die Philosophen, die Sie in Ihrer Jugend lehrten, im Plane der Schöpfung Alles zu bezweifeln, was nicht mathematisch bewiesen werden kann? ‚Der menschliche Geist,‘ sagt Luther, ‚ist wie ein Betrunkener, der reiten will; hilft man ihm auf der einen Seite aufs Pferd, so rutscht er auf der anderen Seite wieder herunter.‘ So läuft der Gebildete, der sich zu hoch dünkt, um an die

Religion des Bauern zu glauben, alle Augenblicke Gefahr, sich in einem selbstgeschaffenen Aberglauben zu verstricken. Sehen Sie sich in den nächsten besten Biographien um und Sie werden finden, daß diejenigen, die nichts auf die Religion halten, an einen Nachruhm glauben. Betrachten wir das Urbild der eleganten Skeptiker, den Lord Herbert von Cherbury. Er schreibt ein Buch gegen die Offenbarung und verlangt ein Zeichen vom Himmel, das ihm sagen soll, ob sein Schöpfer diese Arbeit billige; der Mann, der nicht an die Wunder des Erlösers glauben kann, erzählt uns allen Ernstes ein Wunder, für das er seine eigene Gewähr einlegt. Nehmen wir den kühnsten und kräftigsten Geist, der je von dem kühnsten und kräftigsten Volk geschult und ausgebildet wurde — den größten von allen großen Männern, den großen Julius Cäsar. Im offenen Senat erklärt er die Unsterblichkeit der Seele für ein Hirngespinst. Er bekennt sich zu dem Glauben, den alle römischen Lebemänner dem Epikur entnahmen, und leugnet jegliches göttliche Eingreifen in die Angelegenheiten der Erde. Die Materialisten können keine größere Autorität aufweisen, auf ihrer Seite sich keines höheren Geistes rühmen, als der des Cäsar war. Und doch pflegte dieser magnifike Freidenker, der nichts von einer Seele und einer Gottheit wissen wollte, eh' er in einen Wagen stieg, eine Beschwörungsformel zu sprechen und auf den Knieen die Stufen eines Tempels hinanzukriechen, um die abstrakte Idee ‚Nemesis' günstig zu stimmen; auch setzte er nicht über den Rubikon, eh' er auf die Omina geachtet hatte. Was geht daraus hervor? — eine sehr einfache Wahrheit. Der Mensch hat manche Instinkte mit den Tieren gemeinschaftlich, zum Beispiel den Hunger und die Geschlechtsliebe. Aber Ein Instinkt ist ihm eigen und findet sich allgemein (vielleicht im wilden Zustand mit so seltenen Ausnahmen, daß sie das gemeinsame Gesetz nicht umstoßen)*) — das Ahnen einer un-

*) Es erscheint außerordentlich zweifelhaft, ob die wenigen Beispiele, die man von wilden Rassen namhaft gemacht hat, welche nichts

sichtbaren Macht außerhalb der Erde und eines Lebens jenseits des Grabes, das diese Macht seinem Geiste beschert. Auch der Beste unter uns kann einen Instinkt nicht ungestraft verletzen. Man mag dem Hunger widerstehen, so lang man will, aber ehe man verhungert, wird man um des Instinktes willen lieber zum Kannibalen; kämpfe man gegen die Liebe an, zu der Jugend und Natur drängen, und welcher Patholog vermöchte nicht eine breite Spur zu verfolgen zu Wahnsinn und Verbrechen? Ebenso verhält sich's mit den edelsten von allen Instinkten. Entschlage dich der inneren Ueberzeugung, durch welche die größten Denker der Hoffnung des demütigsten Christen eine Weihe verliehen haben, und du wirst mit einemmal der Sklave eines Glaubens, der weit unbegreiflicher ist. Die Einbildungskraft läßt einmal nicht von der Sehnsucht nach den Visten jenseits der Mauern des Fleisches und der Spanne der gegenwärtigen Stunde. Selbst die Philosophie erfindet, wenn sie den gesunden Glauben verwirft, der dem Menschen in nüchternem Gebet eine Schutzwehr und einen Führer durch die Wüste träumerischer Zweifel bietet, Systeme, gegen welche die Geheimnisse der Theologie als einfach erscheinen. Denken wir uns einen Mann von einfachem kräftigen Verstand, der nie von dem Gott gehört hat, den die Christen verehren, und fragen wir uns selbst, was er voraussichtlich besser begreifen und als natürlichen Glauben

---

von einer Gottheit und einem zukünftigen Zustand wissen, bei näherer Untersuchung stichhaltig sind. In den meisten geleseneren Werken über Australien wird zum Beispiel behauptet, die dortigen Wilden hätten keinen Begriff von Gott und von einem Jenseits, indem sie nur einen Teufel oder einen bösen Geist anbeten. Diese Behauptung, wie entschieden und von wie vielen Autoren sie auch aufgestellt sein mag, ist durchaus irrig und nur in der Unwissenheit der betreffenden Schriftsteller begründet. Die australischen Wilden erkennen einen Gott an; aber er steht zu hoch, als daß sie in ihrer Sprache einen Namen für ihn hätten, weshalb sie ihn (übersetzt) nur den großen Meister nennen. Sie glauben an eine Zukunft voll ewiger Freude und versetzen den Schauplatz derselben unter die Sterne. — Vergleiche Strzeleckis *physikalische Beschreibung von Neu-Süd-Wales.*

annehmen wird, die einfache Lehre des Christentums, oder den Pantheismus eines Spinoza? Lege man einem tüchtigen Kritiker, der jede der beiden Fragen vollkommen vorurteilsfrei aufgreift, zuerst David Humes Beweise gegen die Wunder der Evangelien und dann seine metaphysischen Einfälle vor. Dieser feine Philosoph, der sich nicht begnügte, mit Berkeley die Materie abzutun und mit Condillac den Geist oder die Seele zu beseitigen, schreitet zu einem Wunder vor, das viel größer ist als irgend eines der von seinem Schöpfer uns geoffenbarten. Während er lebt und schreibt, schafft er sich nämlich sein eigenes Ich vom Hals und versichert, daß er mit Niemand disputieren könne, welcher dumm genug sei, sich für ein Ich zu halten. Seine Worte sind: ‚Was wir Geist nennen, ist nichts als eine Anhäufung oder ein Konvolut von verschiedenen Begriffen und Objekten, die unter verschiedenen Relationen sich verbinden und irrtümlicherweise als mit vollkommener Einfachheit und Identität begabt aufgefaßt werden. Wenn Jemand nach einem ernstlichen und aufrichtigen Nachdenken eine andere Vorstellung von sich gewinnt, so muß ich bekennen, daß ich nicht länger mit ihm räsonnieren kann.‘ Ich möchte wahrhaftig lieber alle Geistergeschichten, die man sich erzählt, glauben, als annehmen, daß ich nicht einmal ein Geist, nicht ebenso verschieden sei von den Begriffen, die mir auf was immer für eine Weise zugehen, wie ich verschieden bin von den Möbeln in meinem Zimmer, gleichviel, ob ich sie dort gefunden oder gekauft habe. Wenn irgend ein alter Kosmogonist Ihnen zumutete, zu glauben, die erste Ursache sei nicht eine göttliche Einsicht, sondern ein Nebel von so unendlicher Verdünnung, daß man sich seine Wesenheit nur mit Mühe denken könne, und der Ursprung des vorhandenen Systems organisierter Wesen müsse nicht aus der Tätigkeit eines schöpferischen Geistes, sondern aus Molekülen abgeleitet werden, die sich nach einem Gesetz der Anziehung im Wasser bilden, bis im allmählichen Lauf der Jahrtausende durch

Modifikationen des Zellengewebes die eine Monade zur Auster, die andere zum Menschen werde — würden Sie nicht sagen, daß eine solche Kosmogonie kaum beim frühesten Aufdämmern der spekulativen Forschung den menschlichen Verstand hätte irre leiten können? Und doch konnte der Wunsch, die einfache Lehre von einer göttlichen ersten Ursache, die jedes Kind begreift, zwei der größten Geister und tiefsten Denker der Neuzeit, La Place und La Marck, zu solchen Hypothesen verleiten.*) Sicherlich fühlt man den eigenen geistigen Stolz nur um so mehr gedemütigt, je mehr man in die Erzschattenspielereien der Philosophen eingeht, welche in dem All nichts stehen lassen möchten, als ihre eigenen Blendwerke. Die abenteuerlichsten Phänomene, die Sie erschreckt haben, sind nicht überspannter, als die gravitätischen Erklärungen, welche intellektueller Dünkel über die Elemente unseres Organismus und die Beziehungen zwischen Stoff- und Ideenwelt ins Blaue hinausschickt."

Hier wurde unser Gespräch unterbrochen, denn Amy war zu uns herübergekommen, und als ich aufblickte, um eine Erwiderung zu geben, bemerkte ich zwischen mir und der Furchenstirne des alten Mannes das unschuldige Gesicht des Kindes.

---

72. Kapitel.

Ich kehrte allein zurück. Die Sonne rötete die Spitze der fernen Bergkette; aber dunkle Wolken, die auf Regen deuteten, sammelten sich hinter mir und vertieften die Schatten in mancher Kluft oder Höhlung, welche die vulkanischen Feuer in das Hochland gegraben hatte, das wellenförmig wie ein während eines Sturmes versteinertes Meer dalag. In Gedanken vertieft wanderte ich weiter und kam von dem betretenen Pfade ab. Konnte ich in Julius Fabers Mutmaßungen die Grundlagen für logische Folgerungen

*) Siehe die Bemerkungen über La Place und La Marck in der Einleitung zu Kirby's Bridgewater-Abhandlung.

anerkennnen, oder waren sie nicht vielmehr die sinnreichen Phantasien jener empirischen Gefühlsphilosophie, in welcher alte Personen bei Abnahme ihrer ernsteren Vermögen bisweilen ihren Theorien die neblige Romantik der Jugend einverleiben? Ich kann mir wohl denken, daß die Geschichte, die ich erzähle, von den meisten Lesern als eine phantastische Fabel betrachtet wird, und daß vielleicht einige eine Aufgabe zum raten an den verschiedenen Rätseln der Natur in oder außer uns darin sehen, die dem Roman ein offenes Feld bieten, gegen die strenge Wissenschaft aber sich absperren. Aber ich — ich — bin mir vollkommen meines Ichs und meines positiven Platzes in einer wesenhaften Schöpfung bewußt. Und was weiß ich nicht außerdem noch? Gleichwohl hatte Faber keinen Grund zu seinen schneidenden Parallelen zwischen den Hirngespinsten des Aberglaubens und den von metaphysischer Spekulation geborgten Wechselsätzen des Glaubens. Auf die Theoreme Condillacs hatte ich, wie viele meiner Zeitgenossen (denn dieser Philosoph beherrschte in meiner Jugend die Schulen, aus denen er jetzt verdrängt ist, um nur noch leicht oben zu schwimmen in der Unterhaltung und in dem Geschreibsel von Weltmenschen, die vielleicht nie ein Blatt seiner Schriften aufgeschlagen haben) ein System des Denkens gebaut, das die bündige Form einer materialistischen Philosophie von allen Strahlen und Klängen einer nicht materiellen Welt abschließen sollte, wie die Mauern irgend eines fensterlosen Mausoleums die Mumie im Innern absperren von dem Geflüster der Winde und dem Geflimmer der Sterne.

Und lösten nicht eben diese Theoreme, wenn ich sie nach Humes strengem Raisonnement zu ihren äußersten Konsequenzen verfolgte, meine eigene mit Leben begabte Identität, das bewußte unteilbare Ich in ein Bündel von Erinnerungen auf, abgeleitet aus Sinneneindrücken, die gleich Luftblasen meine Erfahrung betört hatten, die ganze feste Form der Schöpfung in ein ebenso gespenstisches Phantom umwandelnd, als das des leuchtenden Schattens war?

Während ich mich mit diesen Fragen beschäftigte, brach das Gewitter, auf dessen warnende Vorzeichen ich nicht geachtet, mit der dem australischen Klima eigentümlichen Plötzlichkeit los. Der Regen goß in Strömen nieder, und in den Strombetten, die um Mittag fast trocken gelegen, begann das Wasser zu schießen und zu toben; die grauen, felsigen Ufer um sie her nahmen sich wie Wasserfälle aus. Ich sah mich um; die Landschaft schien so verändert wie eine Schaubühne nach dem Wechsel der Kulissen. Ich merkte jetzt, daß ich weit von meiner Wohnung abgekommen war, ohne zu wissen, welche Richtung ich einschlagen sollte, um nach Haus zu gelangen. In der Nähe und über dem Niveau der Nebenströme, welche sich in ein weiteres Bette sammelten, bot mir der Ausgang einer weit einwärts gehenden Höhle, dessen buschige Verkleidung zwischen den Regengüssen von oben und der Sprüh der Wasserfälle unten wild hin und her wogte, einen Schirm dar. Ich trat ein, einen Schwarm von Fledermäusen aufschreckend, die von dem mich begleiteten Blitzstrahl geblendet gegen mich anprallten und sich beeilten, wieder ein Unterkommen zu suchen hinter den niederhängenden Tropfsteinmassen oder hinter den zackigen Strebepfeilern einer urzeitlichen Mauer.

Jeweilig erhellte der Blitz das Dunkel, mit seinem Licht unter dem Schatten zögernd, und ich sah, daß der Boden, auf dem ich stand, mit seltsamen Knochen, teilweise den fossilen Ueberresten in der Diluvialperiode untergegangener Tierarten bestreut war. Der Regen machte mehr als zwei Stunden mit ungeminderter Gewalt fort und hörte dann fast ebenso plötzlich wieder auf, als er gekommen. Der helle Mond Australiens brach aus den Wolken hervor und leuchtete ebenso hell wie in einer englischen Dämmerung in meine Höhle herein. Und dann erhob sich gleichzeitig der ganze Choral der Wildnis — die Stimmen von Tieren, die sich nur nachts hören lassen, das laute Schwirren der Heuschrecken, das Gebrüll des Ochsenfrosches, das kukuk-

artige Geschrei des Morepork und unter allen diesen heiteren Tönen durch die Hexeneichen und das blasse Grün der Gummibäume das Tuten der Eule.

Ich trat in die freie Luft hinaus und blickte instinktartig zuerst nach dem Himmel, dann bedächtiger auf die Erde. Die Beschaffenheit des Bodens deutete auf längst erloschene vulkanische Feuer zurück. Unmittelbar vor meinen Füßen fiel das Mondlicht auf einen hellen gelben Streifen in einem Quarzblock, der hälftig in die weiche nasse Erde eingesenkt war. Trotz meiner ernsten Gedanken und des schweren Leides, das auf meinem Herzen und auf meinem Geist lastete, fühlte sich der letztere durch den gelben Schein plötzlich in eine Richtung geführt, die nichts mit der Philosophie zu schaffen hatte, und mein Herz begann, diesmal nicht von Haushaltungssorgen, rascher zu klopfen. Unwillkürlich beugte ich mich und ließ die Axt oder den Tomahawk, den ich stets bei mir führte, um auf meinem weiten Besitztum die zur Ausrottung bestimmten Bäume zu zeichnen, auf das Gestein niederfallen. Der Quarz splitterte unter dem Schlag, und der glänzende Schatz wurde frei. Mein erster Blick hatte mich nicht getäuscht. Ich, der ich vergeblich nach Erkenntnis forschte, hatte wenigstens Gold gefunden. Ich nahm das glänzende Metall auf — ja Gold! Dann hielt ich inne und schaute umher; das Land um mich, das mir bisher so wertlos vorgekommen, gewann nun die Bedeutung eines Ophir. Seine eigentümlichen Züge waren mir bisher so unbekannt geblieben, wie die der Berge im Mond; aber nun frischte sich mein Gedächtnis wunderbar auf. Ich vergegenwärtigte mir die rohe Karte meiner Besitzungen und meinen ersten unbekümmerten Ritt um ihre Grenzen. Ja, das Land, auf dem ich stand — meilenweit bis zum Vorsprung jener Berge — war mein Eigentum, und unter seiner Oberfläche befand sich Gold. Ich schloß meine Augen; für eine Weile vergegenwärtigten sich mir Gesichte von unbegrenztem Reichtum und von der Gewalt, die damit zu

erringen war. Aber mein Herz kehrte bald wieder zu seinem wahren Schatz zurück.

„Was liegt an all' diesem Troß?“ seufzte ich. „Kann selbst ein Ophir dem Lächeln meiner Lilian nur einen einzigen Strahl des Lichts zurückkaufen, das ‚den Auen Herrlichkeit und den Blumen Glanz verlieh?“

Mit diesen Worten warf ich den Goldklumpen in den unten tobenden Strom und ging stumm und bekümmert im Mondschein weiter, indem ich der Entdeckung nur insoweit Dank wußte, als sie meine Erinnerung an die Landmarken aufgefrischt und dadurch mir die Richtung angedeutet hatte, welche ich durch die Wildnis einschlagen mußte.

Die Nacht war halb um; denn selbst als ich den bekannten Pfad durch das Weideland aufgefunden, zwangen mich die vielfältigen Windungen des hochangeschwollenen Strombettes oft, wieder umzukehren, um die Brücke eines gestürzten Baumes aufzusuchen, der zu gutem Glück liegen geblieben war, um mir jetzt einen Uebergang über das wildtobende Wasser zu gestatten. Mehr als einmal aber mußte ich sogar mich in die Strömung selbst werfen, die jeden weniger kräftigen oder weniger geübten Schwimmer die Fälle hinabgeführt und unter die umherwirbelnden ausgerissenen Bäume geschleudert haben würde; denn ich befand mich in Lebensgefahr. Eine Bande der wilden Eingeborenen (sie fürchteten sich damals noch nicht so vor den Weißen wie jetzt) schlich meiner Spur nach und ein Bumerang (Wurfgeschoß der australischen Wilden) schwirrte hart an mir vorbei, um vor meinen Füßen in das Gras hinein zu sausen. Ich wandte mich, um meinen feigen Feinden ins Angesicht zu sehen; aber sie hatten sich zu decken gewußt. Als ich weiter ging, vernahm mein durch die Gefahr geschärftes Ohr, daß auch sie hinter mir ihre Bewegungen wieder aufnahmen. Nur einmal bekam ich drei häßliche Gestalten zu Gesicht, wie sie plötzlich aus einem von Geisblatt und Schlingpflanzen mit roten und blauen Blumen umstrikten Dickicht aufsprangen. Ich ging

festen Schrittes auf sie zu; sie hielten eine kleine Weile wie in Ungewißheit oder waren vielleicht durch meine Größe oder mein Aussehen eingeschüchtert; denn das Ungewöhnliche, wenn es auch ein Mensch war, mochte ihnen ebenso gut Schrecken einflößen, wie mir jener ungewohnte Schatten. Sie verschwanden jedoch wieder so schnell, als ob die Erde sie eingeschluckt habe.

Endlich trug mir die Luft den feinen Duft der mir wohlbekannten Akazien entgegen, und mein Haus erhob sich vor mir in der Umgebung von englischen Blumen und Obstbäumen unter dem klaren Glanze des australischen Mondes. Als ich eben das Pförtchen öffnen wollte, das von dem Weideland in den Garten führte, erhob sich unter den gefiederten Zweigen eine weißgekleidete Gestalt und legte ihre Hand auf meinen Arm. Ich fuhr zusammen; aber meine Ueberraschung verwandelte sich in Furcht, denn ich sah das blasse Antlitz und die holden Augen Lilians vor mir.

„Himmel, Du hier — Du, Lilian! Zu solcher Stunde! Was soll dies?“

„Pst!“ flüsterte sie, sich an mich anschmiegend, „pst! Sag’ es nicht, niemand weiß davon. Ich sah Dich nicht, als das Gewitter kam, und habe Dich seitdem vermißt. Andere sind fortgegangen, um Dich zu suchen, und wieder zurückgekommen. Die Andern schlafen, aber ich konnte es nicht, sondern kam heraus, um auf Dich zu warten. Bruder, Bruder, wenn Dir ein Leides zustieße, so könnten selbst die Engel mich nicht trösten — alles wäre so Nacht, so dunkel. Aber Du bist wohlbehalten wieder hier!“ Und sie schmiegte sich noch inniger an mich an.

„Ach, Lilian, Lilian, Deine Vision in der Stunde, als ich Dich zum erstenmal erblickte, ist in der Tat prophetisch gewesen. ‚Jedes braucht das Andere.‘ Erinnerst Du Dich?“

„Gemach, gemach!“ sagte sie. „Ich will mich besinnen!“ Sie stand ruhig an meiner Seite und schaute auf zum

Himmel mit seinen zahllosen Sternen und seinem einsamen Mond, der hinter dem Wald niederzusinken begann. „Es kommt zu mir zurück!“ flüsterte sie leise — das längst Vergangene — das süße längst Vergangene!“

Ich hielt meinen Atem an, um zu hören.

„Da, — da!“ nahm sie wieder auf und deutete nach dem Himmel. „Siehst Du es? Du bist dort und mein Vater, und — und — oh, jenes schreckliche Gesicht — jene Schlangenaugen — jener Totenschädel! Rette mich — rette mich!“

Sie drückte ihren Kopf an meine Brust, und ich führte sie langsam nach dem Haus zurück. Als wir die Türe, die sie halb offen gelassen hatte, so daß die Sterne ihr Licht in die Dunkelheit hinein entsenden konnten, erreichten, richtete sie ihr Antlitz auf und warf einen scheuen Blick zuerst rückwärts nach dem hellerleuchteten Garten und dann in die Nacht jenseits der Schwelle.

„Er ist dort — dort! — der Schatten, der mich verlockt hat, indem er mir zuflüsterte, wenn ich ihm folge werde er mich zum meinem Geliebten bringen. Falscher, schrecklicher Schatten — er wird bald vergehen, vergehen zu einem abscheulichen grinsenden Totenschädel. Bruder, Bruder, wo ist mein Allen? Ist er tot — tot — oder bin ich tot für ihn?“

Ich konnte sie nur wieder an meine Brust drücken und ihre schaudernde Gestalt mit meinen triefenden Kleidern zu schützen suchen, während meine Augen, der Richtung der ihrigen folgend, an der halb in Dunkelheit verlorenen halb vom Sternenlicht erhellten Wand hafteten, die jenseits der Schwelle den Hintergrund bildete. Dort erblickte auch ich die Spukgestalt des leuchtenden Schattens, das gespenstische Abbild des geheimnisvollen Wesens, dessen Erscheinung im Fleisch für meinen Verstand ein ungelöstes Rätsel war. Ich sah den Schatten deutlich; aber sein Licht nahm sich viel blasser, der Umriß seiner Gestalt viel unbestimmter aus, als je zuvor. Da Lilians Herz gegen das

meinige pochte, so faßte ich Mut; aber als ich vor und über die Schwelle trat, war der Schatten verschwunden.

„Es ist kein Schatten, kein Phantom da, um das Leben meines Lebens zu schrecken," sagte ich, mich zu ihr niederbeugend.

„Er hat mich im Vorbeigehen berührt; ich fühlte es — kalt, kalt, kalt!" antwortete sie mit matter Stimme.

Ich trug sie nach ihrem Zimmer, legte sie auf ihr Bett, schlug ein Licht und wachte bei ihr. Gegen Morgen zeigte sich eine Veränderung in ihrem Gesicht, und von dieser Zeit an begann ihre Gesundheit zu leiden. Nur ganz allmählich, so daß nur ich es bemerkte — aber die Kraft ebbte weg von ihrem Leben.

---

73. Kapitel.

Monate um Monate waren entschwunden seit der mondhellen Nacht, in welcher Lilian sich der kalten Luft ausgesetzt hatte, um auf meine Rückkehr zu harren. Ich habe gesagt, von jener Zeit an habe ihre Gesundheit zu leiden angefangen; aber auch in ihrem Geist ging zusehends eine langsame Umwälzung vor sich. Sie versank weniger häufig in ihre Visionen, und wenn sie noch vorkamen, dauerten sie nicht so lange. Auch zeigte ihr sanftes Gesicht nicht mehr jene himmlische Heiterkeit, welche sonst ihre Träume begleiteten, sondern statt ihrer ein Ausdruck von Angst und Unruhe. Sie wurde stiller, als je zuvor, und wenn sie sprach, zuckten hin und wieder Blitze der Erinnerung auf. Sie konnte bisweilen zusammenfahren, wenn man auf Ereignisse oder Szenen aus ihrer Kindheit anspielte, und mehr als einmal redete sie von unbedeutenden Ereignissen oder diesem oder jenem Bekannten in L.... Endlich schien sie auch Frau Ashleigh als ihre Mutter zu erkennen, nie aber mich als Allen Fenwick, ihren Bräutigam. Ein oder zweimal erzählte sie mir von ihrem Geliebten wie von einer mir

fremden Person und bat mich, sie nicht zu täuschen, sondern ihr offen zu sagen, ob sie ihn wohl je wieder sehen werde. In dieser neuen Phase ihres Zustandes trat auch eine Veränderung in ihrem Wesen auf, die mich in tiefster Seele schmerzte. Früher war ihr immer meine Gegenwart willkommen gewesen; jetzt aber traten Stunden, mitunter wohl auch Tage ein, in welcher ihr meine Anwesenheit augenscheinlich zuwider war. Sie wurde, wenn ich leise ins Zimmer trat, unruhig, machte mir ein Zeichen, daß ich mich entfernen solle, und geriet, wenn ich nicht sogleich gehorchte, in noch größere Aufregung, während sie sich wieder beruhigte, sobald ich das Zimmer verlassen hatte.

Faber suchte unaufhörlich meinen Mut aufrecht zu erhalten und meine Hoffnung zu beleben, indem er mich an seine Vorhersage erinnerte — daß nämlich eine körperliche Krankheit die schließliche Wiederherstellung ihres Verstandes einleiten werde.

„Geben Sie acht,“ sagte er; „ihr Geist wurde zuerst aus seinem Schlummer geweckt durch den liebevollen, nicht unterdrückbaren Drang des Herzens. Sie waren abwesend — das Gewitter machte sie unruhig — sie vermißte sie — fürchtete für Sie. Die nicht entfremdete, sondern nur in ihrem Innern verborgene Liebe zog ihre Gedanken in die Richtung bestimmter menschlicher Spuren. Und so waren die Worte, die sie Ihrer Aussage zufolge sprach, als Sie wieder vor ihr erschienen, Worte der Liebe, zwar noch unregelmäßig angeschlagen, wie wenn der Wind durch die Saiten einer Harfe fährt, aber doch erdröhnend aus den Saiten der geweckten Erinnerung. Dieselbe ungewohnte Aufregung in Verbindung mit dem Umstand, daß sie sich so lange der kalten Nachtluft ausgesetzt hatte, erklärt auch die Erschütterung ihres physischen Systems und den allmählich sich darnach entwickelnden Schwächezustand.“

„Ja; und der Schatten, den wir beide an der Flurwand sahen — was ist dieser?“

„Gibt es nicht vollkommen glaubwürdige Berichte über

das auffallende Zusammentreffen zwischen individuellen Eindrücken, die durch die Sympathie hervorgerufen werden, und können nicht die meisten Aerzte von ausgedehnter Praxis aus ihrer Erfahrung bestätigende Beispiele dafür beibringen? Ich weiß nun freilich nicht, wer zuerst mit diesem Schatten zu schaffen hatte, Sie oder Ihre Lilian. Vielleicht ist er ihr schon bei dem Mönchsbrunnen erschienen, ehe er sich Ihnen in dem Zimmer des Zauberers zeigte, und wie er zu Ihnen ins Gefängnis kam, mag er ihr auch Träume von Ihnen vorgespiegelt und sie dadurch in die Einöden verlockt haben. Und als Sie ihn innerhalb Ihres Hauses bemerkten, ließ Ihre so plötzlich aufgerufene Phantasie Sie ihn mit den Augen Ihrer Lilian sehen. Oder scheint Ihnen die Lehre von der Sympathie, ohne die doch die Liebe auf den ersten Blick, die unter euch beiden zutrifft, an sich schon ein unglaubliches Wunder wäre, unzulässig. Dann bleibt uns nichts übrig, als die früher von mir hingeworfene Mutmaßung weiter zu entwickeln. Besitzen gewisse Organisationen, zum Beispiel die des Margrave, das Vermögen, durch ungemessene Abstände auf die Einbildungskraft derjenigen zu wirken, über die sie sich einen Einfluß erzwungen haben? Ich weiß es nicht. Aber wenn es der Fall wäre, so finde ich nichts Uebernatürliches, sondern nur eine jener seltenen und ausnahmsweise vorkommenden Naturtätigkeiten darin, über welche wir nur unvollkommene, mit abergläubischem Blendwerk vermengte Zeugnisse besitzen, so daß man ihnen noch nicht genau auf die Spur gekommen ist, obschon das Wahre, das ihnen zugrunde liegt, den Geist der geduldigen Forschung auf eine von den sekundären Ursachen hinweisen dürfte, durch welche der Schöpfer die Natur auf den Menschen einwirken läßt."

Die Unterhaltungen mit Faber wollten mich nachgerade durchaus nicht mehr befriedigen. Ich sehnte mich nach Erklärungen, da mich alles Raten nur mehr und mehr verwirrte. Mit einer einzigen Ausnahme fand ich in seiner Familie keinen mich irgend ansprechenden Verkehr. Sein

Neffe kam mir als eine sehr gewöhnliche Probe von einer höchst alltäglichen Menschennatur vor — ein junger Mensch von beschränkten Ideen, der den rechten Weg einer ordnungsmäßigen Moral ging, wenn nichts vorhanden war, um ihn auf einen unrechten zu verlocken. Dieselbe Begier nach Gewinn, die ihn bewogen hatte, in einer Gesellschaft, wo er Vorbilder dafür hatte, zu spielen und zu spekulieren, drängte ihn nun im Busch, zu gesunder, eifriger, nachhaltiger Arbeit. Spes fovet agricolas,*) sagt der Dichter, und dieselbe Hoffnung, welche den Fisch an die Angel lockt, treibt auch den Pflug des Landwirts. Die junge Frau des Farmers war ihrem Mann etwas überlegen; sie besaß einen feineren Geschmack und einen gebildeteren Geist; aber der stete Umgang mit ihm zog sie natürlich in die niedere Sphäre seines eigenen Treibens und Trachtens herab. Außer dem Kind in der Wiege schien ihr nichts so wichtig zu sein, als daß die Schafe von der Raude und der Drehkrankheit bewahrt blieben. Es wunderte mich daher nicht wenig, daß ein Mann wie Julius Faber, der den Büchern und dem Leben ein so reiches Wissen verdankte und in dem Ringkampf der Geister selbst mit so hoher Auszeichnung tätig gewesen war, mit solcher Ruhe sich in die enge Spannweite des halbzivilisierten Daseins seiner Verwandten finden, ihrem alltäglichen Geschwätz ein Interesse abgewinnen und an der eintönigen Bauernwirtschaft sich ergötzen konnte. Als ich einmal diese meine Ansicht gegen ihn äußerte, antwortete er mir: „Mein Freund, glauben Sie mir, es gehört unter die glücklichsten Eigenschaften des Geistes, daß er, wie hoch er auch stehen mag, die Fähigkeit besitzt, sich in dem Realen behaglich und heimisch zu fühlen."

Das einzige Wesen in der Familie Fabers, das mich interessierte und mit dem ich mich gern unterhielt, war das Kind Amy; denn bei aller Einfachheit der Rede und einem Geschäftseifer, der es dem Fleißigsten in die Wette tat, er-

*) Die Hoffnung kommt dem Landmann zu statten.

kannte ich in ihr einen ruhigen Adel des Gefühls, der ihre gewöhnlichsten Handlungen über die Alltäglichkeit des Lebens erhob. Sie besaß keinen frühreifen Verstand und trug sich auch nicht mit schwärmerischen Phantasien; aber sie hatte ein ungemein regsames Herz, das ihrem Pflichtgefühl Leben eingoß, so daß ihr selbst die Arbeit zu einem Genuß wurde. Sie fühlte aus tiefster Seele das Wohlwollen ihrer Umgebung und glaubte sich dafür nicht dankbar genug erweisen zu können. Selbst in dem Segen des Lebens, den sie mit der ganzen Schöpfung teilte, erkannte sie eine ausgezeichnete, unverdiente Gnade des Schöpfers, und so wurde ihr ganzes Sein zur Religion, weil sie voll Liebe war.

Meine Teilnahme an dem Kind steigerte sich durch die wehmütige, nicht ganz vorwurfsfreie Erinnerung an die Nacht, in welcher ihr Schluchzen an mein Ohr drang — die Nacht, von der ich innerlich die geheimnisvollen Einwirkungen datierte, die meinen Geist und mein Leben von ihrem Tätigkeitsfeld und meiner Laufbahn losgerissen hatten. Aber ein edleres Interesse machte sie meinen Gedanken teuer in dem Vergnügen, das Lilian bei ihren Besuchen fühlte, und in dem innigen Verkehr, der sich zwischen der Leidenden und dem harmlosen Kind entspann. Wenn es oft uns, der Mutter und ihrem Gatten, nicht gelang, etwas zu begreifen, was Lilian augenscheinlich uns mitteilen wollte, wurde sie von dem unwissenden Kinde mit derselben Leichtigkeit verstanden, wie von Faber, dem grauhaarigen Denker.

„Wie kommt dies?“ fragte ich ungeduldig und eifersüchtig Faber. „Es heißt, die Liebe sei ein guter Dolmetscher, wo die Weisheit fehle, und Sie selbst reden von den Wundern, welche die Sympathie zwischen einem liebenden Paar hervorbringen könne; aber wenn es mir und ebenso Frau Ashleigh oft tagelang nicht gelingt, einen Wunsch oder einen Gedanken von Lilian zu entziffern, so brauchen Sie oder Amy nur fünf Minuten mit ihr allein zu sein, um sie zu verstehen und verstanden zu werden.“

„Allen," antwortete Faber, „Amy und ich, wir beide glauben an eine Seele, und da in ihr der Geist schläft, während ihre Seele wacht, so fühlt sie in diesem Glauben eine Sympathie, welche sie in dieser Richtung nicht gegen Sie und nicht einmal gegen ihre Mutter empfinden kann. Sie suchen nur vermittelst Ihres Geistes zu begreifen. Ihre Mutter hat wohl einen klaren Sinn, wo die gewöhnliche Erfahrung sie leiten kann; aber er verwirrt sich und verläßt sie, wenn er von dem regelmäßigen Pfad, den sie zu gehen gewohnt ist, abgehen muß. Amy und ich, wir können von der Seele auf die Seele schließen, und obschon wir uns meist mit der Erde begnügen, sind wir doch imstande, uns gelegentlich zum Himmel aufzuschwingen. Wir beten."

„Ach!" sagte ich halb traurig, halb ärgerlich, „wenn Sie so von dem Geist als einer von der Seele verschiedenen Wesenheit sprechen, so habe ich nur in jener Vision, die ich, wie Sie verlangen, für eine Täuschung meiner Phantasie halten soll, hervorgerufen durch chemische Dünste, die auf das Gehirn etwa in der Weise des Opiums oder des Stickoxydulgases einwirken, den Silberfunken der Seele von dem Licht des Geistes geschieden gesehen. Und da ich, mag ich nun die Theorie von Loke, die von Condillac oder eine Lehre annehmen, welche mit ihren Konsequenzen in den wunderbaren Spitzfindigkeiten eines Hume gipfelt, alle intellektuellen Ideen aus den Erfahrungen des Körpers ableite, so kann ich doch eine immaterielle Seele in der materiellen Substanz nicht entdecken, viel weniger ihr folgen, wenn sie dem organischen Stoff entwischt ist, in welchem das Prinzip des Denkens mit dem Prinzip des Lebens erlischt. Wenn der Metaphysiker, der die Unsterblichkeit des Denkvermögens behauptet, den Geist analysiert, so umfaßt seine Analyse den des Tiers, des Insektes sogar, ebenso gut wie den des Menschen. Nehmen wir Reids Definition des Geistes als die umfassendste an, deren ich mich im Augenblick entsinnen kann. ‚Unter dem Geist des

Menschen verstehen wir das, was in ihm denkt, sich erinnert, schließt und will.' Aber damit werden dem Menschen diese Attribute nur in einem höheren Maße zugezählt, dem Tiere keineswegs abgesprochen. Das Tier, selbst ein Insekt, denkt, erinnert sich, schließt und will.*) Wenige Naturforscher werden noch der Lehre beipflichten, daß alle geistigen Operationen der Tiere ausschließend von Instinkten abzuleiten seien, und selbst wenn sie's tun, so ist das Wort Instinkt so unbestimmt, ein so loser und weiter Begriff, daß er einen Abgrund umschließt, dessen Tiefen noch keine Wissenschaft erforscht hat. Und in der Tat werden auch in dem Verhältnis, in welchem ein Tier, der Hund zum Beispiel, durch den Verkehr Kultur annimmt, seine Instinkte schwächer und zuletzt sogar oft von dem Geiste, das heißt, den aus der Erfahrung geschöpften und entwickelten Ideen, überwunden. Deshalb fühlt sich auch Doktor Abercrombie, wenn er behauptet, daß die Annahme, alles Geistige höre nach dem Tod zu existieren auf, während doch erfahrungsgemäß alles Körperliche fortbesteht, willkürlich sei und sich mit den Regeln der philosophischen Forschung durchaus

*) „Sind Verstand und Instinkt trotz ihrer großen Verschiedenheit in ihrem relativen Verhältnis, wenn man den Menschen mit allen anderen Tieren vergleicht, da wie dort dieselbe Art von Tätigkeit? Wir müssen diese Frage unverholen mit Ja beantworten. Die Aeußerung Cuviers über die geistigen Vermögen der Tiere, ‚Leur intelligence exécute des opérations de même genre,' ist im vollen Sinne wahr. Wir können den Verstand nicht so definieren, daß Handlungen ausgeschlossen werden, die sich jeden Augenblick unserer Beobachtung vergegenwärtigen und die, wie wir in vielen Beispielen finden, mit den natürlichen Instinkten der Species zusammenfallen. Das Tun und Verhalten des Hundes gegen seinen Herrn oder die verschiedenen Nutzungen, die ihm der Mensch abgewinnt, sind so streng logisch, wie diejenigen, welche wir in dem gewöhnlichen menschlichen Treiben wahrnehmen." — (Sir Henry Holland, Kapitel über Psychologie, S. 220). Das ganze Kapitel über Instinkte und Gewohnheiten sollte im Zusammenhang mit der eben zitierten Stelle nachgelesen werden. Das Werk selbst, das ebenso vorsichtig als gedankenreich ist, gehört unter die Arbeiten, für welche die Religion sowohl als die Philosophie den englischen Aerzten gleichen Dank schuldet.

nicht vertrage — mit seiner gewöhnlichen Offenheit zu bekennen genötigt, daß seine Schlüsse ihm ein zukünftiges Leben auch der niedrigeren Tiere wahrscheinlich machen. Seine Worte sind: ‚Gegen diese Art zu folgern ist eingewendet worden, daß sie auch zu Annahme eines immateriellen Prinzips bei den niederen Tieren führe, in welchen sich viele von den Erscheinungen des Geistes kundgeben. Ich habe darauf nur zu antworten: sei es darum. Man findet an den niederen Tieren allerdings viele Phänomene des Geistes, und im Hinblick darauf können wir auch behaupten, daß sie ganz verschieden sind von Allem, was wir von den Eigenschaften der Materie wissen, und dies ist alles, was der Ausdruck immateriell bezeichnen soll oder kann.'*) Bin ich also, wenn ich den Geist des Menschen als immateriell und unvergänglich annehme, nicht auch genötigt, dasselbe dem des Affen oder der Ameise zuzugestehen?"

„Ich gebe zu," versetzte Faber mit seinem eigentümlichen milden schalkhaften Lächeln, „daß es meinen Stolz nicht sehr empören würde, wenn ich dieses Zugeständnis machen müßte. Ich maße mir nicht an, der Güte des Schöpfers Schranken zu setzen, und könnte mir's recht wohl gefallen lassen, wenn mir, wie in der Vorstellung des Indianers:

‚In jenem Himmel dort
Mein treuer Hund auch noch Gesellschaft leistet.'

Sie sind zu vertraut mit den Werken jenes Titanen in Weisheit und Irrtum, Descartes, um sich nicht der interessanten Korrespondenz zwischen dem höflichen Philosophen und unserem streitsüchtigen Landsmann Heinrich More**) über diesen Gegenstand zu erinnern; und More kommt allerdings am besten weg, wenn Descartes die von ihm sogenannte Tierseele auf einen ähnlichen Mechanismus beziehen will, wie ihn der Mensch aus unorganischen Stoffen herstellen kann. Der Aufwand von Gelehrsamkeit, welcher

*) Abercrombie, Ueber intellektuelle Vermögen. 15. Aufl. S. 26.
**) Oeuvres de Descartes, vol. X, p. 178 et seq. Cousin's Edition.

auf die unlösliche Frage verschwendet wurde, die von der Seelenlehre der niederen Tiere an die Hand gegeben wird, ist in der Tat zum mindesten ein Beweis für die alles erforschen wollende Schwungkraft des Menschengeistes,*) denn wir besitzen ja eine ganze Literatur, welche den Bemühungen gewidmet ist, die Sprache der Tiere zu deuten.**) Dupont de Nemours hat entdeckt, daß die Hunde in Vokalen reden und, nur wenn sie zornig sind, sich zweier Zischmitlaute bedienen. Er behauptet, die Katzen wenden dieselben Vokale an; aber ihre Sprache sei reicher an Konsonanten, indem sie außer den Zischlauten auch noch M, N, B, R, W und F hören lassen. Welche Mühe hat man sich nicht gegeben mit dem Gesang der Nachtigall. Ich erinnere mich, eine Aufzeichnung desselben, welche der Naturforscher Bechstein im Jahre 1840 veröffentlichte, gesehen zu haben; auch hörte ich eine mit einer vortrefflichen Stimme begabte Dame die geheimnisvollen Laute mit einem so ausgesuchten Pathos vortragen, daß man nicht umhin konnte, ihr zu glauben, wenn sie erklärte, sie verstehe die Bedeutung dieses Vogelgesangs, und dem Triller der Nachtigall die zarte Deutung ihres eigenen Frauenherzens unterlegte.

„Lassen wir übrigens allen diesen Diskussionen ihren Platz unter den Kuriositäten der Literatur. Ich komme nun im Ernst an die Frage, die Sie so ernstlich erhoben haben; mir scheint der Unterschied zwischen dem Menschen und den niederen Tieren in Betreff einer auf ein künftiges Dasein berechneten seelischen Natur und der geistigen, den Nutzungen eines irdischen Daseins dienenden Tätigkeit unaus-

*) Tissot, der berühmte Professor der Philosophie in Dijon, gibt in seinem neuen Werke, La vie dans l'homme, p. 255, eine lange Liste von Philosophen, welche den niederen Tieren eine verständige Seele (ame) beilegen, obgleich er treulich beifügt, „sie hätten nicht immer den Mut, ihre Ansicht zu vertreten.

**) Man kann von der Ausdehnung, in welcher sich die Forschung und die Einbildungskraft mit diesem Gegenstand beschäftigte, einen Begriff gewinnen aus dem launigen Werk Pierquins de Gembloux, Idiomologie des Animaux, Paris, 1844.

sprechlich klar zu sein. Ob Ideen oder sogar Begriffe angeboren sind, oder ausschließlich aus der Erfahrung stammen, dies ist ein metaphysisches Thema, das ich, soweit es die Frage eines immateriellen Prinzips berührt, recht wohl bei Seite liegen lassen kann. Ich begreife, daß ein Materialist dem Menschen angeborene Ideen zugesteht, wie er ja auch den Instinkt der Tiere auf erbliche Anlage zurückbeziehen muß. Andererseits wissen wir, daß selbst sehr eifrige Gläubige an unsere seelische Natur jede angeborene Idee, selbst die der Gottheit, in Abrede ziehen.

„Aber nun kommt mein Beweis. Ich kümmere mich nicht darum, wie Ideen gebildet werden; der wesentliche Punkt ist: wie bildet sich die Befähigung, Ideen aufzunehmen. Die Ideen mögen immerhin aus der Erfahrung stammen, aber die Befähigung, sie aufzunehmen, muß etwas Inhärentes sein. Ich ziehe das Wort Befähigung in seiner Einfachheit dem von Kant gewählten gelehrteren Ausdruck Rezeptivität vor und verstehe darunter das passive Vermögen,*) Ideen aufzufassen, mag nun das auffassende Individuum ein Mensch oder sonst ein lebendes Wesen sein. Der Mensch wie der Elephant besitzt die Befähigung, Ideen aufzunehmen, wie sie sich für die Stellung eignet, die der eine oder der andere in dem All einnimmt.

„Je mehr ich die Natur durchgehe, desto mehr finde ich, daß auf alle Varietäten des organisierten Lebens die Fähigkeit, Eindrücke aufzunehmen, mögen sie nun Wahrnehmungen oder Ideen heißen, sorgfältig und in einer Weise verteilt ist, wie sie den Nutzungen des Einzelwesens entspricht. Ferner finde ich, daß der Mensch allein mit der Befähigung begabt ist, die Ideen eines Gottes, einer Seele, einer Gottesverehrung und eines Jenseits aufzugreifen. An

---

*) „Das Vermögen ist eine aktive, die Fähigkeit eine passive Kraft.“ — Sir W. Hamilton, Vorlesungen über Metaphysik und Logik, Bd. I. S. 178.

den untergeordneten Tieren kann ich nirgends eine solche Befähigung wahrnehmen, selbst nicht, wenn ihr Geist durch die Kultur veredelt wird.

„Aber wo immer die Befähigung, Eindrücke aufzunehmen, in einer bestimmten Spezies von Geschöpfen so durchgreifend auftritt, daß man sie für diese Spezies als ein allgemeines Gesetz annehmen kann und sie bei einer anderen Spezies vergeblich gesucht wird, so kann ich aus der ganzen übrigen Natur den Analogieschluß ziehen, daß diese Befähigung von der Vorsehung ausdrücklich bestimmt wurde, dem Nutzen und der Erhaltung der Spezies zu dienen, welcher sie verliehen ist.

„Es ist keine Antwort für mich, wenn man mir entgegenhalten will, die dem Menschen verliehenen Fähigkeiten reichen an sich nicht aus, richtige Ansichten von der Gottheit oder einem Jenseits zu bilden, weil es deutlich in dem Plan der Vorsehung liegt, daß der Mensch alle seine Ansichten durch eigenes Studium und durch Beobachtung berichtigen und verbessern lerne. Man muß zuvor eine Hütte bauen können, eh' man an ein Partheon gehen kann. Der Mensch beginnt mit dem Glauben des Wilden oder des Heiden und schwingt sich erst mit der Zeit zu dem des Philosophen und des Christen auf. Mit einem Wort, die Fähigkeiten geben uns nicht die unmittelbare Erkenntnis des Vollkommenen, sondern nur die Mittel, nach dem Vollkommenen zu streben. Und so sagt denn auch einer unserer gediegensten neueren Denker, dessen Vorlesungen Sie sicherlich in Ihren Universitätsjahren mit hohem Genuß angewohnt haben, sehr richtig: ‚Daher sind auch die Wissenschaften, die aus dem Zustand der Ungewißheit fortschreitend sich zu heben bemüht sind, stets mit besonderem Interesse gepflegt worden. Absolute Gewißheit und absoluter Abschluß sind der Tod des Studiums, und das letzte, schwerste Unglück, das den Menschen befallen könnte, wäre jener endgiltige Vollbesitz der Wahrheit, nach der die Spekulation jetzt ringt in dem Wahne, in ihm das höchste geistige Glück zu erreichen.'*)

*) Sir W. Hamiltons Vorlesungen, I, p. 10.

„In allen den Befähigungen für die Aufnahme von Eindrücken aus der äußeren Natur, welche dem Menschen und nicht zugleich den Tieren verliehen sind, erkenne ich ich nun einen Beweis für das Vorhandensein der menschlichen Seele. Ich kann begreifen, warum das niedere Tier nicht die Fähigkeit besitzt, die Idee einer Gottheit oder Gottesverehrung zu erfassen — einfach deshalb, weil das niedere Tier, selbst wenn ihm ein künftiges Leben beschieden sein sollte, darin vielleicht seiner Identität sich nicht bewußt bleibt. Ich kann sogar begreifen, warum die Sympathie, die wechselseitig unter den Menschen besteht und gemeiniglich mit dem Ausdruck Humanität bezeichnet wird, kein Eigentum der geringeren Tiere oder es doch nur in seltenen, ausnahmsweise vorkommenden Fällen ist, selbst da, wo sie in Gemeinschaft leben, wie die Biber, die Bienen und die Ameisen; denn die Menschen sind bestimmt, in einem künftigen Leben sich wieder zu begegnen, zu kennen und zu lieben, während das Band zwischen den Tieren hienieden sein Ende erreicht.

„Je mehr wir also auf die Fähigkeiten eingehen, die ausschließlich nur dem Menschen innewohnen, desto mehr sehen wir sie sich von denen anderer Tierklassen durch das Erfassen von Dingen auszeichnen, die jenseits dieses Erdenlebens liegen. ‚Der Mensch allein,‘ sagt Müller, ‚kann sich abstrakte Begriffe bilden,‘ und auf diese abstrakten Begriffe — zum Beispiel Zeit, Raum, Stoff, Geist, Licht, Form, Quantität, Wesenheit — gründet der Mensch nicht nur all sein Wissen und seine Philosophie, sondern überhaupt Alles, was eine Generation praktisch zum Besten einer nachkommenden vollbringt. Und warum? Weil alle diese abstrakten Begriffe unbewußt den Geist von der Materie ab- und dem Immateriellen zuführen — so von der Gegenwart zu der Zukunft. Wenn nun der Mensch mit seinem Verschwinden im Grab zu existieren aufhörte, so müßten Sie behaupten, er sei das einzige Geschöpf, welches die Natur oder die Vorsehung durch Fähigkeiten, denen kein verstandesmäßiges

Objekt entspricht, zu täuschen und zu betrügen sich herabgelassen habe. Wie edel und wahr spricht sich Chalmer darüber aus: ‚Welche Folgerung können wir aus dem merkwürdigen Naturgesetz ziehen, daß nichts überflüssig und bedeutungslos ist in den Gefühlen und Fähigkeiten, mit welchen die lebenden Wesen begabt sind? Für jede Begierde haben wir einen entsprechenden Gegenstand; für jedes Vermögen ist entweder in der Gegenwart oder in einer späteren Zukunft Raum und Gelegenheit zur Uebung gegeben. Was nun aber die Lehre von der Unsterblichkeit betrifft, so würde der Mensch eine Ausnahme von diesem Gesetz machen und als eine Regelwidrigkeit in der Natur dastehen mit dem Trachten seines Herzens, für das im All sich kein Anhaltspunkt böte, mit der Fähigkeit, zu begreifen und zu denken, ohne daß in der ganzen Geschichte seines Daseins ihm ein Objekt von entsprechender Größe begegnete!‘

* * *

„‚Bei den niederen Tieren besteht eine gewisse ebenmäßige Ausgleichung zwischen dem Begehren und seiner Befriedigung, so daß diese sich ganz nach der Empfänglichkeit für den Genuß richtet. Anders verhält sichs bei dem Menschen, der bei dem weiten Umfang seiner Neigungen und Kräfte sich überall beengt und gefesselt fühlt. Er allein empfindet mit Unbehagen das Mißverhältnis zwischen den Umständen und seinen Kräften, und wenn seiner in einem vorgerückteren Zustand des Daseins nicht neue Umstände harrten, so stünde er, die edelste von den Schöpfungen der Natur, als der größte Fehlgriff derselben da.‘*)

„Den Beweis für die Menschenseele suche ich also nicht darin, daß er einen Geist hat, den wir, wie Sie richtig bemerken, obschon nur in untergeordneterem Grad auch bei

*) Chalmers, Bridgewaterabhandlung, Bd. II. p. 28, 30. Ich muß bemerken, daß hier wie anderwärts in den Dialogen zwischen Faber und Fenwick die Stellen der betreffenden Autoren zitiert sind — ein Verfahren, das mir zweckmäßiger erschien, als wenn ich nur die Umrisse aufgeführt hätte, wie sie den Sprechenden die Erinnerung eingab.

den Tieren finden, sondern darin, daß er, sobald er einmal sich abstrakte Ideen bilden kann, die Fähigkeit besitzt, die Wahrheiten zu begreifen, welche nicht der bloßen Selbsterhaltung dienen und daher dem Ochsen und dem Opossum dort versagt sind — ich meine die Natur der Gottheit — die Seele — das Jenseits. Und das Erkennen dieser Wahrheiten bildet die Grundlage der menschlichen Gesellschaft, welche durch ihre stetige und fortschreitende Verbesserung der von den Vorfahren ererbten Ideen den gesellschaftlichen Zustand der Biber, der Bienen und der Ameisen so weit übertrifft. So bietet also diese Welt in Wahrheit den Menschen einen großen Nutzen durch den Glauben an eine andere, während die Gesellschaft der Tiere durch alle Zeiten sich gleich bleibt; denn aller Wahrscheinlichkeit nach hat seit der allgemeinen Flut weder der Biber noch die Biene einen Fortschritt gemacht.

„Doch der Ueberzeugung von diesen Tatsachen schließt sich notwendig der Drang zum Gebet und zur Gottesverehrung an. Es hat keinen Einfluß auf meine Auseinandersetzung, wenn ein Philosoph von der Schule Bolingbroke's oder des Lucrez sagt, ‚das Gebet habe seinen Ursprung in der Unbekanntschaft des Menschen mit den Erscheinungen der Natur.‘ Auf die Einwendung, daß es Furcht oder Unwissenheit sei, ‚was den Schwachen sich beugen und den Stolzen beten lehre, wenn die Berge wanken und der Boden stöhnt,‘ antworte ich: die Naturerscheinungen machen auf die Tiere einen weit mächtigeren Eindruck, als auf den Menschen; der Vogel und das Tier des Feldes weiß es vor uns, wenn der Berg wanken oder die Erde dröhnen will, und ihr Instinkt lehrt sie Schutz suchen; aber zum Beten werden sie dadurch nicht veranlaßt. Wenn meine Theorie richtig ist, daß man die Seele nicht in der Frage zu suchen hat, ob geistige Ideen angeboren seien oder durch die Erfahrung, durch die Sinne, durch die Association und die Gewohnheit gebildet werden, sondern in der inhärenten Befähigung, Ideen aufzunehmen, dann ist die dem Menschen

allein erteilte Fähigkeit, aus der Natur selbst die Idee einer über der Natur stehenden höheren Macht aufzugreifen, mit der sich ein Verkehr herstellen läßt, ein Beweis, daß nur dem Menschen der Schöpfer sein Dasein durch die Natur selbst kundtut und daß nur dem Menschen die Gottheit den Verkehr mit ihr gestattet, der aus dem Gebet hervorgeht."

„Selbst wenn sich dies so verhielte," entgegnete ich, „ist nicht der Schöpfer allwissend? Wenn er nun Alles weiß, Alles vorhersieht, Alles anordnet, kann dann das Gebet seines Geschöpfes etwas ändern an den Wegen seines Willens?"

„Zu Beantwortung dieser Frage," versetzte Faber, „die von den klugen Weltmenschen so oft gestellt wird, sollte ich Sie eigentlich an die Theologen verweisen; sie haben den Grübler in triumphierender Weise über diese Fuhrt des Zweifels weggebracht, welche, wie die tägliche Erfahrung lehrt, dem Kind keine Schwierigkeit bereitet. Da wir aber hier in der Wildnis nicht die betreffenden Bücher haben, so will ich die Erwiderung als eine notwendige und logische Folgerung aus den Sätzen ableiten, die ich auf eine einfache Beobachtung der Natur zu gründen gesucht habe. Ueber die Allwissenheit Gottes oder über die Art, wie er seinen Willen durchsetzt, kann ich mir nur Vermutungen bilden aus der Beobachtung seiner allgemeinen Gesetze, und von allen seinen Gesetzen kenne ich kein allgemeineres, als das, welches in den Menschen den Drang des Gebets gelegt hat — welches die Natur so wirken läßt, daß alle ihre Phänomene, wie erschütternd nnd vorganglos sie auch sein mögen, das Tier nicht zum Beten veranlassen können, wohl aber den Menschen dazu drängen, natürlich stets unter der Voraussetzung, daß dieser Mensch kein Philosoph ist. Damit will ich den Philosophen nicht zu nahe treten, da wir selbst ihren abenteuerlichen Mutmaßungen hoch zu Dank verpflichtet sind, sondern ich komme einfach darauf zu sprechen, weil für alle Impulse des Menschen in der Natur ein Grund sich findet, den keine Philosophie wegerklären kann. Ich mag mir nicht damit den Kopf zerbrechen, daß ich Gottes

Allwissenheit mit meinen endlichen Vorstellungen zu binden und zu begrenzen suche, sondern begnüge mich mit dem Glauben, er habe es auf irgend eine Weise mit seiner Allwissenheit verträglich gemacht, daß der Mensch dem Impuls gehorche, welcher in ihm den Glauben weckt, wenn er sich an die Gottheit wende, so wende er sich an einen erbarmenden, liebevollen Vater, und dieser Gehorsam werde wohltätige Folgen nach sich ziehen. Ist dieser Impuls eine Täuschung, so müssen wir sagen, daß der Himmel die Erde durch eine Lüge beherrsche; dies ist aber unmöglich, weil aller Analogie zufolge in der Natur Wahrheit liegt — das heißt, die Natur gibt keinem Leben Instinkte oder Triebe, die ihm nicht von Nutzen sind. Wäre ich nicht ein trauriger Arzt, wenn ich in der menschlichen Organisation ein Prinzip oder eine Eigenschaft so allgemein fände, daß ich annehmen muß, sie gehöre zu den gesunden Bedingungen dieser Organisation, aber in Abrede ziehen wollte, daß die Natur eine Nutzung damit beabsichtigt habe? Und müßte ich nicht vermöge eines Analogieschlusses sagen, daß eine stetige Vernachlässigung dieser Nutzung das harmonische Wohlbefinden des ganzen Menschen zu beeinträchtigen geeignet sei? Ich könnte über diesen Streitpunkt noch viel beibringen, denn Ihre Annahme würde das göttliche Erbarmen durch die Notwendigkeit der göttlichen Weisheit in Bande schlagen und an die Stelle einer wohlwollenden Gottheit ein rücksichtsloses Fatum setzen; aber dies läge außerhalb meines Bereichs, da ich kein Theolog bin. Mir genügt, daß in aller Bedrängnis, in allem Wirrsal ein innerer Drang, dem ich wie einem Instinkt gehorche, mich zum Gebet leitet. Finde ich aber aus der Erfahrung, daß mein Gebet erhört, der Bedrängnis abgeholfen und der Zweifel gelöst wird? Es wäre dies eine anmaßende Behauptung. Doch liegt jedenfalls keine Anmaßung in dem Gedanken, daß infolge der Gebetswirkung mein Herz gestärkt wird im Leid, und mein Verstand sich ruhiger fühlt inmitte der Zweifel."

Ich hörte ihm zu ohne Gegenrede. Wars mir doch, als ob in dieser Einsamkeit und in der Entfernung von meinen gewohnten geistigen Geschäften mein Verstand selbst erschlaffe und seine alten Waffen rostig würden aus Mangel an Gebrauch. Mein Stolz scheute zurück. Von Jugend auf war mir stets die Idee des Ruhms vorgeschwebt, und ich hatte mir so viel eingebildet auf mein Forschen nach Erkenntnis, daß ich mich entsetzte vor dem Gedanken, alles dies solle jetzt vorüber sein. Ich beschloß daher, die mir früher so teuren philosophischen Studien wieder aufzunehmen und das Werk, von dem ich mir so viel Ruhm versprochen, durchzusehen und zu vervollständigen. Gleichzeitig bemächtigte sich meiner ein rastloses Verlangen, wenn auch nur für kurze Fristen mit anderen Geistern, als denjenigen in meinem unmittelbaren Bereich — mit Geistern zu verkehren, die frisch aus der alten Welt kamen und mir die Erinnerungen ihrer lebenvollen Zivilisation wieder vorführten. Auswanderer kamen häufig an meinen Türen vorbei; aber ich hatte mich bisher gescheut, ihnen die Gastfreundschaft zuteil werden zu lassen, die man sonst so allgemein in der Kolonie gewährte. Ich konnte es nicht ertragen, den traurigen Zustand Lilians vor rauhen Fremden zu enthüllen, und ihrer Mutter erging es ebenso. Jetzt ließ ich hastig einige hundert Schritte von meiner Wohnung und in der Nähe des Hauptpfads, welchen die Reisenden durch das weite Waldeland einschlugen, ein Blockhaus errichten, nach welchem ich meine Bücher und meine wissenschaftlichen Instrumente schaffte. In einem oberen Stock fanden meine Telescope und Linsen, meine Tigel und Retorten ihren Platz. Ich nahm meine chemischen Experimente wieder auf, suchte meinen Geist durch andere, bisher weniger von mir gepflegte Wissenszweige aufzufrischen, ersann neue Theorien über das Licht und die Wärme, sammelte Naturalien, beobachtete Infusionstierchen unter dem Mikroskop und untersuchte geologische Fossilien mit dem Hammer. Durch diese Denkübungen hoffte ich mir meinen Gram aus dem Sinn zu

schlagen und meinen Verstand gegen die Täuschungen meiner Phantasie zu stählen. Der leuchtende Schatten erschien nicht mehr an der Wand und selbst der Gedanke an Margrave wurde aus meiner Erinnerung verbannt.

In diesem Gebäude verbrachte ich jeden Tag viele Stunden und versenkte mich immer tiefer und tiefer in abstrakte Studien, je entschiedener sich Lilians unerklärlicher Widerwille gegen meine Nähe aussprach. Sobald ich nicht mehr denken durfte, daß mein Leben das ihrige aufheitere und tröste, war die Beschäftigung meines Herzens dahin. Ich hatte in dem Blockhaus dem Zimmer, das mir diente, ein paar andere anbauen lassen, in denen ich vorüberziehende Fremde unterbringen konnte; denn ihre Ankunft war mir jetzt willkommen, und ich sah sie nur mit Bedauern wieder scheiden, obschon sie meist nur zur gewöhnlichen Klasse der Kolonialabenteurer gehörten und eben aus bankrotten Handelsleuten, armen Farmern, verunglückten Handwerkern, Horden von ungeschickten Arbeitern und hin und wieder aus einem Advokaten ohne Praxis oder einem Studenten bestanden, der bei den Derbywetten sein Alles verspielt hatte. Eines Tages hielt jedoch ein junger Mann von Erziehung und Manieren, welche den gebildeten europäischen Gentlemann bekundeten, vor meiner Türe. Er war der jüngere Sohn aus einer edlen preußischen Familie, der sich aus politischen Gründen nach Paris geflüchtet hatte. Hier machte er Bekanntschaften unter dem jungen französischen Adel, dem er es zum großen Aerger seiner Eltern gleichtat, und nachdem er sein kleines Erbe zum Voraus aufgebraucht hatte, sah er sich genötigt, sich dem Zorn seines Vaters und den Rechnungen seines Schneiders zu entziehen. Alles dies erzählte er mir mit der lebhaften Freimütigkeit, welche bewies, wie bald auch der Witz eines Deutschen in der Pariser Atmosphäre zur Reife kommen kann. Ein alter Universitätsfreund von niedrigerer Herkunft war im Ringen nach Geld so unglücklich gewesen, als dieser junge Verschwender die Geschicklichkeit besaß, es

zu vertun, und hatte einige Jahre früher sich einer deutschen Auswanderungsgesellschaft nach Australien angeschlossen, wo es ihm bereits gut erging, und der Preuße wollte nun zu diesem Ansiedler, der etwa zwanzig Stunden weiter innen eine Farm bewirtschaftete. Dieser junge Mann machte einen ganz anderen Eindruck auf mich, als alle Deutschen, mit denen ich je in Berührung gekommen. Er besaß die feine Leichtigkeit, in welcher bei dem gebildeten Franzosen die Grundsätze des Zynikers sich mit der Anmut des Epikuräers verbinden. Sich selbst bezeichnete er mit einer liebenswürdigen Offenheit, die nicht nur den Tadel entwaffnete, sondern sogar Bewunderung zu fordern schien, einen Taugenichts, war aber gleichwohl so hoffnungstrunken, daß er reich zu sein versicherte, noch ehe er sein Dreißigstes erreicht habe. Wie und warum reich? — dies konnte er freilich ebensowenig sagen, als ich den Kreis in ein Quadrat umwandeln. Wenn die großartige ernste deutsche Natur sich französisiert, so wird sie auch im Uebermaß französisch.

Ich hörte, als wir neben meinem rohen Herd saßen fast neidisch dem Geplauder dieses leichtherzigen Bruders Liederlich zu — ich der finstere Mann der Wissenschaft und des Kummers, er das lächelnde Kind des Müßiggangs und des Vergnügens, während er in seinen staubigen, abgeschabten Kleidern, einen schuftigen Revolver in seinem Gürtel, eine abscheuliche Pfeife rauchte, in so hohem Grad ein Aristokrat der Natur, daß selbst der ekelste Splitterrichter, der je sein Urteil über die müßige Welt abgab, hätte sagen müssen: „Da sitzt ein über meine Gesetze erhabener Genius, der geborne Liebling der Grazien, der wie Aristipp unter allen Umständen und zu jeder Zeit die Gesellschaft bezaubert haben würde — ebenso willkommen bei den Orgien eines Cäsar oder Claudius, in den Boudoiren einer Montespan oder Pompadour — mit einem Rochester und Buckingham müßig durch die Maulbeergärten schlendernd oder mit einem Richelieu und Lauzun selbst vom Karren des Todes aus

die Verachtung eines Gentleman niederlächelnd auf den gemeinen Pöbel!“

Während ich mir beim Achten auf die sorglos über seine Lippen strömenden Reden solche Gedanken machte, blitzte in der schäumenden Perlflut derselben plötzlich auch der Name Margrave auf.

„Margrave?“ rief ich. „Entschuldigen Sie. Was ist mit ihm?“

„Was mit ihm ist? Ich fragte, ob Sie nicht vielleicht zufällig mit dem einzigen Engländer bekannt geworden seien, den ich je zu beneiden so gemein war.“

„Vielleicht sprechen Sie von einer Person, während ich eine andere meine.“

„Par dieu, mein edler Wirt, es kann kaum zwei Margrave geben! Der meinige zuckte blendend wie ein Meteor über Paris hin, kaufte von einem Börsenfürsten einen Palast, der eines Prinzen von königlichem Geblüt würdig gewesen wäre, verdunkelte durch seine Pracht unsere jüdischen Bankiers, durch sein gutes Aussehen und seine tollen Abenteuer unsere jeunesse dorée und, das Seltsamste von Allem, füllte seine Salons mit Philosophen und Scharlatanen, Chemikern und Geisterklopfern — die ernsten Herren der Schulen beschimpfend, indem er sie mit den unverschämtesten Quacksalbern und den lächerlichsten Träumern in Berührung brachte — und doch trotzdem zum Entzücken geistreich und bezaubernd. Sechs Monate lang war er die Furore von Paris; er hätte es so sechs Jahre forttreiben können, verschwand aber ebenso meteorartig wieder, wie er aufgetaucht war. Ist dies der Margrave, den Sie kennen?“

„Ich hätte nicht geglaubt, daß der Mann, den ich meine, seine Gewohnheiten mit dem Leben der Großstädte versöhnen könnte.“

„Dies war auch bei ihm nicht der Fall, denn die Städte kamen ihm zu zahm vor. Er ist nach den fernen Wildnissen des Orients entschwunden — wie einige wollen, um den Stein der Weisen zu suchen: denn er beherbergte wirk-

lich in seinem Haus einen sizilianischen Abenteurer, der, als er an dieser famosen Entdeckung arbeitete, in dem Qualm seines eigenen Tigels erstickte. Nach diesem Unglück wurde Margrave Paris zuwider, und wir verloren ihn."

„Dies ist also der einzige Engländer, den Sie beneiden? Beneiden! Warum?"

„Weil ich sonst nie einem reichen Engländer begegnete, der nicht mit dem Spleen behaftet war. Ich beneidete ihn, weil man ihm nur ins Gesicht sehen durfte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie sehr er sich des Lebens erfreute, dessen Ihre Landsleute meist so herzlich satt zu sein scheinen. Aber nun ich Ihre Neugierde befriedigt habe, bitte ich, auch die meinige zufrieden zu stellen. Wer und was ist dieser Engländer?"

„Für was hielt man ihn zu Paris?"

„Man trug sich mit unzähligen Mutmaßungen. Einer von Ihren Landsleuten gab eine zum Besten, die den meisten Beifall fand. Dieser Gentleman, dessen Namen ich vergaß, einer von jenen alten Roués, die sich selbst für jung halten, weil sie mit den Jungen umgehen, war Margraves kaum ansichtig geworden, als er ausrief: ‚Da lebt ja Ludwig Grayle wieder auf, wie ich ihn vor achtundvierzig Jahren kannte. Doch nein — noch jünger, noch schöner — es muß sein Sohn sein!'"

„Ludwig Grayle, welcher der Sage nach in Aleppo ermordet wurde?"

„Ja. Jener seltsame alte Mann war ungeheuer reich; aber es scheint, daß er seine gesetzlichen Erben haßte, denn er hinterließ ihnen ein so gegen alle Erwartungen kleines Vermögen, daß er vor seinem Tode über die Hauptmasse eine geheime Verfügung getroffen haben muß. Warum dies, wenn sichs nicht etwa darum handelte, einen natürlichen Sohn zu bereichern, den er aus Privatgründen nicht anerkennen oder durch testamentarischen Akt der Welt als solchen bezeichnen wollte? Alles, was Margrave von sich selbst und der Quelle seines Reichtums sagte, bestätigte diesen

Glauben. Er erklärte unverhohlen, daß er ein natürlicher Sohn sei und sein Vermögen einem Vater verdanke, um dessen ihm unbekannten Namen er sich auch nicht kümmere.

„Ganz richtig. Und Margrave begab sich von Paris nach dem Orient? Wann?“

„Ich kann das Datum auf einen oder zwei Tage hin angeben, denn sein Entweichen ging dem meinigen eine Woche voraus. Ein Glück für mich, daß man in ganz Paris nur von ihm zu sprechen wußte; denn ich kam dabei unbeachtet fort.“

Und der Preuße nannte nun ein Datum, bei dem es mir wieder kalt aufging; denn es war derselbe Monat und ungefähr derselbe Tag, an welchem ich den leuchtenden Schatten innerhalb meiner Schwelle gesehen hatte.

Der junge Graf ging nun auf andere Dinge über, und von Margrave wurde nicht mehr gesprochen. Ein paar Stunden später zog er seines Weges weiter, während ich noch lange gedankenvoll vor dem langsam ersterbenden Feuer meines Herds sitzen blieb.

---

74. Kapitel.

Mein Werk, mein philosophisches Werk — die ehrgeizige Hoffnung meines intellektuellen Lebens — mit welcher Gier kehrte ich wieder zu ihm zurück! Weit weg von meinem häuslichen Leid, weit weg von der Wirrsal meines Innern — da gab es weder eine Lilian, noch einen Margrave!

Als ich mein Manuskript durchging, schien mir jedes Glied in der Kette des Raisonnements so bündig, daß die Veränderung auch nur eines einzigen das Ganze in Verwirrung gebracht haben würde; und dieses Ganze kämpfte so entschieden an gegen die Möglichkeit der Wunder, die ich selbst erfahren, trat so feindlich Fabers spitzfindigen Hypothesen oder Amys kindlichem Glauben entgegen, daß das

ganze Werk zerstört gewesen wäre, wenn ich solchen widersprechenden Stoffen hätte Rechnung tragen wollen.

Aber das Werk war ich selbst — ich mit meinem festen, nüchternen, gesunden Geist, eh' ein Phantom Verwirrung in mein Gehirn gesät hatte. Durften Gespenster als Zeugen auftreten gegen die Wissenschaft? Nein. Mit der Rückkehr zu meinem Buch wurde mir mein früheres Ich zurückgegeben!

Wie befremdlich ist dieser Widerspruch zwischen unserem Ich als Mensch und unserem Ich als Schriftsteller. Nehmen wir den nächsten Autor, der in sein System verliebt ist — jeden Tag können ihm tausend Dinge aufstoßen, die geeignet sind, sein Vertrauen zu diesem System zu erschüttern, und er fühlt auch das Wanken desselben, während er als Mensch umhergeht. Wie er sich aber wieder in die Phase seines Autordaseins versetzt, verleiht schon der einfache Akt des Federaufnehmens und Papierglättens seinen Gedanken den alten mechanischen Gang. Das System, das geliebte System, nimmt seinen tyrannischen Szepter auf, und er ignoriert oder gießt als Schriftsteller Alles, was ein paar Stunden vorher in dem Menschen die Theorie der Lüge zieht, zu neuen Beweisen für eben diese Theorie um.

Ich hielt an meinem System fest und setzte meine Arbeit fort. Hier in der wilden Einödde gab es auch für mich ein Bindeglied zwischen mir und den Städten Europas. Alles Andere konnte unter mir zusammenbrechen. Die Liebe, von der ich geträumt hatte, war ausgetilgt aus der Welt und kehrte vielleicht nie mehr wieder; an dem einsamen Herd führte ich das Leben eines Verbannten. Mein Verstand erlag vielleicht den Gespenstern, welche meinen Sinn ängstigten, oder den Sorgen, welche mein Herz bestürmten; doch hier befand sich wenigstens ein Denkmal meines rationellen denkenden Ichs — meiner individuellen Identität in der vielgestaltigen Schöpfung. Und mein Geist in der Mittagshöhe seiner Kraft konnte sein Licht ausstrahlen über die Erde, und wenn mein Leib aufgelöst war, in seine Urstoffe. Ach, konnte ich selbst in diesem Sehnen nach

Fortdauer, wenn auch nur nach der Fortdauer des Namens, bloß das Streben des Geistes, nicht auch das Geflüster der Seele erkennen?

Die Beschäftigungen, welche einen Kolonisten gewöhnlich so sehr in Anspruch nehmen, hatten wenig Interesse für mich. Das weite Herrschaftsgut, das mich, wenn sich an seinen Besitz die Hoffnungen geknüpft hätten, welche einen Gründer beseelen, mit all dem Eifer und Stolz des Eigentumbewußtseins erfüllt haben würde, erschien nur als gewöhnliches wildes Land dem zeitweiligen Auswanderer, der keine Söhne als Erben der langsam reifenden Früchte seiner Arbeit hinterlassen sollte. Ich wurde nicht durch den Sporn der Not zur Tätigkeit angehalten und wäre ruiniert gewesen, wenn ich mein ganzes Kapital auf Verbesserungsversuche verwendet hätte. Deshalb ließ ich mir auch den Anbau meiner fruchtbaren Waldestriche so wenig angelegen sein, wie ein englischer Bewohner des Hochlandmoors, das er bloß pachtet, um seine Einöde zu erweitern.

Ich wußte in der Tat recht wohl, daß ich, wenn ich je habsüchtig würde, meinen bescheidenen Wohlstand in absoluten Reichtum umwandeln konnte; denn ich hatte die Stelle, wo ich den Goldklumpen gefunden, wieder besucht und entdeckt, daß das kostbare Metall in reicher Fülle unmittelbar unter der ersten Schichte des Alluvialbodens lagerte. Doch hielt ich dies vor Jedermann geheim, da ich wohl wußte, der Reiz meines Buschlebens werde dahin sein, wenn ich nur davon atmete. Ich hatte dann zu gewärtigen, daß meine Felder Abenteurer aller Art anlocken würden, wie das Aas die Geier, meine Dienstboten mir entliefen und meine Herden für sich selber sorgen mußten.

Wieder entschwanden Monate um Monate. Ich näherte mich dem Schluß meines geliebten Werkes, als es wieder eine Unterbrechung erlitt, und zwar durch eine Sorge, die weit peinlicher war, als jede der früher durchlebten.

Lilian wurde beunruhigend krank. Ihre Gesundheit hatte zwar längst allmählich abgenommen und nur gelegent-

lich Zwischenräume von Besserung gezeigt, ohne jedoch Symptome von unmittelbarer Gefahr zu entwickeln. Jetzt aber trat eine Art chronischen Fiebers ein, begleitet von völliger Schlaflosigkeit, einer Abneigung gegen alle, selbst die leichteste Nahrung und einer höchst reizbaren Empfindlichkeit gegen alle die äußeren Eindrücke, gegen welche sie bisher so gleichgültig gewesen; der leiseste Ton tat ihr weh und das Licht wirkte schmerzlich auf sie. Ihre frühere Ungeduld bei meinem Eintreten in ihr Zimmer steigerte sich zu einer heftigen, bisweilen selbst in Konvulsionen sich entladenden Aufgeregtheit, so daß Faber mir mit aller Entschiedenheit jeden Zutritt zu der Kranken verbot. Mit blutendem Herzen unterwarf ich mich dem grausamen Urteil.

Faber hatte in meinem Haus Wohnung genommen und Amy mitgebracht, so daß abwechselnd er und sie Tag und Nacht an Lilians Lager wachte. Der große Arzt wurde bei dem Zustand bedenklich, obschon er nicht verzweifelte.

„Bedenken Sie,“ sagte er, „daß trotz der Schlaflosigkeit und des Ernährungsmangels ihr Körper doch nicht in dem Grad abgezehrt ist, als der Fall sein müßte, wenn dieses Fieber unausbleiblich zum Tode führte. Auf diese Erscheinung baue ich die Hoffnung, daß mein früher Ihnen mitgeteiltes Gutachten sich als richtig erweisen wird. Wir stehen jetzt in der Mitte des kritischen Kampfes zwischen Leben und Verstand; wenn das eine erhalten bleibt, so bin ich überzeugt, daß auch der andere wiederkehrt. Der anscheinende Widerwille gegen Sie spricht mich als ein gutes Zeichen an. Sie stehen unzertrennlich in Verbindung mit ihrer intellektuellen Welt; in demselben Verhältnis, in welchem sie zu derselben auflebt, müssen die Erinnerungen an die Erschütterung, welche sie für eine Weile dieser Welt entrissen hat, Macht gewinnen. Gleichermaßen flößt die Ueberempfindlichkeit der erwachenden Sinne gegen äußere Gesichts- und Gehöreindrücke mir eher Hoffnung als Besorgnis ein. In einigen Tagen wird sich entscheiden, ob ich Recht habe.

In diesem Klima nehmen akute Krankheiten einen raschen Verlauf; aber die Genesung geht dann mit noch erstaunlicherer Schnelligkeit von statten. Warten — dulden Sie und machen Sie sich darauf gefaßt, sich dem Willen des Himmels zu unterwerfen; aber verzweifeln Sie nicht an seiner Gnade."

Ich riß mich los von dem leidigen Tröster und stürzte hinaus in das Dickicht der Wälder, in das Herz der Wildnis. Alles um mich her war voll Lebenslust; die Heuschrecken zirpten im Gras, die Libellen spielten an dem Ufer des Bachs; die eichhörnchenartigen Opossums machten auf den gefiederten Zweigen ihre Sprünge. „Und wie," sagte ich zu mir selbst, — „wie wenn das, was an jenem fernen Wesen, dessen Dasein mein eigenes bezaubert hat, so fabelhaft erscheint, gleichwohl wirklich und wahr wäre? Wenn Margrave seine glorreiche Lebenskraft, seine strahlende Jugend einem mächtigen Medikament verdankte? Oh, daß ich seine Bitten nicht so verächtlich von mir gewiesen hätte; denn was verlangte er von mir? Nichts Schlimmeres, als ein regelmäßiges Experiment. Wäre ich ein weniger fanatischer Eiferer für jene eitle Lehre der Schule gewesen, die man Medizin nennt, und die seit den Tagen ihrer ersten Begründer bis in dieses Jahrhundert der Wissenschaft hinein keine namhaften Fortschritte gemacht hat — hätte ich mit der Demut des ächten Wissens gesprochen, ‚jene Alchymisten waren geistvolle Denker; wir verdanken ihnen die wichtigsten Andeutungen in der Chemie; können sie in dem Glauben, in welchen alle übereinstimmten, so ganz und gar Dummköpfe und Fasler gewesen sein?' — wenn ich mir dies vorgehalten hätte, so brauchte ich vielleicht jetzt nicht zu fürchten, meine Lilian zu verlieren. Warum sollte es nicht in der Natur eine primäre Essenz, eine Meistersubstanz geben können, welche den spezifischen Nährstoff des Lebens in sich schließt?"

So den Wäldern zusammenhanglos zuflüsternd, was im Ernst einem Nebenmenschen zu sagen der Stolz meines

Verstandes nimmermehr zugegeben haben würde, hetzte ich meinen gequälten Geist zu einer finsteren Ruhe ab und trat am Schlusse des Tages mechanisch den Rückweg an. Ich setzte mich vor der Türe meiner einsamen Blockhütte nieder, unterstützte meine Wange mit der Hand und brütete vor mich hin. Da wurde ich durch ein mißtöniges Geräusch von stampfenden Hufen und knarrenden Rädern auf dem hohltönenden Grasboden zum Aufschauen veranlaßt. Eine gebrechliche, ächzende Kutsche, von vier Pferden gezogen, tauchte aus dem Gummibaumwäldchen auf und kam rasch, rasch den Weg her, welcher seit meiner Ankunft nie mehr von einem so pomphaften Wagen befahren worden war (ich konnte nämlich unter den ersten Kolonisten als üppiger Satrap gelten), auf meine Hütte in der Wildnis zu. Welcher Auswanderer, der reich genug war, um auf die Miete einer solchen Equipage mehr zu verschwenden, als sie in England gekostet haben würde, konnte so auf meiner unangebauten Domäne einherziehen? Ein ahnungsvoller Schauder durchrieselte mich.

Der Kutscher, vielleicht ein in der alten Welt verunglückter Sohn des Luxus, der in der neuen zu nichts paßte, als für Lohn das zu üben, was zum Vergnügen seinen Untergang herbeigeführt hatte, hielt an der Türe meines Blockhauses und rief: „Freund, ist dies nicht die Sektion des berühmten Fenwick und wohnt nicht dort in jenem großen Gebäude der Besitzer?“

Eh' ich antworten konnte, hörte ich aus dem Wagen heraus eine schwache Stimme den Kutscher anreden. Der Letztere nickte, stieg von seinem Sitz herunter, öffnete den Schlag und bot seinen Arm einem Mann, der, die angebotene Hülfe ablehnend, langsam und mit Mühe ausstieg. Er hielt einen Augenblick inne, als suche er zu Atem zu kommen, ging auf seinen Stock gestützt vom Weg ab über den mit üppigem Gras bewachsenen Rasen durch das in die frischgepflanzte duftige Zaunhecke eingesetzte Pförtchen und machte dabei vor Erschöpfung oft Halt, bis er endlich,

die beiden mageren Hände auf seinen Stock gestützt und die abgezehrte Gestalt tief in die Falten eines reich mit Zobelpelz verbrämten Mantels gehüllt, mir unmittelbar gegenüberstand. Sein Gesicht war eingefallen und von krankhaft gelber Farbe, während die unnatürlich großen Augen mit grellem Glanz aus den tiefen Höhlen hervorblitzten. In diesem unheimlichen Kontrast zur früheren Jugendschöne und Lebensfülle sah ich jetzt Margrave mir gegenüber.

„Ich komme zu Ihnen," sagte er mit heiserer und gebrochener Stimme, „von den Küsten des Morgenlandes. Gönnen Sie mir ein Obdach und Ruhe. Ich habe Ihnen etwas mitzuteilen, was Sie dafür reichlich belohnen wird."

Wie sehr ich auch bisher diesen unerwarteten Besuch hassen und fürchten mochte, so wäre doch einem so hinfälligen Wesen gegenüber der Haß eine Unmenschlichkeit, Furcht eine Gemeinheit gewesen.

Unwillkürlich und ohne ein Wort zu sprechen, führte ich ihn in das Haus. Da ruhte er einige Minuten peinlich schwer aufatmend und mit geschlossenen Augen. Inzwischen brachte der Kutscher aus dem Wagen einen Reisesack und eine mit starken eisernen Klampen versehene kleine Holzkiste herein. Margrave blickte, als der Mann in seine Nähe kam, auf und rief ihm ungestüm zu: „Wer hat Euch geheißen, diese Kiste anzurühren? Wie habt Ihr Euch unterstehen mögen? Nehmen Sie sie ihm ab, Fenwick, und stellen Sie sie hieher — hieher an meine Seite."

Ich entsprach der Aufforderung; der Kutscher aber brauste zornig auf über eine so herrische Behandlung im Land der Freiheit und ließ sich erst durch das Gold beschwichtigen, das ihm Margrave verschwenderisch zuwarf.

„Haben Sie Acht auf den armen Gentleman, Squire," flüsterte er mir in unwillkürlichem Drang der Dankbarkeit zu; „ich fürchte, er wird Sie nicht lange belästigen. Er muß ungeheuer reich sein; denn er ist in einem Schiff angekommen, das nur für ihn und ein Gefolge von ausländischen Dienern gemietet war, welche er in der Stadt dort

zurückließ. Darf ich meine Pferde in Ihrem Stall füttern? Sie haben einen weiten Weg gemacht."

Ich deutete auf den benachbarten Stall; der Mann nickte mir seinen Dank zu, stieg auf seinen Bock und fuhr weiter. Dann kehrte ich zu Margrave zurück. Ein mattes Lächeln glitt über seine Lippen, als ich die Kiste an seine Seite rückte.

„Ja, ja," murmelte er. „Das wäre in Sicherheit. Ich werde bald wieder gesund sein — sehr bald. Und nun kann ich im Frieden schlafen."

Ich führte ihn nach einem inneren Zimmer, in welchem ein Bett stand. Mit einem lauten Seufzer der Erleichterung warf er sich darauf nieder, richtete sich aber bald wieder auf den Ellenbogen auf und sagte: „Bringen Sie die Kiste hieher; ich muß Sie immer an meiner Seite haben. So, so! Nun einige Stunden Schlaf, und dann, wenn ich etwas Nahrung oder eine Herzstärkung, wie Sie mir Ihre Geschicklichkeit bieten kann, genommen habe, werde ich kräftig genug sein, zu sprechen. Wir müssen miteinander reden — miteinander reden."

Seine Stimme wurde schläfrig und seine Lider schlossen sich; einige Augenblicke später war er vom Schlummer übermannt.

Mit einem gemischten Gefühl von Neugierde und Mitleid blieb ich an seiner Seite. Sein Gesicht war so verändert und sah doch noch so jung aus, daß ich nicht im Ernst mir das Schlimme dieses geheimnisvollen Lebens vergegenwärtigen konnte, dessen letzte Sandkörner in dem Stundenglas abzulaufen schienen. Ich legte meine Hand sanft an seinen Puls, der kaum fühlbar schlug, hielt mein Ohr gegen seine Brust und seufzte unwillkürlich, als ich den matten, gedämpften Ton vernahm, mit welchem sich das Herz selbst dem gierigen Grab entgegenzuläuten schien.

War dies wirklich der mächtige Zauberer, den ich gefürchtet? Dies der Führer zu dem Rosenkreuzerischen Geheimnis der Lebenserneuerung, welchem erst vor einigen

Stunden noch meine wirre Phantasie ihr leichtgläubiges Vertrauen zugewendet hatte?

Aber selbst während ich mir meinen abenteuerlichen Aberglauben vorwarf, überfiel mich plötzlich eine Furcht, die den Meisten wohl kaum weniger abergläubisch erscheinen wird. Konnte die Nähe eines Menschen, der schon einmal so unheimlich auf Lilian eingewirkt hatte, nicht aufs Neue einen magnetischen Einfluß auf sie üben? Ich verließ den noch immer schlafenden Margrave, schloß und verriegelte die Türe des Blockhauses und ging nach meiner Wohnung zurück, wo ich auf der Schwelle Amy begegnete. Ihr Lächeln war so ermutigend, daß ich mich mit einemmal erleichtert fühlte.

„Bst!“ sagte das Kind, ihre Finger an ihre Lippen legend; „sie ist so ruhig. Ich wollte sie aufsuchen, um Ihnen etwas von ihr auszurichten.“

„Von Lilian, mir — wie an mich?“

„Bst! Vor ungefähr einer Stunde winkte sie mir heran und flüsterte mir zu: ‚Sag’ Allen, das Licht komme zurück zu mir und es ruhe ganz auf ihm — auf ihm. Sag’ ihm, ich bete, damit ich erhalten bleibe, um an seiner Seite und Hand in Hand mit ihm auf Erden dem Himmel zuzuwandeln, der kein Traum ist. Amy. Sag’ ihm dies, kein Traum.‘“

Während das Kind sprach, strömten meine Tränen, und die starken Hände, die mein Gesicht bedeckten, zitterten wie ein Espenlaub. Als ich meiner Stimme wieder mächtig war, sagte ich in schmerzlichem Tone:

„Ich darf sie also nicht sehen? Oh, nur einen Augenblick, um ihr zu danken für diese Botschaft, wäre es auch nur durch einen Blick.“

„Nein, nein!“

„Nicht? Wo ist Faber?“

„In den Wald gegangen, um einige Kräuter zu suchen; aber er hinterließ mir dieses Billet für Sie.“

Ich wischte mir die blendenden Tränen aus den Augen und las folgende Zeilen:

„Ich habe, obschon nicht ohne Bedenken, Amy gestattet, Ihnen die ermutigenden Worte zu hinterbringen, durch welche unsere liebe Patientin meinen Glauben bekräftigt, daß ihr Verstand, wenn auch langsam und unter Kampf, im Falle des Ueberlebens der Krise einer dauernden Genesung entgegengeht. Suchen Sie ja nicht das Werk der Natur zu überstürzen oder zu stören. Die Aufregung, welche Ihre Gegenwart in dem dermaligen Stadium hervorrufen würde, wäre ebenso gefährlich, wie ein plötzliches grelles Licht dem Auge, das nach langem Erblinden kürzlich seine Sehkraft wieder erhalten hat und erst allmählich der Dunkelheit entwöhnt werden darf. Vertrauen Sie auf mich."

Ich brütete lang und stillschweigend über diese Zeilen sowohl, als über Lilians Botschaft, während Amys beruhigendes Geflüster so sanft wie das Murmeln des Baches, das man im Waldesdunkel hört, vor meinem Ohr klang. Endlich raffte ich mich auf, und meine Gedanken kehrten zu Margrave zurück, der ohne Zweifel jetzt bald erwachte. Ich bat Amy, mir eine leichte Speise, wie sie für seinen erschöpften Zustand zu passen schien, zu bringen, da ein kranker Reisender, der in meiner Hütte ausruhe, ihrer bedürfe. Als Amy zurückkehrte, nahm ich ihr das Körbchen ab, mit dem sie sich beladen, und da ich inzwischen aus dem Inhalt meines Arzneikästchens ein geeignetes Mittel ausgelesen hatte, so begab ich mich wieder nach dem Blockhaus. Bald nach meiner Ankunft erwachte Margrave.

„Wie viel Uhr ist es?" fragte er mit ängstlicher Stimme.

„Gegen Sieben."

„Nicht später? Gut. Meine Zeit ist kostbar."

„Fassen Sie sich und genießen Sie etwas."

Ich stellte die Suppe vor ihn hin, er nahm einige Löffel voll davon; doch schien ihm auch dies Anstrengung zu kosten. Dann schlummerte er eine kurze Weile, wachte

wieder auf und verlangte ungeduldig nach der Arznei, die ich inzwischen für ihn zubereitet hatte. Die Wirkung war über Erwarten schnell und günstig, ein Beweis vielleicht, wie viel Jugendkraft der von Krankheit untergrabene und verheerte Organismus noch besaß. Seine Wange färbte sich und seine Stimme wurde merklich kräftiger. Als ich endlich, da es dunkel wurde, die Lampe auf dem Tisch neben uns anzündete, sammelte er sich und begann folgendermaßen zu sprechen:

„Sie erinnern sich, daß ich Ihnen einmal wegen gewisser Experimente anlag. Mein Zweck war damals, die Stoffe zu entdecken, aus welchen sich das Specificum ausziehen läßt, das die Lebensorgane befähigt, Krankheiten auszutreiben und die Kräfte wieder herzustellen. In dieser Hoffnung suchte ich Ihre nähere Bekanntschaft, die Sie mir zwar zuteil werden ließen, dann aber wieder zurückzogen.“

„Können Sie sich darüber beklagen? Wer und was war das Wesen, vor dessen Bekanntschaft ich zurückbebte?“

„Fragen Sie, was Sie wollen,“ versetzte Margrave, „aber später, wenn ich Kraft habe, darauf zu antworten. Jetzt dürfen Sie mich nicht unterbrechen, denn ich muß haushälterisch mit meiner Kraft umgehen, um Ihnen sagen zu können, was allein für mich und für Sie wichtig ist. Getäuscht in den Hoffnungen, die ich auf Sie gesetzt hatte, entschloß ich mich, nach Paris, diesem großen Brütofen aller kühnen Ideen, zu gehen. Ich erholte mich Rats bei gelehrten Formenmenschen und bei kecken Empirikern. Die Ersteren waren bei all' ihrer gerühmten Gelehrsamkeit zu scheu, um meinen Ansichten Zugeständnisse zu machen, die Anderen trotz ihrer berechnenden Verwegenheit zu spitzbübisch, als daß ich zu ihren Folgerungen hätte Vertrauen gewinnen können. Nur einen Mann fand ich, einen Sizilianer, der etwas begriff von der sogenannten verborgenen Wissenschaft und den Mut besaß, der Natur und ihrem vollen Wirken ins Gesicht zu schauen. Er glaubte, in gutem Ernst, dem Erfolg seiner Bemühungen nahe zu sein,

als er infolge von Verabsäumung der gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, die jeder Anfänger in der Chemie getroffen haben würde, den Tod fand. Nach diesem Ereignis wurde mir das Getümmel der großen Stadt verhaßt; denn all ihre sogenannten Vergnügungen dienten nur dazu, das Leben schneller aufzureiben. Die wahre Lust der Jugend ist die des wilden Vogels oder des wilden Tiers, wenn sie sich in der Vollkraft der Gesundheit der Natur erfreuen. In den Städten ist die Jugend nur übertünchtes Alter. Ich flüchtete mich nach dem Orient, lebte unter den Zelten der Araber und wurde — es liegt nichts daran, von wem oder wie — nach dem Haus eines Derwisch geleitet, einem Schüler des unterrichtetsten Meisters in den geheimen Wissenschaften, den ich selbst vor Jahren in Aleppo kennen gelernt hatte. Warum dieser Ausruf?"

„Fahren Sie fort. Ich kann, was ich zu sagen habe, später anbringen!"

„Von diesem Derwisch erzwang ich halb und erkaufte halb das Geheimnis, das ich zu erringen suchte. Ich weiß jetzt, aus welcher eigentümlichen Substanz das sogenannte Lebenselixier ausgezogen wird, und kenne auch den Prozeß, der zum Ziel führt. Sie lächeln ungläubig? Was bezweifeln Sie daran? Sprechen Sie es aus, während ich mir eine kurze Ruhe gönne. Mein Atem ist so schwer; geben Sie mir noch etwas von Ihrer Arznei."

„Brauche ich Ihnen meinen Zweifel erst auseinander zu setzen? Sie sagen, es stehe Ihnen das Lebenselixier zu Gebot, zu dem Cagliostro seinen Schülern das Rezept nicht hinterlassen hat, und strecken Ihre Hand aus nach einem ordinären Stärkungsmittel, das Ihnen jeder Dorfbader reichen kann!"

„Dieser anscheinende Widerspruch ist leicht zu erklären. Der Prozeß, durch welchen das Elixier aus der den wirksamen Stoff enthaltenden Substanz ausgezogen wird, fordert eine Kühnheit, wie sie nur wenige besitzen. Der Derwisch, der ihn einmal durchgemacht hatte, war trotz aller

meiner Bitten und Bestechungsversuche zu einer Wiederholung nicht zu bewegen. Er war arm, denn das Geheimnis, durch das die Metalle sich umwandeln lassen, ist nicht, wie die alten Alchymisten anzudeuten scheinen, identisch mit dem, welches das Lebenselixier gewinnen lehrt. Er hatte in der mageren Bodenschichte, auf welche seine Reisen beschränkt blieben, die herrliche Substanz nur in sehr spärlicher Menge auffinden können und daraus kaum so viel von dem Elixier gewonnen, als um das Gläschen, das ich eben leerte, zu einem Drittel zu füllen; deshalb wollte er auch jeden Tropfen für sich selbst aufbewahren. Wenn nun Jemand ein gesundes Leben für das höchste Gut hält, so läßt sich von ihm nicht erwarten, daß er an Andere verschwende, was sein eigenes Dasein verlängert und auffrischt; er verkaufte daher an mich sein Geheimnis, wollte aber von dem Schatz selbst nichts an mich ablassen."

„Jeder Quacksalber kann an Sie das Rezept, nicht nur ein Elixier, sondern auch eine Sonne oder einen Mond zu machen, verkaufen, wenn er Ihnen dabei Gefahren in Aussicht stellt, welche Sie abhalten, den Versuch vorzunehmen. Wie wissen Sie, daß die Essenz des Derwisches wirklich das Lebenselixier war, da Sie allem Anschein nach die Wirkung der kostbaren Tropfen nicht an sich selbst erprobt haben? Aermlicher Tor, der mir einmal so furchtbar mächtig schien — müssen Sie zu den Antipoden reisen, um einen Arzneistoff aufzusuchen, der nur in den für die Unterhaltung der Kinder ersonnenen Märchen existiert?"

„Das Lebenselixier ist kein Märchen," rief Margrave mit funkelndem Auge, einer Kraft der Stimme und einer Ausdehnung seines Körpers, die mich an dem eben noch so schwachen Menschen in Erstaunen setzte. „Es wirkte noch mit voller Macht in meinen Adern, als wir uns zum letztenmal begegneten. Einem Zug aus diesem goldenen Lebensborn verdanke ich Alles, was in der Schöpfung erfreuen kann. Welcher Büchergelehrte würde nicht gern sein langweiliges Wissen gegen die Lust vertauscht haben, die ich in

der Natur fand? Welcher Monarch gäbe nicht bereitwillig seine Krone mit ihren quälenden Sorgen für den Strahlenglanz um meine Stirne, der aus dem Licht meines Innern blitzte? Oh, wieder, wieder zu schwelgen in der freien Luft mit dem Vogel, in der Sonnenglut mit der Eidechse; mit den Blumen der Erde zu spielen als ein Liebling der Natur; in Wald und Wildnis entgegenzutreten dem Panther und dem Löwen, der Tapferste und Stolzeste in der Natur, ihr Erstgeborener, der Erbe ihres Reiches, in dem ihre übrigen Kinder nur seine Sklaven sind!“

Während diese Worte über seine Lippen strömten, gab sich an diesem rätselhaften Wesen eine wilde Größe kund, wie ich sie nie selbst in der Glanzzeit seiner blendenden Jugend an ihm wahrgenommen hatte. Und in seiner Sprache, in den durch sie ausgedrückten Gedanken lag ein Ernst, eine Kraft und eine Bestimmtheit, welche in den unstäten Reden seiner früheren Tage nie bemerkt wurden. Ich erwartete, daß diesem leidenschaftlichen Ausbruch eine entsprechende Erschöpfung folgen würde; aber er fuhr nach kurzer Pause in stetigem Tone zu sprechen fort. Sein Wille hielt seine Kraft aufrecht. Er war entschlossen, mir seine Ueberzeugung aufzudrängen, und die einst so reiche Vitalität loderte neu auf unter dem Einfluß seines glühenden Verlangens.

„Ich versichere Ihnen,“ nahm er mit ruhiger Ueberlegung wieder auf, „daß ich vor Jahren an meiner eigenen Person die Essenz als ein souveränes Mittel erprobte. Einen Beweis für seine treffliche Wirksamkeit gibt Ihnen mein Ich, wie Sie es in L.... sahen. So schwach und elend ich auch jetzt bin, befand ich mich doch in einem weit hoffnungsloseren Zustand, als mich das Elixier wieder herstellte. Der Mann, von dem ich das herrliche Belebungsmittel erhielt, starb, ohne das Geheimnis seiner Zusammensetzung zu enthüllen. Der Vorrat reichte nur zu, um die Lampe meines Lebens aufzufrischen und sie dann langsam wieder erlöschen zu lassen — kein Tropfen blieb mir übrig, um das

Licht wieder zu erneuen, das ich schöpfen muß in den Ausstrahlungen, mit welchen es die Luft vergoldet. Obgleich der Derwisch mir seinen Schatz nicht verkaufen wollte, erlaubte er mir doch, ihn zu sehen. Farbe und Geruch der Essenz sind von besonderer Eigentümlichkeit, so daß der Erfahrene sich nicht täuschen kann. Kurz, ich erkannte in den Händen des Derwisches denselben glänzenden Lebenserneuerer, den ich der Leiche des Weisen von Aleppo abgenommen hatte.“

„Halt! So sind Sie in Wahrheit der Mörder Haruns und Ihr eigentlicher Name ist Ludwig Grayle.“

„Ich bin kein Mörder, und Ludwig Grayle hat mir seinen Namen nicht hinterlassen. Ich beschwöre Sie, wenigstens heute abend mich nicht mit den Fragen zu behelligen, die Sie an mich zu richten wünschen.

„Als ich sah, daß dieser hartnäckige Bettler das besaß, für was die blassen Besitzer von Millionen bei dem ersten Geiergriff der Gicht oder Lähmung gerne selbst zu Bettlern würden, sehnte ich mich natürlich nach der Essenz noch mehr, als nach der Kenntnis des Stoffes, aus dem sie bereitet wird. Zwar fürchtete ich mich nicht vor dem Experiment, das dieser schüchterne Schwachkopf nicht zu erneuern wagte; aber der Versuch konnte mißlingen, und ich mußte über Land und Meer reisen, um einen passenden Platz dafür zu finden. Der Derwisch hatte das gelungene Resultat des Prozesses unter seinen Lumpen versteckt. Der Mann argwöhnte meinen Plan und fürchtete meine Macht; er entfloh in derselben Nacht, in welcher ich das, was er mir nicht verkaufen wollte, in meinen Besitz zu bringen beabsichtigte. Ich hätte im Grunde ihm damit kein großes Unrecht zugefügt; denn ich würde ihm Reichtum genug zurückgelassen haben, so daß er imstande gewesen wäre, überall hinzureisen, wo sich das Material für das Elixier in Fülle befand, und die Lebenslust verlieh dann dem zaghaften Menschen wohl den Mut, den ihm entrissenen Vorrat zu erneuern. Ich

hatte Araber in meinem Sold, die meinen Winken gehorchten wie die Hunde ihrem Herrn, und setzte dem Flüchtling nach, bis ich, seiner Spur folgend, in einem ärmlichen Dorf zu einem Haus gelangte, in das er, wie man mir sagte, nur eine Stunde früher eingetreten war. Es dunkelte bereits, und das Zimmer war nur unvollkommen erhellt. Ich sah in einer Ecke eine Gestalt, welche ich für die des Derwisches hielt, beugte mich zu ihr nieder, um sie zu fassen, und meine Hand griff auf eine Schlange. Der listige Mensch hatte seine Lumpen so aufgehäuft, daß sie seine Figur nachbildeten, und statt des Lebengebers den giftigen Wurm des Todes zurückgelassen.

„Meine kräftige Konstitution ließ mich die Wirkung des Giftes überleben; aber während der Starrsucht, die mich nach dem Biß befiel, unterließen es meine erschreckten Araber, die Beute weiter zu verfolgen. Endlich konnte ich, obschon noch sehr geschwächt, wieder zu Pferd steigen. Ich nahm meine Nachsetzung wieder auf und kam dem Flüchtling abermals auf die Spur. Ich hatte — diesmal aus einer Quelle, die sicherer ist, als menschliches Wissen — erkundet, daß er sich in einem Dorf aufhalte, das an der Stelle einer vordem berühmten assyrischen Großstadt stand. Wohl warnte mich dieselbe Stimme, welche mir seinen Aufenthalt eingab, und riet mir von weiterer Verfolgung ab; doch ich achtete nicht darauf. Mein Entschluß stand fest, und ich glaubte meiner Beute sicher zu sein. Als ich das Dorf erreichte, fühlte ich mich erschöpft, denn seit dem Biß der Schlange waren meine Kräfte nicht mehr wie früher. Der Derwisch wich mir wieder aus; er hatte nur einige Minuten vor meiner Ankunft die Hütte verlassen, in der ich jetzt ermüdet zusammenbrach. Der Teppich, auf dem er geruht, lag noch auf dem Boden. Ich schickte die Jüngsten und Rüstigsten meines Gefolges aus, um den Flüchtling zu suchen, und schloß in der festen Ueberzeugung, daß er mir diesmal nicht entrinnen werde, meine Augen zum Schlummer.

„Wie lange ich schlief, weiß ich nicht — ein langer Traum von Verlassenheit, Fieber und Qual. War es der Fluch des Derwischteppichs? Lag Ansteckung in den Wänden des Hauses oder in der Luft, die Krankheit brütet über Plätzen, wo Städte begraben liegen? Ich weiß es nicht; aber in meinem Schlummer hatte mich die Pest des Orients ergriffen. Als ich wieder zur Besinnung kam, fand ich mich allein, und meiner Waffen sowohl, als des Goldes, das ich bei mir geführt, beraubt. Alle hatten mich aufgegeben und verlassen, wie die Lebenden von dem Toten weichen, welcher der Pest als Opfer verfiel. Sobald ich wieder stehen konnte, kroch ich fort von dieser unheilvollen Schwelle. Wie sich meine Stimme hörbar machte und mein Gesicht sich zeigte, erhob sich die ganze schmutzige Bevölkerung gegen mich wie gegen ein wildes Tier, einen wütenden Hund. Mit Steinen und Flüchen wurde ich von dem Platze fortgejagt als ein Elender, den die Pest ergriff, währernd er Anschläge schmiedete gegen das Leben eines heiligen Mannes. Zerbeult und blutend, aber doch voll Trotz, geriet ich in Zorn gegen das verächtliche Gesindel, das überall meinen Pfaden auswich. Ich kannte das Land auf eine ansehnliche Entfernung hin, da ich mich vor langen, langen Jahren hier aufgehalten hatte, und kam endlich auf den Weg, welchen die nach Damaskus ziehenden Karavanen einzuschlagen pflegen. Dort wurde ich sprachlos und dem Anschein nach ohne Leben von einigen europäischen Reisenden aufgefunden. Sie brachten mich nach Damaskus, wo ich wochenlang zwischen Leben und Tod schwebte. Ohne die Kraft der Essenz, die noch in meinen Adern fortwirkte, hätte ich erliegen müssen, obschon ich mich nur mit diesem elenden, geschwächten Zustand durchrang. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich jetzt alle Hoffnung aufgab, den Derwisch zu entdecken. Ich hatte wenigstens sein Geheimnis, obschon mir der dürftige Vorrat, den er für seine eigene Nutzung sich angefertigt, entgangen war. Die Hülfsmittel, die er mir als nötig bezeichnete, sind im Orient viel leichter

aufzufinden, als in Europa. Um zum Schluß zu kommen — ich bin hier, ausgerüstet mit all dem erforderlichen Wissen und versehen mit dem nötigen Material, um zu Ihnen sagen zu können: „Hat ein neues Leben mit seiner reichsten Lust Interesse für Sie, wenn auch nicht um ihrer selbst, so doch um eines Wesens willen, das Sie lieben und das Sie dem Grab entreißen können? Dann beteiligen Sie sich an dem Geschäft, das in einer einzigen Nacht vollbracht sein wird, und erringen Sie einen Preis, durch den Sie das Leben, das Ihnen am teuersten ist, dem Staub und den Würmern entreißen können, auf daß es fortbestehe in stets blühender Jugend, während bereits jedes Kind, das in dem Augenblick, in welchem ich spreche, das Licht der Welt erblickt, wird zu Grabe getragen sein.‘ Ha, wo hat das Leben eine Grenze, so lang die Erde die Substanz birgt, welche das Leben erneuert?“

Ich gebe Margraves Worte so treu, als ich sie mir noch zu vergegenwärtigen vermag. Aber wer kann aus dem kalten niedergeschriebenen Ausdruck, und käme er aus der Feder des vollendetsten Meisters der Sprache, sich die Wirkung vergegenwärtigen, die sie, noch warm von dem Atem des Sprechers, hervorbrachten? Frage man einen von den Zuhörern, welche irgend ein gewaltiger Redner fesselte, warum seine Worte nicht auch beim Lesen den Herzschlag beschleunigen, und die Erwiderung wird lauten: „Die Rede gewann ihren Zauber aus der Stimme und dem Auge, dem Aussehen, den Manieren, der ganzen Persönlichkeit des Sprechers.“ So erging es mir mit dem unbegreiflichen Wesen vor mir. Obschon seine Jugend entschwunden und seine Schönheit verblichen war, obschon mein Verstand sich empörte gegen seine dreisten Meinungen und Behauptungen, behielt er mich dennoch in seinen Banden; er war noch immer der mystische Zauberer und, wenn die Sagen von Magie eine wahre Grundlage hatten, der geborene Magier, wie dem Genie in was immer für einem Beruf die Gabe angeboren ist, uns hinzureißen und zu unterwerfen.

Ich tat mir Zwang an, ruhig zu antworten und sagte:

„Sie haben mir Ihre Geschichte erzählt und den Zweck des Experiments auseinandergesetzt, für das Sie meine Beihülfe wünschen. Sie tun wohl daran, daß Sie mich meine Fragen und Antworten verschieben heißen. Suchen Sie die Kraft, die Sie so sehr angestrengt haben, durch Schlaf wieder zu ersetzen. Morgen — —“

„Morgen, eh' der Abend kommt, muß es entschieden sein, ob der Mann, den ich auf der ganzen Erde zu meiner Hülfe auserseyhen, der Feind sei, der mich dem Untergang überantworten will! Ich sage Ihnen einfach, daß ich Ihren Beistand, Ihren raschen Beistand brauche. In drei Tagen wird alle Hülfe zu spät sein.“

Ich hatte bereits die Türe des Gemachs erreicht, als er mich wieder zurückrief.

„Sie wohnen nicht in dieser Hütte, sondern dort bei Ihrer Familie. Sagen Sie ihr nicht, daß ich hier bin. Wie ich jetzt bin, soll mich Niemand sehen, als Sie. Wenn Sie fortgehen, schließen Sie die Türe ab. Ich könnte kein Auge schließen, wenn ich mich nicht vor Eindringlingen sicher wüßte.“

„Es befindet sich in meinem Haus oder in dieser Gegend nur eine Person, die ich von Ihrem Verbot ausgenommen wissen möchte. Sie fühlen selbst die hohe Gefahr Ihres Zustandes; das Leben, das Sie durch die Mitteilung des Derwisches ins Unendliche verlängern zu können hoffen, scheint vom ärztlichen Standpunkt aus betrachtet nur noch an einem Faden zu hängen. Ich habe mir zwar bereits meine Ansicht gebildet über die Natur der Krankheit, die ihre Kräfte verzehrt, möchte sie aber doch mit der eines Mannes vergleichen, der an Erfahrung und Geschicklichkeit über mir steht. Erlauben Sie mir also, wenn ich morgen zu Ihnen zurückkehre, den großen Arzt, den ich meine, mitzubringen. Sein Name ist Ihnen vielleicht nicht unbekannt. Ich spreche von Julius Faber.“

„Ein Arzt der Schule! Ich kann mir zum Voraus denken, wie gelehrt er schwatzen und wie wenig er zu leisten imstande sein wird. Aber ich habe nichts gegen seinen Besuch einzuwenden, wenn er Sie zufriedenstellt. Soll ich übrigens unter den Händen der Doktoren sterben, so muß es mir immerhin gestattet sein, meiner eigenen Grille nachzuhängen und meine Hoffnung auf den Derwisch zu setzen. Bleiben Sie noch. Sie haben ohne Zweifel mit diesem Julius Faber, Ihrem Kollegen und Freund, schon über mich gesprochen? Wenn Sie ihn herbringen wollen, so müssen Sie mir die Zusage geben, daß Sie ihm meinen Namen nicht nennen, auch nichts von der Geschichte, die ich Ihnen erzählte, oder von der Hoffnung, die mich hieher führte, mitteilen wollen. Mögen Sie mich immerhin im gegenwärtigen Augenblick für einen von einem Hirngespinnst betörten Menschen ansehen; was ich Ihnen eröffnete, vertraute ich Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit, auf die ein Patient ein Anrecht hat bei dem Arzt, dem er sein Vertrauen schenkt. Sie sind der Mann meiner Wahl, nicht Julius Faber.“

„Es soll geschehen, wie Sie wünschen,“ versetzte ich nach kurzem Besinnen. „Von dem Augenblick an, in welchem Sie sich als meinen Patienten erklären, bin ich verpflichtet, Alles in Erwägung zu nehmen, was zu Ihrem Besten dient. Auch werden Sie eine bessere Meinung von einem Gutachten gewinnen und mehr Nutzen daraus ziehen, wenn es nur auf Ihre rein physische Konstitution gründet, als wenn Sie der Vermutung Raum geben könnten, der darauf gebaute Rat sei mehr gegen eine geistige, als gegen eine leibliche Krankheit gerichtet.“

„Wie erstaunt und entrüstet wird Ihr Herr Kollege sein, wenn er mich dann zum zweitenmal sieht. Ich höre ihn schon, wie er aus allen Regeln der Wissenschaft und der Natur den gelehrten Beweis führt, daß ich tot sein sollte!“

Diesen Scherz warf er mit einem matten, traurigen

Wiederhall seines alten, fröhlichen Lachens hin; dann kehrte er sein Gesicht gegen die Wand, und ich überließ ihn der Ruhe.

---

75. Kapitel.

Frau Ashleigh erwartete mich in unserem gewöhnlichen Wohnzimmer. Sie war in Tränen; denn sie begann an Lilians Wiedergenesung zu verzweifeln, und ihre Unruhe wirkte ansteckend auf mich, obschon ich sie nichts davon merken ließ, sondern ihr Mut einsprach und sie beredete, zu Bett zu gehen. Einige Minuten, bevor ich selbst mein Schlafgemach aufsuchte, konnte ich mich noch mit Faber besprechen. Er gab mir die Versicherung, daß, seit er mich zum letztenmal gesehen, in Lilians physischem Zustand keine merkliche Veränderung zum Schlimmeren eingetreten und ihr Geist namentlich während der letzten paar Stunden entschieden klarer geworden sei. Seiner Meinung nach stand im Laufe des nächsten Tages in Aussicht, daß der Verstand eine kräftige und erfolgreiche Anstrengung zu seiner völligen Wiederherstellung machen werde, obschon er sein Bedenken nicht verhehlen mochte, daß sie möglicherweise den so tief geschwächten Körper vollends erschöpfen könnte. Er selbst war einiger Stunden Ruhe so bedürftig, daß ich ihn nicht weiter mit Fragen, die er nicht beantworten, oder mit Besorgnissen, welche er nicht zu beschwichtigen vermochte, quälen wollte. Ehe ich ihm gute Nacht sagte, teilte ich ihm kürzlich mit, daß sich in meiner Blockhütte ein kranker Reisender befinde, dessen Zustand mir ernstlich genug erscheine, um mir auch sein Gutachten wünschenswert zu machen, wofern er mich am anderen Morgen zu ihm begleiten wolle.

Was mich betraf, so konnte ich selbige Nacht keinen Schlaf finden.

Vor der traurigen Lage, in welcher sich Margrave befand, schwand viel von meiner früheren Furcht und meinem

Abscheu dahin. Dieses Geschöpf, welches in einer Art eine Ausnahme bildete, daß die Einbildungskraft es wohl mit übernatürlichen Attributen bekleiden konnte, war jetzt durch menschliches Leiden dem menschlichen Mitleid und Verständnis näher gerückt, obschon der gänzliche Mangel an Gewissen noch so grell in die Augen sprang, wie in der Blütezeit seiner Lebenslust. Mit welcher gräßlichen Offenheit hatte er nicht die Geschichte seiner Treulosigkeit und seines Undanks gegen den Mann erzählt, welchem er seinem Glauben nach so hoch verpflichtet war, und wie wenig wußte er die merkwürdige Vergeltung zu würdigen, welche in den meisten Naturen Gewissensbisse geweckt haben würde.

Und schienen nicht seine dunklen Winke und Bekenntnisse dem unglaublichen Memoir des Sir Philipp Derval zur Bestätigung zu dienen? Er räumte ein, daß er der Leiche Haruns den Arzneistoff abgenommen habe, welchem er seine Genesung aus einem sogar noch hoffnungsloseren Zustand, als sein gegenwärtiger war, zuschrieb. Und außerdem hatte er flüchtig und dunkel darauf hingedeutet, daß ihm ein Wissen zu Gebot stehe, welches sicherer sei, als das der Menschen. Selbst jetzt noch, als ein bloßes Trümmerwerk seines früheren Ichs, übte er einen seltsamen Zauber auf mich und wußte meinen Verstand zu verwirren, so daß ich mich wieder und wieder auf dem Gedanken ertappte: „Wie, wenn zuletzt seine Hoffnung dennoch kein Hirngespinnst wäre und die Natur ein Geheimnis bärge, durch welches das Leben meiner teuren Lilian gerettet werden könnte?“

Als sich mir dieser Gedanke so oftmal aufdrängte, stand ich auf, schlich an Lilians Türe und lauschte auf jeden ihrer Atemzüge. Alles still, alles dunkel! Und der große Arzt zweifelt, ob die anerkannte Wissenschaft imstande sei, von ihrem Lager den leisen Tritt des Todes abzuwenden, während in jener Blockhütte dort Jemand, dessen Krankheit jede anerkannte Wissenschaft für tötlich erklären muß, voll Hoffnung einen ruhigen Schlaf schläft! Anerkannte Wissenschaft — anerkannte Unwissenheit! Was heute Wissen, ist

morgen Unwissenheit! Jedes Jahr enthüllt irgend ein kühner Griff eine neue Wahrheit, welcher gegenüber im Jahr vorher die gelehrten Männer der Schule so blind waren wie die Maulwürfe.

„Wie," wiederholte ich mir, „wenn die Natur wirklich ein Geheimnis enthielte, durch das sich das Leben meines Lebens retten läßt? Was wissen wir von den Geheimnissen der Natur? Was sagte nicht sogar ein Newton von seinem Wissen? ‚Ich bin wie ein Kind, das aus dem Sand Kiesel und Muscheln aufliest, während der große Ozean der Wahrheit völlig unerschlossen um mich her liegt!' Und hat selbst Newton in der vollen Reife seines unvergleichlichen Geistes den Glauben der Alchymisten mit Verachtung behandelt oder nicht vielmehr dem einen Gegenstand ihres Forschens, der Umwandlung der Metalle, seine Tage und Nächte gewidmet? Finden wir irgendwo den Beweis, daß er die Ueberzeugung gewann, diese Untersuchung sei ein Traum, wie wir, die wir keine Newtone sind, sie nennen?*) Und hat

*) „Außer den drei Hauptaufgaben, mit denen Newton sich beschäftigte — der Fluxionenrechnung, der physikalischen Astronomie und der Optik — widmete er während des Aufenthalts an seinem College einen großen Teil seiner Zeit Untersuchungen, von denen kaum mehr eine Spur vorhanden ist. Die Alchymie, welche so viele strebsame und ehrgeizige Geister bezaubert hatte, scheint auch auf ihn einen überwältigenden Zauber geübt zu haben. Welche Theorien er sich bildete und welche Versuche er in dem Laboratorium machte, dessen Feuer wochenlang gar nicht ausgegangen sein soll, wird nie bekannt werden. So viel ist übrigens gewiß, daß kein Erfolg seine Mühe lohnte, und ungleich Keppler war er nicht der Mann, der Welt alle die Hoffnungen und Enttäuschungen, alle die unvergohrenen und mystischen Phantasien darzulegen, welche sich im Lauf seiner physikalischen Studien seinem Geist aufdrängten .... Viele Jahre später finden wir, daß Newton in der Korrespondenz mit Locke von einer geheimnisvollen roten Erde spricht, in welcher Boyle, der damals kurz vorher gestorben, das große Desiderat der Vervielfältigung des Goldes gefunden haben wollte. Doch war schon damals sein Glaube etwas erschüttert durch die unbefriedigenden Mitteilungen, welche Boyle in Betreff seiner Goldmacherkunst erhalten, obschon er noch immer an der Idee festhielt, weitere Versuche zu machen, sobald die Witterung günstig würde für die Essenexperimente." — Quarterly-Review, N. 220, pp. 125—6.

nicht jener andere große Weise, der nur einem Newton nachstand, der berechnende zweifelsüchtige Descartes, an jene noch edlere Hoffnung der Alchymisten, an ihr geheimes Nostrum oder an den Prozeß geglaubt, durch welchen das menschliche Leben bis zu der Altershöhe der Patriarchen gebracht werden kann?" *)

*) Southey erwähnt in seinem Doctor (Bd. VI. S. 2) eines Gesprächs des Sir Kenelm Digby mit Descartes, in welchem der große Mathematiker sagt, in Betreff der Unsterblichmachung der Menschen wage er nichts zu versprechen; aber er sei überzeugt, daß er sein Leben bis zu dem Alter der Patriarchen bringen könne. Southey fügt bei, daß Saint Evremond, welchem Digby dies mitteilte, versichert habe, diese Ansicht von Descartes sei den Freunden desselben in Holland und Frankreich wohl bekannt. Aus dem Gewicht, das Southey diesem Hörensagen beilegt, erhellt, daß er mit den Werken und der Biographie des Cartesius nicht bekannt war, sonst würde er aus der Quelle selbst geschöpft haben. Dies wäre sehr zu wünschen gewesen, denn Southey war ganz der Mann, die ausgezeichnet offene und liebenswürdige Natur des berühmten Franzosen, wie auch die Ehrlichkeit zu würdigen, mit welcher derselbe zu einer Herzenssache machte, was immer in seinem Geist sich zu einem Lehrbegriff ausgebildet hatte. Descartes, ein in der Anatomie wohlerfahrener Mann, hatte jene Vorliebe für die Heilkunst, welche vom Studium der Naturwissenschaften fast unzertrennlich ist, und suchte deshalb, als er erst 24 Jahre zählte (in Deutschland) Aufnahme in den Bund der Rosenkreuzer zu erhalten, konnte aber unglücklicherweise kein Mitglied auffinden, das ihn eingeführt hätte. „Sein Streben zielte dahin," sagt Cousin, „dem Menschen seine Gesundheit zu sichern, seine Leiden zu mindern und sein Dasein zu verlängern. Sein schneller, fast augenblicklicher Durchgang durch die Erde war ihm etwas Erschütterndes, und er glaubte, daß es vielleicht nicht unmöglich sei, die Dauer des menschlichen Lebens zu verlängern." In dieser Idee liegt eine gewisse Größe versteckt, und die Mittel, welche Descartes für die Ausführung seines Projekts vorschlug, sind nicht weniger großartig. In seiner Abhandlung über Methode sagt er: „Wenn es möglich ist, Mittel aufzufinden, durch welche die Menschheit im Allgemeinen weiser und tüchtiger wird, als sie bisher war, so wird man sie, wie ich glaube, in der Medizin suchen müssen . . . . . Ich bin überzeugt, es gibt Niemand, selbst in der ärztlichen Welt Niemand, der nicht zugestehen wird, daß Alles was man von der Heilkunst weiß, fast nichts ist in Vergleichung mit dem, was noch zu lernen übrig bleibt, und daß der Mensch sich frei machen könne von unendlich vielen Krankheiten des Leibes sowohl als des Geistes, ja vielleicht auch von der Hinfälligkeit des Alters, wenn

Mit solchen Gedanken verbrachte ich die Nacht. Die durch mein Fenster einfallenden Mondstrahlen ließen mich jenseits die weiten Einödeu, Wiesen und Bach, Waldland und Bergspitzen unterscheiden, und draußen wurde die Stille nur durch den wilden Ruf des Nachtfalken und das melancholische Sterbelied des Chrysococyx,*) eines Vogels unter-

man nur die gehörige Kenntnis hat von ihren Ursachen und von allen den Heilmitteln, welche die Natur dagegen bietet. Ich habe mir daher vorgenommen, mein ganzes Leben dem Ausbau dieser so nötigen Wissenschaft zu widmen, und auch bereits einen Pfad entdeckt, der mir untrüglich scheint und dessen Verfolgung zum Ziel führen muß, wenn man nicht durch die Kürze des Lebens oder den Mangel an Erfahrung darin unterbrochen wird. Gegen diese beiden Hindernisse gibt es, wie ich denke, kein besseres Abhülfmittel, als wenn ich dem Publikum das Wenige, das ich bereits gefunden, treulich mitteile u. s. w." (Abhandlung über die Methode, Bd. 1. Oeuvres de Descartes, Cousins Ausgabe.) In seiner Korrespondenz sagt er ferner: „Die Erhaltung der Gesundheit ist stets das Hauptziel meiner Studien gewesen, und ich zweifle nicht, daß es einen Weg gibt, in der Heilkunst vieles zu erfahren, was zur Zeit noch unbekannt ist." Er bezieht sich dann auf seine beabsichtigte Abhandlung über das Tierleben, die eine Einleitung zu dieser Wissenschaft bilden sollte. Was er indes für Geheimnisse entdeckt haben mochte, das Versprechen, sie dem Publikum mitzuteilen, ist nicht erfüllt worden. Auch schreibt er in einem vier Jahre vor seinem Tod geschriebenen Brief an Chanut (1646) unverholen: „Ich will Dir im Vertrauen sagen, daß die Kenntnisse (so wie sie sind), die ich in der Physik mir zu erwerben bemüht gewesen, mich sehr unterstützt haben, gewisse Grundlagen für die Moralphilosophie festzustellen, und daß ich in dieser Richtung mit mir zufriedener sein kann, als in Betreff vieler anderen ins Bereich der Heilkunde gehörigen, obschon ich diesen weit mehr Zeit gewidmet habe. Eine Folge davon ist," fügt der große Denker mit edlem Pathos bei, „daß ich zwar nicht die Mittel, das Leben zu erhalten, dafür aber ein anderes sichereres Gut gefunden habe, welches darin besteht, daß ich den Tod nicht fürchte."

*) Chrysococyx lucidus, oder (von seinem Bronceglanz so genannt) der Glanzkukuk. „Sein Ruf ist ein ungemein melancholisches Pfeifen, das er nur bei Nacht hören läßt, so daß er dadurch den Kranken und Schlaflosen ungemein beschwerlich wird. Ich kenne viele Beispiele, daß der Vogel sich in der Nähe eines Krankenzimmers auf einem Baum festsetzte und sein klägliches Lied erschallen ließ; er konnte dann nur mit Mühe verjagt werden." — Dr. Benett. Notizen eines Naturforschers in Australien.

brochen, der sich bloß bei Nacht hören läßt und hartnäckig auf den Häusern der Kranken und Sterbenden spukt, welchen er Weh und Tod verkündigen soll.

Doch die Sonne ging auf; die unheimlichen Töne verstummten und machten dem wundervollen Chor der australischen Wälder Platz, dessen fröhliches, melodisches Geplapper der große Königsfischer mit seinem geselligen Lachen eröffnete.

Und ich hörte jetzt Fabers Schritt in Lilians Zimmer — hörte durch die Türe ihre sanfte Stimme, obschon ich die Worte nicht unterscheiden konnte. Bald nachher sah ich den wohlwollenden Arzt über die Schwelle meines Gemachs treten. Er legte den Finger an seine Lippen und bedeutete mir durch ein Zeichen, ihm zu folgen. Ich gehorchte ihm mit lautlosem Tritt und verhaltenem Atem. Er erwartete mich im Garten unter den blühenden Akazien, legte seinen Arm in den meinigen und führte mich in das freie Feld hinaus.

„Fassen Sie sich," sagte er endlich; „ich bringe Ihnen eine erfreuliche Kunde, obschon sie nicht frei ist von Furcht. Der Verstand Ihrer Lilian ist hergestellt, und selbst die Erinnerungen, welche das ihrer Heimkehr nach L— — gefolgte Fieber verwischte, kommen wieder, obschon nur unbestimmt. Sie trägt ein Verlangen, Sie zu sehen und Ihnen zu danken für Ihre edle Aufopferung, für Ihre hochherzige Liebe; aber ich kann eine solche Zusammenkunft noch nicht zugeben. Fühlt sie in einigen Stunden sich stärker oder schwächer, so sollen Sie an ihre Seite gerufen werden. Selbst wenn ein Verlust über Sie verhängt wäre, für den nur die Hoffnung auf ein jenseitiges Leben Trost zu bieten vermag, soll Ihnen wenigstens der letzte irdische, der eines Verkehrs der Seele mit einer Seele, nicht entstehen. Mut — Mut! Sie sind ein Mann! Tragen Sie als Mann das, was in demselben Geist hinzunehmen Sie so vielen Anderen empfohlen haben."

Ich hatte mich zur Erde geworfen — ein sich krüm-

mender Wurm, der keine andere Heimat hat als die Erde. Mann — ja, wohl, Mann! Von aller Mannheit war mir in jenem Augenblick nichts geblieben, als das tiefe Gefühl der Liebe und des Schmerzes.

Doch nach allen solchen Paroxismen innerer Qual pflegt eine seltsame Empfindung von Starrheit einzutreten. Der Gedanke selbst steht still wie das stumme Wasser zwischen zwei niederstürzenden Strömen. Ich erhob mich mit einer Ruhe, die Faber irrtümlich wohl für Standhaftigkeit nehmen konnte.

„Gut,“ sagte ich. „Erfüllen Sie Ihr Versprechen. Wenn Lilian mir entrissen werden soll, so will ich sie wenigstens noch einmal sehen ohne Wand zwischen den Geistern, wie Sie sagen. Noch einmal Geist gegen Geist — noch einmal!“

„Allen,“ versetzte Faber in weichem, traurigem Ton, „warum scheuen Sie sich, meine Worte zu wiederholen — Seele gegen Seele?“

„Ja, ja — ich verstehe. Diese Worte wollen besagen, Sie haben alle Hoffnung aufgegeben, und daß mit der vollen Rückkehr von Lilians Verstand ihr Erdenleben seine Endschaft erreicht haben werde. Ich kenne wohl jenes letzte Aufblitzen vor dem Eintritt der ewigen Nacht.“

„Sie übertreiben meine Besorgnisse. Ich habe die Hoffnung, daß Lilian den ihr bevorstehenden Kampf überleben werde, nicht aufgegeben; aber es wäre eine Grausamkeit, Sie täuschen zu wollen — meine Hoffnung ist schwächer als früher.“

„Auch dies kann ich begreifen. Ihr Wissen ist am Ende, und Sie verzagen. Ihr letztes Vertrauen gilt den wunderbaren Hilfsquellen der Natur — der in der Jugend vorhandenen Lebenskraft.“

„Sie nennen die Hilfsquellen der Natur wunderbar — mit Recht. Die Lebenskraft der Jugend ist ein Born, der aus unsichtbaren Tiefen frisch sprudelt, wenn wir einen

Augenblick vorher die durch den Sand rinnenden Tropfen zählen konnten und schon an völlige Erschöpfung glaubten."

„Kommen Sie mit mir — kommen Sie. Ich habe Ihnen von dem anderen Kranken dort gesagt. Ich wünsche Ihre Ansicht über ihn zu hören. Sie können doch einige Minuten von Lilian abkommen?"

„Ja; ich habe sie schlafend verlassen. Was ist mit dem Menschen, daß sein Zustand Ihren ärztlichen Blick verwirrt, der, trotz meiner älteren Erfahrung, gewöhnlich schärfer ist, als der meinige."

„Der Leidende ist jung, sein Organismus von seltener Kraft. Er hat Angriffe auf das Leben, die gewöhnlich verhängnisvoll enden, durchgemacht und überstanden. Das Gift einer Schlange, das Gift der Pest wütet in seinem Körper, und doch glaube ich, daß diese allein nicht ausgereicht haben würden, ihn aufzureiben. Dagegen fürchtet er sich ungemein vor dem Tod, und an den schlaffen Schlägen seines Herzens zehrt hauptsächlich die Aufregung der Hoffnung und der Furcht. Ich vermute, daß mehr diese Affekte verhängnisvoll auf ihn einwirken dürften, als die genannten materiellen Ursachen. Urteilen Sie selbst."

Wir befanden uns nun an der Türe der Hütte. Ich schloß auf, und wir gingen hinein. Margrave hatte sein Bett verlassen und schritt langsam im Zimmer auf und ab. Sein Auftreten war kräftiger und sein Gesicht weniger eingefallen, als am Tag zuvor.

Er unterwarf sich Fabers Examen mit ruhiger Gleichgültigkeit und kümmerte sich augenscheinlich wenig um die Ansicht, welche sich der große Arzt aus seinen Antworten bilden mochte.

Nachdem Faber ihn über alles, was ihm wissenswert schien, ausgefragt hatte, sagte er mit einem ernsten Lächeln: „Ich sehe, daß mein Rat bei Ihnen wenig Gewicht haben wird; aber er mag Ihnen immerhin Stoff zum Nachdenken geben. Die Folgerungen, welche Ihr Wirt aus Ihrem Zustand gezogen und meinem geringen Gutachten unterstellt

hat, sind richtig. Ich zweifle nicht, daß bei Ihren Leiden eine Affektion des Herzens die Hauptsache ist; aber dieses edle Organ kann viel durchmachen. Ich habe Menschen gekannt, bei welchen es weit schwerer und ernstlicher erkrankt war, als bei Ihnen, und die desungeachtet noch viele Jahre lebten und an einer ganz anderen Krankheit starben. Freilich hängt die Erhaltung des Lebens von einer Bedingung ab, der auch Sie sich unterwerfen müssen, von der Ruhe. Ich empfehle Ihnen, jede stärkere Anstrengung, überhaupt jede Aufregung, die eine moralische Störung zur Folge haben könnte, zu vermeiden. Sie sind jung; wollen Sie fortleben, so müssen Sie leben wie ein Alter. Mehr als dies — es ist meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Ihr Halt an der Erde mir sehr zweifelhaft erscheint. Sie können es noch viele Jahre treiben, aber ebenso gut auch schon morgen abgerufen werden. Fassen Sie daher diese Unsicherheit mit der Ruhe ins Auge, welche allein Ihnen längeres Leben in Aussicht stellt; ordnen Sie Ihre weltlichen Angelegenheiten und bewältigen Sie die menschliche Sorge in einer Weise, daß Sie immer vorbereitet sind auf den Ruf, der unversehens an Sie ergehen kann. Im Uebrigen verlassen Sie dieses Klima so schnell Sie können; das Blut kreist hier zu schnell für einen Mann, der alle Aufregung zu meiden hat. Suchen Sie die gleichförmigste Atmosphäre auf, geben Sie sich mit der ruhigsten Beschäftigung ab, und selbst Fenwick, der sich so viel auf seine Statur uud Kraft zu gut tut, ist vielleicht dem Grabe näher als Sie."

„Sind Sie derselben Ansicht?" fragte Margrave, sich an mich wendend.

„In vielem — ja."

„Sie ist besser ausgefallen, als ich erwartet hatte, und ich bin weit entfernt, einen so freundlich gebotenen Rat zu verschmähen. Erlauben Sie mir dagegen zwei oder drei

Fragen, Doktor Faber. Werden Sie mir Mittel aus Ihrer Pharmacopö verordnen?“

„Arzneien können wohl manche Beschwerden, welche die Folgen eines organischen Leidens sind, beschwichtigen, nie aber diesem selbst etwas anhaben.“

„Und wenn eine Krankheit entschieden organisch ist, glauben Sie, daß die Natur nicht die Kraft besitzt, das ergriffene Organ wieder herzustellen?“

„In seltenen Fällen ist es schon vorgekommen; aber wir müssen unser Urteil durch allgemeine Gesetze, nicht durch Ausnahmen bestimmen lassen.“

„Sind Ihnen nie Fälle vorgekommen — kennen Sie nicht eben jetzt einen, in welchem ein Patient, an dessen Krankheit die Geschicklichkeit des Doktors zu Schanden wird, mit seiner Einbildungskraft an einem Heilmittel hängt oder davon träumt? Mögen Sie es immerhin eine Grille nennen, mein gelehrter Herr; aber hören Sie nicht auf solche Grillen und lassen Ihren Kranken gewähren, wenn Sie an Ihren eigenen Rezepten verzweifeln!“

Faber wechselte die Farbe und wurde betroffen. Margrave beobachtete ihn und lachte.

„Sie geben zu, daß es Fälle gibt, in welchen der Patient dem Arzt die Kurregel vorschreibt. Wohlan, wenden Sie Ihre Erfahrung auch auf meinen Fall an. Denken Sie sich, irgend eine seltsame Vorstellung habe sich meiner Einbildungskraft bemächtigt — so erklären sich, glaube ich, die Aerzte alle Erscheinungen, die wir ungelehrten Leute als exzeptionell bezeichnen — eine seltsame Vorstellung von einem Heilmittel gegen die Krankheit, gegen die Sie kein Rezept wissen; nehmen Sie ferner an, diese Vorstellung sei so kräftig, so lebhaft, daß eine Weigerung, sie zu erfüllen, gerade die Aufregung herbeiführen würde, vor der Sie mich so sehr warnen — einen Sturm auf das Herz, das Sie beruhigen möchten, in der Form der Wut und Verzweiflung — könnten Sie als Arzt meines Vertrauens unter solchen Umständen mir das Eingehen auf diese Grille versagen?“

„Wie mögen Sie nur fragen? Sicherlich würde ich Sie gewähren lassen, wenn ich nicht Gründe hätte, das, was Sie sich ausgesonnen, für schädlich zu halten.“

„Wackerer Mann und weiser Doktor. Ich habe keine weitere Frage zu stellen. Ich danke Ihnen.“

Faber sah scharf in das junge abgezehrte Gesicht, auf dem ein Lächeln spöttischen Triumphes spielte, und wandte sich ab, wobei ein Ausdruck des Zweifels und Kummers über sein eigenes edles Antlitz hinglitt. Ich folgte ihm schweigend ins Freie.

„Wer und was ist dieser Ihr Besuch?“ fragte er plötzlich.

„Wer und was? Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

Faber versank auf eine Weile in Gedanken und murmelte langsam vor sich hin.

„Hm, ein zufälliges Zusammentreffen — eine aufs Geratewohl hingeworfene Vermutung; von der Tatsache konnte er nichts wissen.“

„Faber,“ fragte ich ihn rasch, „ist vielleicht Lilian der Patient, in dessen selbstverordnete Mittel Sie mehr Vertrauen setzen, als auf die Gelehrsamkeit, die Sie Ihrer langen Erfahrung verdanken?“

„Ich kann es nicht leugnen,“ versetzte Faber mit Widerstreben. „In jenem periodisch eintretenden Zustand, der bei ihr nicht Schlaf und doch nicht eigentlich Katalepsie ist, hat sie während der letzten Tage genau den Augenblick angegeben, in welchem die Verzückung, wie ichs nennen möchte, aufhören würde, und sich selbst die Mittel verordnet, die man ihr dann reichen sollte. Diese Mittel — es sind solche gewesen, die mir nie eingefallen wären — zeigten immer eine große Wirksamkeit, und ich schreibe ihre rasche geistige Besserung ganz auf Rechnung der Behandlung, welche sie in der Verzückung angibt, obschon sie beim Erwachen sich dieser Verordnungen nicht mehr erinnert. Ich wollte Ihnen von diesen Phänomenen nichts mitteilen, bis unser Geist sich mehr in der Lage befände, den Prozeß zu untersuchen, durch welchen Ideen — denn sicherlich stammen nicht alle

aus der Erfahrung, wie unsere metaphysischen Schulen wollen — bisweilen in solcher Weise nach Art des Instinkts zum Zweck der Selbsterhaltung auf einen menschlichen Leidenden einwirken, wie etwa der Vogel nach dem Kraut oder der Beere hingeleitet wird, die seine Krankheiten heilen oder erleichtern. Wir wissen, wie die Mesmeristen dieses Phänomen der Selbstschau und des Hellsehens erklären; aber hier haben wir keinen Magnetismus, wenn wir nicht annehmen wollen, daß die Kranke sich selbst magnetisiere. Lange übrigens, ehe man von dem Mesmerismus etwas hörte, hat die Geschichte der Medizin Beispiele von Kranken aufgezeichnet, welche, nachdem die Geschicklichkeit der tüchtigsten Aerzte sich vergeblich an ihnen versuchte, eine Sehnsucht nach einem gewissen Mittel verspürten, das den Männern von Fach vielleicht als völlig wirkungslos erschien und doch in auffallender Weise die Herstellung bewirkte. Wenn ich den Hyppocrates recht verstehe, so kannte er bereits die Kraft des Selbstkurierens, welche der Zustand der Verzückung bisweilen einem Kranken verleiht; ‚das Auge' — sagt der Vater unserer Kunst — ‚ist dann geschlossen für die Außenwelt, und die Seele gewinnt eine treue Anschauung von dem Leiden des Körpers.' Kurz, ich gestehe, daß in diesem Fall die Kunst des Arztes sich durch den Instinkt des Kranken leiten ließ. Und die Hoffnungen, die ich Ihnen bisher geben konnte, gründeten sich auf die Erfahrung, daß diejenigen, welche sie in ihrer Ekstase aussprach, sich nie trügerisch oder übertrieben erwiesen hatten. Die Kräuter, die ich gestern für sie sammelte, waren mir von ihr beschrieben worden und sind unserem Arzneischatz fremd; da jedoch die Eingeborenen sich ihrer gelegentlich bedienen, so spornte mich bald nach meiner Ankunft die Neugierde, sie chemisch zu analysieren, und sie kamen mir dabei so unschuldig wie Lindenblüte vor. Sie sind in diesem Teil von Australien selten zu finden, und sie gab mir als ihren Standort eine entfernte Stelle an, wo sie sicherlich nie gewesen ist. Als Sie mich gestern abend so verstört und nie-

dergeschlagen sahen, lag der Grund in dem Umstand, weil sie zum erstenmal in Betreff der Anweisungen, die sie in der Ekstase erteilt hatte, nicht mehr fügbar war. Sie wollte durchaus nichts nehmen von dem Absud, den ich aus den Kräutern bereitet hatte. Auch wurden meine Hoffnungen dadurch ziemlich gedämpft, daß ich sie bei meinem Besuch um Sonnenaufgang nicht schlafend, sondern in einer Verzückung traf, in welcher sie mir sagte, sie wisse jetzt nichts mehr anzugeben und zu enthüllen, denn mit der nahen Wiederkehr des Verstandes zögen sich die abnormen Vermögen zurück, die ihrer Ekstase verliehen gewesen. ‚Was mein Leben betrifft,‘ sagte sie mit einer Ruhe, als habe sie keine Ahnung von der Freude oder dem Schmerz, welche an der Erhaltung oder dem Verlust desselben hafteten, ‚so geben Sie sich jetzt vergebliche Mühe; mein eigenes Schauen ist verdunkelt, und auf mein Leben ist ein schwarzer kalter Schatten gefallen. Ich kann nicht voraussehen, ob er wieder verschwinden wird. Wenn ich umzuschauen versuche, so erblicke ich nur meinen Allen — —“

„Sie haben also,“ versetzte ich, meine Aufregung bewältigend, „als Sie mich hoffen hießen, nicht der Leuchte Ihrer Wissenschaft, sondern dem Geflüster der Natur in dem Gehirn Ihres Kranken Vertrauen geschenkt?“

„Es ist so.“

Wir blieben eine Weile stumm sitzen, und als Faber endlich sich in mein Haus begab, murmelte ich vor mich hin:

„Wenn sie über den Schatten hinauszuschauen versucht, erblickt sie nur mich! Liegt hierin auch ein prophetischer Wink der Natur, welcher mich anweist, das Geheimnis nicht gering zu achten, das sie, wie mich ein aus den Wolken gefallener Wanderer versichert, dem Forscher bisweilen aufschließt? Und oh, dieser unheimliche Wanderer — hat die Natur ein zauberhafteres Wunder aufzuweisen, als er selbst ist?“

---

76. Kapitel.

Ich irrte bis Mittag im Wald herum, ging mit mir zu Rat und suchte meine wilden Zweifel zu ordnen, ehe ich mich so weit zu ermutigen und zu fassen vermochte, um Margrave allein wieder entgegenzutreten.

Als ich in die Hütte eintrat, fand ich zu meiner Ueberraschung Margrave weder in dem Zimmer, in welchem ich ihn verlassen, noch in dem anstoßenden. Ich stieg daher die Treppe nach der Bühne hinauf, wo ich sonst meinen Studien obzuliegen pflegte, obschon ich, seit die Angst um Lilian meine Arbeit unterbrochen, mit keinem Tritt mehr hinaufgekommen war. Da sah ich denn Margrave ruhig vor dem Manuskript meines ehrgeizigen Werkes sitzen, das auf dem rohen Tisch aufgeschlagen lag, wie ich es inmitte der Schlußzusammenfassung abgebrochen hatte.

„Sie sehen," sagte Margrave lächelnd, „ich habe mir die Freiheit der früheren Tage genommen und kam dabei zufällig auf eine Stelle, die ich recht gut verstehen kann. Aber wozu diese Verschwendung von Beweisen für eine so einfache Tatsache? Im Menschen ist wie im Tier das einmal erloschene Leben für immer verloren, und darin liegt der Grund, daß es für den Menschen einen so hohen Wert hat."

Ich nahm das Buch aus seiner Hand und warf es unmutig beiseite. Sein Beifall machte mir meine Theorien mehr zuwider, als alle die rügenden Vorstellungen Fabers.

„Und nun," sagte ich finster, „ist die Zeit gekommen, mir die versprochenen Erklärungen zu geben. Ehe ich Ihnen zu einem Experiment behilflich sein kann, das zur Verlängerung Ihres Lebens dienen soll, muß ich wissen, ob nicht dieses Leben ein Gift, eine Geisel für die Menschheit ist."

„Es schwebt mir eine schwache Erinnerung vor, als habe ich Sie einmal aus einer großen Gefahr gerettet, und wenn die Dankbarkeit ebenso gut eine Eigenschaft des Menschen wie des Hundes ist, so möchte ich wohl Ihre Beihilfe zu meiner Rettung als ein Recht ansprechen dürfen. Fragen Sie mich, was Sie wollen. Sie müssen von mir genug

gesehen haben, um zu wissen, daß ich mich weder mit den Tugenden, noch mit den Lastern Anderer brüste. Beide sind mir so unendlich gleichgültig, daß ich glaube, man wird diese oder jene an mir finden können, ohne daß ich selbst etwas davon weiß. Vielleicht bin ich nicht imstande, Ihnen die Erklärungen zu geben, die Sie von mir wünschen; aber wenn dies auch der Fall sein sollte, so liegt es wenigstens nicht in meiner Absicht, zu lügen. Reden Sie; ich höre. Wir haben hinreichend Zeit vor uns."

Mit diesen Worten lehnte er sich in den Stuhl zurück und streckte müde seine Glieder aus. Und um diesen verhätschelten Liebling der materiellen Natur her der Zubehör und die Hilfsmittel des intellektuellen Wissens! Bücher, Teleskope, Retorten, und das Licht des Tages hereinströmend durch eine in der Dielenwand angebrachte, kleine kreisrunde Oeffnung, welche mir zur Analyse der Lichtstrahlen im Prisma dienen sollte.

Während ich schreibe, steht sein Bild so lebhaft vor meiner Erinnerung, wie ehedem vor dem leiblichen Auge — schön sogar in seiner Hinfälligkeit, ehrfurchtgebietend sogar in seiner Schwäche, geheimnisvoll wie die Natur selbst in Mitte des ganzen Mechanismus, mit welchem unsere vermeintliche Wissenschaft ihre Gesetze zu bemessen und ihr Licht zu zerlegen bemüht ist.

Doch in jenem Augenblick lenkten keine solche Betrachtungen meinen Geist von seinem unmittelbaren Vorhaben ab, sondern ich wollte Gewißheit darüber gewinnen, wer und was dieser Mensch war, der sich eines Geheimnisses rühmte, vermittelst dessen ich das Leben meiner geliebten Lilian sollte erhalten können.

Ich vergegenwärtigte mir hastig Alles, was ich von Margrave's Dasein und Künsten wußte oder ahnte, indem ich mit meiner Vision in jener mimischen Schädelstätte niederer Kreaturen, die so nahe an den Tummelplatz alltäglicher und bedeutungsloser menschlicher Vergnügungen grenzte, den Anfang machte. Dann kamen Dervals Ermordung,

der fehlende Inhalt des Kistchens, die Erscheinung, welche den wahnsinnigen Mörder zu der schrecklichen Tat verlockte, der leuchtende Schatten, die entschiedene Anklage in dem Memoir des Ermordeten, welcher Margrave mit Ludwig Grayle identifizierte und ihm die Meuchelei an Harun zur Last legte, die Nacht in dem mondhellen Pavillon von Derval-Court, der verderbliche Einfluß auf Lilian, der Kampf zwischen mir und ihm in dem Haus am Meeresufer — kurz, Alles was in dieser seltsamen Geschichte bereits erzählt worden ist.

Wie ich wieder Angesicht in Angesicht dem Wesen gegenüberstand, das meinen Geist so verwirrt, mein Leben so gequält hatte, fühlte ich mich frei von den Besorgnissen, meine eigene Phantasie könnte mich getäuscht haben, unter denen ich in seiner Abwesenheit die Scenen des Schreckens und der Wunder auf natürliche Ursachen zurückzuführen bemüht gewesen, und ich sprach mit einer Wärme, mit einer Art stolzer Freude, mein Herz seiner drückenden Zweifel entlassen zu können, als ich ihm einfach direkt meinen Glauben und die Eindrücke vorhielt, welche ich nie zuvor auch nur mir selbst zu gestehen wagte, ohne daß ich sie wegzuräsonieren versucht hatte. Zum Schluß sagte ich: „Dieses sind die Umstände, welche wohl den Abscheu rechtfertigen dürften, den ich fühle, Ihrem Wunsche gemäß zu der Verlängerung ihres Lebens Beihilfe zu leisten. Ihre eigene Erzählung von gestern Abend dient ihnen zur Bestätigung. Und warum kommen Sie mit Ihrem Verlangen zu mir — gerade zu mir, dessen eigenes Leben Sie vergiftet haben? Wie erhielten Sie überhaupt Kunde von der Heimat, in der ich vergeblich einen rettenden Zufluchtsort suchte? Wie wissen Sie — Ihr Wink gegen Faber gibt den klaren Beweis dafür — daß in jenem Hause dort, das den Kummer verhüllen, das Stöhnen des Schmerzes ersticken sollte, in dem Haus, wo selbst der Fuß nur geisterartig leise auftritt, die Hälfte meines Herzens, das Sonnenlicht meiner Welt zwischen Tod und Leben ringt? Ach, hat Ihnen ein Dä-

mon gesagt, daß Sie durch meine Angst um sie meinen Abscheu in Willfährigkeit umwandeln und meinen Verstand Ihren Zwecken dienstbar machen können?“

Margrave hatte mir mit gespannter Aufmerksamkeit, bisweilen mit wirren, starren Blicken und gelegentlich wohl auch mit Ausrufen des Erstaunens zugehört, nie aber einen Laut des Inabredeziehens fallen lassen. Und als ich fertig war, blieb er einige Augenblicke stumm, anscheinend sogar betäubt und fuhr wiederholt mit der Hand über die Stirne, eine Geberde, die mir aus früheren Tagen noch recht wohl bekannt war.

Endlich sprach er mit Ruhe, ohne ein Zeichen des Aergers oder der Demütigung blicken zu lassen.

„In Vielem, was Sie da sagen, erkenne ich mich selbst; bei Vielem aber verliere ich mich, wie Sie, in Staunen, Zweifel oder Zorn. Von der Wirkung, die, wie Sie sagen, Philipp Derval auf mich hervorgebracht haben soll, weiß ich nichts, von ihm selbst aber nur so viel, daß er mein Feind und in der Absicht nach England gekommen war, mein Leben zu verkürzen oder die Freuden desselben zu verkümmern. Alle meine Vermögen dienen der Selbsterhaltung und vereinigen sich gleich den Lichtstrahlen in Einem Fokus, wo sie hell machen und — brennen. Ich wollte den vernichten, der es auf meine Vernichtung abhob. Ob dieser Wille zwingend wirkte auf das Werkzeug und es zur Tat verleitete? Wohl möglich. Aber im Fall es so ist, würden Sie es tadeln, wenn ich den Tiger, die Schlange erschlage, nicht mit der bloßen Hand, sondern mit der Waffe, die sie führt? Und was könnten Tiger und Schlange mir mehr zufügen, als der Mann, der es auf mein Leben abgesehen hatte? Er benützte seine Künste zum Angriff, ich die meinigen zur Gegenwehr. Er war gegen mich, was der Tiger, der durch die Dschungel schleicht, oder die Schlange, die ihre Ringe aufwickelt zum Sprung. Tod jedem, der meinem Leben nachstellt, sei es Schlange, Tiger oder Mensch!

Derval kam um. Ja, die Stelle, wo der Wahnsinnige das Kistchen verscharrt hatte, wurde mir wirklich geoffenbart — gleichviel, wie; sein Inhalt gelangte in meine Hände. Ich sehnte mich nach dem Besitz, weil ich glaubte, Derval habe in Aleppo von Harun das Geheimnis gelernt, wie das Lebenselixir bereitet wird, und vermutete in seinem Kistchen einen Vorrat von Essenz. Dies war ein Irrtum, denn es enthielt keinen Tropfen davon. Was ich darin fand, wußte ich nicht zu gebrauchen, und kümmerte mich auch nicht darum, es zu erfahren. Genug, daß ich nicht fand, was ich suchte. Sie sehen einen leuchtenden Schatten, ein Abbild von mir; er umspukt Sie, redet Sie an und wirkt zwingend auf Sie. Davon weiß ich nichts. War es der Ausfluß meines kräftigen Willens, was dieses Gespenst meines Ichs hervorrief — oder war es das Gebild Ihrer Einbildungskraft — einer Einbildungskraft, die unter dem Einfluß und Bann meines Willens stand? Ich kann darüber keine Auskunft geben. In den Stunden, in welchen mein wirklicher oder eingebildeter Schatten bei Ihnen war, müssen meine Sinne im Schlaf gelegen haben. Es ist übrigens wahr, daß ich von Wesen, die dem Menschen immer nah, obschon dem alltäglichen Sinn nicht sichtbar sind, das Geheimnis zu erfahren wünschte, das meiner Meinung nach Philipp Derval mit ins Grab genommen hatte; aber aus einer oder der anderen Ursache kann ich sie jetzt nicht, wie vor Jahren, für mich allein meiner Botmäßigkeit unterwerfen, sondern bedarf dazu der vermittelnden oder mitwirkenden Tätigkeit eines anderen Geistes. Es ist wahr, daß ich Ihre wachen Gedanken mit den Bildern des Kreises, mit den Kräften des Stabes zu beschäftigen beabsichtigte, durch die Sie in Ihrer Verzückung oder in Ihrem Schlafwandeln zum mechanischen Werkzeug meines Willens wurden. Ich wußte aus einem Traum — denn durch mehr oder weniger lebhafte Träume werden mir bisweilen die Resultate meines wachenden Willens kundgetan — daß der Zauber unterbrochen und die Entdeckung, nach der ich trachtete, nicht erreicht worden war. Alle meine Hoffnungen

wandten Sich nun von Ihnen, dem schalen Eiferer für Wissenschaftlichkeit, ab und dem Mädchen zu, das ich durch seine Liebe zu Ihnen und durch seine Träume von einem Reich, von dem die Schulwissenschaft nichts will, meinem Dienste unterwarf. In ihr war die Einbildung rein und mächtig in ausgezeichnetem Grade, und sagen Sie mir, o praktischer Denker, ob der Verstand je einen Schritt anders vorwärts getan hat, als durch das Vermögen der Imagination, das am stärksten ist in der Weisheit der Unwissenheit und am schwächsten in der Unwissenheit des Weisen? Erwägen Sie dies, und die Wunder, die Sie verwirren, werden Ihnen nicht mehr wunderbar vorkommen. Ich gehe zu dem Rätsel über, das Ihnen am meisten Kopfzerbrechen macht. Nach Philipp Dervals Bericht bin ich in Wirklichkeit der durch das Elixir verjüngte Ludwig Grayle und habe als ein hinfälliger halbtoter Mensch den Harun, einen Mann von ebenso athletischem Körperbau wie der Ihrige, ermordet! Bloß durch die Annahme dieser Vorstellung scheinen Sie sich die Geheimnisse deuten zu können, die Sie meinem Leben und meinen Kräften zuschreiben. O weiser Philosoph, o tiefer Logiker! Sie greifen diesen Gedanken auf und halten doch meinen Glauben an die Mitteilung des Derwisches für ein Hirngespinnst! Ich bin der durch das Elixier verjüngte Grayle, und doch ist das Elixier selbst eine Fabel!“

Er hielt inne und lachte; aber das Lachen war nicht einmal mehr das Echo seiner früheren spielenden Heiterkeit, sondern ein finsteres, schreckliches Lachen, höhnisch, drohend, boshaft.

Er fuhr abermals mit der Hand über die Stirne und nahm wieder auf:

„Ist es für einen so vollendeten Weisen wie Sie nicht leichter, zu glauben, daß die müßigen Schwätzer in Paris die wahre Lösung des Problems, das meine Stellung auf Erden betrifft, getroffen haben? Kann ich nicht ein natürlicher Sohn des Ludwig Grayle sein? Und als Harun ihm

das Elixier verweigerte oder er fand, daß sein von den Gebressen des Alters geschlagener Körper selbst für die Wunderkräfte des Elixiers zu erschöpft war, mag er sich nicht der gewöhnlichen Illusion der Väter hingegeben und den Todesschmerz mit dem Gedanken beschwichtigt haben, daß er in seinem Sohn wieder auflebe? Harun wird tot auf seinem Teppich gefunden — das Gerücht sagte, erdrosselt. Welcher Beweis liegt für die Wahrheit dieses Gerüchtes vor? Kann er nicht an einem Schlagfluß gestorben sein? Werden Sie klarer sehen, wenn ich auf meine Erinnerungen zurückgreife? Sie sind unbestimmt und verwirren oft mich selbst; aber weit entfernt, Sie zu täuschen, wünsche ich sie Ihnen so getreu zu berichten, daß Sie mir behülflich sein können, sie in eine bestimmte Form zu bringen."

Sein Gesicht wurde nun sehr unruhig und der Ton seiner Stimme unsicher — Gesicht und Stimme die eines Menschen, der entweder durch eine verwickelte Lüge oder durch dunkle Erinnerungen mit unstetem Tasten weiter schreitet!

„Dieser Ludwig Grayle! dieser Ludwig Grayle! Ich erinnere mich seiner wohl, wie man sich eines schweren Traums erinnert. Wenn ich zurückschaue, so tritt vor mir die Krankheit, von welcher ich sogleich sprechen werde, stets das Bild des Ludwig Grayle entgegen. Ich sehe mich mit ihm in den afrikanischen Wildnissen, wo ihm die trotzigen Abyssinier gehorchen — sehe mich mit ihm in dem schönen persischen Tiefland, einem Rosengarten, den hohe, schneebedeckte Berge umgeben. Ich sehe mich mit ihm in der Stille des goldenen Mittags, ruhend neben Fontänen, die kühlenden Staub ausstreuen — wie er jetzt auf die Musik der Cymbeln und Lauten lauscht und jetzt mit Graubärten von den Geheimnissen spricht, die von den Chaldäern hinterlassen wurden. Mit ihm, mit ihm bei mondheller Nacht in die Gräber der mythischen Könige schleichend. Ich sehe mich mit ihm in den Gewölben dunkler Höhlen, umgeben von furchtbaren Gestalten, die keine Aehnlichkeit haben mit den Geschöpfen der Erde. Ludwig Grayle! Ludwig Grayle!

Alle meine früheren Erinnerungen gehen auf Ludwig Grayle zurück! Alle meine Künste und Kräfte, Alles, was ich von den Sprachen Europas, von den in seinen Schulen gelehrten Wissenschaften weiß, verdanke ich Ludwig Grayle. Aber bin ich ein und derselbe mit ihm? Nein. Ich bin nur ein blasser Wiederschein seines gewaltigen Geistes, und seine kindischen Bekümmernisse liegen mir fern. Ludwig Grayle! Er steht als ein Sonderwesen neben mir wie der Fels dem Baum gegenüber, der aus seinen Klüften aufwärtsstrebt. Ja, die Schwätzer hatten Recht; ich muß sein Sohn sein."

Er stützte das Gesicht auf beide Hände und wiegte sich hin und her.

„Ich erinnere mich auch einer langen und schweren, von folternden Schmerzen begleiteten Krankheit, einer traurigen Reise in einer schwerfälligen Sänfte, der leichten Hand Ayeshas, dieses stattlichen schwermütigen Weibes, das meine Kissen glattstrich und mit dem Fächer meine Stirne kühlte. Ich erinnere mich des Abends, an welchem meine Pflegerin die Vorhänge der Sänfte zurückschob und zu mir sagte: „Sieh' Aleppo! Der Stern Deiner Geburt scheint über seinen Mauern!'

„Ich erinnere mich eines unaussprechlich feierlichen und wehmutsvollen Gesichts. Ich erinnere mich der Eiskälte, welche die Ruhe seines unheilkündenden Auges in meine Adern goß — ich meine das Gesicht Haruns, des Weisen von Aleppo. Ich erinnere mich des Krystallgefäßes, das er in der Hand hatte, und der schnellen Schmerzlinderung, die mir ein Tropfen der darin enthaltenen Essenz bereitete! Und dann — und dann — ich kann mich jetzt auf nichts mehr entsinnen, bis zu der Nacht, in welcher Ayesha an mein Lager kam und zu mir sagte: ‚Steh' auf!'

„Ich stand auf und lehnte mich auf sie, die mir zur Stütze diente. Wir gingen durch die engen, dunkeln, nur durch das erblindende Sternenlicht erhellten Straßen, in

welchen die umherschweifenden Hunde dem Blick des Weibes auswichen. Wir kamen zu einem einsam stehenden, kleinen und niederen Haus, und meine Pflegerin sagte: ‚Warte!‘

„Sie öffnete die Türe und ging hinein; ich setzte mich auf die Schwelle. Nach einer Weile kam sie wieder heraus und führte mich, noch immer mir als Stütze dienend, in ein Gemach.

Ein Mann lag auf einem Teppich wie im Schlaf, und an seiner Seite stand ein anderer Mann, in welchem ich Ayeshas Diener, einen Hindu, erkannte. ‚Harun ist tot,‘ sagte Ayesha. Suche selbst, was Dir neues Leben geben wird. Du hast es gesehen und kennst es, ich nicht.‘

„Ich streckte meine Hand aus nach der Brust Haruns — denn dies war der Tote — und holte das Krystallgefäß heraus.

„Nachdem ich dies getan hatte, erschreckte mich der zürnende Ausdruck auf seiner Marmorstirne. Ich wankte zurück und wurde ohnmächtig.

„Ich war meilenweit weg von der Stadt, über deren fernen Mauern das Morgenrot lagerte, als ich wieder zum Bewußtsein und zugleich zu einem frohen Genuß meines Daseins kam. Ayesha hatte mir pflegend zur Seite gestanden und das Elixier mich bereits hergestellt.

Als meine Besinnung zurückkehrte, dachte ich zuerst an Ludwig Grayle; denn auch er war in Aleppo gewesen, und ich hatte nur zu seinem zahlreichen Gefolge gehört. Auch er war schwach und leidend und hatte sich sowohl um seiner selbst, als um meinetwillen an Haruns bekannte Geschicklichkeit gewandt. Das Weib, das auch ihn liebevoll gepflegt, wie sie mich pflegte, sagte mir, er sei tot und verbot mir, fortan seinen Namen zu nennen.

„Wir reisten weiter, sie und ich und ihr Hindudiener, denn meine Kraft war durch das wunderbare Elixier wieder hergestellt. Ich brauchte nicht mehr ihren stützenden

Arm; der Sprung der Gazelle auf ihrem Waidegrunde war nicht elastischer, als jetzt der meinige.

„Wir kamen in eine Stadt, und meine Pflegerin führte mich vor einen Spiegel. Ich erkannte mich selbst nicht wieder. Wir blieben hier verborgen, bis das Schreiben einlief, aus dem ich erfuhr, daß ich ein Sprößling der Liebe sei und daß mich die Sorge meines kürzlich verstorbenen Vaters reich gemacht habe. Mußte ich daraus nicht entnehmen, daß Ludwig Grayle dieser Vater war?“

„In diesem Falle war das Weib Ayesha wohl Ihre Mutter?“

„Der Brief sagte, meine Mutter sei in meiner Kindheit gestorben. Die Sorgfalt übrigens, mit der Ayesha mich pflegte, weckte in mir einen Argwohn, der mich bewog, die gleiche Frage an sie zu richten. Sie weinte, als sie mir darauf antwortete, ‚nein, nur meine Wärterin, und ich brauche keine Wärterin mehr.‘ Den Tag nach dem Einlaufen des Schreibens, das mir ein Erbe ankündigte, welches mir gestattete, mit dem Adel Europas zu wetteifern, verließ mich die Frau und kehrte zu ihrem Stamm zurück.“

„Und Sie haben seitdem sie nicht wieder gesehen?“

Margrave zögerte einen Augenblick und erwiderte sodann mit augenscheinlichem Widerstreben: „Ja, in Damaskus. Bald, nachdem die Fremden, die mich halbtot auf dem Wege gefunden, mich nach dieser Stadt gebracht hatten, sah ich sie eines Morgens an meiner Seite. Und sie sagte: ‚In der Freude und Gesundheit hast Du mich nicht gebraucht; jetzt aber bin ich nötig.‘“

„Sie haben sich doch nicht selbst einer so treuen Wärterin beraubt? Die lange Reise von Syrien nach Australien machten Sie sicherlich nicht allein, Sie, der Sie bei Ihrem Reichtum nicht nötig hatten, sich eine solche Entbehrung aufzuerlegen.“

„Das Weib folgte mir, ebenso eine Anzahl auserlesener Diener. Das Schiff, in dem wir reisten, war ausdrücklich für uns gemietet.“

„Und wo sind Ihre Begleiter?“

„Eben jetzt so nahe, daß ich sie rufen kann,“ antwortete Margrave. „Und wenn wir Beide die Entdeckung vollbracht haben, deren Frucht Sie teilen sollen, werde ich Ihre Hülfe nicht weiter in Anspruch nehmen. Was dann noch weiter zu meiner Kur nötig ist, kann ich meiner Pflegerin und ihren dunkelfarbigen Begleitern überlassen. Sie werden mir natürlich jetzt Beihülfe leisten; der Arzt, den Sie zur Unterstützung Ihrer Geschicklichkeit beigezogen haben, empfiehlt Ihnen selbst, meinen Grillen, wenn Sie es noch immer so nennen, zu willfahren — und Sie werden es tun, denn von dieser Grille allein hängt Ihre eigene Hoffnung auf Glück ab — die Ihre, der Sie lieben können, die meinige, der ich nichts liebe, als das Leben. Hat meine offene Erzählung alle die Zweifel gelöst, die auf dem großen Begegnungsboden gemeinschaftlichen Interesses trennend zwischen uns lagen?“

„Die Zweifel gelöst? Ihre abenteuerliche Geschichte macht einige davon nur noch dunkler, während Sie andere unberührt läßt. Die geheimen Kräfte, deren Sie sich rühmen und die ich zum Teil erfahren, sogar Ihr Unterrichtetsein von meinem häuslichen Leide, von dem Interesse, das wie für sie, so auch für mich die Wahrheit eines Glaubens hat, gegen welchen sich der Verstand empört —— “

„Entschuldigen Sie,“ unterbrach mich Margrave mit einem leichten Aufwerfen der Lippe, das sich halb wie ein Lächeln, halb wie Hohn ausnahm, „wenn ich aus meinem Bericht über mich selbst wegließ, was ich nicht erklären kann und Sie nicht zu begreifen vermögen. Erlauben Sie mir zuerst die Frage, ob nicht viele von den gewöhnlichen Handlungen der gewöhnlichsten Menschen rein unwillkürlich und völlig unerklärbar sind. Wenn Sie zum Beispiel Ihre Lippen öffnen und einen Satz aussprechen, so haben Sie zum Voraus nicht die mindeste Idee, welches Wort dem andern folgen wird; und können Sie, wenn Sie einen Muskel bewegen, mir sagen, welcher Gedanke die Beweg-

ung hervorgerufen hat? Sind wir nun nicht einmal imstand, an uns selbst den einfachen Zusammenhang zwischen Impuls und Handlung zu erklären, wie mögen Sie glauben, daß es auf Erden einen Menschen gebe, der alle die Rätsel in dem Herzen und dem Gehirn eines anderen lesen kann? Ist es nicht eine Wahrheit, daß kein Wassertröpfchen, kein Atom der Materie das andere wirklich berührt? Zwischen ihnen befindet sich stets ein Raum, wie unendlich klein er auch sein mag. Wie würde es in der Welt zugehen, wenn jeder Mensch, eh' er mit einem anderen ein Kaufgeschäft macht, von ihm seine ganze Geschichte mit der Klarheit des Tageslichts zu wissen verlangte? Jede Verkehrsverbindung beruht auf dem gemeinsamen Interesse — und Sie erkennen an, daß dieses zwischen uns besteht. Was Sie weiter verlangen, ist überflüssig. Könnte ich alle Ihre Bedenken beantworten, gleichviel ob zu Ihrer Befriedigung oder Erbitterung, so müßte Ihr Verstand doch immer wieder auf denselben Ausgangspunkt zurückkommen, nämlich auf die Frage: ‚Haben wir beide im Hinblick auf einen bestimmten Zweck ein gemeinschaftliches Interesse?'"

Und Margrave lachte wieder, nicht heiter, sondern spöttisch. Das Lachen und die vorausgegangenen Worte standen nicht im Einklang mit der Jugend. So hätten sie etwa klingen mögen, wenn es dem Ludwig Grayle möglich gewesen wäre, in der Person Margrave's zu einer falschen Jugend wieder aufzuleben. Margrave's ganzer Geist schien, seit ich ihn zum letztenmal gesehen, eine Umwandlung erlitten zu haben; er war reicher an Ideen, verschmitzter sogar in seiner Offenheit, gewaltiger und mit voller Bestimmtheit auf ein Ziel losgehend. Wie wir häufig wahrnehmen, daß eine mit Auflösung drohende Krankheit die Erinnerungen früherer Jahre, in welchen die Eindrücke tiefer waren, lebhafter hervorruft, so hätte man auch denken können, daß in Margrave, je mehr er sich dem Grabe näherte, die Reminiscenzen aus einem früheren, reicher begabten Dasein mit furchtbarerer Gewalt sich zum Gehirn zurückdrängten

und der Geist, welcher in Ludwig Grayle gelebt hatte, die Lippen des sterbenden Margrave in Bewegung setze.

„In Betreff der Kräfte und Künste," nahm mein schrecklicher Gast wieder auf, „die Ihr Verstand mir zuzuschreiben oder abzusprechen in Verlegenheit ist, will ich in Kürze nur dies sagen: sie stammen aus Vermögen, die in mir liegen und ohne Zweifel mir zu meiner Selbsterhaltung verliehen sind — Vermögen, die vielleicht, wie van Helmont versichert, alle Menschen besitzen, obschon sie in den meisten nur in einem Schlummerzustand sich befinden; in mir sind sie lebhaft und tätig, weil in mir die Selbsterhaltung die Hauptleidenschaft bildet und weil mich in dem rechten Gebrauch dieser Vermögen tüchtige Lehrer unterwiesen, in einzelnen Stücken zum Beispiel der Zauberer Ludwig Grayle, in anderen meine Pflegerin, die sich auf Zauberlieder versteht. Aber bei vielem, was durch meinen Willen geschehen ist, kenne ich die Art, wie es zur Ausführung kam, so wenig, als Sie. Genug für mich, daß sich mein Wille auf etwas richtete, was ich wünschte; ich sank dann ruhig in einen Schlummer und konnte versichert sein, daß das, was ich wollte, in einer oder der anderen Weise geschah. War es mir darum zu tun, etwas zu erfahren, was einen Leitfaden für meine Schritte abzugeben vermochte, so konnte ich ohne Beihilfe eurer ärmlichen Teleskope alle Dinge schauen, wie fern sie auch von mir ablagen. Was liegt darin Wunderbares? Haben Sie nicht von Ihren wirrköpfigen Metaphysikern gelernt, daß der Raum, ja selbst dieses ganze greifbare All für den Geist weiter nichts ist als eine Idee? Warum bin ich ein dunkles sibyllinisches Rätsel, und warum sind eure Philosophen so klar wie ein ABC-Buch?" Wieder das höhnische Lachen. „Genug. Ob nun meine Worte Ihre Vermutungen aufgeklärt oder noch mehr verwirrt haben, wir langen stets bei dem Einigungsglied an, das den Menschen mit dem Menschen verbindet, Wildnisse zu Staaten umwandelt und Feinde zwingt, sich brüderlich zu umarmen. Ich brauche Sie, und Sie

brauchen mich. Ohne Ihre Beihilfe ist mein Leben verloren, und ohne mein Geheimnis wird der Atem von den Lippen Ihrer Lilian gewichen sein, noch eh' die morgige Sonne jene Bergspitzen rötet."

„Teufel oder Gaukler," rief ich wütend, „Du sollst mich nicht durch dieses mystische Gewälsch in Deine Gewalt bringen. Mach Dein phantastisches Experiment selbst, wenn Du willst; hoffe auf Deine Künste und Deine Kräfte. Das Leben meiner Lilian soll nicht von Deinem Machtspruch abhängen. Ich vertraue — auf —"

„Auf was? Auf menschliche Geschicklichkeit? Hören Sie, was Ihnen Ihr schulweiser Kollege sagen wird, und dann will ich Sie wieder um Ihren Beistand angehen. Vertrauen Sie auf Gottes rettende Gnade? Ah, Sie glauben natürlich an einen Gott? Wer als ein Philosoph könnte einen Schöpfer wegräsonieren? Aber daß der Schöpfer Ihnen zu lieb von seinen Wegen abgehen wird — daß er, ob Sie auf ihn bauen oder nicht, das, was geschehen soll, nur um eine Haarsbreite ändern werde — glauben Sie dies, Allen Fenwick?"

Und da saß dieser Herzensleser, dem Aeußeren nach ein junger Mensch, mich und die Graubärte der Schulen verspottend.

Ich konnte nicht weiter hören, sondern stürzte zur Türe hinaus und die Treppe hinunter. Während ich floh, hörte ich einen leisen Gesang, und in den unkräftigen Lauten erkannte ich das Lied, mit welchem der Zauberer die Schlange aus ihrem Versteck lockt.

---

77. Kapitel.

Denjenigen meiner Leser, welche vielleicht wie Julius Faber geneigt sind, die Wunder, die ich erzähle, auf natürliche Ursachen zurückzuführen, dürfte Margrave's Bekenntnis genügen, um viel von dem, was durch meinen Aber-

glauben verdunkelt wurde, zu erklären. Für sie ist Margrave augenscheinlich der Sohn des Ludwig Grayle. Das Lebenselixir wird zu einem einem einfachen Stärkungsmittel, das seine Wirksamkeit großenteils dem Glauben des Patienten verdankt; denn der Jugend kehrt sobald wieder der sonnige Lebensmut zurück mit oder ohne Elixir. Für sie werden Margraves Zauberkünste zu jenen Temperamentseigentümlichkeiten, auf welche die Schüler Mesmers ihre Theorien bauen — freilich in vielen Stücken übertrieben durch einen Aberglauben und teilweise unterstützt von der natürlichen, rein physikalischen Magie, welche den alten Priesterkasten bekannt war, von den neueren Philosophen aber verachtet wird und nur deshalb geheimnisvoll aussieht, weil die Wissenschaft keine Freude hat an den Glastafeln der Laternen, welche ihre Jugend mit nachgemachten Gespenstern bezauberte. Sie sehen Margrave vielleicht im Licht eines Schwärmers, aber eben deshalb in ihm nichtsdestoweniger einen Betrüger. »L'Homme se pique,« sagt Charon. Man kneipt zuerst den Würfel für sich, eh' man den Becher vor denen schüttelt, die man rupfen will. Hat je ein Betrüger Erfolg gehabt, ohne daß er mit dem Betrug an seinem eigenen Verstand den Anfang machte? Mußte Margrave, der das Fabelland des Orients zur Wiege hatte, nicht seinen Sagen von Stäben, Elixiren, Zauberern oder Afriten Glauben schenken? Schon dieser Glaube spornt ihn dazu, selbst zu entdecken und die Leichtgläubigkeit Anderer geschickt auszubeuten. Unter der Menge von Betrügern und Betörten, welche die Geschichte des Aberglaubens aufgezeichnet hat, von der Arglist eines Cromwells, eines Mahomeds an bis herab zu den gemeinen Zigeunerkniffen, gehören die Visionäre von Gewerbe zu den schlauesten Beobachtern. Daß Margrave Kunde hatte von meinem Aufenthalt, von dem Jammer in meinem Haus oder von meinen innersten Gedanken, war sicherlich ohne übernatürliche Beihilfe zu erklären; denn in Betreff der ersteren Punkte wäre ein Old Bailey Advokat nicht in Verlegenheit gekommen,

und für einen Herzenskenner war auch das Erfassen innerer Vorgänge keine allzu schwierige Aufgabe. Kurz, im Auge der rationellen Kritik ist (etwa mit dem Unterschied des Grades und des Zusammentreffens einfacher, obschon nicht sehr gewöhnlicher Eigenschaften) Margrave keine wunderbarere Erscheinung, als der nächste beste Wahrsager, der genug Glauben an die Sterne oder an seine Karten hat, um, während er Andere betrügt, auch sich selbst zu beschwindeln; es ist ihm wohl ernst mit der Ueberzeugung, daß er wirklich ein Seher sei, aber er liest dabei doch in den Blicken seiner Zuhörer, ahnt aus diesen ihre Gedanken und gewinnt durch Uebung eine erstaunliche Fertigkeit, zu beurteilen, was sein Publikum Prophetisches aus den Karten oder Göttliches aus den Sternen erwartet.

Ich lasse diese Deutung dahingestellt sein. In einem anderen, als in meinem eigenen Falle würde ich natürlich mich selbst auch an das Wahrscheinlichste gehalten haben; aber nach langem Erwägen wurde mir dies hier nicht möglich. Sobald wir mit Dingen zu tun haben, die außer dem Bereich unseres Fassungsvermögens liegen und der Berufung an unsere Sinne nicht Stand halten, empört sich unser Gefühl gegen das, was Anderen, denen unsere eigene Erfahrung abgeht, als zunächstliegend erscheint. Und dieselbe Begier nach besserer Erkenntnis, welche unsere Philosophen aus dem Sumpf der Unwissenheit in die rastlose Strömung wissenschaftlichen Strebens übergeführt hat, wendet sich nun zurück nach dem Schattenland und verliert sich in einem Labyrinth, in welchem das Wissen brach liegt und nur das Nichtwissen mit allem Eifer seine Tätigkeit entfaltet.

Legen wir alle anderen Gründe für Verwerfung des Glaubens bei Seite, daß Margrave der Sohn Ludwig Grayles sei (und es gehen deren viele aus seiner eigenen Erzählung hervor) — war es nicht sonderbar, daß Sir Philipp Derval, der so umständliche Nachforschungen angestellt und sie in seinem Memoir so sorgfältig verzeichnet

hatte, nichts von dem kranken Jüngling erfahren haben sollte, der wie Grayle von demselben Weib gepflegt wurde und in der nämlichen Nacht wie Grayle verschwunden war? Nach Margraves eigener Aussage hatte Derval der Wahrheit gemäß die Flucht der Ayesha und ihres Hindudieners berichtet, nichts aber von der Flucht oder auch nur von dem Vorhandensein eines jungen Menschen gesagt, der doch als Sohn und präsumtiver Erbe in Grayles Gefolge keine unbedeutende Rolle gespielt haben müßte.

Ich gab mich nicht lange mit diesen trüben Betrachtungen ab, durch deren Wolke kein lichter Sonnenstrahl brechen wollte. Ein Gedanke überwältigte alle anderen: Margrave hatte mit dem Tod meiner Lilian gedroht und mich auf das hingewiesen, was mir „mein schulweiser Kollege“ Faber sagen würde. Ich stand schaudernd unter der Türe meines Hauses und wagte nicht einzutreten.

„Allen,“ sagte eine Stimme, in welcher mein Ohr ein ungewohntes Zittern entdeckte, „seien Sie standhaft, — seien Sie ruhig. Ich halte mein Versprechen. Die Stunde ist gekommen, in der Sie die alte Lilian wieder sehen sollen — Geist gegen Geist, Seele gegen Seele.“

Faber faßte meine Hand und führte mich in das Haus.

„Sie fürchten also,“ versetzte ich flüsternd, „diese Zusammenkunft könnte zu viel sein für ihre Kraft?“

„Ich kanns nicht sagen; aber sie verlangt danach, und ich wage nicht, sie ihr zu verweigern.“

---

78. Kapitel.

Ich ließ Faber auf der Treppe zurück und blieb vor Lilians Zimmer stehen. Da ging die Türe plötzlich lautlos auf, und die Mutter kam heraus, mit der einen Hand das Gesicht verhüllend und mit der anderen sich an Amy haltend, welche sie führte wie ein Kind den Blinden. Als ich Frau Ashleigh berührte, sah sie mit einem leeren, traurigen

Blick auf. Sie weinte nicht, wie sie sonst bei geringerem Kummer zu tun pflegte, wohl aber Amy. Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt. Ich trat ein und drückte die Türe hinter mir zu; meine Augen suchten mechanisch die Ecke, in welcher ihr mit weißen Vorhängen behangenes Bett stand. Sie war nicht dort. Ich schaute umher und sah sie in der Nähe des Fensters auf einem Sopha halb zurückgelehnt. Sie war mit Sorgfalt gekleidet. War dies nicht ihr Brautgewand?

„Allen — Allen," flüsterte sie. „Wieder, wieder mein Allen — wieder, wieder Deine Lilian!" In dem vergeblichen Versuche, sich aufzurichten, streckte sie, gedrungen von der Sehnsucht der wieder vereinigten Liebe, ihre Arme aus. Ich kniete an ihrer Seite nieder, und sie umschlang mich zum erstenmal mit dem keuschen, heiligen Freimut ehelicher Zärtlichkeit.

„Ach!" sagte sie mit ihrer leisen Stimme (sie war wie die der Cordelia immer leise), „Alles ist wieder zu mir zurückgekehrt — Alles, was ich Deinem Schutze verdanke, Du edler, treuer, liebevoller Hüter!"

„Bst! Bst! Ich muß dafür dankbar sein — es ist so süß, zu lieben, zu vertrauen, zu schützen, o mein schönes, teures Leben! Die Leiden haben den Glanz dieser mir so lieben Augen nicht getrübt. Nähere Deine Lippen meinem Ohr und flüstere mir nur die Worte zu: ‚Ich liebe Dich, um Deinetwillen wünsche ich zu leben.'"

„Um Deinetwillen bete ich aus der Tiefe meines schwachen Menschenherzens — bete ich, daß mein Leben erhalten bleibe. Höre, wenn ich verschont bleibe, will ich Dir unter den Purpurblüten jener vom Wind gefächelten Bäume eines Tages Alles mitteilen, wie ich es jetzt sehe — Alles, was in meinem langen Traum dunkel oder klar auf mich niederfiel und vor diesem Traum mich wie eine Nacht umschloß, in der Wolken und Sterne einander jagen. Ja, später an einem Tag, wenn das Sonnenlicht ruhig und

glücklich uns umspielt. Aber jetzt kann ich nur dies sagen — vor jenem schrecklichen Morgen —“

Sie hielt inne, schauderte und fuhr dann leidenschaftlich fort: „Allen, Allen, Du hast nicht an jenen schmähsüchtigen Brief geglaubt! Gott segne Dich dafür — großherzige, edle Seele. Gott wird mein demütiges Gebet erhören und Dich segnen, mein geliebter Gatte. Aber bete auch Du mit mir.“ Sie beugte sich nieder, küßte meine Tränen weg und fuhr dann mit schwacher bekümmerter Stimme fort:

„Vor jenem Morgen war ich eines Herzens, einer Liebe wie die Deinige nicht wert. Nein, nein, laß mich ausreden. Nicht daß der Gedanke einer Liebe zu Jemand anders je in mir aufgetaucht wäre! Nie bin ich in der Zeit meines freien und bewußten Geistes auch nur in Gedanken Dir untreu geworden. Aber ich war ein Kind — eigensinnig wie das Kind, das sich nach dem sehnt, was die Erde nicht geben kann, und den Mond zum Spielzeug verlangt. Der Himmel hat es mit meinem Erdenlos so gut gemeint, und doch war ich innerlich damit unzufrieden. Als ich fühlte, daß Du mich liebtest, und mein Herz mir zuflüsterte, daß ich Dich wieder liebe, sagte ich zu mir selbst: ‚Jetzt wird die Leere, die meine Seele hienieden findet, ausgefüllt werden.‘ Ich sehnte mich nach Deiner Ankunft; aber wenn Du wieder gingst, fragte ich mich selbst: ‚Ist dies das Ideal, von dem ich träumte?‘ Ich verlangte eine unmögliche Sympathie — eine Sympathie mit was? Nein, lächle nicht, mein Teurer — eine Sympathie mit was? Ich hätte es nicht sagen können. Ach, Allen, damals war ich Deiner nicht wert. Kindisch verlangte ich, daß Du mich verstehen solltest. Jetzt weiß ich, daß ich ein Weib bin und als solches die Aufgabe habe, Dich zu studieren. Ich weiß nicht, ob ich mich klar ausdrücke — verzeihst Du mir? Nicht Dir, aber meinen Pflichten gegen das Leben war ich untreu. In meinem eitlen Wahn glaubte ich, daß ein verschwimmendes Gesicht, wie es der Sterbliche von dem Himmel haben kann, mich über die Erde erhebe, und hatte keinen Sinn

für die Wahrheit, daß die Erde so gut wie der Himmel ein Teil des Alls ist. Jetzt, vielleicht erst durch das schwere Leiden, das meinen Verstand umdunkelte, ist mir meine Seele klarer geworden. Als sei es zur Strafe nicht minder, denn zur Lehre, ist ihr gestattet worden, ihren anmaßenden Wünschen nachzuhängen; sie löste sich ab von den Banden irdischer Pflichten und Aufgaben und kommt nun zurück, entsetzt über die Gefahren ihrer übereilten und dreisten Flucht vor den Obliegenheiten, denen sie hienieden hätte nachkommen sollen. Allen, Allen, ich bin jetzt Deiner weniger unwürdig. In meiner Nacht ist mir vielleicht ein einziger rascher Blick in die wahre geistige Ordnung gestattet worden, und wenn dies der Fall war, wie ungleich ist sie den Gesichten, die ich in meiner Kindheit für göttlich hielt! Wohl weiß ich jetzt gewisser, daß es eine Welt der Engel gibt; aber ich weiß auch, daß der Sterbliche seine Probezeit in der Welt der Sterblichen durchmachen muß. Oh, daß es mir beschieden wäre, es an Deiner Seite zu tun — teilzunehmen an Deinem Gram, teilzunehmen an Deinen Freuden!"

Die Sprache versagte ihr. Ihre teuren Arme umfingen mich wieder, und ihr süßes Antlitz, beredt in seiner Liebe, verbarg sich an meiner menschlichen Brust.

---

79. Kapitel.

Die Zusammenkunft war vorüber, und ich sah mich wieder von Lilians Zimmer verbannt; die Aufregung, die Freude des Wiedersehens hatten zu überwältigend auf ihre schwachen Nerven gewirkt. Unserem kurzen Austausch süßer und bitterer Gedanken folgte ein konvulsivisches Zittern ihres ganzen Körpers und ein heftiges Schluchzen. Faber, der mich von ihrer Seite fortriß, erklärte mir streng und gebieterisch, daß man bloß hoffen dürfe, ihr Leben zu erhalten, wenn man sie vor der Aufregung bewahre, die durch meine Anwesenheit hervorgerufen werde. Dann nahm er

mit Amy wieder den Platz an ihrer Seite ein. Sogar die Mutter war in das Verbannungsurteil eingeschlossen. Frau Ashleigh und ich saßen daher in dem unteren Zimmer einander gegenüber. Auf mir lag eine bleierne Betäubung, und ich glaubte wie aus weiter Ferne oder im Traum das leise Jammern der Mutter zu vernehmen:

„Sie stirbt — sie stirbt! Ihre Augen haben denselben himmlischen Blick wie die meines Gilbert an dem Tag, an welchem er sie für immer schloß. Sogar ihre Worte waren die seinigen: ‚Vergib mir Alles, womit ich mich gegen Dich verfehlt habe.‘ Sie wird sterben — sie wird sterben.“

So entschwanden die Stunden. Endlich tat Faber in das Gemach. Er sprach zuerst mit Frau Ashleig — inhaltsleere Trostworte, wie man sie von den Lippen Aller hört, welche aus einem Sterbezimmer in den Kreis der Trauernden treten; sie wissen, daß es ihnen nicht ernst ist, wenn sie von Hoffnung sprechen, und doch würde jetzt schon der Rat, sich darein zu finden, wie Hohn klingen.

Dann führte er sie nach ihrem eigenen Zimmer, und sie folgte ihm wie ein gehorsames Kind, das man zu Bett bringen will. Nach kurzem Verzug kehrte er zu mir zurück und drückte mich wie ein Vater an seine Brust.

„Keine Hoffnung — keine Hoffnung!“ sagte ich, mich seiner Umarmung erwehrend. „Sie verstummen. Reden Sie — lassen Sie mich das Schlimmste hören.“

„Ich habe noch Hoffnung, wage es aber kaum, Sie zur Teilnahme daran einzuladen, denn sie quillt eher aus meinem menschlichen Herzen als aus meiner ärztlichen Erfahrung. Ich kann mir nicht denken, daß ihre Seele mit der Erde so versöhnt sein würde und sie so ernstlich sich an dieses sterbliche Leben anklammern könnte, wenn sie schon im Begriff wäre, daraus zu scheiden. Sie wissen, daß Diejenigen, welche den Tod am meisten gefürchtet haben, Ergebung finden, wenn er sichtbar aus dem Schatten heraustritt, in welchem man seine Gestalt nur ahnungsvoll, nicht aber deutlich erkannte. Es gilt für ein schlimmes Zeichen,

wenn ein Kranker alle Lust zum Leben verloren hat; aber ebenso gibt es Hoffnung, wenn ein noch junger Patient, bei dem keines von den großen Lebenszentren grundhaft gestört ist (mögen auch schwere Stürme die Festen angegriffen haben), fest an Wiedergenesung glaubt, vielleicht (wer kann dies wissen?) weil seiner Seele Einflüsterungen von oben zugehen.

„Ich vermag mich nicht in den Gedanken zu finden, daß alle die Nutzungen, für welche ein auch in seinen Irrtümern so liebenswürdiger Verstand wieder zurückkehren durfte, schon erfüllt sind. Es kommt mir vor, als ziele eure bis jetzt so unvollkommene Vereinigung noch immer auf jenes heilige Erdenleben ab, durch welches zwei sterbliche Wesen sich wechselseitig kräftigen für eine Daseinssphäre, für die es nur eine geistige Vorstufe ist. Auf Ihnen beruht meine Hoffnung für sie. Mit Kräften begabt, die Ihnen eine hohe Stellung anweisen in der mannigfaltigen Gliederung der Menschheit, denkend, tätig und mutig; mit einem Herzen, das jeder edlen menschlichen Regung offen steht; selbst im Irren gewissenhaft und mitten im Blendwerk nach Wahrheit ringend; im Zorn nachsichtig; im Unrecht wieder gut zu machen strebend; und, was das Beste von Allem, stark in einer Liebe, die ein gemeiner Sinn nicht zu verteidigen gewagt haben würde gegen den Giftzahn der Lästerung — einer Liebe, die sich über die Sinnlichkeit erhob und als reines Gold hervorging aus dem Läuterungsfeuer der Trübsal; mit allen diesen edlen Beweisen in Ihnen, daß das Dasein nicht hier zu enden bestimmt ist, hat Ihr Leben innegehalten in seinen Nutzungen, und selbst Ihr Geist wurde triftig wie eine Barke ohne Ruder und Lotsen auf küstenlosen Meeren und unter einem Himmel ohne Sterne. Und warum? Weil der Geist, auf den Sie sich so viel zu gut taten, nichts wissen wollte von einer Gemeinschaft mit der Seele und ihren Lehren.

„Und deshalb beruht in Ihnen meine Hoffnung, daß sie dem Leben erhalten bleiben werde. Bei ihr hat sich die

Seele in Irrgänge verstrickt, weil sie nicht der Schranken und des bestimmten Zieles achtete, welche der Geist ihr während ihres Erdenwallens vorgezeichnet hat; denn der Geist entnimmt die Gedanken der wirklichen und sichtbaren Welt, während die Seele nur unbestimmte Streiflichter und Winke aus dem Instinkt ihres schließlichen Erbes aufgreift. Jedes von euch beiden erscheint mir als eine Halbheit, die ihre Bestimmung erst noch erfüllen soll! Eure Ehe muß beiderseits durch die Bande des Herzens und die Prüfungen der Zeit zur Vollendung kommen. Glauben Sie mir, ich meine dies nicht sinnbildlich und allegorisch, oder doch nur insoweit, als bei jeder tieferen Prüfung Bild und Allegorie selbst in die gewöhnlichsten Phasen des äußeren und materiellen Lebens eindringen. Ich hoffe deshalb, daß sie Ihnen noch erhalten bleibt — hoffe es nicht aus meiner ärztlichen Erfahrung, sondern aus meinem inneren Christenglauben. Um das eigene Wesen und dessen Zweck zu vervollständigen, hat jedes von euch das andere nötig!“

Ich wurde betroffen — dieselben Worte, die Lilian in ihrer Vision gehört hatte!

„Aber“, nahm Faber wieder auf, „wie kann ich mir anmaßen, die zahllosen Kettenglieder von Wirkungen auf die erste Ursache zurückzuführen, die so weit, o, so weit außer dem Bereich meines Verstandes liegt? Ich überlasse dies den Philosophen, die ihren lachenden Spott über solche demütige Hoffnungen ausgießen.

„Es ist indes möglich, wohl auch wahrscheinlich, daß, während mir bei meinem darauf angewiesenen Beruf, das Fleisch vor den Würmern zu bewahren, das Leben Ihrer Lilian für die Entwicklung und Bildung Ihrer eigenen Ueberzeugung von der Seele nötig scheint, der Himmel in seiner Weisheit erkennt, ihr Tod werde für Sie belehrender sein als ihr Leben. Darum habe ich auch gesagt — halten Sie sich gefaßt auf beides: Weisheit aus der Freude oder Weisheit aus dem Schmerz. Wenn Sie den Mechanismus ins Auge fassen, durch welchen diese moralische Welt bewegt

und veredelt wird, so müssen Sie sich selbst sagen, daß die Weisheit nicht grausam sein kann; denn diese Eigenschaft muß auch dem Menschen oder einem menschlichen Gesetz abgesprochen werden, wenn ihnen die wohlwollende Absicht fehlt. Aber auch das Wohlwollen hat allgemeine Bedingungen, und was den Myriaden als solches erscheint, mag vielleicht dem Einzelnen als hart vorkommen, während das, was diesem im Augenblick des Schmerzes grausam dünkt, zum Erbarmen wird im Auge Desjenigen, der die Ewigkeit durchschaut."

Und aus dieser ganzen Rede, von der ich mir jetzt in der Ruhe eines langen Zeitabstands noch jedes Wort vergegenwärtigen kann, faßte damals mein liebendes Menschenherz nur den Satz auf: „Jedes hat das andere nötig!" Ich rief daher aus: „Leben, Leben, Leben! Ist keine Hoffnung vorhanden für ihr Leben? Haben Sie keine Hoffnung als Arzt? Ich bin auch Arzt und will sie sehen — will selbst urteilen. Ich lasse mich nicht wegweisen von meinem Posten."

„So urteilen Sie selbst als Arzt und tragen Sie die Verantwortlichkeit. In diesem Augenblick haben die Krämpfe aufgehört und der Körper liegt ruhig — so ruhig, daß vielleicht nur das Auge des Arztes diese Ruhe von der des Todes unterscheiden kann. Es ist kein Schlaf, keine Verzückung, auch nicht jener verhängnisvolle Carus, aus dem kein Erwachen mehr stattfindet. Soll ich's bei dem Namen nennen, den unsere Schulen dafür angenommen haben? Ist es die Katalepsie, in welcher das organische Leben stille steht, aber das Bewußtsein tätig bleibt? Sie ist regungslos, starr, und es kostete mich Mühe, zu entdecken, daß der Atem noch geht und das Herz noch schlägt. Aber obschon sie weder sprechen, noch sich rühren oder ein Zeichen von sich geben kann, bin ich doch überzeugt, daß sie sich alles dessen, was um sie vorgeht, vollkommen bewußt ist. Sie gleicht denen, welche sogar den Sarg schon in ihre Kammer haben tragen sehen und doch nicht rufen konnten: ‚Begrabt mich

nicht lebendig!' Urteilen Sie nun selbst — was wird bei diesem scharfen Bewußtsein und bei der Unmacht, es kundzutun, Ihre Nähe bewirken können? — zuerst das Weh der Verzweiflung und dann völliges Erlöschen des Lebens."

„Ich habe nur einen solchen Fall erlebt — bei einer Mutter, deren ganzes Herz an einem leidenden Kind hing. Sie war zwei Tage und zwei Nächte still dagelegen wie eine Leiche. Jedermann außer mir sagte, ‚sie ist tot', ich aber sagte: ‚sie lebt noch.' Man brachte das Kind herein, um zu versuchen, wie seine Nähe auf sie wirke. Jetzt bewegten sich ihre Lippen, und ihre Hände kreuzten sich über der erzitternden Brust."

„Und das Resultat?" rief Faber hastig. „Wenn das Resultat Ihrer Erfahrung Ihre Anwesenheit rechtfertigt, so kommen Sie. Fachte die Nähe des Kindes das Leben wieder an?"

„Nein; der letzte Funke ging vollends aus! Ich will nicht zu Lilian — will fort — nicht einmal im Hause bleiben. O, dieses Bewußtsein, ich kenne es wohl! Sie könnte mich sogar hier unten gehen und in diesem Augenblick sprechen hören. Kehren Sie zu ihr zurück! Aber wenn ihr Zustand so ist, wie ich ihn schon in anderen Fällen gesehen und wie er Ihnen bei Ihrer ausgedehnteren Erfahrung noch öfter vorgekommen sein muß, so schwebt sie doch nicht in nächster Todesgefahr. Er hält vielleicht den Tag — die Nacht über — vielleicht einige Tage an. Ist es so?"

„Ich glaube, daß innerhalb der nächsten zwölf Stunden keine Veränderung eintreten wird. Vielleicht ist auch alle Gefahr verschwunden, wenn sie ruhig und erfrischt wie nach einem Schlaf aus diesem Scheintod erwacht."

„Und innerhalb dieser zwölf Stunden würde meine Anwesenheit nachteilig wirken?"

„Sagen Sie lieber verhängnisvoll, wenn anders meine Diagnose richtig ist."

Ich drückte meinem Freund die Hand, und wir trennten uns.

O, sie jetzt zu verlieren! Jetzt, da ihre Liebe und ihr Verstand lebhafter als je zurückgekehrt war! Möglich, daß sich Margraves gerühmtes Geheimnis als eitel erwies; aber es lag wenigstens Hoffnung darin. Die anerkannte Wissenschaft bot mir nur Verzweiflung.

Und bei diesem Gedanken verschwand alle Furcht vor dem geheimnisvollen Gast. Was kümmerten mich fortan seine Eigenschaften, seine Geschichte? Sein Leben selbst war mir teuer und kostbar geworden. Wenn er an dem Prozeß nicht mitmachen konnte, was blieb dann noch, um das Leben meiner Lilian zu retten?

Die Schatten des Abends sanken nieder. Ich erinnerte mich, daß ich Margrave viele Stunden ohne Nahrung gelassen hatte. Ich schlich zur Hintertüre meiner Wohnung hinein, füllte meinen Korb sogar reichlicher als am Tag zuvor mit Lebensmitteln, versah mich aus meiner Apotheke mit belebenden Arzneien und eilte so beladen nach der Hütte. Margrave saß im Zimmer unten auf seiner geheimnisvollen Kiste und hielt den Kopf mit der Hand unterstützt. Als ich eintrat, stand er auf und sagte:

„Sie haben mich vernachläßigt. Meine Kraft schwindet. Geben Sie mir von Ihrem Stärkungsmittel, denn wir haben heute Nacht eine Arbeit vor, für die ich der Kräftigung bedarf."

Er nahm meine Mitwirkung an dem abenteuerlichen Experiment für ausgemacht an, und er hatte Recht.

Ich gab ihm die Arznei und legte ihm Speise vor, von der er diesmal mit Appetit genoß. Ich füllte sein Glas mit Wein, und er trank bereitwillig ein wenig, indem er sagte: „In meinen gesunden Tagen betrachtete ich den Wein als Gift; jetzt aber ist er mir ein Vorschmack des herrlichen Elixiers."

Nachdem er sich in solcher Weise erfrischt hatte, schien er eine Energie zu gewinnen, die befremdlich abstach gegen

die Erschlaffung des vorigen Tages. Die Atembeschwernis war kaum noch zu merken; seine Wangen röteten sich, und sein gebeugter Körper richtete sich schwungkräftig auf.

„Wenn ich Sie recht verstanden habe,“ sagte ich, „so kann das Experiment, zu dem Sie meine Beihülfe wünschen, in einer einzigen Nacht vollbracht werden?“

„In einer einzigen — der nächsten.“

„Ich stehe zu Diensten. Warum fangen wir nicht gleich an. Was für ein Apparat, welche Chemikalien sind nötig?“

„Wie sehr bin ich früher im Irrtum gewesen,“ versetzte Margrave. „Als ich Sie bat, mir für das beabsichtigte Experiment einen Monat zu widmen, dachte ich, man brauche dazu ausgesuchte chemische Kenntnisse. Ich glaubte damals mit van Helmont, das Lebensprinzip sei eine gasartige Substanz, und das Geheimnis liege nur in der richtigen Anwendung dieses Gases. Jetzt aber habe ich Alles, was dazu nötig ist, in diesem Koffer beisammen, ein einziges sehr einfaches Material ausgenommen — nämlich hinreichend Brennstoff, um für sechs Stunden ein gleichmäßiges Feuer zu unterhalten. Ich sehe, auch dies ist zur Hand und vor dem Hause aufgebeugt. Was nun die Substanz selbst betrifft — Sie müssen mich zu ihr führen.“

„Wie verstehe ich dies?“

„Ist nicht hier in der Nähe Gold — in noch unentdeckten Minen — und zwar Gold von der reinsten Sorte?“

„Ja; aber was soll dies? Ist auch für Sie wie bei den Alchymisten die Goldmacherkunst identisch mit der Bereitung der Lebensessenz?“

„Nein. Aber nur wo die Chemie der Erde oder des Menschen Gold hervorbringt, wird die Substanz gefunden, aus welcher durch Gährung der Pabulum des Lebens sich ausziehen läßt. Möglich, daß in den Versuchen, die Metalle umzuwandeln — ich glaube, unser großer Chemiker Sir Humphry Davy hält einen solchen Prozeß für erreichbar, obschon er meint, er werde die Kosten nicht lohnen —

möglich, daß bei diesen Versuchen die Alchymisten einige Körner dieser Substanz neben der kärglichen Goldausbeute fanden, welche ihnen ihre jämmerliche Nachäffung der großartigen chemischen Arbeiten der Natur lieferte; und so mögen sie denn auch genug von der Essenz gewonnen haben, um einem schwachen Graubart einige Lebensjahre zuzulegen, wenn es anders eine des Beweises noch bedürftige Tatsache ist, daß einzelne Alchymisten eine Lebenshöhe erreichten, wie sie dem Menschen nur selten zuteil wird. Aber nicht in der geizigen Retorte, sondern in der Matrix der Natur selbst können wir das große Prinzip der Natur, das da Leben heißt, in reicher Fülle finden. Wie in dem Magnetstein die magnetische Kraft zur Reife kommt und der Bernstein die elektrische enthält, so birgt diese Substanz, für die wir noch keinen Namen haben, das herrliche lebengebende Fluidum. Sie kommt vor in den alten Goldminen Asiens und Europas, wird aber nur selten aufgefunden, weil vielleicht für ihre Ernährung der Boden zu erschöpft ist; darum müssen wir sie hier suchen, wo die Natur selbst ein so frisches Jugendleben zeigt. Nicht weit von hier ist Gold — führen Sie mich hin."

„Das geht nicht. Der Platz, den ich als goldhaltig kenne, ist über eine Stunde entfernt und der Weg rauh. Sie können ihn nicht zu Fuß machen. Ich habe allerdings Pferde, aber — —"

„Glauben Sie, ich habe diese weite Reise gemacht, ohne mich mit dem vorzusehen, was ich möglicherweise für meinen Zweck brauchen könnte? Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf damit, wie ich hinkommen soll; ich führe die die Mittel dazu bei mir. Meine Sänfte und ihre Träger befinden sich in Rufweite. Geben Sie mir Ihren Arm, bis wir jene Höhe erreicht haben; es ist kaum fünfzig Schritte hin."

Meine Ueberraschung unterdrückend, gehorchte ich mechanisch. Ich hatte meinen Entschluß gefaßt und ließ keinen Gedanken aufkommen, der ihn hätte erschüttern können.

Als wir die Höhe des mit Gras bewachsenen Hügels erreicht hatten, der sich gegen den Hafen hin abdachte, ließ sich Margrave ein wenig Zeit, um zu Atem zu kommen; dann aber stieß er einen Ton aus, nicht laut, aber schrill, langsam und gezogen, halb Ruf, halb Gesang wie der des Nachtfalken. Die Luft war still und klar, so daß sie ferne Gegenstände leicht dem Gesicht und dem Gehör nahe brachte — und die Stimme, die ihre regelrechten Pausen machte, wurde von den Wellen der Atmosphäre weiter getragen.

Nach einigen Minuten schien der Ruf ein Echo zu finden, so genau und so heiter, daß ich einen Augenblick glaubte, die Gegenlaute rühren von dem scheuen Leiervogel her, der Alles, was er in seinem Versteck hört, fröhlich nachäfft, vom Schwirren der Heuschrecken an bis zum Geheul des wilden Hundes.

„Welcher König," sagte der mystische Zauberer — und als er sprach, ließ er seine Hand nachläßig auf meiner Schulter ruhen, so daß ich zitterte unter dem Gefühl, dieser furchtbare Sohn der Natur ohne Gott und Seele, welcher mein Fluch, der Verdunkler meines Geistes gewesen und, wie mir mein Herz ängstlich zuflüsterte, es vielleicht noch sein konnte, suchte seine Stütze in mir wie der verhätschelte Nachgeborene in seinem Bruder — „welcher König in eurem zivilisierten Europa," sagte der zynische Spötter mit seinem schönen Jünglingsgesicht, „besitzt die Macht eines Häuptlings im Orient? Welches Glied zwischen Sterblichen und Sterblichen ist so stark wie das zwischen Herr und Sklave? Ich nehme jene armen Toren fort aus dem Lande ihrer Geburt, und sie bewahren hier ihre alten Gewohnheiten, den Gehorsam und die Ehrfurcht. Sie würden in der Einöde warten, bis sie verhungerten — warten, um auf meinen Ruf zu hören und darauf zu antworten. Und ich, der ich sie beherrsche oder im Bann halte — ich benütze und verachte sie. Sie wissen dies und doch dienen sie mir! Unter uns, mein Herr Philosoph, es gibt

eben nur ein Ding, was des Lebens wert ist — das Leben für sich selbst.“

Ist es das Alter, ist es die Jugend, was bei meiner feierlichen Vorstellung von der Vollkommenheit des Menschen so sehr mein Innerstes erschüttert? Junge Lebemänner in den großen Hauptstädten antworten vielleicht: „Es ist die Jugend, und wir denken eben so, wie er spricht.“ Junge Freunde, ich glaube euch nicht.

---

80. Kapitel.

Auf dem Pfad über das Grasland sah ich nun unter dem eben aufgegangenen Mond eine seltsame Prozession, wie sie nie zuvor auf den australischen Weiden bemerkt wurde, einherziehen. Sie bewegte sich lautlos aber rasch vorwärts. Wir gingen ihr bergab entgegen. Eine schwarze Sänfte, getragen von vier Männern in einer unbekannten morgenländischen Tracht; zwei weitere dunkelfarbige Diener in mehr kriegerischem Anzug, mit Yataganen und silberbeschlagenen Pistolen in den Gürteln, die der unheimlichen Tragbahre vorangingen. Vielleicht ahnte Margrave den Gedanken der Verachtung, der mir unbestimmt und halb unwillkürlich durch den Sinn ging, denn er sagte mit dem hohlen bitteren Lachen, das an die Stelle seiner früheren so wohlklingenden Fröhlichkeit getreten war:

„Ein wenig Muße mit ein wenig Gold, und auch die rauhen Kolonisten hier werden ein Vergnügen daran haben, den Pascha zu spielen.“

Ich gab keine Antwort, denn ich kümmerte mich nicht mehr darum, wer und was mein Versucher war. Sein ganzes Wesen gewann für mich nur Bedeutung in dem Problem: War er wirklich in dem Besitz eines Geheimnisses, durch welches der Tod von meiner Lilian abgewendet werden konnte?

Als die Sänfte Halt machte, trat aus dem langen

dunklen Schatten, welchen sie über den Rasen hinwarf, die Gestalt eines Weibes hervor. Die Umrisse ihrer Gestalt verloren sich in den weiten Falten eines schwarzen Mantels, und ihr Gesicht war mit Ausnahme der blitzenden dunklen Augen von einem schwarzen Schleier bedeckt. Sowohl in der Ruhe, als in der Bewegung erschien ihre Figur groß und ihre Haltung majestätisch.

Margrave redete sie in einer mir unbekannten Sprache an, und sie schien ihm, wie mir vorkam, in derselben Zunge zu antworten. Der Ton ihrer Stimme war sanft, aber unaussprechlich wehmütig. Es kam mir vor, als wolle sie warnen, bitten oder abraten, denn ihre Worte riefen auf Margraves Stirne finstere Furchen hervor und entlockten seinen Lippen einen unverkennbaren Zornausbruch. Die Frau gab darauf mit derselben schwermütig musikalischen Stimme Antwort. Dann stützte Margrave, wie früher auf die meinige, seinen Arm auf ihre Schulter und zog sie von der Gruppe weg in ein nahes Gebüsch von blühenden Eucalypten, mystischen Bäumen, die nie das blasse Grün ihrer Blätter, wohl aber ohne Unterlaß die Farbe ihrer aschgrauen, sich ablösenden Rinde wechseln. Ich betrachtete mir eine Weile die beiden menschlichen Gestalten, die bei dem schwach durchbrechenden Mondlicht nur undeutlich unter dem Laubwerk sichtbar wurden, und als ich meine Augen abwandte, sah ich dicht neben mir einen Mann stehen, den ich vorher nicht bemerkt hatte. Er war auf dem Rasen lautlos an mich herangeschlichen. Sein Gewand, obschon orientalisch, unterschied sich sowohl im Schnitt, als in der Farbe von dem seiner Gefährten; es schloß sich fest um die Brust an, ließ die Arme bis zum Ellenbogen frei und hatte die unheimliche gleichförmige weiße Farbe der Wachsleinwand, mit welcher man einbalsamierte Leichen umhüllt. Sein Gesicht war noch dunkler, als das der Syrer oder Araber hinter ihm, und sein Gesicht nahm sich wie das eines Raubvogels aus — die Nase wie der Schnabel des Adlers, die Augen aber wie die des Geiers. Er hatte tief

eingefallene Wangen und seine langen, mageren Arme waren über der Brust gekreuzt. Gleichwohl lag in der skelettartigen Gestalt etwas, was an die Behendigkeit und die Kraft der Schlange erinnerte, und während sein hungriges, wachsames Auge meinem bestürzten Blick begegnete, wich ich unter dem Impuls jener instinktartigen Warnung vor Gefahr zurück, welche die Menschen sowohl als die untergeordneteren Tiere bei dem Anblick von Geschöpfen empfinden, deren Stich oder Mordgier man zu fürchten hat. Bei dieser meiner Bewegung senkte der Mann in der unterwürfigen Weise morgenländischer Begrüßung sein Haupt und sprach, soweit sich aus dem sanften Ton und aus den Geberden ein Urteil bilden ließ, in seiner ausländischen Zunge demütige und schmeichelnde Worte.

Voll Abscheu wandte ich mich noch weiter von ihm ab, und es zuckte in mir der menschliche Gedanke auf, ob es nicht in der Tat gefährlich sei, mich so ohne Rückhalt dem in Zauberkünsten erfahrenen und allen Gewissens baren Herrn dieser Mietlinge aus dem Osten anzuvertrauen — sieben an der Zahl, von denen wenigstens zwei furchtbar bewaffnet, alle aber so gehorsam waren, wie die Schweißhunde, denen der Jäger nur ihre Beute zu zeigen braucht. Aber Furcht vor einem Menschen wie ich selbst ist nicht meine Schwäche, und wenn Furcht überhaupt den Weg zu meinem Herzen fand, so geschah es durch die Zweifel und Einbildungen, welche in dunklen, unbekannnten Attributen aus einem Wesen den Menschen verschwinden und es mir als ein Gespenst oder einen Teufel erscheinen ließen. Wenn ich mich mit einer Analyse meiner Gefühle hätte aufhalten können, so würde sie vielleicht mir gezeigt haben, daß eben die Gegenwart dieses Geleites, welches aus Geschöpfen von Fleisch und Blut bestand, meine Scheu vor dem unbegreiflichen Versucher dämpfte. Ich, der stolze Abkömmling der Angelsachsen, welche alle Rassen überwanden, weil sie sich nicht vor der Ueberzahl fürchteten, wäre lieber hundertmal

trotzig diesen sieben Sklaven gegenüber getreten, als daß ich wieder innerhalb meiner Schwelle an der Wand den leuchtenden, körperlosen Schatten hätte sehen mögen! Außerdem, Lilian — Lilian! Um der Aussicht willen, ihr Leben zu retten, wie wild und abenteuerlich auch diese Aussicht sein mochte, würde ich selbst vor einer Armee um keinen Fuß breit gewichen sein.

In solcher Weise ermutigt und entschlossen, ging ich mit verächtlichem Lächeln auf Margrave zu, als dieser mit seiner verschleierten Begleiterin wieder aus dem vom Mond beleuchteten Gebüsch heraustrat.

„Wie ist's," sagte ich mit einer Ironie zu ihm, welche unwillkürlich seiner eigenen nachgeahmt war, „haben Sie mit Ihrer Pflegerin Rat gehalten? Die dunkle Gestalt an Ihrer Seite ist doch wohl Ayesha?"

Die Frau richtete durch ihren schwarzen Schleier ihre stetigen feierlichen Augen auf mich und sagte englisch, obschon mit fremdem Accent: „Die in Asien geborene Pflegerin ist nur weise durch ihre Liebe; der blasse Sohn Europa's ist weise durch seine Kunst. Die Pflegerin sagt: ‚Halt ein!' Sagst Du: ‚Wage?'"

„Stille!" rief Margrave, mit dem Fuß auf dem Boden stampfend. „Ich nehme von Niemand Rat an. Mein Entschluß steht fest. Dir kommt es zu, zu gehorchen, und an ihm ist es, mir zu helfen. Die Nacht rückt vor, und wir vergeuden die Zeit. Gehen wir weiter."

Die Frau erwiderte nichts, und auch ich schwieg. Er nahm meinen Arm, und wir begaben uns nach der Hütte zurück. Das wilde Geleite folgte. Als wir die Türe erreichten, sagte Margrave einige Worte zu dem Weib und zu den Sänftenträgern. Sie traten mit uns in die Hütte. Margrave zeigte dem Weib den Koffer und den Trägern den Holzvorrat auf dem Vorplatz. Beides wurde in die Sänfte geschafft. Inzwischen nahm ich die leichte Axt, die ich auf meinen Spaziergängen mitzuführen pflegte, von dem Tisch, auf dem sie nachlässig gelegen hatte.

„Glauben Sie diese eitle Waffe nötig zu haben?“ fragte Margrave. „Fürchten Sie die Treue meiner dunkelfarbigen Begleiter?“

„Nein, nehmen Sie selbst die Axt; sie dient dazu, das Gold aus dem Quarz herauszuschlagen, in dem wir es eingesprengt finden werden. Auch diese Schaufel wird nötig sein, um den leichten Boden über dem Metall wegzuschaffen, welches die Mine im Gebirg nach oben schiebt, wie die See die Strandgüter ans Gestade wirft.“

„Geben Sie mir Ihre Hand, Mitarbeiter,“ sagte Margrave freudig. „Ah, in diesem Puls ist keine zaudernde Angst fühlbar. Ich habe mich nicht getäuscht in meinem Mann. Was bleibt uns noch übrig, als der Platz und die Stunde? — Ich werde leben — ich werde leben!“

---

81. Kapitel.

Margrave stieg nun in die Sänfte und das verschleierte Weib zog die schwarzen Vorhänge vor. Als Führer ging ich einige Schritte voraus. Die Luft war still, schwer und heiß von dem Hauch des australischen Sirocco.

Wir bewegten uns über das mit schlummernden Herden besäte Waideland hin, folgten einem Zweig des Stromes, der bis zu seiner Quelle im Gebirg manchen träufelnden Wasserfall bildete, gelangten in den düsteren Schatten von verkümmerten Bäumen, deren knorrige klebrige Rinde eines der Anzeichen ist, daß man sich über der goldführenden Bodenschichte befindet, und endlich glänzte unter dem Heer der Sterne der Mond in seiner vollen Pracht durch die Spalten der Höhle, deren Boden mit den Ueberresten antediluvianischer Tiergeschlechter bestreut war, oder goß sein Silberlicht über die Vertiefungen in dem vulkanischen Gestein, die Büsche rauhen Grases und die ausgedehnteren Striche blasseren Rasengrundes aus, unter dem das Gold verborgen war — Gold, das stumme Symbol für das

große Geheimnis der organisierten Materie, das an sich schon, je nachdem der Geist, der Beherrscher des Stoffs, es zu nutzen weiß, Schlimmes oder Gutes, Fluch oder Segen in sich birgt.

Bisher hatte das verschleierte Weib mit dem weißgekleideten Skelett, das so unversehens an meine Seite geschlichen war, die Nachhut gebildet, so daß ich, als ich an den schwierigen Windungen des Wegs den Zug überblickte, hinter mir zuerst der zwei Bewaffneten, dann der Tragbahre und zuletzt der Schwarzverschleierten und ihres gerippartigen Begleiters ansichtig wurde.

Jetzt aber, als ich auf dem Tafelland, hinter mir den Berg und nach vorn das Tal, Halt machte, verließ das Weib ihren Gefährten, kam bald an der Sänfte und den Bewaffneten vorbei und trat in der Mündung der mondhellen Höhle an meine Seite.

Hier blieb sie einen Augenblick schweigend stehen, überschaute den Zug, der sich langsam aufwärts arbeitete, schlug dann den Schleier zurück und wandte sich gegen mich.

Ihr Gesicht zeigte eine wunderbare Schönheit, aber zugleich eine scheugebietende Strenge. Es war weder Jugend noch Alter darin zu erkennen, nur die gereifte Schönheit und Majestät einer marmornen Demeter.

„Du glaubst an das, was Du suchst?“ fragte sie in ihrem fremden, melodischen, schwermütigen Accent.

„Von Glauben ist nicht die Rede,“ lautete meine Antwort. „Die wahre Wissenschaft kennt keinen; sie forscht nach den Dingen und nimmt nichts auf Treue und Glauben hin. Für sie gibt es nur drei Gemütsstimmungen — Verwerfen, Ueberzeugung und jenen unendlich großen Zwischenraum zwischen beiden, welcher nicht Glauben, sondern nur ein Ansichhalten mit dem Urteil ist.“

Das Weib ließ ihren Schleier fallen, trat von mir zurück und setzte sich auf einen Felsblock zwischen dem Berg und der Wasserrinne, die sich, als ich zum erstenmal die Goldhaltigkeit des Bodens entdeckte, wie ein Wasserfall

ausgenommen hatte, jetzt aber unter dem heißen Himmel nur als trockenes Kiesbett erschien.

Die Sänfte war nun heraufgekommen, und die Träger machten Halt. Eine dürre Hand schob die Vorhänge zurück und Margrave stieg heraus, diesmal nicht von der schwarzverschleierten Frau, sondern von dem Skelett im weißen Gewand unterstützt.

Da stand er nun, seine welke Gestalt voll vom Monde beleuchtet, während aus seinem Gesicht trotz der Furchen und der kranken Farbe Entschlossenheit, Freude und Stolz strahlte. Er richtete den Kopf auf, begann in einer mir unbekannten Sprache zu reden, und die bewaffneten Männer und die Sänftenträger sammelten sich um ihn, den Körper tief beugend und die Augen zu Boden geschlagen. Die Verschleierte erhob sich langsam, trat an seine Seite und gab der gespenstischen Gestalt, auf welche er sich lehnte, durch einen stummen Wink zu verstehen, daß sie ihren Gebieter loslasse, worauf sie selbst ihn mit ihrem stützenden Arm umschlang. Margrave sprach wieder; doch konnte ich den Inhalt seiner Worte nicht einmal erraten. Nachdem er zu Ende war, knieten die Bewaffneten und die Sänftenträger vor ihm nieder und küßten seine Hand; dann erhoben sie sich und nahmen aus der Tragbahre den Koffer und den Brennstoff heraus. Sobald dies geschehen, belasteten sie sich abermals mit der Sänfte und bewegten sich, die Bewaffneten voran, talabwärts.

Jetzt flüsterte Margrave dem häßlichen Geschöpf, das der Verschleierten Platz gemacht hatte, einiges ins Ohr. Das grämliche Gerippe beugte den Kopf unterwürfig und ging durch das lange Gras von hinnen, so leichtfüßig, daß die Halme nach seinem Hingleiten sich wieder aufrichteten, als hätten sie sich nur vor dem Hauche des Windes gebeugt. Auch er verschwand im Tal unten, so daß nur noch wir drei, Margrave, ich und das verschleierte Weib, uns auf der Tafelebene des Berges befanden.

Letztere setzte sich wieder seitwärts auf den grauen Fels-

block über dem trockenen Strombette. Er stand unter dem Eingang der Höhle, an dessen Seite parasitische Pflanzen mit Blumen von allen Farben hinaufwucherten — Pflanzen, die zum Teil ihre duftigen Kelche nur bei Nacht öffnen, so daß er mir im Lichte des Monds vor dem tiefschattigen Hintergrund der Höhle wieder wie von einem Blumenrahmen umfaßt erschien, nur nicht wie damals strahlend von Luft und Leben, sondern bleich und hingewelkt.

---

82. Kapitel.

„Unter dem Boden also," sagte Margrave, sich an mich wendend, „der sich um uns her ausbreitet, liegt das Gold, das für uns beide gegenwärtig nur insofern einen Wert hat, als es uns zu seinem Zwillingsbruder, dem Lebenserneuerer leitet."

„Sie haben mir noch keine Beschreibung von der Beschaffenheit der Substanz gegeben, die wir suchen sollen, und ebenso wenig mir den Prozeß auseinandergesetzt, durch welchen die Kräfte, die Sie ihr zuschreiben, ausgezogen werden können."

„Wir wollen lieber zuerst das Gold auffinden; dann können Sie statt der Beschreibung den Lebensamber, wie ich ihn nennen möchte, mit eigenen Augen schauen. Was den Prozeß betrifft, so ist Ihre Beteiligung dabei so einfach, daß Sie mich fragen werden, warum ich den Beistand eines Chemikers gesucht habe. Wenn der Lebensamber gefunden ist, so braucht man ihn nur sechs Stunden der Hitze und der Gärung zu unterwerfen; er wird in einen kleinen Kessel, der sich in diesem Koffer befindet, gebracht und das Feuer darunter gehörig mit Brennmaterial genährt. Zu Einleitung des Prozesses sind gewisse Alkalien und andere Stoffe nötig, die ich jedoch schon vorrätig habe, und es wird meine Aufgabe sein, sie beizumengen. Von Ihrer chemischen Wissenschaft brauche und verlange ich nichts. Als

ich Sie aufsuchte, war es mir nur um die Beihilfe des Mannes zu tun.“

„Wenn dies der Fall ist, warum sind Sie gerade an mich gekommen? Warum bedienen Sie sich nicht lieber des Beistandes Ihrer dunkelhäutigen Begleiter, die ohne Zweifel Ihren Befehlen sklavisch gehorchen?“

„Wie sollte ich Sklaven vertrauen, wo der erste Dienst im Auffinden von Gold besteht, das sie für sich sammeln würden? Was könnte ein Mann in meinem schwachen, wehrlosen Zustand gegen sieben solche gewissenlose Schurken, oder auch nur gegen einen einzigen ausrichten? Solche Arbeit überläßt ein weiser Herr nicht trotzigen Sklaven. Doch dies ist nur ein untergeordneter Grund, warum ich sie nicht in mein Vertrauen ziehe und dasselbe Ihnen zugewendet habe. Erinnern Sie sich nicht mehr, was ich von der Gefahr gesagt habe, welcher sich der Derwisch um keinen Preis, den ich ihm bot, zum zweitenmal unterziehen wollte?“

„Ich erinnere mich jetzt; die Sache ist mir entfallen.“

„Und weil Sie Ihnen entfiel, sind Sie der rechte Mann für mich. Ich brauche einen Kameraden, der sich nichts aus einer Gefahr macht.“

„Aber bei dem Prozeß, von dem Sie sprechen, kann ich mir keine Gefahr denken, es sei denn, daß die Ingredienzien, welche Sie in den Kessel tun, giftige Dünste verbreiten.“

„Das ists nicht. Ich wende keine giftigen Stoffe an.“

„Was stünde sonst noch zu besorgen außer dem, was Sie von Ihren eigenen orientalischen Sklaven fürchten? Warum haben Sie dieselben überhaupt mit in diese Einöde gebracht, und warum hießen Sie mich nicht Waffen mitnehmen?“

„Die orientalischen Sklaven werden in Gemäßheit meines Befehls an einem Platz, wo sie nicht sehen können, was wir tun, meines Rufes harren. Die Gefahr ist von

der Art, daß der kühnste Sohn des Morgenlandes sich feiger dagegen benehmen würde, als der verzärteltste europäische Sybarit, der entsetzt vor einem Panther flieht und über ein Gespenst lacht. Nach dem Glaubensbekenntnis des Derwisches und aller derer, welche sich in das für die Philosophie unzugängliche, der Magie aber aufgeschlossene Reich der Natur wagen, gibt es in dem unendlichen Raum Wesen, die so unsichtbar sind wie die Tierchen in der Welt des Wassertropfens. Für diese hat die Wissenschaft ihr Mikroskop; die Scharen aber, welche jenes grenzenlose Blau bevölkern, erschließen sich nur dem magischen Blick, und durch sie gewinnt man Gewalt über leitende Flüssigkeiten, welche alle Teile der Schöpfung miteinander in Verbindung bringen. Von diesen Scharen sind einige völlig gleichgültig, andere wohlwollend gegen den Menschen, wieder andere stehen ihm aber in tötlicher Feindschaft gegenüber. Unter den ordnungs- und regelmäßigen Bedingungen des sterblichen Daseins scheint dieses magische Reich so leer und unbewohnt zu sein, wie dem Auge sich die reine Luft darstellt; doch wenn ein Forscher über die rohen Verrichtungen, unter welchen das menschliche Uhrwerk seine Zeit abläuft, hinausgreift und die Grenzen zu überschreiten strebt, von welchen die Philosophie sagt, ‚hier endet das Wissen,‘ so ergeht es ihm wie allen Wanderern in unbekannten Gegenden; er muß die feindlichen Stämme sich geneigt machen oder ihnen keck entgegentreten, muß für sein Leben Schutz suchen bei denen, die ihm gewogen sind. Obgleich Ihre Wissenschaft die Sätze der Alchymisten in Mißkredit gebracht hat, so sagt Ihnen doch Ihre Gelehrsamkeit, daß nicht alle Alchymisten unwissende Betrüger waren; gleichwohl weisen auch Diejenigen, deren Entdeckungen die nächste Verwandtschaft mit den heutigen sogenannten praktischen Wissenschaften haben, in ihren mystischen Werken auf das Vorhandensein eines Reiches hin, das sich dem Magier auftut, und deuten stets an, daß der Mann, welcher das Elixier finden will,

notwendig zu Mitteln seine Zuflucht nehmen muß, die nicht so alltäglich sind, als die Esse und der Blasbalg. Wer einen Zug tut aus der Schale der Lebensessenz, nimmt in seine Adern das köstliche Fluidum auf, durch welches er die in der Natur schlummernden Kräfte, die unsichtbaren Riesen des Raums seinem Willen dienstbar machen kann. Und da er damit die Grenze überschreitet, welche sein normales sterbliches Wesen von Gebieten und Wesenheiten trennt, die nur dem Magier nahbar sind, so reißt er damit die Scheidewand ein, welche ihn gegen feindlich gesinnte Gewalten schirmt. Ist es nicht der gleiche Fall zwischen Menschen und Menschen? Denken wir uns einen Stamm, so sanft, schüchtern und zivilisiert als nur möglich, der auf der einen Seite eines Gebirges oder Stromes wohnt, während ein anderer auf der entgegengesetzten seine Heimat hat. Sie vertragen sich friedlich nebeneinander, so lang keiner die zwischen ihnen liegende Grenze überschreitet; aber steigen ehrgeizige Abenteurer über das Gebirg oder setzen über den Fluß in der Absicht, die Bevölkerung, die sie kühn angreifen, zu unterjochen, so erheben sich die Angegriffenen in trotzigem Grimm, und statt der Nachbarn haben wir Feinde. Deshalb hat der Prozeß, durch welche ein einfacher, aber seltener Naturstoff die Bedeutung gewinnt, einem Sterblichen das Geschenk des Lebens zu sichern, das abgesehen von der Widerstandsfähigkeit gegen die Zeit auch den Wunsch und die Kraft mit sich bringt, in der Erde, in der Luft, in den Meerestiefen wohnende Wesen zum Dienst zu zwingen, stets dieselbe Gefahr in sich geschlossen, welcher sich der Eindringling aussetzt, dem die Grenzen seines Volkes nicht genügen. Mit diesem Schlüssel allein werden Ihnen die Kunstausdrücke der Alchymisten verständlich, und Sie lernen begreifen, warum an einer Arbeit, die der roheste Apothekerlehrling vollbringen könnte, die riesigen Väter aller eurer zwergenhaften Kinder der Wissenschaft erlagen. Die Natur, welche dieses unschätzbare Gut in sich schließt, scheint dem

Menschen ein solches Geschenk nicht freiwillig gewähren zu wollen, und die unsichtbaren Mächte, welche ihn hassen, widersetzen sich einer Erwerbung, die ihn zu ihrem Herrn machen würde. Die blöderen Köpfe unter den Lebensuchern des Altertums sagen Ihnen freilich, irgend ein geringfügiger, unvorhergesehener Zufall habe noch im Moment des Gelingens ihre großartige Hoffnung zunichte gemacht; es war vielleicht ein ungeschickter Handgriff, ein Uebersehen, eine Verunreinigung des Schwefels, ein Ueberwallen des Quecksilbers, ein Fehler am Blasbalg oder ein Schüler, der statt nachzuschüren, neben dem Ofen einschlief. Die unsichtbaren Feinde lassen sich selten herab, sichtbar einzuschreiten, wenn sie die Arbeit des Stümpers mit höhnischem Spott aus ihrem Hinterhalt heraus vereiteln können. Aber die kühneren Geister, die trotz ihrer Geduld und Geschicklichkeit nicht zum Ziel kamen, werden Ihnen erklären: ‚An uns liegt die Schuld nicht; wir haben keine Vorsicht verabsäumt und nichts übersehen; doch aus dem Kessel stiegen furchtbare Gesichter auf, und die Gespenster oder Dämonen schreckten uns, daß wir nicht mehr fortmachen konnten.‘ Dies ist die Gefahr, die einem Sohn des Orients eben so furchtbar erscheint wie den Sehern des europäischen Mittelalters. Aber ich und Sie, wir können alle ihre Drohungen verlachen. Was mich betrifft, so gestehe ich offen, daß ich für meine Sicherheit alle Hülfsmittel aufgeboten habe, welche die Magie an die Hand gibt; die Ihrige beruht auf ihrem gebildeten, wohldisziplinierten Verstand, der alle phantastischen Erscheinungen als Nervenüberreizung auffaßt. Ich vertraue dem Mut des Mannes, der furchtlos den leuchtenden Schatten Rede stehen hieß und der Hand des Magiers selbst den Stab entwand, in welchem sich die Wunder seines Willens konzentrierten."

Dieser langen, sonderbaren Rede hörte ich ohne Unterbrechung zu und entgegnete sodann:

„Ich verdiene das Vertrauen nicht, das Sie meinem Mut zu spenden sich den Anschein geben, kann aber jetzt

auf der Hut sein vor den Täuschungen der Einbildungskraft und den berückenden Wirkungen von Dämpfen, die in der freien Luft dieses Berglandes dem Gehirn nicht viel werden anhaben können. Ich glaube an keine Wesenheiten, die gleich den Gasen unsichtbar im Raume lauern, und ebensowenig an die Magie, deren Hülfe ich nicht wünsche und deren Schrecken ich nicht fürchte. Im übrigen setze ich meine Zuversicht auf einen einzigen traurigen Mut — den Mut, der aus der Verzweiflung quillt. Ich unterwerfe mich ohne Widerrede Ihrer Führung, wie der Kranke, den das Universitätswissen aufgegeben hat, sich dem Quacksalber unterwirft, welcher sagt: ‚Nimm mein Specificum und lebe!' An sich ist mein Leben wertlos; es lebt nur in einem anderen. Sie und ich, wir beide handeln mit dem Mut der Verzweiflung; Sie wollen den Tod von sich selbst; und ich will ihn von einem Wesen abwehren, das mir teurer ist, als mein Ich. Wir beide wissen, wie wenig Hülfe wir von der Universitätsgelehrsamkeit zu erwarten haben, und wenden uns daher dem zu, der uns am meisten verspricht — gleichviel, sei es Derwisch oder Magier, Alchymist oder Phantom. Sie können uns nicht mehr im Stich lassen, als das gelehrte Wissen bereits getan hat."

---

83. Kapitel.

Das Gold wurde mit leichter Mühe gewonnen. Ich wußte, wo ich unter dem Rasen oder in dem Strombett danach zu suchen hatte. Aber Margrave's Augen, welche hungrig jede Stelle untersuchten, wo ich das Metall ausgrub, konnte nichts von der Substanz entdecken, die er nur vom Ansehen kannte. Ich begann zu glauben, daß er durch die ihm gegebene Beschreibung getäuscht worden sei und daß es einen solchen Stoff gar nicht gebe; als wir jedoch von dem Strombett zurückkamen, bemerkte ich zwischen den Wurzeln einer riesigen Schmarotzerpflanze, deren Blätter

und Blüten an der Wand der Knochenhöhle hinankrochen, ein blaßgelbes Blinken. Es rührte von Gold her, und nachdem wir von den Wurzeln die lose Erde weggeschafft hatten, kamen wir auf — nein, ich will nicht, wage es nicht, es zu beschreiben. Der Goldgräber würde es bei Seite geworfen, der Naturforscher es unbeachtet gelassen haben. Beschriebe ich es nun und wollte die Chemie es einer Analyse würdigen, könnte sie allein die gerühmten Tugenden dieser Substanz entdecken oder in Freiheit setzen?

Sie bestand aus winzigen losen Partikelchen von der sphärischen Form des Eis, das den Keim des Lebens birgt, in der Tat so klein wie das Ei, welches dem Leben eines Insekts zum Ausgangspunkt dient.

Aber Margrave's scharfes Auge erschaute sogleich im Mondenschein die zu Tag gekommenen Körnchen und rief mir zu: „Gefunden! Ich werde leben!“ Dann faßte er mit zitternden Händen davon auf und rief dem entschleierten Weib, das noch immer regungslos auf ihrem Steinblock saß. Als sie dieses Aufgebot vernahm, erhob sie sich, ging nach dem Platz, wo das Holz aufgeschichtet lag, und machte sich dort zu schaffen. Ich fand keine Muße, auf sie zu achten, sondern fuhr fort, in dem weichen nachgiebigen Boden zu wühlen, welchen die Zeit und der Verfall vegetabilischen Lebens über der präadamitischen Schichte, die dem mächtigen Bogen der Höhle zur Unterlage diente, angehäuft hatten.

Nachdem wir ungefähr drei Hände voll gesammelt, schien das Lager erschöpft zu sein. Gold war noch immer vorhanden, aber nichts mehr von dem kostbaren Stoff, gegen welchen in unseren Augen das Gold nur Troß war.

„Genug,“ sagte endlich Margrave, der nur mit Widerwillen sein Suchen einstellte. „Was wir gewonnen haben, wird ausreichen, um ein Leben dreimal so lang zu machen, als das, welches der Sage nach Harun erreichte. Ich werde leben — werde noch Jahrhunderte leben.“

„Vergessen Sie nicht, daß auch ich meinen Teil anspreche.“

„Ihren Teil — den Ihrigen? Ja so — Ihre Hälfte von meinem Leben! Richtig!“ Er hielt inne, brach dann in ein spöttisches, boshaftes Lachen aus und fügte, sich erhebend und aus der Höhle hinaustretend, bei: „Aber es steht uns noch die Arbeit bevor.“

---

84. Kapitel.

Während wir mit unserem Sammeln beschäftigt gewesen, hatte Ayesha das Holz nach einer Stelle des Rasens gebracht, die vom Mond am lebhaftesten erhellt wurde; ein Teil davon war bereits zum Anzünden bereit, das übrige lag daneben aufgehäuft, und an der Seite des Haufens befand sich der Koffer. Sie stand nun regungslos mit unter dem Mantel verschlungenen Armen da, sich noch dunkler ausnehmend, da der Boden umher silbern im Mondlicht glänzte. Margrave schloß den Koffer auf. Die Verschleierte leistete ihm keinen Beistand, und ich sah schweigend zu, während er stumm seine Zaubervorbereitungen traf.

---

85. Kapitel.

Vermittelst eines kleinen Stabs, an dem sich ein von einer brennbaren naphthaähnlichen Flüssigkeit getränkter Schwamm befand, wurde auf dem Boden ein großer Kreis in der Art beschrieben, daß eine blasse Flamme dem von Margrave geführten Stabe folgte und über das Gras hinleckte, mit ihrem phosphorischen Licht einen sogenannten Feenring bildend. In den Umkreis dieses Ringes kamen zwölf kleine Lampen zu stehen, welche aus demselben Naphthagefäß gefüllt und mit dem Stab angezündet wurden. Das den Lampen entströmende Licht war heller und lebhafter als das, welches aus der Kreislinie aufstieg.

Innerhalb des Kreises und unmittelbar um den Holzstoß her verzeichnete Margrave gewisse geometrische Figuren,

in welchen ich nicht ohne einen Schauder, dessen ich nur dadurch Herr wurde, daß ich mir den Namen „Lilian" zuflüsterte, die in einander geschobenen Dreiecke erkannte, die ich als unter zauberhaftem Banne stehender Nachtwandler mit eigener Hand auf dem Boden des Hexenmeisterpavillons gezogen hatte. Die Linien waren, wie der Kreis selbst, flammend, und an die Spitze eines jeden Dreiecks, fünf an der Zahl, kam eine Lampe, denjenigen ähnlich, welche in dem Ring brannten. Nach Beendigung dieses Geschäfts wurde der Kessel auf einen Dreifuß und mit diesem auf den Holzstoß gesetzt. Das bisher untätige und achtlose Weib näherte sich nun langsam, kniete neben dem Holzstoß nieder und zündete ihn an. Das dürre Brennmaterial begann zu prasseln und die Flamme leckte mit feurigen Zungen bis zum Rand des Kessels hinauf.

Margrave warf in den Kessel die gesammelten Körnchen und goß zuerst aus dem größten, dem Koffer entnommenen Gefäß eine wasserhelle Flüssigkeit, dann aber spärlicher aus kleinen Krystallphiolen, wie ich sie in Philipp Dervals Hand gesehen, einige Tropfen nach.

Nachdem ich den ersten Impuls des Grauens niedergekämpft, folgte ich diesem Treiben mit geringschätziger Neugierde, wie man etwa den Mummereien eines Taschenspielers zusieht.

„Wenn dies nur Kunstgriffe sind," dachte ich, „um meine Einbildungskraft zu umnebeln und zu betören, so darf sie wohl auf der Hut sein und der Verstand diesmal nicht auf seinem Posten einschlafen."

„Und nun," sagte Margrave, „überweise ich Ihnen das leichte Geschäft, durch das Sie sich Ihren Anteil an dem Elixier verdienen können. Mir fällt die Aufgabe zu, den Kessel zu beobachten und aufzufüllen, und Ayesha sorgt für den Brennstoff, denn die Flamme darf keinen Augenblick nachlassen in ihrer gleichmäßigen Hitze. Ihre Arbeit ist die leichteste von allen und besteht nur darin, daß Sie aus diesem Gefäß die Flüssigkeit nachgießen, welche erfor-

derlich ist, um die Lampen und den Ring brennend zu erhalten. Sie müssen übrigens dabei sehr haushälterisch verfahren; es ist genug, aber nicht überflüssig vorhanden, um das Licht in den Lampen, auf den Linien um den Kessel und auf dem äußeren Kreis sechs Stunden zu unterhalten. Die in der Flüssigkeit aufgelösten Substanzen sind selten, kommen bloß im Orient vor, und auch da hätte ich Monate gebraucht, um den Vorrat zu vergrößern. So viel Zeit konnte ich nicht aufwenden. Gießen Sie nach, wenn das Licht zu flackern beginnt oder erlöschen will. Vor Allem nehmen Sie sich in Acht, daß ja kein Zoll des äußeren Rings und keine von den zwölf Lampen, die wie Sterne in seinem Zodiakus glänzen, auch nur auf einen Augenblick erlischt."

Ich nahm das Krystallgefäß aus seiner Hand.

„Das Gefäß ist nicht groß und nicht einmal ganz gefüllt," sagte ich. „Ob der in Tropfen zugemessene Vorrat zu Erneuerung des Lichts ausreicht, weiß ich nicht; ich kann nur Ihren Weisungen nachkommen. Aber bei weitem wichtiger als das Licht der Lampen und des Kreises, das vielleicht in Asien oder Afrika wilde Tiere verscheuchen kann, von denen man hier zu Lande nichts weiß, scheint mir die Kräftigung Ihres Körpers zu sein, schwacher Magier. Was soll Ihre Kraft aufrecht erhalten, während einer Nachtwache von sechs langen Stunden?"

„Die Hoffnung," antwortete Margrave mit einem Strahl von seinem alten bezaubernden Lächeln. „Die Hoffnung. Ich werde leben — leben durch Jahrhunderte."

---

86. Kapitel.

Eine Stunde entschwand. Die Holzstücke unter dem Kessel brannten hell in der dumpfen, schwülen Luft. Die Materialien begannen zu sieden, und ihre anfänglich dunkle, trübe Farbe ging in ein blasses Rosenrot über. Die Ver-

schleierte legte von Zeit zu Zeit Brennstoff nach und setzte sich dann wieder auf die Erde, wobei sie den Kopf auf die Kniee niederlegte und das Gesicht unter ihrem Schleier verbarg.

Das Licht in den Lampen, auf dem Ring und auf den Linien der Dreiecke begann jetzt zu erbleichen, und ich erneute seinen Nährstoff aus dem Krystallgefäß. Bisher hatte noch nichts Ungewöhnliches jenseits des Rings mein Auge oder Ohr erschreckt. Bloß der rasselnde Flügelschlag der Lokuste und in weiterer Entfernung das Geheul der nie bellenden Hunde im Wald ließ sich vernehmen. Nichts sichtbar als die Bäume, die Bergkette, welche die vom Mond versilberte Ebene umschloß, und die Wölbung der Höhle mit den an den Seiten hinaufrankenden Blumen und im Innern den im Mondlicht glänzenden Tierknochen.

Die zweite Stunde verlief wie die erste. Ich war an Margraves Seite getreten und beobachtete mit ihm den Prozeß im Kessel, als ich plötzlich unter mir ein leichtes Zittern des Bodens verspürte. Wie ich aufschaute, kam es mir vor, die Ebene jenseits des Kreises kräusle sich nach Art der Meereswellen, und auch in der Luft war ein deutliches Beben zu bemerken.

Ich legte meine Hand auf Margraves Schulter und flüsterte: „Es kommt mir vor, als ob Erde und Luft zittern. Ist es Ihnen auch so?“

„Ich weiß es nicht, kümmere mich nicht darum,“ antwortete er ungestüm. „Die Essenz sprengt die Schale, von der sie umschlossen wird. Hier ist meine Luft und meine Erde! Stören Sie mich nicht. Sehen Sie nach dem Kreis und sorgen Sie für die Lampen, wenn die Flamme nachlassen will.“

Als ich auf eine Stelle des Rings zuging, wo das Licht nachließ, kam ich an der Verschleierten vorbei und flüsterte ihr dieselbe Frage zu, die ich an Margrave gerichtet hatte. Sie sah sich langsam um und antwortete:

„Dies geschieht stets, eh' die Unsichtbaren sich dem Auge

merklich machen. Habe ich ihm nicht gesagt, er solle innehalten?“

Dann ließ sie den Kopf wieder auf die Brust sinken, und ihre Augen richteten sich abermals starr auf das Feuer.

Ich näherte mich dem Kreis und beugte mich, um das erblindende Licht aufzufrischen. Während ich dies tat, kam mein Arm etwas über den Ring hinaus, und ich fühlte einen Schlag wie von einer Elektrisiermaschine. Mein Arm sank taub und kraftlos nieder und meiner Hand entfiel, aber innerhalb des Ringes, das Gefäß mit der Flüssigkeit. Von der Ueberraschung oder Betäubung mich erholend, griff ich hastig mit der anderen Hand das Gefäß wieder auf; aber einiges von dem spärlichen Inhalt war schon auf dem Rasen verschüttet, und ich bemerkte mit einem entsetzten Schauder, welcher sehr abstach gegen die ruhige Gleichgültigkeit, mit der ich bisher meinen Dienst erfüllt hatte, daß nur ein sehr kleiner Vorrat zurückgeblieben war.

Ich ging zu Margrave hin und sagte ihm von dem Schlag und dessen Wirkung auf den Inhalt des Gefässes.

„Nehmen Sie sich in Acht,“ versetzte er, „daß ja kein Zoll breit Ihres Armes oder Ihres Fußes über den Ring hinausreicht; und wenn die Flüssigkeit unglücklicherweise so geschmälert wurde, so bewahren Sie, was noch vorhanden ist, für den Kreis und die zwölf äußeren Lampen auf. Sehen Sie, wie das große Werk voranschreitet und wie es im Kessel blutrot durchscheint durch das bedeckende Häutchen.“

Und nun waren vier von den sechs Stunden abgelaufen. Mein Arm hatte allmählich wieder seine frühere Kraft gewonnen. Weder an dem Ring noch an den Lampen war weiteres Nachgießen nötig gewesen, da sich der Nährstoff vielleicht weniger schnell verzehrte, weil die kräftigen Strahlen des australischen Mondes nicht mehr auf ihn einwirkten. Es hatten sich nämlich Wolken an dem Himmel aufgetürmt, durch die das Gestirn der Nacht nur gelegentlich an einzelnen blauen Stellen ein trübes, nebeliges Licht niedergoß. Die Lokusten schnarrten nicht länger

im Gras, und auch das Hundegeheul vom Wald her hatte aufgehört. Außerhalb des Kreises herrschte die tiefste Stille.

Ungefähr um diese Zeit sah ich in der Ferne deutlich ein ungeheueres Auge. Es kam näher und näher und schien vom Grund weg in der Höhe eines riesigen Körpers sich zu bewegen. Der Blick haftete auf mir, und mein Blut erstarrte vor dem zornigen Ausdruck dieses unheimlichen Balls, der im Näherkommen immer größer und größer wurde. Hinter ihm her kamen andere Augen, die aus dem Raum herauswuchsen, Scharen auf Scharen gleich den Speerspitzen einer morgenländischen Armee, welche die zum Untergang bestimmten Zinnenwächter aus der Ferne gegen sich anrücken sehen. Vor Grauen versagte mir lange Zeit die Stimme den Dienst; endlich durchbrach sie die Fessel und ich rief in schrillem Laute:

„Seht — seht! Diese schrecklichen Augen! Legionen auf Legionen! Und hört! Das Gestampf zahlloser Füße; sie sieht man nicht, aber die Höhlen der Erde hallen wieder von dem Ton ihres Marsches!“

Margrave, der mehr als je von dem Kessel in Anspruch genommen war und von Zeit zu Zeit Pulver und Essenzen aus seinem Koffer holte, um sie hineinzuwerfen, blickte wild und trotzig auf.

„Ihr kommt,“ sagte er in dumpfem Gemurmel, und eine sonst so gewaltige Stimme klang hohl und keuchend, obschon keine Furcht daraus zu vernehmen war — „ihr kommt, nicht um zu siegen, eitle Rebellen! — ihr, deren schwarzen Häuptling ich zu meinen Füßen niederschlug in das Grab, aus dem mein Zauber den Geist eures ersten menschlichen Meisters, des Chaldäers, weckte! Erde und Luft haben ihre Heere, die mir noch treu sind, und ich erinnere mich noch des Kriegsgesangs, der sie aufbietet, um euch entgegenzutreten. — Ayesha, denk an die Schwüre, die wir uns leisteten unter Rosen; gedenke des schrecklichen Eids, durch den wir unsere Herrschaft vereinigten über Heere, welche Dich immer noch als Königin anerkennen, obgleich

mein Szepter gebrochen und meine Stirne ihres Diadems beraubt ist!“

Die Verschleierte erhob sich bei dieser Beschwörung. Der Schleier war jetzt zurückgeschlagen, und die Flamme, die zwischen Margrave und ihr aufloderte, übergoß ihr schönes Antlitz mit einer Glut, daß es in der rosigen Blüte der Jugend erschien. Es war, als habe es sich abgelöst von der Gestalt im schwarzen Mantel, und die Dämpfe, die aus dem Kessel aufstiegen, bildeten einen Rahmen darum her wie Wolken, durch deren blauen Zwischenraum das Licht des Abendsterns bricht.

Durch den Dunstnebel klang nun ihre Stimme musikalischer und klagender, als ich sie je gehört hatte, viel weicher und zärtlicher, jedoch in ihrer fremden Zunge. Die Worte waren mir unbekannt, aber ihr Sinn wurde mir vielleicht verständlich durch die Liebe, welche für alle, die lieben, eine gemeinsame Sprache, einen gemeinsamen Blick hat — sie spricht unverkennbar in dem liebevollen Ton, unverkennbar aus dem liebenden Antlitz.

Sie kam von der anderen Seite des Kessels herüber, beugte sich gegen Margraves aufwärts gerichtete Stirne und küßte sie mit feierlicher Ruhe; dann wurde ihr Gesicht wild, und sie erhob das Haupt einer Löwin gleich, die ihr Junges beschützt. Aus dem schwarzen Mantel streckte sich über das bleiche Antlitz, das sich wieder zum Kessel niederbeugte, ein Arm aus, hin gegen den spukhaften Raum mit seinen hohlklingenden Tönen, und diese Bewegung war von einer Geberde begleitet, als schwinge die Hand ein Szepter. Dann erscholl ihre Stimme in der Musik eines nicht lauten, aber doch weit reichenden Gesangs — so ergreifend, so süß und so feierlich, daß mir mit einemmale klar wurde, warum im Altertum die Sage die Gewalt eines Zauberers mit der Macht des Gesangs in Verbindung bringen konnte. Alles, was mir von den sinneberückenden Wirkungen noch im Gedächtnis war, die Margraves seltsame Lieder auf das

entzückte Ohr machten, erschien nur wie der nachgeahmte Triller eines wilden Vogels in Vergleichung mit der Tiefe, der Kunst, der Seele der Sängerin, deren Stimme einen Zauber in sich schloß, welcher vollkommen geeignet war, alle Wesen der Schöpfung hinzureißen, gleichviel, ob sie auch die Worte so wenig verstehen mochten wie ich. Als der Gesang zu Ende war, vernahm ich hinter mir die nämlichen Töne, wie vor mir draußen im Raume: das Stampfen unsichtbarer Füße und das Schwirren unsichtbarer Flügel, als ob Heere auszögen gegen Heere zu vernichtendem Kampf.

„Sieh weder vorwärts noch rückwärts," sagte Ayesha, „sondern wie er auf den Kessel nieder. Der Kreis und die Lampen brennen noch hell; ich wills Dir sagen, wenn es am Licht gebricht."

Ich senkte meine Blicke gegen den Kessel.

„Sehen Sie dieses Funkeln?" flüsterte Margrave. „Endlich beginnt es aufzuwallen, und das Rosenrot wird dunkler — Zeichen, daß das Ende des Prozesses nahe ist."

---

87. Kapitel.

Die fünfte Stunde war vorüber, als Ayesha zu mir sagte: „Der Ring erblaßt und die Lampen werden trübe. Sieh jetzt ohne Furcht in den Raum hinaus. Die Augen, die dich schreckten, sind verschwunden gleich Blitzen, welche in den Wolken ersterben."

Ich schaute auf und konnte von den Gespenstern nichts mehr wahrnehmen. Die Wolken am Himmel zeigten eine aus Rot und Schwarz gemischte Farbe. Ich frischte die Lampen und den Ring mit vorsichtiger Sparsamkeit wieder auf; als ich aber zu der sechsten Lampe kam, war auch der letzte Tropfen der Flüssigkeit verbraucht. Mit einem unbestimmten Schrecken sah ich mich nach der hinteren Hälfte des weiten Kreises um, in welchem die beiden Gestalten angelegentlich sich über den Kessel niederbeugten. Dort war

der Ring bereits durchbrochen, indem das Licht nur noch stellenweis aufflackerte; die Lampen brannten zwar noch, aber matt gleich Sternen, deren Glanz vor dem Aufdämmern des Tages erblindet. Doch war es nicht das Erlöschen dieser Hälfte des Zauberrings, was mir Entsetzen einflößte und meinen Herzschlag zum Stillstand brachte, sondern das Buschland jenseits, das in Flammen stand. Vom Waldhintergrund her stieg Feuer und schwarzer Qualm auf, in dem die Lohe noch halb erstickt aufblitzte; aber über die ganze grasige Ebene hin, zwischen dem Rand des Forsts und dem Wasserbett unmittelbar unter der Plattform, auf der wir standen, wogte der Brand hell lodernd rasch näher und näher, die Feuerwellen klar und rot gegen die Felsenmassen im Hintergrund abstechend, einem Strom gleich, der durch die Nebel einer von Blitzen erhellten Alpe bricht.

Bei dem ersten Anblick einer Gefahr, die mein auf ungewöhnlichere Naturerscheinungen gefaßter Geist nicht geahnt hatte, aus meiner Betäubung aufgeweckt, kümmerte ich mich nicht mehr um Kreis und Lampen, sondern eilte mit dem Ruf zu Ayesha zurück: „Die Gespenster sind nach vorn wohl aus dem Raum gewichen, aber welcher Zauber kann dem roten Marsch des Feindes Einhalt tun, der von hinten auf uns losstürzt? Während wir in den Lebenskessel schauten, naht uns unbeachtet von dieser Seite her der Untergang!“

Ayesha blickte auf und gab keine Antwort; wohl aber beugte sie in unwillkürlichem Drang ihr majestätisches Haupt, richtete es dann wieder auf und stellte sich unmittelbar vor die hinfällige Gestalt des jugendlichen Magiers, der ganz von seiner Hoffnung in Anspruch genommen kein Auge von dem Kessel verwandte, als wolle sie ihn, wie der Vogel sein Junges, mit den Falten ihres Mantels schützen.

Während wir beide dem Feuermeer gegenüber so da standen, hörten wir hinter uns Margrave's Stimme murmeln: „Seht die hellen Blasen, wie sie funkeln und tanzen — ich werde leben, ich werde leben!“ Diese Worte waren

jedoch kaum in unseren Ohren verklungen, als die alten Bäume des Forstes krachend zusammenbrachen; und näher, immer näher gegen uns her durch das flackernde Gras kam das Gezisch von Schlangen, das Geschrei der Vögel und das Brüllen und Stampfen der Herden, die wild durch die roten Wellen ihrer Weidegründe brachen.

Ayesha schlang jetzt ihren Arm um Margrave und riß den Widerstrebenden von dem kochenden Kessel zurück. Als Erwiderung auf seine zornigen Ausrufe deutete sie auf den Lauf des Feuers, richtete einige Worte in ihrer eigenen Sprache an ihn und sagte dann zu mir:

„Ich habe ihm bemerklich gemacht, daß die Geister, die uns Widerstand leisten, einen Feind aufgeboten haben, welcher taub ist gegen meine Stimme, und —“

„Ha!“ rief Margrave, nicht mehr mit matter keuchender Stimme, sondern in kräftigem Ton, welcher alle die mißtönigen Geräusche, die der Brand unten veranlaßt hatte, überbot, „diese Hexe, der ich vertraute, ist eine schnöde Sklavin und Betrügerin, die mich lieber tot als lebend zu sehen wünscht. Sie denkt, im Leben werde ich sie verschmähen und verlassen, im Tod aber meinen Atem in ihren Armen aushauchen. Fort mit Dir, Zauberin! Bist Du eben jetzt nutz- und machtlos, wenn ich Deiner am meisten bedarf? Geh! Möge die Welt in einem einzigen Scheiterhaufen zusammenbrennen! Was kümmert die Welt mich, wenn ich zu Grunde gehen soll? Mein Leben ist meine Welt. Du weißt, daß meine letzte Hoffnung hierin beruht und daß alle Kraft, welche mir für diese Nacht blieb, hinstirbt wie die Flamme jenes Kreises, wenn sie nicht durch das Elixir erneuert wird. Kühner Freund, treibe dieses Weib mit Fußtritten fort. Es mögen noch Stunden vergehen, eh' dieses Feuer uns etwas anhaben kann. Noch einige Minuten, und Leben ist gewonnen für Ihre Lilian und für mich.“

Mit diesen Worten wandte sich Margrave von uns ab

und goß die letzte Essenz, die er dem jetzt leeren Koffer entnahm, in den Kessel.

Ayesha ließ schweigend den schwarzen Schleier über ihr Gesicht niederfallen und kehrte wie ihr Geliebter den Schrecken der Natur den Rücken zu, um an der Hoffnung, die ihn aufrecht hielt, teilzunehmen.

In solcher Weise allein gelassen, fühlte sich mein Verstand jetzt frei von allen zauberischen Einflüssen, und ich faßte ruhiger die Ausdehnung der wirklichen Gefahr, die uns bedrohte, ins Auge; sie schien mir so betrachtet minder groß zu sein.

Allerdings stand das Buschland hinter uns fast bis an das Strombett hin in Feuer, aber am entgegengesetzten Rand des letzteren hörte das Gras auf, das die Flamme so rasch weiter trug. An verschiedenen Stellen waren in demselben Wasserlachen zurückgeblieben, welche die über das Land hinflackernde Lohe widerspiegelten, und selbst wo das Wasser fehlte, setzte der kiesige Grund des vertrockneten Bachs dem Brand eine Schranke entgegen. Wenn also nicht etwa ein Wind eintrat, der die Funken zu uns herüber wehte, so waren wir vor dem Feuer sicher, und unser Werk konnte vollbracht werden.

Ich teilte Ayesha den Schluß, zu dem ich gekommen, flüsternd mit.

„Meinst Du,“ versetzte sie, ohne das wehmütige Antlitz zu erheben, „daß diese Naturerscheinungen nur zufällige Bewegungen seien? Die Geister, die ich zu seinem Beistand aufbot, haben sich mit den angreifenden Scharen verbündet. Ein mächtigeres Wesen, als ich bin, hat seinen Untergang beschlossen.“

Kaum waren diese Worte ihren Lippen entschlüpft, als Margrave ausrief: „Schau, wie die Rose des alchymistischen Traums ihre Blüte entfaltet aus ihrem Kelch! Ich werde leben, ich werde leben!“

Ich sah nach dem Kessel nieder und bemerkte, daß die darin enthaltene Flüssigkeit einen Glanz angenommen hatte,

an dem alle von dem Glanz der Edelsteine geborgten Vergleichungen zu Schanden würden. Die vorherrschende Farbe war allerdings die des Rubins; aber aus der Masse des flüssigen Rots brachen Strahlungen in allen Tinten des Regenbogens hervor, so daß die kleinen Wellen selbst in ihrem wechselnden Spiel wie sich freuende lebende Wesen erschienen. Es war kein Schaum, kein Häutchen mehr auf der Oberfläche; nur hin und wieder erhob sich ein heller rosiger Dunst, der schnell in der von hinten anströmenden, schweren, trüben, von dem Brande heißen Luft sich verlor. Und diese Strahlungen bildeten auf der Oberfläche des flüssigen Rubins buchstäblich die Gestalt einer Rose, deren Blätter durch Funken von Smaragd, Diamant und Saphir sich abgrenzten.

Sogar beim Betrachten dieses lebenvollen flüssigen Leuchtens schien sich eine erhebende Wonne meinen Sinnen mitzuteilen. Alle die früheren Schreckbilder hatten ihren Einfluß verloren; die gespenstischen Heerscharen, welche vor mir den weiten Raum erfüllten, waren vergessen, und ich hörte das Krachen der stürzenden Bäume hinten im Wald nicht mehr. Im Wiederstrahl dieser Glorie gewann auch Margraves eingefallenes Gesicht wieder die sonnige Klarheit wie zur Zeit, als ich es zum erstenmal in dem Blumenrahmen gesehen.

Während ich in solcher Entzückung zusah, berührte eine kalte Hand die meinige.

„Bst!“ flüsterte Ayesha unter dem schwarzen Schleier hervor, der die Strahlen aus dem Kessel wirkungslos in sich sog. „Hinter uns ist das Licht des Rings erloschen; aber von daher sind wir geschützt gegen Alles, die seelenlosen Zerstörer aus der Tierwelt ausgenommen. Doch vor uns — vor uns — sieh! zwei von den Lampen sind erloschen — sieh die Lücke in dem Ring; diese hüte — denn hier werden die Dämonen eindringen.“

„Das Gefäß enthält keinen Tropfen mehr, den ich den Lampen in dem Kreis nachgießen könnte.“

„So tritt vor; du hast noch das Licht der Seele, und die Dämonen weichen vielleicht zurück vor einer Seele, die schuld- und furchtlos ist. Wo nicht, so sind drei verloren — anderenfalls nur Einer.“

So beschworen, trat ich unwillkürlich von dem Weib weg und schritt schweigend über die versengten Linien der Dreiecke, deren Licht längst erloschen war, bis an den Kreis vor. Bei dieser Bewegung stürmte über mir eine dunkle Wolke von Fittichen, ein Schwarm von Vögeln hin, die, aus dem Wald durch das Feuer vertrieben, voll Schrecken in mißtönigem Geschrei den fernsten Teil des Gebirgs zu gewinnen suchten; an meinen Füßen vorbei schossen Schlangen, durch die Flamme aus ihren Verstecken gescheucht, ohne bei ihrem Eindringen durch den Ring an den verlöschenden Lampen Schaden zu nehmen, zischend und mit funkelnden Augen, aber unschädlich vor Furcht, denn selbst die furchtbare Todesotter, auf die ich am Saume des Kreises traf, wandte sich nicht um zum Biß, sondern huschte harmlos weiter. Ich machte vor der Lücke zwischen den zwei erloschenen Lampen Halt und beugte mich nieder, um wieder nach dem Krystallgefäß zu sehen. Waren denn wirklich keine paar Tropfen mehr darin, mit denen sich die Lampen noch für einige kostbare Minuten auffrischen ließen? Während ich so dastand, trat in die Lücke zwischen den zwei toten Lampen ein riesiger Fuß. Von der ganzen übrigen Gestalt sah ich nichts; aber da eine Rauchmasse um die andere von hinten her kam, so gewann es den Anschein, als wirble vor dem Ring eine Qualmsäule in die Höhe, aus der sich der riesige Fuß hervorstrecke; auch kam es mir vor, als sei sein Auftreten von einem Getöse gleich dem Rollen des Donners begleitet gewesen.

Mit einem Schrei, der durch die dicke Luft schnitt, fuhr ich zurück.

„Mut!“ sagte die Stimme Ayeshas. „Zitternde Seele, weiche keinen Zoll zurück vor dem Dämon!“

Aus dem Zauber, dem wundervollen Zauber in der Stimme des verschleierten Weibes schien mein Wille eine Kraft zu gewinnen, die er nicht aus sich selbst schöpfte. Ich faltete meine Arme über der Brust und stand wie eingewurzelt der Rauchsäule und dem Schritt des riesigen Fußes gegenüber. Und der Fuß hielt lautlos inne.

In der augenblicklichen Stille, die jetzt folgte, hörte ich eine Stimme — die Stimme Margraves.

„Die letzte Stunde läuft ab — das Werk ist vollbracht! Kommt, kommt! — helft mir den Kessel von dem Feuer nehmen — hurtig, damit ja kein Tropfen mehr sich im Dampf verflüchtigt, nichts verloren geht von dem Elixier in dem Kessel!“

Bei diesem Ruf wich ich zurück, und der Fuß schritt vor.

Und im gleichen Augenblick wurde ich plötzlich unversehens von hinten niedergeschlagen. Wie ich so dalag, ging über mich eine Windsbraut von stampfenden Hufen und dahin schießenden Hörnern weg. Die Herden hatten in ihrer Flucht aus dem brennenden Waldeland das Strombett durchsetzt und das jähe Ufer erstiegen. Schnaubend und brüllend verfolgten sie blindlings den Weg nach dem Gebirge. Nur ein Schrei durchschnitt noch wilder, als ihr eigenes Geheul, den Qualm, durch welchen der Viehsturm dahinfegte. Als dieser Schrei der Wut und Verzweiflung an mein Ohr schlug, versuchte ich mich zu erheben, wurde aber aufs Neue von den Hufen und Hörnern niedergeworfen. War es wohl eine traumartige Täuschung meiner verwirrten Sinne, oder sah ich wirklich, dicht umgeben von der tollen Herde, jenen riesigen Fuß dahinschreiten? Hörte ich, deutlich unterschieden von dem Aufruhr des tierischen Schreckens, das dumpfe donnerartige Rollen, das dem Schritt dieses Fußes folgte?

---

88. Kapitel.

Ich erholte mich von der Erschütterung, und als meine Augen schwindlig umherschauten, war der Tiersturm vorübergesaust, so daß von den tollen Eindringlingen in den Zauberring nur noch die braune Todesotter vorhanden war, die dicht neben der Stelle, wo mein Kopf geruht, zusammengeringelt lag. Die Hufe hatten die erloschenen Lampen wirr umhergestreut, und jenseits des Wasserbetts, das dem Weitergreifen des Feuers Einhalt getan, erstreckte sich die Ebene schwarz und öde wie das phlegräische Feld in der Hölle des Dichters. Aber im Walde wütete der Brand noch fort. Weiße Flammen stiegen von den Stämmen der höchsten Bäume auf und bildeten in dem finsteren Schwarz des Rauches zahllose Feuersäulen, an die Hallen in der Stadt der Teufel erinnernd.

Mich aufraffend, wandte ich den Blick von dem schrecklich-schönen Schauspiel des brennenden Waldes ab und sah mich auf dem von Hufen zerstampften Rasen scheu nach meinen zwei Gefährten um.

Ayeshas dunkle Gestalt saß noch immer niedergebeugt da, wie ich sie zuletzt gesehen. Eine blasse Hand hielt matt den Rand des magischen Kessels umfaßt, der durch den Anprall der Tiere von seinem Dreifuß herabgestürzt worden war und ein paar Schritte vor der verglimmenden Asche des verglimmenden Holzstoßes am Boden lag. Ich sah das ohnmächtige Winden einer schwachen, verlebten Gestalt, über welche die Verschleierte sich niederbeugte. Und als ich mit meinen zerbeulten Gliedern mich dem Platz näherte, bemerkte ich dicht neben den Lippen des sterbenden Magiers die funkelnde rubinrote Essenz auf den Boden ausgegossen, wie sie zwischen den Büscheln der zerzausten Grashalme meteorartig aufblitzte.

Ich war jetzt neben Margrave angelangt und beugte mich wie die Verschleierte zu ihm nieder. Als ich ihn sanft aufzurichten suchte, wandte er sein Gesicht ab und stotterte

wild: „Rühr mich nicht an; beraube mich nicht; Du mit mir teilen? Nie — nie. Diese herrlichen Tropfen gehören alle mir! Möge alles Andere sterben! Ich will leben — ich will leben!“ Aus meinen mitleidigen Armen sich losmachend, tauchte er sein Gesicht in die schöne, spielende Flamme der Essenz, als wolle er sie, trotzdem, daß die unerträgliche Glut die Lippen sengte, vom Boden auflecken. Plötzlich sank er mit einem matten Schrei zurück, und sein dem meinigen zugekehrtes Gesicht trug unverkennbar die Marke des Todes.

Dann lüpfte Ayesha mit stummer Zärtlichkeit das jugendliche Haupt zu ihrem Schoß, und es verschwand hinter ihrem schwarzen Schleier.

Ich kniete an ihrer Seite nieder und flüsterte einige abgenützte Worte des Trostes; aber sie achtete nicht auf mich, sondern schwankte hin und her wie eine Mutter, die ihr Kind in Schlaf wiegt. Bald waren die flackernden Funken des verlorenen Elixirs in dem Gras erloschen und mit dem letzten diamantartigen Blitzen ihres zitternden Lichts erhob sich in der vollen Plötzlichkeit des australischen Tages die Sonne, die königlich über den Bergspitzen aufging und zürnend wie ein junger König auf sein rebellisches Volk auf den gemeineren Glanz des brennenden Waldes niederschaute. Und wie dort, wo das Buschfeuer gewütet, Alles eine Oede, so war da, wohin die Flamme nicht gedrungen, Alles ein Garten. In weiter Ferne am Fuß des Gebirgs grasten die flüchtigen Herden; die Kraniche, die zu den Wasserlachen zurückgekehrt waren, erneuerten die eigentümliche Anmut ihres Spiels; und der große Königsfischer, dessen halbheiteres, halbspöttisches Lachen den Chor des Morgens, der in Europa Nacht ist, zu eröffnen pflegt, ließ sich kühn auf das Dach der Höhle nieder, auf deren Boden noch immer die Knochen von Tiergeschlechtern glänzten — von Tiergeschlechtern, die schon ausgestorben waren, noch ehe der Mensch wurde, dieses Geschöpf so hilflos in seinen Instinkten und so königlich durch die Seele.

Aber hier auf dem Boden, auf dem das Elixir seine Kräfte verschwenderisch ausgegossen, hatte zwischen dem trüberen Rasen umher das Gras bereits ein so frisches Grün gewonnen, daß es sich wie eine liebliche Oase in der Wüste ausnahm. Und die wilden Blumen, deren kalte Farben das Auge am Tag zuvor kaum bemerkt haben würde, prunkten jetzt in nie gesehener Schöne. Der Stelle strömten Myriaden glücklicher Insekten zu, deren frohes Summen den Eindruck einer lauten Musik machte. Aber die Gestalt des lebensuchenden Zauberers lag starr und kalt da — blind gegen die Pracht der wilden Blumen, taub gegen das Geschwirr der Insekten, mit der einen Hand noch immer den Rand des leeren Kessels festhaltend und das Gesicht hinter dem schwarzen Schleier verborgen. Wie? hatte das wunderbare, mit so viel Hoffnung gesuchte und unter so vielen Schrecken fast errungene Elixier wieder zur Erde, welcher das Material entnommen worden, zurückkehren sollen. Es gab allerdings Blüte — aber nur den Pflanzen — es gab Lebenslust, aber nur den Insekten!

Und nun zog im frischen Sonnenglanz dieselbe barbarische Prozession, welche im Strahl des Mondes talwärts gegangen war, langsam den Abhang heran, der zu dem Kreise führte. Voran gingen die Bewaffneten, hoch und mannhaft, ihre Wämser prunkend von Scharlach und goldenen Borten, ihre Waffen lebhaft blitzend von blankem Silber. Nach ihm kam die schwarze Tragbahre. Als sie auf dem Platz anlangten, redete Ayesha, ohne ihr Haupt aufzurichten, mit ihnen in der Sprache ihrer Heimat. Ein Wehklagen war ihre Antwort. Die Bewaffneten stürzten heran, und die Träger verließen ihre Bahre.

Alle sammelten sich um die tote Gestalt mit dem unter dem Schleier verborgenen Gesicht — alle knieten nieder und weinten. In der Ferne, am Fuß des blauen Gebirgs, war ein Schwarm von Eingeborenen wie aus der Erde hervorgestiegen; sie standen regungslos auf ihre Keulen und Speere gestützt und schauten nach der Stelle her, auf der

wir uns befanden — ein seltsamer Zug in der Landschaft, als ob die wilden Bewohner jener Grenze, welche die Menschheit von der unvernünftigen Tierwelt scheidet, mittrauerten um das geheimnisvolle Kind der geheimnisvollen Natur! Und noch summten im Gras die kleinen Insekten, und noch lachte von der Höhle herab der große Königsfischer. Ich sagte zu Ayesha:

„Lebe wohl. Deine Liebe trauert um den Toten, die meinige ruft mich zu den Lebenden. Du bist jetzt unter deinen eigenen Leuten; sie mögen dich trösten. Sprich, ob ich dir in etwas Beistand leisten kann."

„Für mich gibt es keinen Trost! Welcher Trauernde kann Trost finden, wenn der Tote gestorben ist für immer? Für ihn ist nichts mehr nötig, als ein Grab, und dieses soll er finden in dem Land, wo der Gesang Ayeshas ihn zuerst in den Schlaf gelullt hat. Du mir beistehen — du — der weise Mann Europas! Von mir fordere Beistand. Welchen Weg willst du einschlagen nach deinem Haus?"

„Ich kenne nur einen, der durch das Labyrinth dieser Wildnis führt, denselben, auf dem wir hergekommen sind."

„Auf diesem Weg lauert der Tod und wartet auf dich! Blinder Tor, konntest du glauben, daß, wenn das große Geheimnis des Lebens errungen worden wäre, der, dessen Haupt in meinem Schoß ruht, dir auch nur den kleinsten Tropfen von der Essenz abgelassen und so seinen Lebensvorrat um einen Moment verkürzt haben würde? Sogar mich, die ihn so innig liebte, hätte er erbarmungslos dem Strick meines Dieners, des Würgers, überantwortet, wenn ihm dadurch nur ein Haarbreit von der Spanne seines Daseins gewonnen worden wäre. Aber was kümmern mich seine Verbrechen oder sein Wahnsinn? Ich habe ihn geliebt — ich habe ihn geliebt!"

Sie beugte ihr verschleiertes Haupt tiefer und tiefer, vielleicht um unter dem Schleier die Lippen des Toten zu küssen. Dann sagte sie flüsternd:

„Dschuma, der Würger, der seinem Gebieter stets Wort gehalten hat und dessen Schlinge nie ihres Zieles verfehlte, harrt Deiner auf Deinem Rückweg! Doch Dein Tod kann jetzt dem geliebten Toten nichts mehr nützen. Und Du hast dem Mann Mitleid bewiesen, der Deine Hilfe mit Deinem Untergang lohnen wollte. Sein Leben ist dahin, das Deinige sei gerettet!“

Sie redete jetzt in einer Sprache, die ich nicht verstand. Es waren einige Worte, die sie ihren Begleitern zuflüsterte. Dann erhoben sich die noch immer weinenden Bewaffneten und gaben mir durch ein stummes Zeichen zu verstehen, daß ich mit ihnen kommen solle. Daraus entnahm ich, daß Ayesha sie angewiesen hatte, mich auf meinem Weg zu beschützen. Auf mein dankendes Lebewohl gab sie keine Antwort.

---

89. Kapitel.

Ich stieg in das Tal hinab und die Bewaffneten folgten mir. Der Pfad wand sich auf der Seite des Strombettes, die von den Flammen nicht erreicht worden war, durch grüne Wiesen und unbeschädigte Haine. An einer Wegwindung wurde ich des Platzes, den ich eben verlassen hatte, wieder ansichtig und sah die schwarze Bahre mit geschlossenen Vorhängen, daneben das verschleierte Weib, sich bergabwärts bewegen. Die Leichenprozession verlor sich jedoch bald aus meinen Augen, und die Gedanken daran wurden durch andere verdrängt. Die Wellen des menschlichen Gehirns gleichen denen des Meeres; sie stürzen dahin über die Trümmer der Schiffe, welche die Oberfläche trug, um nach dem Sturm in der Tiefe zu versinken. Ein Gedanke, welcher der Zukunft galt, überwältigte jetzt Alles, was sich auf die Vergangenheit bezog. „Traf ich Lilian noch lebend?“ Von dem Vollgewicht dieser Frage gedrängt und von der quälenden Ungeduld meines Herzens gespornt, eilte ich dem

langsamen Schritt der Bewaffneten weit voraus und kam auf dem halben Weg nach meiner Wohnung in das Dickicht, aus welchem in der Nacht, als Lilian meine Rückkehr erwartete, die Buschmänner gegen mich hervorgebrochen waren. Zu meinen Füßen breitete sich ein Teppich von kriechenden Pflanzen mit vielfarbigen Blumen aus, und den Himmel über mir bildeten die regungslosen Zweige der Pinien. Plötzlich stand, ich weiß nicht, ob aus dem Gesträuch hervorgeschlüpft, oder von einem der Bäume niedergefallen, die weißgekleidete skelettartige Gestalt — Ayeshas Diener, der Würger — vor mir.

Ich sprang schaudernd von ihm zurück, machte dann Halt und faßte ihn ins Auge. Das häßliche Geschöpf kroch hündisch gebückt auf mich zu und machte Zeichen freundlicher Gesinnung und demütiger Unterwürfigkeit. Zornig und voll Abscheu wich ich abermals zurück, wandte mich meiner Wohnung zu und floh weiter. Schon glaubte ich seiner Nachstellung entronnen zu sein, als er ganz am Ende des Dickichts dicht hinter mir von einem Zweig sich auf meinen Pfad niederließ. Eh' ich mich umwenden konnte, fühlte ich mein Gesicht von einem Tuch bedeckt und an meiner Kehle ein ungestümes Zerren. Doch Ayeshas Worte hatten mich gewarnt. Rasch fuhr ich mit der einen Hand in die Schlinge, noch eh' sie zu fest zugeschnürt war und riß mit der anderen die blendende Kappe von meinen Augen; dann wandte ich mich gegen meinen hinterlistigen Feind um und versetzte ihm mit meinem Fuß einen Stoß, daß er zusammenbrach. Im Fallen entwischte die Schlinge seiner Hand; ich befreite meinen Hals von dem Knoten und eilte aus dem Gebüsch in die weite sonnige Ebene. Von den Bewaffneten und von dem Würger sah ich nichts mehr. Keuchend und atemlos hielt ich endlich vor dem blumigen Hag, das meine Heimat von dem freien Felde schied.

Die Fenster von Lilians Zimmer waren verhängt — im Hause selbst schien Alles still zu sein.

Dunkel und Schweigen in der Heimat, und überall um mich her das Licht und die frohen Stimmen des Tages! Gab es für mich noch eine Hoffnung in dem All? Das, worauf ich meine Hoffnung gebaut, war zusammengebrochen, die Anker, die ich geschmiedet hatte, um sie zurückzuhalten in dem Bette des Ozeans und sie zu sichern gegen die Macht des Sturmes, waren abgeknickt wie das Schilf, das sich in die Seiten dessen bohrt, der sich auf seine Spitzen stützen will und der Kraft des Stengels vertraut. Keine Hoffnung in den trügerischen Hülfsquellen der anerkannten Wissenschaft! Keine Hoffnung in dem kühnen Ausflug des Geistes nach unbekannten Regionen! Die ruhige Gelehrsamkeit des erfahrenen Arztes ebenso eitel, wie die magischen Künste des seinem Schicksal erlegenen Zauberers. Ich hatte mich abgewandt von den alltäglichen Lehren der Natur, um in ihrem Schattenland Wundern nachzujagen, die mein Verstand verwarf. Kühn gemacht durch die Gewalt der Liebe, war ich furchtlos dem Schritt des Dämons entgegengetreten und, als die Vollendung nahe schien, in den Staub geworfen worden durch die Hufe der Herden. Und dabei hatte ich stets die Hoffnung, die der alte Mann und das Kind, der Weise und die Unwissende, aus ihren Seelen schöpften, als einen Traum, weit abenteuerlicher als die Welt des Zauberers, von mir gewiesen! Ein Geist, nicht unedel, nicht ohne Geschicklichkeit, nicht verzagt, war auf gleiche Weise im Stich gelassen worden von Menschen und Teufeln — ebenso ein Herz, nicht schwach und selbstsüchtig, nicht tot für heroische Aufopferung, sondern bereit, jeden Tropfen Bluts zu vergießen für etwas, das ihm teurer als ein bloßes tierisches Leben! Was blieb — was blieb an menschlicher Hoffnung, nachdem Geist und Herz des Mannes ihr Alles erschöpft hatten, ohne ein anderes Resultat als Verzweiflung? Was blieb außer dem Geheimnis der Geheimnisse, das so klar ist dem Morgenrot der Kindheit wie dem Sonnenuntergang des Alters, und nur durch die Wolken getrübt wird, die es in der Mittagshöhe der Mann-

heit umfloren? Wo war noch Hoffnung zu finden? In der Seele, in ihrem alltäglichen Drang, Trost und Licht sich zu erflehen von dem Geber der Seele, wann immer das Herz betrübt und der Geist verdunkelt ist.

Die Worte Ayeshas vergegenwärtigten sich mir wieder: „Welcher Trauernde kann getröstet werden, wenn der Tote gestorben ist für immer?“ In jedem meiner Pulse klopfte diese schreckliche Frage. Die ganze umgebende Natur schien sie mir zuzuflüstern. Und plötzlich wie ein Strahl vom Himmel ging die großartige Wahrheit von Fabers großartiger Beweisführung in mir auf und wurde mir zu einer inneren und äußeren Leuchte. Von allen Erdenkreaturen fragt der Mensch allein: „Kann man im Tode sterben für immer?“ und der Instinkt, der zu der Frage drängt, ist Gottes Antwort an den Menschen. Kein Instinkt ist vergeblich verliehen.

Und geboren mit dem Instinkt der Seele ist es eben dieser Instinkt, der die Seele vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Zeit zur Ewigkeit, von dem Strom, der dem Ozean des Todes zuschäumt, zur Quelle des Stroms weit über den Ozean leitet.

„Erkenne dich selbst,“ sagt die Pythia des Altertums. „Diese Vorschrift ist vom Himmel herabgekommen.“ Erkenne dich selbst! ist dieser Lehrsatz weise? Wenn es der Fall, so lerne deine Seele kennen. Aber noch nie ist der Mensch zu der vollen Ueberzeugung von der Seele gekommen, ohne daß ihm die unbedingte Notwendigkeit des Gebets zur Gewißheit wurde. In meiner heiligen Scheu, meinem Entzücken schienen alle meine Gedanken größere Ausdehnung, Klarheit und Erhabenheit gewonnen zu haben. Ich betete — meine ganze Seele, so kam es mir vor, war nur Ein Gebet. Meine Vergangenheit mit ihrem Stolz, ihrer Anmaßung und ihrer Torheit tat sich vor mir auf in der Gestalt eines Reuigen, der um Gnade fleht, ehe er die zu einem Heiligtum gelobte Wallfahrt antritt. Und

wahrlich, aus den Tiefen einer Seele, die sich mir zuerst in den Worten geoffenbart hatte, daß der Tote nicht sterbe für immer, erhob sich meine menschliche Liebe weit über den Bereich ihrer kurzen Prüfungszeit von Schrecken und Kummer. Ohne es zu wagen, von der himmlischen Weisheit zu erflehen, daß Lilian um meinetwillen erhalten bleiben möge auf Erden, betete ich für meine Seele um Kraft, ergebungsvoll zu tragen, was immer mein Schöpfer mir aufzuerlegen für gut fand — um Leitung meiner Schritte, damit ich sie, ohne die kein Strahl jener materiellen Sonne einen Morgen meines Erdenlebens wieder zur Freude erwärmen konnte, dereinst wieder finde und mit ihr vereinigt bleibe auf immer!

Wie gewöhnlich erschienen mir nun die zauberhaften Rätsel, die mir noch vor kurzer Zeit eine so feierliche Ehrfurcht eingeflößt hatten. Was lag bei den unendlichen Interessen, welche eine klare Erkenntnis der Seele und eines Jenseits in sich schloß, daran, ob meinen körperlichen Sinnen für einen Augenblick das Antlitz der Natur, das ich dereinst geistig schauen sollte, verdunkelt war oder nicht? Ohne Zweifel vermochte Fabers ruhiger Verstand die Gesichte und Töne, welche mich in der letzten Nacht umspuckten, ihres magischen Scheins zu entkleiden; — die Augen im Raum und der Fuß in dem Kreis gehörten vielleicht nicht einem schrecklichen Dämon, sondern den Kindern der Wildnis an, die ich im Lichte des Morgens gesehen hatte, wie sie in stummer Neugierde Halt machten. Das Erbeben des Grundes, wenn es nicht eine Illusion meiner aufgeregten Sinne war, ließ sich wohl als die natürliche Wirkung der Elemente erklären, die noch unter einem augenscheinlich von Vulkanen durchsetzten Boden fortarbeiteten. Die leuchtenden Atome, die in dem Kessel zusammenschmolzen, enthielten vielleicht ebensowenig ein Lebenselixier, als die blassen Lichter des Naphtha und des Phosphors. Wie die Sache stand hatte der Hexenprozeß zu keinem magischen Resultat ge-

führt. Der Zauberer war nicht Glied für Glied von den Teufeln zerrissen worden, sondern aus so natürlichen Ursachen, als nur je eine dem Erlöschen des Lebensfunkens in der gebrechlichen Lampe von Ton zugrunde lag, außer Sicht, unter dem schwarzen Schleier gestorben.

Was kümmerte es hinfort bei den weit großartigeren Fragen und Antworten den Glauben, ob der Verstand in Faber oder die Einbildungskraft in mir die wahrscheinlichere Vermutung über eine Hieroglyphe lieferte, die in ihrer richtigen Deutung nur ein wenig besagendes Wort in der mystischen Sprache der Natur war? Wenn alle die von der Fabel umgetragenen Zauberkünste durch Tatsachen bestätigt würden, welche die Gelehrten anzuerkennen genötigt wären, so würden die Gelehrten früher oder später für solche Dinge eine nicht übernatürliche Ursache finden. Aber welcher Gelehrte kann eine übernatürliche Ursache, sei sie nun außer oder in ihm, sich die Wunder erklären, welche in dem Wachsen eines Grashalms oder in den Farben eines Insektenflügels ihm entgegentreten? Was immer menschliche Kunst im Laufe der Zeiten zu vollbringen vermag, ist der menschliche Verstand auch zeitlich zu erklären in der Lage. Aber die Wunder Gottes? Sie gehören dem Unendlichen an und werden, o Unsterblicher, nur neue Wunder auf Wunder entwickeln, auch wenn das Auge das eines Geistes und die zur Lösung dir zugegebene Muße eine Ewigkeit wäre.

Als ich mein Angesicht von den gefalteten Händen aufrichtete, begegneten meine Augen einer Gestalt, die in der offenen Türe stand. Dort, wo ich in jener Nacht, von welcher an Lilians langer Kampf um Verstand und Leben seinen Anfang genommen, in dem zweifelhaften Licht des erblindenden Mondes und einer noch nebligen Dämmerung den leuchtenden Schatten erblickt hatte — dort auf der Schwelle befand sich, um seine hellen Locken die Strahlenglorie der herrlichen Sonne sammelnd, das gesegnete Kind Amy! Und wie ich, kein Auge verwendend von diesem

Bild des Friedens auf der Schwelle des schweigenden Hauses näher und näher trat, fühlte ich, daß die Hoffnung mir an der Türe entgegenkam — Hoffnung in dem ruhigen Blick des Kindes — Hoffnung in seinem bewillkommnenden Lächeln!

„Ich habe auf Sie gewartet," flüsterte Amy. „Es steht Alles gut."

„Sie lebt noch — sie lebt! Gott sei Dank — Gott sei Dank!"

„Sie lebt — sie wird genesen!" sagte eine andere Stimme, und mein Haupt sank an Fabers Schulter. „In der Nacht war ihr Schlaf einige Stunden verstört — krampfhaft. Ich fürchtete das Schlimmste. Unmittelbar vor Tagesanbruch aber rief sie, noch immer im Schlaf, plötzlich laut aus: ‚Der kalte und schwarze Schatten ist weg von mir und von Allen — weg von uns beiden für immer!' Und von diesem Augenblick an verließ sie das Fieber. Ihr Atem wurde leicht, ihr Puls ruhig, und ihre Wange rötete sich allmählich. Die Krisis ist vorüber. Der gütige Herr der Natur hat der Natur gestattet, Ihre holde Gefährtin dem Leben zurückzugeben, das Herz dem Herzen, den Geist dem Geiste —"

„Und die Seele der Seele!" rief ich in meiner feierlichen Freude. „Droben wie hier unten, die Seele der Seele!"

Auf ein Zeichen von Faber ergriff mich nun das Kind bei der Hand und führte mich die Treppe hinauf in Lilians Zimmer.

Wieder umschlangen mich jene teuren Arme mit weiblicher heiliger Liebe und die treuen Lippen küßten meine Tränen weg. Selbst jetzt noch, eine Reihe von Jahren nach jenem glücklichen Morgen, während ich die letzten Worte dieser seltsamen Geschichte niederschreibe, umschlingen mich dieselben treuen Arme, und dieselben zarten Lippen küssen mir die Tränen weg.

— Ende. —



Zanoni,

Der Roman eines Rosenkreuzers.

Von Eduard Bulwer-Lytton.

Preis in einem Band broschiert; oder in 25 Lieferungen: Mark 4.—
Elegant gebunden M. 5.—

Verlag von Karl Rohm in Lorch (Württemberg).

Zanoni ist **ein literarisches Kunstwerk** und enthält eine tiefe Philosophie. **„Es ist,“** wie der Verfasser sagt, **ein Roman und ist es nicht; es ist eine Wahrheit für die, die es verstehen können, und eine Phantasterei für die, die es nicht können.“**

* * *

Von dem altehrwürdigen geheimnisvollen Orden der Rosenkreuzer geht die Sage, daß seine Mitglieder durch vollendete Lebenskunst und ein ganz außergewöhnliches Maß von Naturwissenschaft und Philosophie ein Mittel (das Lebenselixier) gefunden haben, das menschliche Leben gegen Krankheit, Altern und Tod zu feien und durch ihre Kunst so lange zu leben, als das Leben ihnen Genuß und Freude bot, bezw. als es ihnen begehrens- und lebenswert erschien. — Eduard Bulwer-Lytton, der große englische Staatsmann und Schriftsteller, beschäftigte sich viel mit diesen Theorien und liebte es, Menschen ausfindig zu machen, die sich wie weiland Dr. Faust „der Magie ergeben“ hatten, um von ihnen zu hören, ob irgend etwas Wahres an der Sage von den außergewöhnlichen Fähigkeiten der Rosenkreuzer sei. Das Resultat dieser Studien hat er in diesem Buche niedergelegt.

Die Hauptpersonen des Romans sind: 1. Zanoni selbst, ein Rosenkreuzer, der schon in jungen Jahren die „Einweihung“ in den Orden und die Herrschaft über die verborgenen Kräfte der Natur erlangte, infolgedessen sich ewiger Jugend und Schönheit erfreute und eine Personifikation der Kunst vorstellt. 2. Mejnour, der seine Einweihung im Alter erreichte und infolgedessen Jahrhunderte lang immer als alter Herr dahinlebte und — vielleicht noch als letzter echter Rosenkreuzer sein geheimnisvolles Dasein auf der Erde lebt, eine Personifikation des Wissens. 3. Ein Engländer Glyndon, in dessen Blut sich der Hang zum Okkulten vererbt hatte, weil sein Ahn einst die niederen Weihen in dem Orden erlangte. Dieser Glyndon hatte in jungen Jahren das lebhafte Verlangen, von den Rosenkreuzern in ihrer geheimnisvollen und schrecklichen Wissenschaft geschult zu werden; aber nur durch die schließliche Hilfe Zanonis entging er den Schrecken des Phantoms der „Hüterin der Schwelle“ und der Guillotine bei der französischen Revolution. Glyndon ist es, der am Ende seines Lebens an Eduard Bulwer-Lytton die Manuskripte